Path. 121-1

<36631623820011

<36631623820011

Bayer. Staatsbibliothek

Patr. 121.

Mo

Patr. sec.

Lundi

~~413~~

H 4 3613 2

Ambrosius Bertrandi

Professors der practischen Wundarzneykunst zu Turin, Mitglieds der königlichen Academie der Wundarzneykunst zu Paris, der königlichen Societät zu Turin, und ersten Leibwundarzts des Hochseligen Königs Karl Emanuel

Abhandlung

von den

venerischen Krankheiten

nebst vorgesezter

Lebensbeschreibung des Verfassers

---

aus

dem Italienischen übersezt

und

mit Anmerkungen versehen

von

Karl Heinrich Spohr

Doctor der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst, zweyten Landphysicus im Herzoglich Braunschweig-Lüneburgischen Harzdistricte, und Stadtphysicus in Seesen.

Erster Theil.

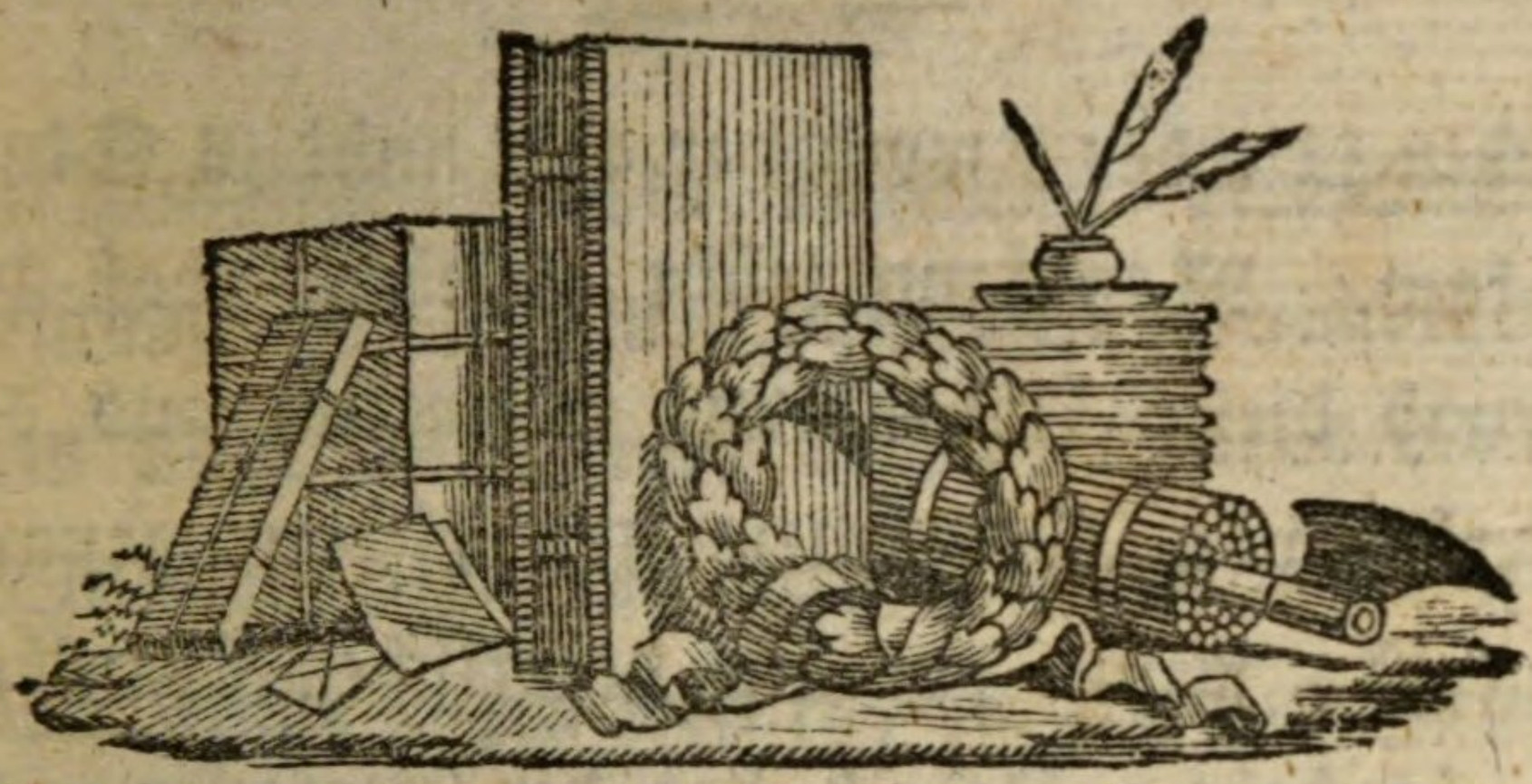
Mit zwey Kupfertafeln.

Nürnberg

im Verlag der Raspischen Buchhandlung

1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



Vorbericht

der

Herausgeber des Italienischen Originals dieser Schrift.

Diese Abhandlung wurde von dem Verfasser in dem Schuljahre von 1759 bis 1760 seinen Zuhörern in die Feder gesagt, bald darauf, da er ihnen die Abhandlung von den Wunden vorgelesen hatte. Aber aus Mangel an Zeit konnte er sie nicht beendigen. Denn er hatte sich vorgesetzt, nachdem er die Methode der großen Queckſilbercur, oder die Speichelflußcur, umständlich vorgetragen hatte, auch von allen andern, damals bekannten Heilme-

thoden zu reden, womit er aber nicht zu Stande kam. Man kann leicht einsehen, daß der Grund dieser Abhandlung wesentlich aus den Werken von Boerhave und Astruc genommen ist, welche von den venerischen Krankheiten handeln. Jedoch hat der Verfasser nicht unterlassen, auch noch aus andern, ebenfalls reinen Quellen zu schöpfen, und vorzüglich aus seiner eigenen Erfahrung, wie er in mehr als einer Stelle zeigt, indem er nicht wenige, sehr merkwürdige Beobachtungen anführt. Der Abschnitt von der venerischen Harnwinde faßt gewiß die vollkommenste Geschichte der Hindernisse, welche sich dem Ausflusse des Harns widersezen können, und der verschiedenen Mittel in sich, die von den verschiedenen Schriftstellern zu allen Zeiten dagegen angewandt worden sind. Es wird nicht an Lesern fehlen, die den Verfasser tadeln werden, daß er dem Speichelfluß gar zu günstig gewesen sey, welchen er, wenn nicht für durchaus nothwendig, doch wenigstens für sehr nüzlich zu der Cur der Wollustseuche hielt. Aber man muß dieses der in

den

den damaligen Zeiten allgemein herrschenden Meinung zuschreiben, daß diese Heilmethode wenn nicht die einzige, doch wenigstens die sicherste wäre; worinn man vielleicht, wie wir in der Folge zeigen werden, in gewissen Fällen auch wohl nicht unrecht hatte.

Dies wäre es, was wir in diesem Vorberichte in Ansehung unsers Verfassers zu sagen hätten. Aber was uns selbst anbetrift, wie werden wir uns wegen der so weitläuftigen und oft so gelehrten Anmerkungen und Zusätze entschuldigen können, womit wir diese Abhandlung, und vorzüglich diesen Band überschwemmt haben? Der erste Abschnitt, in welchem Bertrandi den Ursprung der Wollustseuche untersucht, werden strenge Tadler sagen, war schon an und für sich sehr lang, und er beschäftigte sich darinn mit der Untersuchung einer Frage, die bloß die Neugier müßiger Köpfe befriedigen, aber keineswegs Anfängern in der Wundarzneykunst von Nutzen seyn kann, welche ihre Pflicht erfüllen, wann sie lernen die Krankheit gut zu heilen, sie mögen wissen oder nicht wissen,

woher dieselbe gekommen sey. Und ungeachtet dieser Weitläuftigkeit haben Sie sie noch drey oder viermal so groß mit Ihren langen Anmerkungen und dem noch längern Zusatze gemacht, in denen Sie, aus Furcht, uns noch nicht genug ermüdet zu haben, noch sogar die Lebensbeschreibungen, nicht bloß der Aerzte und Wundärzte, so sie etwan nennen mußten, oder der Verfasser im Texte genannt hatte, sondern auch der Geschichtschreiber und Dichter eingeschaltet haben! Alle diese Vorwürfe haben wir vorher gesehen, und wir sind nicht so sehr von der Eigenliebe verblendet, daß wir nicht einsehen sollten, daß wir sie grossentheils verdienen. Aber dem ohngeachtet konnten wir es nicht von uns erhalten, anderst zu verfahren, weil wir niemals folgende Worte aus dem Munde unsers Bertrandi, die er sprach, als er uns diese Abhandlung vom Catheder las, aus den Gedanken verlieren konnten: „Es wird Ihnen, „sagte er, die Frage unnüz vorkommen, welche ich in diesem Abschnitte über den Ursprung „der venerischen Krankheiten untersuche; aber

„da

„da dieselben weder der Großen, noch der Rei-
„chen, noch der Gelehrten schonen, so wird es
„Ihnen vielleicht eben so viel helfen, sich ihr
„Zutrauen zu erwerben, wenn Sie gelehrt
„davon sprechen, und ihre Fragen beantwor-
„ten können, als wenn Sie dieselben gehörig
„zu heilen verstehen.„ Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß seine Behauptung richtig war. Eine kurze Nachricht von der Zeit, in welchen die verschiedenen Aerzte und Wundärzte lebten, von denen wir zu reden hatten, und von den Büchern, die sie geschrieben haben, war nothwendig, weil die Untersuchung der Frage einzig und allein auf die Bestimmung der eigentlichen Zeiten beruhete; und wenn wir von der Biographie und Bibliographie jener reden mußten, so war es aus eben denselben Gründen unumgänglich nothwendig, auch ein gleiches mit den Geschichtschreibern und Dichtern zu thun, welche von unsern Gegnern angeführt werden, um die von uns angenommene Zeit für unrichtig auszugeben, und zwar desto nothwendiger, je wahrscheinlicher es ist,

daß die Wundärzte zwar wohl wissen, in welchen Zeiten Hippocrates, Galen und andere medicinische oder chirurgische Schriftsteller gelebt haben, aber keineswegs das Alter und die Schriften von einem Suetonius, Tacitus, Juvenal, Martial, Dante, Petrarca u. s. w. kennen.

Die Furcht, die Vorwürfe wegen zu großer Weitläuftigkeit noch stärker auf uns zu laden, hat uns abgehalten, noch einige Stellen von alten Aerzten, Geschichtschreibern und Dichtern zu untersuchen, die unser gelehrter College Herr Perenotti als Beweise für das Daseyn der Wollustseuche in allen vier Welttheilen schon vor der Entdeckung von America anführt *). Er ist der Meinung, daß diese ansteckende Krankheit von gleichem Alter mit den mensch-

*) In seiner Storia generale e ragionata dell' origine, dell essenza, o specifica qualità dell' infezione venerea, di sua sede ne corpi, e de' principali suoi fenomeni, welche zu Turin aus der königlichen Buchdruckerey in 12. wenige Wochen eher erschienen ist, als dieser Band völlig abgedruckt wurde.

menschlichen Ausschweifungen sey, und von der Vermischung verschiedener Saamen entstehe. Er glaubt mit Johann Colle (und wir setzen hinzu mit Calvi, man sehe unsern ersten Zusatz) daß die amerikanische Wollustseuche, als sie bey der Zurückkunft von Columbus mit der Europäischen vermischt worden sey, sie dergestalt verschlimmert habe, daß eine besondere Krankheit daraus entstanden sey, welche den Aerzten und Wundärzten nunmehr die Augen geöfnet, und sie bewogen habe, ihr einen besondern Namen zu geben. Er unterstüzt seine Meinung mit so vielen Zeugnissen und Gründen, die noch verführerischer durch den Glanz seiner Schreibart werden, daß gewiß

— — — — — *Si Pergama dextra*
Defendi possent, dextra hac defensa fuissent.

Er sich auch enthalten haben würde, mit einer zwar lobenswürdigen, aber unnüzen Anstrengung da hinein dringen zu wollen, wohin es dem schwachen menschlichen Verstand zu kommen nicht erlaubt ist, nemlich in die in-

nerste Beschaffenheit der Körper; und wir uns nicht in der unangenehmen Lage befinden würden, ihm da zu widersprechen, wo er sagt: daß, „wenn verschiedene Saamen in die Ge„bärmutter einer von solchen Frauensperso„nen, die des Tages viel davon einsaugen, „gespritzt werden, und sich darinn aufhalten, „dieselben zugleich mit den ähnlichen Säften, „so sie antreffen, faul werden können; daß sich „bey dieser Fäulung das flüchtige Laugensalz, „welches sich daraus entwickelt, mit der See„salzsäure verbinde, die sich darinn befindet, „und sich mitten in der verdorbenen Flüßig„keit ein krankhaftes Mittelsalz von Salmiac„artiger Beschaffenheit, jedoch mit Ueberfluß „von dem unreinen flüchtigen Laugensalze, er„zeuge, welches allezeit bey der Fäulung thieri„scher Substanzen in großer Menge vorhan„den ist *). „ In diesem Mittelsalze von Sal„miacartiger Beschaffenheit, mit einem Ueber„fluß von flüchtigem Laugensalze, nimmt er die specifische Beschaffenheit des venerischen Gifts an.

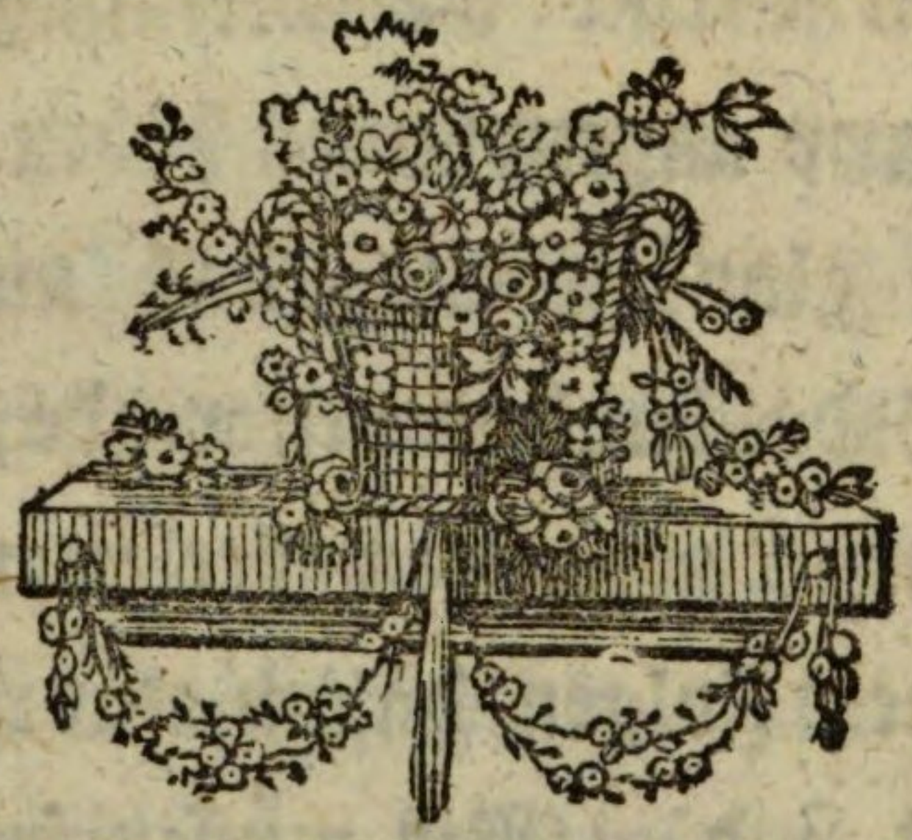
*) Pag. 206. 207.

an. Aber warum sollten wir nicht, anstatt uns in solchen gezwungen erdachten Hypothesen zu verlieren, lieber mit dem aufrichtigen Boerhave, welcher der große Scheidekünstler und Arzt war, wofür ihn die ganze Welt erkennt, frey gestehen, daß wir ganz und gar nichts von der specifischen Natur dieses Gifts wissen? Man sehe darüber nach, was wir §. 48. not. i) und in unserm ersten Zusatze davon sagen. Eben so wenig können wir auch seiner Meinung über den Sitz seyn, den dieses Gift am liebsten in den Säften des menschlichen Körpers einnehmen soll, aus den Gründen, die wir §. 52. not. l) angeführt haben, warum wir in diesem Stück die Meinung ebenfalls von Boerhave angenommen haben.

Endlich glauben wir, daß niemand auf den irrigen Gedanken kommen werde, ein Buch werde zu Ausschweifungen verleiten, worinn die schrecklichen Folgen davon mit hellen Farben abgemalt sind. Wir müssen freilich gestehen, daß, ungeachtet aller unserer Vorsicht, doch gewisse Ausdrücke nicht ganz unschuldig

gege-

gegeben werden konnten. Aber die Natur der Sache bringt dies so mit sich. Sollte dieses alles noch nicht hinreichend seyn, uns gegen solche Vorwürfe zu sichern, so müssen wir für uns und unsern Verfasser das sagen, was in einem ähnlichen Falle der heilige Augustinus sagte: „Quisquis ad has litteras impudicus „accedit, culpam refugiat, non naturam; „facta denotet suae turpitudinis, non verba „nostrae necessitatis, in quibus mihi facilli„me pudicus et religiosus lector vel audi„tor ignoscet.„ *De civitate Dei lib. XIV, cap.* 23.



Lebens.

Lebensbeschreibung des Verfassers.

Johann Ambrosius Maria Bertrandi a) war zu Turin den 17ten October 1723 geboren b). Sein Vater war ein bloßer schlechter Aderläßer und Barbierer. Seine Mutter hingegen, **Victoria Serra**, ob sie gleich aus einer armen Familie war, besaß vielen Verstand und eine gesunde Beurtheilungskraft. Sie war eine brave, arbeitsame und haushälterische Frau, welche durch ihrer Hände Arbeit den geringen Verdienst ersetzte, den ihr Mann von seiner Profession hatte, und welcher zur Erhaltung

a) Dies ist sein ganzer Name, und nicht **Dominicus Ambrosius**, wie der gelehrte Graf **Bava di San Paolo** pag. 6. seines Elogio storico di *Ambrogio Bertrandi* aus Irrthum schrieb, welches zu Vercelli 1782. 8. gedruckt ist.

b) Wir haben diese Nachricht aus dem Taufregister der Metropolitankirche zu St. Johannes, in welcher Bertrandi den 18ten October des angeführten Jahrs getauft wurde. Es haben daher sowohl Herr Louis

(Eloge

tung einer starken Familie von vier Töchtern und unserm Ambrosio, über deren Erziehung sie sorgfältig wachte, bey weitem nicht hinreichte. Es hatte daher der dankbare und zärtliche Sohn mehr der beständigen Sorgfalt dieser guten Mutter, als der Aufsicht des Vaters, der ein unwissender und sorgloser Mann war, die Neigung zu danken, welche er beständig zur Tugend und zu den Wissenschaften empfand, und die ihn antrieb, sich durch gute Handlungen einen dauerhaften Namen zu erwerben.

Schon als Jüngling wußte er sich in den niedern Classen unter seinen Mitschülern durch die Lebhaftigkeit und Schärfe seines Verstandes auszuzeichnen. Nachdem er die lateinische und italienische Sprache gründlich, und die griechische hinlänglich erlernt hatte, so legte er sich auf das Studium der Logic, der Geometrie, der Mathematick und der Physick. Auch vergaß er dabey die Beredsamkeit

(Eloge historique de Mr. *Ambroise Bertrandi* à Turin. 1767.) als auch der eben genannte Herr Graf Unrecht, wenn sie beyde seinen Geburtstag im Jahr 1727. auf den 18ten October setzen. Sein wahres Geburtsjahr ist von Eloy (Dictionnaire historique de la medicine Tom. I. pag. 329.) und Portal (Histoire de l'anatomie et de la chirurgie Tom. V. pag. 433.) angegeben; nur führen sie, wie die andern, den 18ten October als seinen Geburtstag an, da es doch der 17te war.

keit nicht. In allen diesen Wissenschaften machte er so schnelle Fortschritte, daß er sich den allgemeinen Beyfall der königlichen Universität und die Liebe aller Professoren, vorzüglich des Pater Garro, eines Minoriten erwarb, der damals den Lehrstuhl der Experimentalphysik bekleidete.

Nach Endigung dieser Vorbereitungsstudien mußte er sich auf irgend eine besondere Wissenschaft legen, und sich einen Stand wählen. Die Armuth, in welcher seine Aeltern lebten, erlaubte ihnen nicht, die Kosten zu tragen, die sowohl mit der Fortsetzung der Studien, als mit der Erlangung der höchsten Würde in irgend einer Wissenschaft, die er sich nur wählen konnte, verbunden waren. Sie hätten ihn darum gern zum geistlichen Stande bestimmt, weil es bey diesem weit leichter als bey jedem andern war, von der Freygebigkeit des Königs Unterstützung zu erlangen, die sowohl ihnen selbst, als auch ihrem Sohn hätte nützlich seyn können. Er aber wollte, wenn er diesen Stand annehmen sollte, vom Weltgeistlichen nichts wissen, und lieber in das Kloster der Minoriten tretten, weil er dafür durch die höfliche Begegnung, und vielleicht auch durch die Ueberredungen des schon genannten Pater Garro eingenommen war. In dieser Absicht studirte er unterdessen zwey Jahre lang die Theologie. Unterdessen daß seine Eltern, die sich durch seinen Entschluß, ins Kloster zu gehen, in ihrer Hofnung, an ihm eine Stütze im Alter zu haben, getäuscht sahen, sich auf alle Art und Weise bemühen, ihn von diesem

Vor-

Vorhaben abzuziehen, und doch ganz unschlüßig sind, zu welcher andern Wahl sie ihn bewegen sollen, so reißt sie auf einmal die Großmuth eines ihrer Freunde aus aller Verlegenheit und Furcht, indem er ihn zum Studio der Wundarzneykunst bewegt, und ihm alle Vortheile verschaft, ein tüchtiger Meister in dieser Kunst zu werden. Dies war kein anderer, als **Sebastian Klingher** zu Siena, damaliger Professor der Chirurgie und königlicher Leibwundarzt, ein gelehrter, verdienstvoller und in seiner Kunst sehr erfahrner Mann, dessen chirurgische Vorlesungen, welche mit ungewöhnlicher Deutlichkeit und in einer reinen Sprache vorgetragen wurden, noch jetzt in Handschriften unter den Gelehrten herumgehen, und mit Vergnügen gelesen werden. Da die Professoren das Recht haben, einen Studenten zum Zögling im königlichen Kollegio der Provinzen zu ernennen, so bediente sich **Klingher** desselben zum Besten unsers **Bertrandi**, und bestimmte ihn zur Wundarzneykunst.

Kaum war er in dieses nützliche Institut des Königs **Victor Amadeus II.** getretten, als er seine vorgesetzte Laufbahn mit so vielem Eifer fortgieng, und besonders so viele Neigung zur Zergliederungskunst zeigte, daß er sich die Achtung aller seiner Vorgesetzten erwarb, und in kurzer Zeit alle andere Studenten übertraf. Vorzüglich zog ihm seine Beredsamkeit im Umgange, und die Schärfe und Geschwindigkeit seines Verstandes Bewunderung zu, mit der er ohne alle Vorbereitung die verwickeltesten

Fragen

Fragen auflößte, welche ihm vorgelegt wurden. Es gieng kein Tag hin, daß er nicht ein lebendiges oder todtes Thier zergliederte, und aus dem Hospitale ein Stück von einem Cadaver nach Hause brachte; beständig war sein Zimmer damit versehen, und sogar bey Tische hatte er seine Taschen damit gefüllt. Drey Jahre hernach wurde er zum Repetitor der Anatomie gewählt, und im folgenden Jahre, nach Absterben des Repetitors der practischen Arzneykunst auch an dessen Stelle wieder ernannt, nachdem er ihn eine schöne Leichenrede gehalten hatte. Er bekleidete also nun allein die beyden Aemter eines Repetitors der Anatomie und der practischen Arzneykunst, welche man sonst immer zwey verschiedenen Männern zu geben pflegt. Ja noch mehr, die Achtung, die man für seine Gelehrsamkeit und Fertigkeit, schön lateinisch zu reden, hatte, gieng so weit, daß man ihn auch noch die Stelle eines Repetitors der Institutionen der Arzneykunst ertheilte, welche bisher nur die geschicktesten Doctoranden der Medicin, niemals aber Chirurgi erhalten hatten c).

Alle

c) Man muß hier einen Irrthum verbessern, der nicht allein Herrn **Louis** (pag. 10. seines Eloge historique), welcher sagt, daß Mr. *Bertrandi* en moins de deux ans (nachdem er ins Collegium aufgenommen war) devint Prefet de sa faculté, sondern auch den Herrn **Portal** und **Eloy** entwischt ist, welche, nachdem sie den Herrn **Louis**, was die vorgebliche

Alle diese Achtung und Auszeichnung verdankte Bertrandi dem durchdringenden Verstande des Doctor Franz Caramelli, welcher damals Vorsteher der mediciniſch-chirurgiſchen Facultät in eben dem königlichen Collegio der Provinzen, und folglich sein unmittelbarer Vorgesetzter war. Caramelli war ein gelehrter und scharfsinniger Mann, der große Einsichten in die Geometeie und in alle Theile der Physik besaß. Schon ehe Bertrandi das Studium der Chirurgie angefangen hatte, hatte dieser Gelehrte fünf Abhandlungen geschrieben, in denen er den Nutzen der Milz, der großen Brustdrüse, der Nebennieren und der Brüste beym Menschen zu erklären suchte;

Präfectur anbetrift, nachgeschrieben haben, hinzusetzen: Et bientôt aprés Repetiteur de pratique, als wenn das Amt eines Präfecti der Chirurgie, oder eines Präfecti des Collegii der Chirurgie weniger wäre, als das Amt eines Repetitors. Man muß nemlich merken, daß es bey uns kein Amt giebt, welches den Titel eines Präfecti der Chirurgie bey sich führt, wohl aber das Amt eines Präfecti der Arzneykunst, welches vom Könige in dem Collegio der Provinzen allezeit einem schon graduirten Arzte gegeben wird, und das Bertrandi niemals bekleidete. Er hatte aber allerdings die Stelle eines Repetitors, welche von dem Vorgesetzten dieses Collegii denjenigen Studenten gegeben wird, die sich durch ihre gute Aufführung, ihren Fleis und ihren Fortgang im Studieren auszeichnen.

suchte; auch arbeitete er an verschiedenen andern sehr schweren Punkten in der Physiologie, zum Beyspiel über den Nutzen des Mutterkuchens, den Kreislauf des Bluts u. s. w. So scheinbar Caramellis Muthmassungen waren, so konnten sie doch, wie viele andere Muthmassungen großer Geister, als Träume eines wachenden Menschen betrachtet werden, weil sie nicht auf den Bau der Theile gegründet waren. Bertrandi, dem Caramelli diese Abhandlungen zu lesen gab, fand sie zwar gut durchgedacht; aber er rieth ihm, diesem Scheine der Wahrheit noch nicht zu trauen, sondern vorher gründlich zu untersuchen, ob die Anatomie nichts vom Gegentheile zeigte, und erbot sich, selbst die nöthigen Präparate dazu zu machen. Der junge und geschickte Zergliederer machte sich an die Arbeit, und unter den fünf Abhandlungen schien ihm nur die de lienis usu auf wahre und feste anatomische Gründe gebauet zu seyn; darum auch sie allein im Jahr 1746 nach Pavia zum Druck geschickt wurde d). Eam in qua

d) Hier ist der Titel, den wir hier ganz anführen, weil dieser kleinen Schrift weder Haller noch Portal, noch irgend ein anderer Bibliograph, so viel wir wissen, erwähnen: De lienis usu, et de mira phialarum quarumdam vitrearum diffractione dissertationes, auctore *Francisco Caramelli*, Taurinensi Medicinae collegii doctore, eiusdemque facultatis in regio provinciarum collegio praefecto. Ticini regii in 8 apud Joannem Benedictum Rovedinum in via nova sub signo Jesu,

ohne

de liene agitur, delegi (ſagt **Caramelli** in der Vorrede) — — — hac praeſertim de cauſſa quod hanc viro ſapientiſſimo (hierunter verſteht er **Bertrandi**), quique apud me plurimum valet, nuperrime probari intellexi. Schon **Schelhammer** e), **Stukeley** f), und **Duvernoy** g) hatten die Milz für ein Reinigungswerkzeug des Bluts angeſehen; ſchon der berühmte **Lieutaud** h) hatte bemerkt, daß ſie, wenn der Magen ausgedehnt iſt, klein ſey, und wenn er leer iſt, anſchwelle und dick werde. Niemand zeigte aber mit beſſern und ſtärkern Gründen, als **Caramelli**, daß dieſes abwechſelnde Anſchwellen und Zuſammenfallen der Milz vom Blute herrührt, welches zu der Zeit, da der Magen voll und ausgedehnt iſt, ſich in weit größerer Menge nach dieſem Orte begiebt, als wenn er leer und zuſammen gezogen iſt. Denn alsdann geht das Blut, welches aus der Bauchpulsader

ohne Jahrzahl, aber ſo viel wir von **Bertrandi** in der Note c. pag. 11. ſeiner Diſſertation de hepate wiſſen, im Jahr 1746.

e) Introductio in Phyſiolog. p. 224.

f) In einem Engliſchen Buche, das den Titel hat: Anatomie der Milz. Lond. 1723. Fol.

g) Academ. Petropolit. Tom. IV. pag. 162.

h) Hiſtoire de l' academ. Royale des ſciences de Paris 1738.

ader durch die Magenpulsader in den Magen getrieben werden sollte, durch die Milzpulsader in die Milz, und diese schwillt davon an. Die abwechselnden Erweiterungen, denen dieses schwammichte Eingeweide unterworfen ist, hält **Bertrandi** für die Ursache der häufigen Einschnitte und Vertiefungen, welche man an ihm wahrnimmt i). Es war gewiß ein großer Verlust für die gelehrte Welt, daß **Caramelli** in der Blüthe seiner Jahre, und mitten in seinen gelehrten Arbeiten ihr durch den Tod entrissen wurde. **Bertrandi** äußert seine Betrübniß darüber an mehrern Stellen seiner Abhandlungen von der Leber und vom Auge.

Unter den andern physiologischen Sätzen, welche sich der scharfsinnige **Caramelli** zu erläutern vorgesetzt hatte, war auch einer vom Gesicht. Ob er gleich im Jahr 1745 seine Gedanken darüber unter dem Titel Nuova Teoria sull' ottica bekannt machen wollte, so schrieb doch **Bertrandi** damals seine eben erwähnte Abhandlung vom Auge unter dem Titel Ophthalmographia k), und las sie öffent-

i) In seiner Dissertation de hepate pag. 11.

k) Haec dissertatio (sagt er pag. 66. not. *) conscripta fuerat, ut antecederet novam Optices theoriam, quam prope diem editurus erat ingeniosissimus atque doctissimus amicus meus *Franciscus Caramelli*, cujus mortem adhuc lugent omnes boni &c. und pag. 49. not.*) Hanc dissertationem in regio Provinciarum collegio jam reci-

lich in dem königlichen Collegio der Provinzen vor; sie wurde aber nicht eher, als im Jahr 1748 gedruckt. Wer es nicht wüste, der würde es sich nicht vorstellen, daß sie die Arbeit eines jungen, kaum zwey und zwanzig jährigen Anatomikers seyn könne, der sich erst zwey Jahre mit der Zergliederung menschlicher und thierischer Cadaver beschäftigt habe. Es herrscht darinn eben so viel Ordnung, als Genauigkeit in den Beschreibungen, eine große Belesenheit und eine gute Beurtheilungskraft in der Auswahl der besten unter den streitigen Sätzen. Haller l) und Portal m) erheben sie ungemein, und der berühmte Zinn n) bedauert es nicht wenig, daß er sich dieselbe nicht habe verschaffen können, um sich ihrer bey der schönen Beschreibung zu bedienen, die er nachher vom menschlichen Auge gemacht hat. Bertrandi bemerkt darinn, daß die Gestalt des Augapfels beym Menschen, ob sie sich gleich der Figur einer Kugel nähere, dennoch allezeit etwas mehr lang

rectaveram ab anno 1745, dum etiam ophthalmotomiam peragebam.

l) Method. stud. medici Tom. I. pag. 563. der Venezianischen Ausgabe, und Bibliotheca anatom. Tom. II. pag. 430.

m) Histoire de l'anatomie et de la chirurgie Tom. V. pag. 434.

n) An mehrern Orten seines Buchs de oculo humano.

lang als breit zu seyn pflege; daß bey den Ziegen, Kühen und Pferden der Augapfel sowohl von hinten als von vorne erhaben sey! daß er bey den Böcken vorne, und bey den Fischen sowohl vorn als hinten flach sey; endlich daß er bey den Menschen selbst allezeit mehr oder weniger auf der undurchsichtigen Hornhaut flach sey, da wo die Sehnen der geraden Muskeln befestigt sind. Er beweiset, daß, wenn beym Menschen der Umkreis der durchsichtigen Hornhaut auswärts nicht vollkommen cirkelrund sey, dieses von der unregelmäßigen Bekleidung der angewachsenen Haut herrühre. Er zeigt, daß diese Hornhaut allezeit nach dem Mittelpunkte hin dünner sey, als nach der Peripherie zu, und beschreibt auf eine herrliche Art ihr schönes faserichtes Nez. Vorzüglich lesenswerth ist das, was er über die vielfächerichte Gestalt und die Bildung der Augen bey verschiedenen Insecten schreibt. Er behauptet gegen die Meynung einiger Anatomiker, daß die Regenbogenhaut flach und nicht erhaben sey. Er läugnet das Daseyn der Drüsen in der Gefäßhaut, welche vom Mery angenommen werden, und sagt mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß vielleicht einige kleine Knötchen oder Krampfadern dieser gefäßreichen Haut für Drüsen gehalten wären, besonders da er bey einem Hunde, dem er die Halsader auf der einen Seite unterbunden hatte, viele von den genannten Krampfadern auf dem Auge eben dieser Seite gefunden hat, da hingegen auf der andern Seite dergleichen nicht zu sehen waren. Was ist wohl genauer und schö-

ner, als seine Beschreibung von dem Laufe und Gewebe der Blut- und Pulsadergefäße, welche in dieser Haut herumlaufen, von ihr in die undurchsichtige Hornhaut und auf die Traubenhaut gehen, und jene schönen Gefäßcirkel um das Stralenband bilden? Wer bewundert nicht seine Geduld und Geschicklichkeit, mit welcher er den Lauf der durchsichtigen Gefäße verfolgt hat, welche er damals für lymphatische Arterien und Venen hielt: und von denen er sagt, daß sie von der Gefäßhaut und von jenen Cirkeln auf die Netzhaut und Cristallinse zurückgehen? Damit ein jeder sie eben so gut entdecken und sehen könne, zeigt er die Mittel an, deren er sich bedient hat, um sie sichtbar zu machen, und behauptet, daß die Beschreibung, welche er davon gegeben, so wenig aus der Einbildung genommen sey, daß sie vielmehr noch nicht einmal alles das enthalte, was er gesehen habe. „Nos certe singula, quae „vidimus, sagt er, minus luculenter, quam „videre contigit, descripsimus.„ Diese kleine Probe mag genug seyn, die Vortreflichkeit dieser wichtigen Abhandlung zu beweisen. Uebrigens empfiehlt sie auch von Haller o) allen denjenigen, welche sich von den vornehmsten Vertheilungen der verschiedenen Zweige des ersten Asts des fünften Nervenpaars zu belehren wünschen. Denn hier ist Bertrandi wirklich Original, weil er aus der Beschreibung

o) Method. studii medici. pag. 417. der angeführten Ausgabe.

schreibung eben dieses Nerven, welche der berühmte Meckel p) im Jahr 1748 herausgab, noch nichts lernen konnte.

Unterdessen, daß er mit so vielem Eifer für seinen Freund, für seine Schüler und für das Publikum arbeitete, versäumte er auch nicht, sich mit dem Studio der übrigen, so wohl historischen als practischen Anatomie, und aller Theile der Chirurgie zu beschäftigen, um sich mit Ehren den verschiedenen öffentlichen und Privatprüfungen unterwerfen zu können, die den Verordnungen gemäß in allen diesen Materien angestellt werden mußten, um die Erlaubniß zur freyen Ausübung seiner Kunst zu erlangen. Er wußte gar wohl, daß diese Prüfungen für ihn desto strenger seyn würden, je größer der Ruf war, der sich in der ganzen Stadt von seiner Gelehrsamkeit verbreitet, und bey gewissen niedrig denkenden Menschen sogenannten Handwerksneid erregt hatte; vornemlich da es ihm auch nicht eingefallen war, die Wundärzte, welche ihn examiniren mußten, sich zu Freunden zu machen. Allein in allen diesen Prüfungen wußte er auf alle ihm vorgelegte Fragen mit so vieler Genauigkeit und Fertigkeit zu antworten, daß der Neid schweigen mußte. Selbst diejenigen, die am meisten wider ihn eingenommen waren, gaben ihm einmüthig ihren Beyfall. So

p) *Joannis Friderici Meckel* Tractatus anatomico-physiologicus de quinto pare nervorum cerebri. Gotting. 1748. 8.

wurde er also im Jahr 1747 in das Collegium der Wundärzte aufgenommen.

In der That hatte er diesen ganzen Vorrath von Wissenschaften nöthig, um sich mit Ehren aus der Sache zu ziehen. Denn er hatte gerade um diese Zeit das Unglück gehabt, wie ich schon gesagt habe, **Caramelli** durch den Tod zu verlieren, und durch Zwistigkeiten, deren Ursachen noch angeführt werden sollen, der Gunst von **Bianchi** beraubt zu werden, welche bey dieser Gelegenheit ihn hätten schützen, empfehlen und ausserordentlich unterstützen können. **Bianchi** hatte kaum die Geschicklichkeit unsers **Ambrosii** in der Kunst, Cadaver zu zergliedern, kennen gelernt, als er ihn mit vielen Liebkosungen und Geschenken an sich zog. In den Schulzeiten wollte er ihn allezeit bey sich ins Haus zum Tischgesellschafter haben, und in den Ferien führte er ihn mit sich aufs Land. Er bediente sich seiner Arbeit zur Verfertigung der verschiedenen Präparate, die er sowohl zu der sich vorgesetzten vierten Ausgabe seiner Storia epatica, als auch zu andern anatomischen und physiologischen Arbeiten nöthig hatte, mit denen er sich beschäftigte. Einige Jahre lebten sie in Einigkeit und Freundschaft. Als aber **Bianchi** ihn nöthigen wollte, die Wahrheit zu verrathen, um an ihm in den bekannten Streitigkeiten, welche zwischen ihm und **Morgagni** entstanden waren, eine Stütze zu haben, so zog **Bertrandi**, so lieb, vortheilhaft, und ich möchte sagen, unentbehrlich ihm auch **Bianchis** Freundschaft war, als ein ächter

Philos

Philosoph die Wahrheit der Freundschaft und dem Eigennutze vor. Er entfernte sich von einem jeden, der seinen Verstand und sein Herz zu tyranniſiren suchte. Eben so machte er es auch hier, aber ohne sich das geringste merken zu lassen, und über Bianchi zu klagen; vielmehr fuhr er fort, so wohl insgeheim, als öffentlich, so wohl mündlich, als schriftlich, sich für die empfangenen Wohlthaten dankbar zu beweisen, und ihn seinen besten und theuersten Lehrer zu nennen. Man höre nur, was er pag. 88. seiner Ophthalmographia von ihm sagt: „Plura „adhuc de lacrymalibus ductibus mihi su„pereſſent dicenda, quae tamen praetereo, „utpote, Praeceptori meo reſervata: cujus „certe opera de hiſce ductibus hiſtoriam „anatomico-pathologicam numeris omnibus „abſolutam habebimus cum iconibus, quae „certe non improbabuntur; mea enim dili„gentia et induſtria, qua utebatur amantiſ„ſimus Praeceptor, non exigua, ni fallor, „fuit in praeparandis partibus ex optimis „cadaveribus q).„

Mit dem Schuljahre 1747 endigten sich die sechs Jahre, auf welche der Aufenthalt in dem Collegio von den königlichen Statuten festgesetzt war.

Ber-

q) Unſers Wissens ist weder die vierte Ausgabe der Storia epatica, noch die Dissertation über die Thränenwege, die unser Verfasser hier anführt, jemals von Bianchi herausgegeben worden.

Bertrandi mußte es also verlassen, und suchen, sich seinen Unterhalt durch Ausübung seiner Kunst zu erwerben. Allein der Abt **Riccaldone**, damaliger Aufseher dieses Collegii, sahe es ein, wie sehr dasselbe eines so geschickten Mannes zum Unterricht der Candidaten der Wundarzneykunst benöthigt wäre. Er erhielt auch ohne Mühe vom Könige die Erlaubniß, ihn als Repetitor der practischen Chirurgie behalten zu dörfen, und ihn sogleich zu verpflichten, auch in der Geometrie und Physik Unterricht zu geben. Er blieb hier noch zwey Jahre, in welchen er sich beständig, sowohl in der menschlichen, als in der vergleichenden Zergliederungskunst, in chirurgischen Operationen an Leichnamen, und durch fleißigen Besuch des Hospitals in der Praxi übte. In den Ferien eben dieses Jahrs 1747 schrieb er seine Abhandlung von der Leber, die er im folgenden Jahre mit der Abhandlung über das Auge herausgab. Er eignete sie beyde dem Cardinal **delle Lanze**, damaligen Großalmosenirer seiner Majestät zu; von welchem **Bertrandi** von Zeit zu Zeit für sich und seine Eltern Unterstützung erhielt r). Die Abhandlung von der Leber wurde von dem Publico mit eben dem Beyfall aufgenommen, als die über das Auge. Multa hic

r) Hier ist der Titel davon: *Ambrosii Bertrandi* dissertationes anatomicae de hepate et oculo, Augustae Taurinorum. 1748. 4. und nicht in 8. wie Haller irrig angegeben hat (Bibliothec. anatom. Tom. II. pag. 429.).

hic utiliter docet, sagt Haller s). So hat er zum Beyspiele bey einer Person, ausser der gewöhnlichen Milz, noch zwey kleine wahrgenommen; den Ursprung der Leberpulsader unmittelbar aus der Aorta; bey einer Frau den Mangel der Gallenblase; eine Vertiefung auf der hintern Seite der großen Magendrüse nach ihrem obern Rande zu, zur Aufnahme der Milzblutader, so daß, wenn die Magendrüse scirrhös ist, diese Blutader zusammengedrückt wird, und die Milz einen sehr großen Umfang bekommt; die nicht so häufigen Anastomosen der Saamenblutadern, und so gar der Blutadern der Ruthe und der Vorsteherdrüse mit der innerlichen Goldader. Er läugnet aber durchaus die Anastomosen der Gebärmutterblutadern mit eben dieser Goldader, welche **Stahl** annahm, weil sie seine Hypothese begünstigten, und bey dieser Gelegenheit bemerkt er ganz richtig, daß theoretische Schriftsteller sich die meiste Zeit irren, „quando ad suae theo-„riae ideam corporis humani fabricam sine „anatome accommodant.„ Er beweist wider Heister, daß von der Nabelblutader, ehe sie in die Pfortader geht, ja selbst von diesem Blutgefäße sich nicht wenige kleine Zweige in die Substanz der Leber vertheilen; er versichert uns, mehr als einmal gesehen zu haben, daß die Leberblutadern sich in die Hohlader begaben, nachdem sie schon durch das Zwergfell gedrungen war. Er behauptet mit sehr vielen

s) Bibliotheca anatom. loc. cit.

vielen Gründen aus der vergleichenden Zergliederungskunst, aus Krankheitsgeschichten, aus dem Zeugniß nicht weniger großer Zergliederer, und aus seiner eigenen Erfahrung das Daseyn der Lebergallenblasengänge. Endlich giebt er eine sehr genaue Beschreibung von dem Aufhängbande dieses Eingeweides und seiner Kapsel. Das Urtheil, welches **Portal** davon fällt, scheint uns ein wenig trocken zu seyn. Er sagt: „la description que l' auteur „donne des ligamens du foie, est ce qu' il „y a de meilleur dans cette these.„ Haller sagt; **Bertrandi** läugne die drüsichte Structur dieses Eingeweides, und **Portal**, welcher zu Hallers Urtheile noch etwas hinzusetzen will, den er die meiste Zeit nachschreibt, ohne die Originale selbst gelesen zu haben: „Il nie qu' il y ait des glandes „dans la foie, mais il ne le prouve pas.„ **Bertrandi** aber, welcher in den drey letzten Paragraphen die Gründe von **Malpigh**, der die Leber für drüsicht hielt, und die Gründe von **Ruysch** anführt, welcher behauptete, daß sie bloß gefäßartig wäre, erklärt sich darauf für keine von beyden Meinungen: „praecipue quum (sind seine eigenen Worte) non„dum tantam habeam experimentorum co„piam, ut litem hanc solvere possim.„ Hernach setzt er in einer Anmerkung nur noch hinzu: „Ipse quidem hepatis substantiam granulis „seu acinis factam perspexi, Malpighianas „autem veiculas, aut folliculos, ingenuus „dicam, numquam vidi — — — Profecto „facile

„facile crederem in glanduloso systemate, „non minus quam in vasculoso, de accino- „rum differentia cogitandum esse.„ Wer sieht hier nicht die weise Zurückhaltung unsers Verfassers; und wer kann behaupten, wie **Portal**, hier eine unbedingte Behauptung ohne Beweis zu finden?

Im Jahr 1749, den 27sten März, wurde er zum Mitgliede des königlichen Collegii der Wundarzneykunst aufgenommen. Zu dieser Aufnahme hatte er sich dadurch tüchtig gemacht, daß er sich zwey Jahre vorher der dazu bestimmten Prüfung unterworfen hatte. Er verließ in eben dem Jahre das Collegium der Provinzen, um seine Kunst in der Stadt auszuüben. Die Wundärzte, welche das Collegium der Wundarzneykunst ausmachen, haben das Recht, die Candidaten der Chirurgie zu examiniren, um aus den Fortschritten, die sie in ihrer Kunst gemacht haben, zu urtheilen, ob sie verdienen, daß man ihnen die Erlaubniß zur freyen Ausübung derselben gebe. In diesen Prüfungen zeigte sich **Bertrandi** nicht allein scharfsinnig und behutsam, sondern er erwarb sich auch bald den Ruhm eines billigen uneigennützigen, und mehr zur Nachsicht, als zur Strenge geneigten Mannes.

Er fieng an, eine ziemlich große Menge Kranken in die Cur zu bekommen, und schon suchten die Großen, welche seine Geschicklichkeit und Bescheidenheit kannten, von dem Könige irgend eine ansehnliche Ehrenstelle für ihn zu erhalten, als im Anfan-

ge des Jahrs 1752 die Stelle eines öffentlichen Lehrers der Anatomie bey der königlichen Universität vacant wurde. Der Ritter **Osorio**, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, welcher in den Präparirstunden **Bertrandi** gern über Sachen urtheilen hörte, die nicht allein in die Wundarzneykunst, sondern auch in andere Wissenschaften schlugen, empfahl ihn dem Könige zu dieser Stelle. Aber **Karl Emanuel**, welcher **Bertrandis** Verdienste sehr wohl kannte, antwortete: „ich habe ihn noch „zu etwas bessern bestimmt.„ Er ließ ihn nicht lange darauf zu sich rufen, und trug ihm eine Reise nach Paris und London zu machen auf, wo er drey Jahre lang auf königliche Kosten bleiben sollte, um sich noch mehr in seiner Kunst zu vervollkommnen. Er verstummte, und gerieth in Verlegenheit bey diesem unerwarteten Anerbieten des Königs. Aber als der herablassende Monarch ihn um die Ursache seiner Verlegenheit gefragt hatte, so bekam er noch einen höhern Begrif von ihm, als er ihm ehrerbietig antwortete, daß es ihm sehr nahe gehen würde, wenn er seine armen und grauen Eltern der Hülfe beraubt sehen müßte, die er ihnen durch die Ausübung seiner Kunst verschafte, und er trug keinen Augenblick Bedenken, ihn deshalb zu beruhigen, indem er sagte, daß er selbst für sie sorgen wollte. In der That wurden sie auch, so lange als ihr Sohn auf Reisen war, von der väterlichen Großmuth dieses großen Königs reichlich unterstützt.

Er

Er kam zu Paris zu Ende des Aprils eben dieses Jahrs 1752 an, wo er von dem Ritter San Germand, damaligen Gesandten des Königs von Sardinien am französischen Hof, den berühmtesten Wundärzten dieser Hauptstadt, unter andern dem Herrn Morand, beständigen Secretair der königlichen Academie der Wundarzneykunst, und Oberwundarzt des Invalidenhospitals und dem Herrn Louis, welcher hernach Herrn Morand im Secretariate nachfolgte, empfohlen wurde. Dieser letztere nahm ihn in sein Haus. Es ist unbeschreiblich, mit welchem Fleiße er die Hospitäler und die Vorlesungen dieser großen Meister besuchte. Er wußte durch seine Gelehrigkeit und Bescheidenheit so sehr für sich einzunehmen, daß ein jeder in die Wette sich bemühte, ihm alle mögliche Gelegenheit zu verschaffen, sich sowohl in der Kunst zu zergliedern, die immer sein Lieblingsfach war, als auch in den chirurgischen Operationen zu üben. Auch errichtete er nicht allein mit den berühmtesten Wundärzten, nemlich ausser den schon genannten Morand und Louis, mit Verdier, Garengeot, Bordenave, Andouille', sondern auch mit den größesten Naturkündigern und Weltweisen, unter denen ich einen Winslow, d'Alembert, Buffon, Meyran, Reaumur nicht ungenannt lassen kann, die genaueste Freundschaft. Er besuchte sie alle wenigstens einmal in vierzehn Tagen.

Louis sahe bald die ausgebreiteten Kenntnisse ein, welche sein Schüler besaß, so, daß er zu dem Gesandten sagte: seine Excellenz hätte ihm keinen

Schüler, sondern einen Meister ins Haus geschickt. Er selbst hat uns die Geschichte einer gelehrten Erörterung aufbewahrt, welche er mit Bertrandi gleich im Anfange gehabt hat, als er bey ihm eingezogen war. Bertrandi hatte oft den bekannten Satz im Munde, daß die chirurgischen Operationen tuto, cito et jucunde gemacht werden müssen. Der beredte und gelehrte Louis u) antwortete darauf: „Es wäre schwer, die Gründe zu entdecken, warum man „aus diesen drey Bedingungen ein Axion gemacht hätte. Er sagte: „Es wäre eine falsche Lehre von Asclepiades, „die man gemeiniglich Celso zuschriebe, welcher sie nur „anführte, um sie zu verwerfen und zu mißbilligen. „Asclepiades machte sie zwar zur Regel in seinem „Verfahren bey Ausübung der innerlichen Arzneykunst, aber niemals wäre es seine Meynung gewesen, sie auf die Wundarzneykunst anzuwenden. „Celsus selbst führte sie nur im Kapitel von der „Heilung der Fieber an, und nicht da, wo er von „den chirurgischen Operationen handelt; ja in Ansehung dieser letztern verwerfe er mit ausdrücklichen „Worten die Geschwindigkeit. Cette petite discussion, (setzt Louis hinzu) servit à m' attacher Mr. *Bertrand*, en qui, malgré ses lumieres et l' etendue de ses connoissanes, j' ai trouvé constamment la docilité, qu' on ne rencontre pas troujours dans ceux, en qui elle n' auroit pas même le merite d' etre une vertu.„ Man muß in Wahrheit aufs

u) Pag. 22. des schon angeführten Eloge historique.

aufs höchste die Klugheit von **Bertrandi** loben, welcher, ob er gleich nicht durch die Scheingründe, oder vielmehr durch die Trugschlüsse seines Lehrers befriedigt wurde, sich dem ohngeachtet damals stellte, als wenn er sie gut hieße, und schwieg. Denn daß sie ihn nicht befriedigt haben, sieht man daraus, daß er viele Jahre nachher in seiner Einleitung zu der Abhandlung von den Operationen die Lehre von **Asclepiades** mit einschaltete. Und wie konnten auch solche Gründe einen so scharfsinnigen Mann, als **Bertrandi** war, überzeugen, da sie eine ganz offenbare Wahrheit widerlegen sollten, und **Celsus**, den er in- und auswendig wußte, gerade das Gegentheil von dem sagen ließen, was er sagt? Wer wird jemals bezweifeln, daß der Arzt sowohl, als der Wundarzt, wenn sie rechtschaffene Leute sind, die Heilung ihrer Kranken durch so sichere, so geschwinde und so wenig unangenehme Mittel, als es nur möglich ist, suchen müsse; und daß dies auch die Meinung von **Asclepiades** gewesen sey, wann er nach **Celsus** v) sagte: „Officium esse medi„ci, ut tuto, ut celeriter, ut jucunde cu„ret? „ Giebt es wohl einen Aphorismum im **Hippocrates**, der so gewiß, so offenbar, und so wenig einer Ausnahme fähig ist? **Asclepiades** hat zwar nicht diesen Lehrsatz insbesondere auf die Wundarzneykunst angewandt, sondern er hat ihn auf alle Theile der Arzneykunst ausgedehnt. Aber dennoch

v) De medicina Lib. III. cap. 4.

noch sind die Wundärzte nicht zu tadeln, wenn sie ihn vorzüglich auf ihre Kunst anwenden, und wenn man ihn in allen ältern und neuern chirurgischen Büchern von Celso an wiederholt und empfohlen findet. Wenn der lateinische Schriftsteller ihn in dem Kapitel von der Heilung der Fieber anführt, so muß man nicht daraus schließen, daß er der Meinung war, daß diese Vorschrift sich nicht mit auf die Wundarzneykunst erstreckte, sondern vielmehr, daß man sie, eben so wie Asclepiades, für eine allgemeine Regel in allen Theilen der Arzneykunst halten müsse. Auch ist es nicht wahr, daß er sie misbilligt; vielmehr erklärt er mit deutlichen Worten, daß der Endzweck des Arztes dahin gehen müsse, bey der Heiluug alle diese drey Bedingungen zu erfüllen; id votum est, sagt er. Und weil gewöhnlich eine gar zu geschwinde und angenehme Curmethode gefährlich ist, so behält er sich vor, in der Folge, wann er von der Heilung der Krankheiten insbesondere handeln muß, anzuführen, was für eine Mässigung der Arzt zu beobachten habe, damit er, so viel als es möglich ist, diese drey Bedingungen erfüllen möge, indem er jedoch allezeit der Sicherheit den Vorzug giebt w). Eben so lautet auch

w) Sed vere periculosa esse nimia et festinatio et voluptas solet. Qua vero moderatione utendum sit, ut, quantum fieri potest, omnia ista contingant, prima semper habita salute, in ipsis partibus curationum considerandum erit. Aus diesem Ausdrucke in ipsis partibus

auch Galens Urtheil, wenn er sagt x): „Danda „in hisce (nemlich den chirurgischen Operationen) „semper opera est, ut tum brevi tempore, „tum citra dolorem, tum quam tutissime „cures; verum ut tuto cures, tribus sis in„tentus oportet, unum primumque est, ut „omnino absolutionem operis consequaris.„ Die Sicherheit und die Erhaltung des Kranken müssen allezeit der Hauptgegenstand seyn, hingegen die andern beyden Bedingungen, nemlich die Geschwindigkeit und das Angenehme, nur Nebensachen. Eben der Asclepiades, welcher sich sonst einer sehr einfachen und gelinden Heilmethode bediente, entfernte sich in manchen Fällen, wie Celsus an eben dem Ort anführt, so sehr davon, daß er sogar für grausam ausgegeben wurde y). Es kommt also dem erfahrnen, klugen und vorsichtigen Wundarzte zu (denn wir müssen uns hier blos auf die Wundarzneykunst einschränken), die Operationen so zu verrichten, daß er, wenn er die drey

 Bedin-

tibus curationum sieht ein jeder, daß Celsus auch die Chirurgie mit darunter begreift, welche ein Theil der Arzneykunst ist.

x) Method- medend. lib. XIV. cap. 13.

y) Quo magis falluntur, qui per omnia jucundam ejus (*Asclepiadis*) disciplinam esse contendunt. Is enim ulterioribus quidem diebus (er redet von der Cur des Fiebers) cubantis etiam luxuriae subscripsit; primis vero tortoris vicem exhibuit.

Bedingungen nicht alle erfüllen kann, sich ihrer Erfüllung so viel als möglich nähere. Ein jeder weiß, daß der über alles Lob erhabene lateinische Hippocrates unter andern Eigenschaften, die er von einem Wundarzte verlangt, auch will, daß er unerschrocken, und nicht gar zu mitleidig sey, „sic ut „sanari velit eum, quem accepit, non ut cla„more ejus motus vel magis, quam res de„siderat, properet, vel minus, quam neces„se est, secet z).„ Hier aber tadelt er, wie man sieht, nicht gerade zu die Geschwindigkeit, wie Herr Louis behauptet a), sondern die gar zu große Geschwindigkeit, welche dem glücklichen Ausgang der Operation hinderlich ist. Sat cito, si sat bene, sagt das Sprichwort b).

Im Jahre 1753 den 25sten October, las Bertrandi in einer Sizung der königlichen Academie der Wundarzneykunst zu Paris seine Abhandlung vom Wasserbruche vor. Die Herren entschieden: „que c' etoit une dissertation savante et uti„le sur les causes, les symptomes et les dif„ferences de l' hydrocele; qu' à l' histoire de

z) Lib. VII. in praefat.

a) Pag. 23. seines Eloge: à ce sujet même (bey den chirurgischen Operationen) *Celse* blame expressement la celerité. Non magis quam res desiderat, properet.

b) *Bertrandi* Trattat delle operazioni, Introduzione.

„de la maladie expoſée avec beaucoup d' „erudition l' Auteur joint une pratique lu- „mineuſe ſur les moyens de parvenir à la „curer, et qu' en tout cet ouvrage etoit „bien fait pour orner les memoires de l' „academie c).„ Sie wurde auch hernach im III Bande der Ausgabe in 4to pag. 84. und im VII Bande der Ausgabe in 12. pag. 357. abgedruckt. Sie iſt, wie alle ſeine andern Schriften, deutlich, methodiſch und gelehrt geſchrieben. Der Verfaſſer hält nur die Verſammlungen von Waſſer in großen beſondern Höhlen für wahre Waſſerbrüche. Daher rechnet er die Ergießungen des Waſſers im Zellgewebe des Hodenſacks zu den Waſſergeſchwülſten, ſie mögen ſich zwiſchen der Haut und der Fleiſchhaut, oder zwiſchen dieſer und dem Hängemuſkel des Hodens befinden d); und bemerkt dabey

c) *Bava* Elogio ſtorico. p. 49.

d) **Portel** (Hiſtoir. de l' anatom et de la chirurg. Tom. V. pag. 434.) ſagt, daß **Bertrandi** hier mit vielen Beobachtungen die zellichte Beſchaffenheit der Fleiſchhaut feſtſetze, da doch **Bertrandi** nur im Vorbeygehen anzeigt, daß die Fleiſchhaut kein Muſkel, ſondern ein bloßes Zellengewebe iſt, und die Beobachtungen, die er anführt, zwecken darauf ab, zu beweiſen, das es möglich ſey, daß die zellichte Anfüllung mit Waſſer in gewiſſen Fällen umſchrieben und eine Sackwaſſerſucht werde.

daß die Zellen dieses Gewebes nur alsdann reissen und eine gemeinschaftliche Höhle bilden, wann durch irgend eine äußerliche Gewalt ein Blutbruch entstanden ist, worauf ein Wasserbruch folgt, oder wann das vergossene Wasser durch einen allgemeinen Fehler der Säfte scharf geworden ist, wie es sich oft bey scorbutischen und venerischen Personen ereignet. Er läugnet durchaus diejenige Art von Wasserbruch, die ihren Sitz zwischen dem Hängemuskel des Hoden und dem Saamenstrange haben soll, weil dieser Muskel, welcher nur aus wenigen und erschlaften Fasern bestehe, das Wasser in das Zellgewebe des Hodensacks durchdringen lasse; oder wann es sich in die Zellenhaut des Saamenstrangs ergieße, daraus derienige Wasserbruch entstehe, den man den Wasserbruch der Scheidenhaut des Saamenstrangs nennt. Dabey bemerkt er weiter, daß diese letzte Art von Wasserbruch im Anfange allezeit zellenartig sey, und aus einer Menge von Wasserblasen bestehe, weil diese Haut zellenartig und nicht membranös sey; jedoch sey die Weichheit und die Weite dieser Zellen so groß, daß sie leicht nachgeben und reissen, wodurch alsdann mit der Zeit ein weiter, begränzter, wahrer Sackwasserbruch entstehe; und zum Beweise dieser Behauptung führt er verschiedene Beobachtungen an. Portal hat hat also Unrecht, wenn er behauptet e): „que Mr. *Bertrand* doute des „epanchemens d' eau dans la tunique vagi-

„nale

e) Am angeführten Orte.

„nale du cordon.„ Er ist so weit entfernt, daran zu zweifeln, daß er sogar Herrn Sharp heftig tadelt, daß er diese Art von Wasserbruch läugnet. Wenn Portal durchaus etwas an Bertrandi tadeln wollte, so hätte er einen andern Irrthum anführen können. Bertrandi erzählt, er habe mehrmal dergleichen Wasserbrüche bey kleinen Kindern wahrgenommen, bey denen die Hoden nicht leicht aus dem Unterleibe kamen, oder in den Bauchringen stecken geblieben waren, und er nimmt an, daß bey ihnen die Scheidenhaut des Hoden entweder an den Hoden selbst angewachsen, oder zerrissen gewesen sey. Und auf diese Art sucht er zu erklären, wie der Wasserbruch seinen Sitz in der blossen Scheidenhaut des Saamenstrangs haben könne. Aber es sey uns erlaubt, hier aus Liebe zur Wahrheit anzumerken, daß die Wasserbrüche jener Kinder angebohrne Brüche waren, und daß Bertrandi sie nicht kannte, weil damals noch nicht der wahre Sitz und die besondere Bildung der Scheidenhaut des Hoden der Kinder im Mutterleibe, oder eben zur Welt gekommener Kinder bekannt waren, wie wir in unserm Zusatze zu der Abhandlung von den Brüchen bewiesen haben. Weil er auch nicht die doppelte Haut kannte, welche gemeiniglich unter dem blossen Namen der weißen Hodenhaut bekannt ist, so zweifelte er an der Möglichkeit des Wasserbruchs, welchen die Schriftsteller in dieser weissen Haut angenommen haben, obgleich Morgagni und Andere, wie wir in eben dem Zusatze zeigen,

sein Daseyn bestättigt haben. Nachdem er mit vieler Genauigkeit die Geschichte der Krankheit beschrieben hat, so geht er zu einer kurzen Beschreibung der Cur über. Bey den zellichten Wasserbrüchen des Saamenstrangs empfiehlt er das Haarseil oder die Marinische Heilmethode, welche in dem Gebrauch der mit irgend einem Aezmittel überzogenen Wicke besteht. Und hier können wir nicht umhin, anzuführen, daß wir nicht begreifen können, wie der gelehrte Herr **Sabatier** f), und nach ihm **Delonnes** g), der ihm fast ganz nachschreibt, zu der Behauptung

f) Recherches historiques sur la cure radicale de l' hydrocele, welche im V Bande der Schriften der königlichen Academie der Wundarzneykunst pag. 670. befindlich sind.

g) Histoire de l' hydrocele. Par. 1785. 8. Hier sind seine Worte pag. 185. Mr. *Bertrandi*, en parlant de la tente, en attribue l' invention à *Marinus*. Son erreur est plus blamable encore, que celle de Mr. *Heister* (Heister macht Ruysch und Marini zu den Erfindern); elle suppose avec raison, qu' il n' a pas lû les oeuvres de ce dernier, encore moins les oeuvres de *Ruisch*, qui ecrivoit sur la fin du XVII. siecle. Les oeuvres de *Ruisch* (fährt er fort) de *Marinus*, ceux de *Franco*, de *Salicet* beaucoup plus anciens encore, sont neanmoins bien interessans pour les chirurgiens, qui, comme Mr. *Bertrandi*, veulent arriver à une certaine celebrité. Wir halten es für unnütz, die Geduld des Lesers zu misbrauchen, um ihn

hauptung kommen, daß **Bertrandi** den Herrn **Marini** zum Erfinder des Gebrauchs der Wicke zur gründlichen Cur des Wasserbruchs gemacht habe, und nun hinzusetzen, schon lange vor **Marini** haben **Salicet**, **Paräus**, **Franco** und **Ruysch** diese Heilmethode empfohlen. **Bertrandi** sagt ja, so wohl in dieser Dissertation, als in der Abhandlung von den Operationen, weiter nichts, als daß bey gewissen Wasserbrüchen die **Marinische** Methode von Nutzen seyn könne, nemlich diejenige Methode, da man sich einer Wicke von einer gewissen Gestalt und Größe, und mit gewissen Mitteln bestrichen, nach gewissen Regeln bedient, die alle **Marini** eigen sind; und unserer Meinung nach bedeutet dies nicht, daß **Marini** der Erfinder der Heilmethode mit der Wicke sey h). Bey alten, und mit dicker und zäher

Materie

ihn auf alle die Ungereimtheiten aufmerksam zu machen, die sich in diesen wenigen Zeilen befinden. Man kann auch leicht so grobe Ausfälle einem Schriftsteller vergeben, welcher ein dickes Buch unter dem Tittel histoire de l' hydrocele herausgiebt, und nicht einmal ganz die Struktur der Theile kennt, die den Sitz der Krankheit ausmachen; der uns eine Heilmethode für seine eigene ausgiebt, welche schon längst von Celsus, und neuerlich wieder von Douglas empfohlen ist.

h) Der Titel des Buchs von **Marini** ist folgender: Pratica delle principali operazioni, che rigardano il litotomo el l' oculista di *Girolamo Marino*, Roma. 1723

Materie angefüllten Wasserbrüchen des Saamenstrangs soll man seiner Meinung nach dem Haarseile und der Wiecke den Einschnitt vorziehen; auch bemerkt er bey ihnen gewisse linsenförmige Flecken, die sich von dem Saamenstrange bis gegen die Bedeckungen des Hodensacks fortpflanzen; von diesen glaubt er, daß sie von dem ranzig gewordenen Oele des Fetts entstehen, und er will, daß man sich, um sie zu zerstören, des gestossenen Aezsteins, mit Seife vermischt, bediene. Und weil fast allezeit auf die Cur des Wasserbruchs der Scheidenhaut des Hoden oder des Saamenstrangs, wenn er umschrieben ist (diese Cur mag mit dem Aezmittel, mit dem Schnitt oder durch andere Mittel verrichtet werden) sehr heftige Zufälle zu folgen pflegen, so empfiehlt er eine ihm eigene Methode, von der er behauptet, daß er sie oft versucht habe, ohne die geringste Gefahr davon gesehen zu haben. Diese Methode besteht darinn, daß man mit dem Trocar einen Stich in den Sack mache, wenn das Wasser sich darinn zu einer gewissen Menge angesammelt hat, eben diese Operation wiederhole, wann es sich wieder von neuem in einer geringern Menge angehäuft hat, und damit ein drittes oder viertesmal fort-

1723. 8. In der angeführten Stelle von Delonnes ist zu merken, daß er das Lesen dieses Buchs von Marinus empfiehlt, nachdem er einige Zeilen vorher gesagt hat, daß es ein sehr mittelmäßiges Buch sey.

fortfahre, indem man sich allezeit eine geringere Menge anhäufen läßt. Er hat gefunden, daß bey dieser Methode der Sack sich zusammenzieht, und man alsdann die Operation mit dem Schnitte machen, und die Radicalcur ohne Gefahr unternehmen kann, nemlich durch schwächere oder stärkere Aezmittel, womit man ihn in Eiterung bringt. Jedoch setzt er hinzu, daß diese Methode nur in denjenigen Fällen zu gebrauchen sey, wenn der Sack nicht sehr dick, das Wasser hell und klar, und der Hode gesund ist. Wann die Castration nothwendig wird, weil der Hode scirrhöß, krebshaft oder auf andre Weise sehr schadhaft ist, so soll man die Unterbindung des Saamenstrangs im gesunden Theile, und nicht da, wo er geschwollen ist, machen; denn er hat nicht selten wahrgenommen, daß, wenn anders verfahren wurde, die wässerichte Geschwulst sich durch die Eiterung auflößte, das Band nachließ, und ein gefährlicher Blutfluß erfolgte. Auch sagt er, man könne dreist den Bauchring erweitern, sogar einen Theil des innerlichen schiefen, und des Quermuskels des Unterleibes zerschneiden, wann der Saamenstrang über den Ring hinauf nicht gesund ist. „Si „enim funiculus in abdomine nullo morbo „affectus est, nihil pertimescendum vide„mus — — — Si vero morbus eumdem „occupet per reliquam semitam, quod pro„pius, aut longius injiciatur vinculum, mor„bum nec adauget, nec imminuit.„ Endlich, wann durch eine in der Harnröhre entstandene

Anfres-

Anfressung der Harn sich in den Hodensack ergießt, so räth er, um den kalten Brand zu verhüten, welcher hier bald zu erfolgen pflegt, tiefe Einschnitte, und den Gebrauch der Wiecke von **Roncalli** und des **Petit**schen Catheters i) an, um damit den Harn von jenem Loche abzuleiten. Sind aber viele solcher Löcher da, so soll man die Harnröhre der Länge nach von einem Loche zum andern aufschneiden, weil bloß auf diese Weise eine feste Vernarbung zu erhalten ist.

Im folgenden Jahr, nemlich den 16ten May 1754 laß er in eben derselben Academie eine andere gelehrte und schön geschriebene Abhandlung vor, über die Ursache derjenigen Abscesse, welche so oft nach starken Kopfverletzungen entstehen. Dieser Aufsatz wurde auch gebilligt, und im III Bande pag. 484. der Ausgabe in 4. und im IX Bande pag. 130. der Ausgabe in 12. abgedruckt. Die Entstehung solcher Abscesse, welche man schon in den entferntesten Jahrhunderten wahrgenommen hat ist den Physiologen und Pathologen allezeit sehr schwer zu erklären vorgekommen. **Bertrandi** schreibt ihre Ursache dem Blute zu, welches alsdann in größerer Menge und mit einem stärkern Triebe in die herabsteigen-

i) In der Abhandlung von den venerischen Krankheiten in dem Abschnitte von der Harnwinde und der Harnstrenge sind die Instrumente beschrieben worden, von denen hier die Rede ist.

steigende Hohlader fließt, und daher sich demjenigen widersezt, welches durch die untere Hohlader in die Höhe steigt. Weil sich das Blut dieser letzten Ader aus dieser Ursache nicht frey in das rechte Herzohr ausleeren kann, so kann sie auch dasjenige nicht aufnehmen, welches ihre nächsten Aeste in sie ausleeren sollten; es muß folglich in ihnen stocken, und zwar am meisten in denjenigen, die dem Herzen am nächsten sind. Die dem Herzen am nächsten liegenden Aeste der untern Hohlader sind aber die Leberblutadern; denn diese vereinigen sich damit in ihrem Durchgange durch das eigene Loch des Zwergfells, und so gar zuweilen noch, nachdem sie schon in die Brusthöhle gekommen ist. Da diese Adern sich nicht ausleeren können, so erweitern sie sich ungewöhnlich, und es entsteht eine Stockung des Bluts in der Leber, worauf nothwendig bald Entzündung und Eiterung folgen muß. Diese ziemlich wahrscheinliche Vermuthung, denn dafür, und nicht für eine ausgemachte Wahrheit, hat **Bertrandi** sie ausgegeben, wurde zuerst von dem berühmten **Pouteau** in seinen chirurgischen vermischten Schriften k), und hernach auch von **David** in seiner Untersuchung des Aderlassens l) angegriffen. Der erstere nimmt an, daß durch solche Wunden die Pulsadern, welche

k) Melanges de chirurgie. Lyon. 1760. 8.

l) Recherches sur la manière d' agir de la saignée. Paris. 1762. 12.

che das Blut nach dem Kopfe führen, in eine Art von Atonie fallen, und folglich sich alsdann eine geringere Menge Blut dahin begebe. Wenn das Blut sich dadurch in der linken Herzkammer zu sehr anhäuft, so erlaubt es nicht, daß sich das Herzohr auf eben der Seite ausleere; die Anhäufung des Bluts im linken Herzohr hindert die Befreyung der Lungen vom Blute, welche daher nun auch nicht frey mehr das Blut aus den Lungenpulsadern aufnehmen können. Es bleiben demnach die rechte Herzkammer und das rechte Herzohr mit zu vielem Blute angefüllt, folglich auch die untere Hohlader, und wegen der Nachbarschaft zugleich die Leberblutadern. **David** glaubt, daß durch starke Verwundungen am Kopfe die Gefäße eine andere Richtung bekommen, und dadurch eine geringere Menge Blut dahin führen, woraus denn eben dieselbe Unordnung im Blutumlaufe entstehe, als welche **Pouteau** sich vorgestellt hat. Wir halten es für unnöthig, die Hypothesen dieser beyden großen Wundärzte zu widerlegen, da **Bertrandi** selbst in seiner Abhandlung von den Operationen hinlänglich darauf geantwortet hat, und da seine Apologie am Ende der Abhandlung, welche wir hier zergliedern, mit abgedruckt werden wird. Es gereicht unserm Verfasser übrigens zur größesten Ehre, daß diese beyden Schriftsteller, ob sie gleich anderer Meinung in Ansehung der Erklärung solcher Abscesse sind, dem ohngeachtet in der Praxi mit ihm übereinstimmen, nemlich, daß man bey Kopfwunden nicht so häufig am Fuße zur Ader

lassen

lassen müsse, als die practischen Aerzte zu thun pflegen.

Wenige Tage nach dem Vorlesen dieses Aufsatzes wurde er, zufolge des günstigen Berichts, den die Bevollmächtigten davon abstatteten, einstimmig zum Mitgliede der Academie ernannt, und den 11ten Julius erhielt er einen Brief von dem Minister und Staatssecretär Marquis d'Argens, worinn dieser ihm die Nachricht gab, daß der König die von der Academie geschehene Ernennung gebilligt hätte.

Im zweiten Bande der Abhandlung eneben derselben Academie, nach der Quartausgabe, liest man einige chirurgische Beobachtungen von ihm. Die erste, welche sich pag. 2. befindet, handelt von einem Krummdarmbruche welcher aus der Bauchhöhle durch die Aushöhlung des Sitzbeins unter den von dem heiligen bis zum Sitzbein gehenden Bändern herausgefallen war. Diese Art von Bruch, welcher ziemlich selten ist, beobachtete er zweymal bey zwey verschiedenen Personen allezeit auf der rechten Seite. Die zweyte befindet sich pag. 373. und lehrt, wie man auf eine bequeme Weise das Knochenende wegsägen soll, das nicht selten nach Amputationen der Gliedmassen, und hauptsächlich nach der Amputation des Schenkels, aus dem Fleische hervorsteht und sich verlängert. Weil es entweder unmöglich, oder sehr schwer zu seyn pflegt, dieses Knochenstück mit den Händen zu halten, um es abzusägen, so empfiehlt Bertrandi eine Maschine dazu, deren er sich mit glücklichem Erfolg bedient hat, nemlich ein mit einem

breiten Fusse senkrecht auf der Erde stehendes, und oben wie ein halber Mond ausgehöhltes Stück Holz, in welche Aushöhlung das Knochenstück zu liegen kommt, das man durchsägen will; ein eben so einfaches, als nützliches Hülfsmittel. Eben das kann man von dem andern von ihm empfolnen Mittel sagen, das er pag. 378 beschreibt, und welches bestimmt ist, die beyden Knochen des Beins oder des Vorderarms unbeweglich zu machen, wenn man sie absägen will. Man soll sie nemlich mit einem Bande zusammen binden. Ganz richtig bemerkt **Louis** dabey: „C' est de la reunion de plusi-„eurs petites pratiques, qui ont une utileté „marquée, que nous devons attendre la perfection de nos operations.„

Gegen die Mitte des Julii in eben diesem Jahre 1754 reisete er nach London ab, wo er sich bey dem königlichen Hofwundarzt **Wilhelm Bromfield** einmiethete. Hier blieb er beynahe ein Jahr, und seine Beschäftigungen bestanden, wie zu Paris, darinn, daß er die Hospitäler besuchte, Umgang mit den berühmtesten Gelehrten dieser großen Hauptstadt hatte, und den anatomischen Zergliederungen mit beywohnte. **Bromfield** war in England einer der eifrigsten Beförderer der Seitengeräthschaft, und einer von denen, welche sie am besten vervollkommneten. Bey diesem großen Operateur erwarb sich **Bertrandi** diejenige Standhaftigkeit, diejenige Entschlossenheit und diejenige Fertigkeit beym operiren, welche ihm im Anfange fehlten, weil er von Natur weichlich und

für

für einen Wundarzt vielleicht zu mitleidig war. Auf seiner Rückreise in sein Vaterland hielt er sich noch einige Monate in Paris auf, wo er fleißig in den Sitzungen der königlichen Academie der Wundarzneykunst erschien, von der er mehreremal zum Bevollmächtigten ernannt wurde, um die ihr zugeschickten Abhandlungen zu prüfen, und davon zu berichten. Bey solchen Aufträgen zeigte er allezeit einen nicht gewöhnlichen Scharfsinn, und eine sehr feine, unpartheyische Beurtheilung.

Nachdem er wieder zu Turin angekommen war, wo sich schon vorher der Ruf von seiner im Auslande erworbenen Achtung verbreitet hatte, so wurde er vom Hofe und von den Großen sehr gütig aufgenommen, und weil der König eben keine offene Bedienung hatte, die für ihn gewesen wäre, so entschloß er sich, um ihn seine Gewogenheit zu beweisen, bloß in Rücksicht seiner, einen ausserordentlichen Professor der Wundarzney- und Zergliederungskunst auf der königlichen Universität zu ernennen, welcher die jungen Studirenden vorzüglich in der practischen Anatomie unterrichten sollte. Und da zu dieser Absicht noch kein hinlänglich bequemer Ort vorhanden war, so ließ der academische Magistrat auf sein Ansuchen und nach einem von ihm gemachten Risse in dem großen St. Johannishospitale ein sehr schönes anatomisches Theater, nebst den nöthigen darzu an stossenden Zimmern bauen, welche hernach gebraucht wurden, und noch jetzt dazu dienen, nicht allein die Zergliederungen gehörig zu machen, und

die öffentlichen anatomischen Vorlesungen zu halten, sondern auch öffentliche Prüfungen in der practischen Zergliederungskunst anzustellen, und die Operationen zu machen, welche die Candidaten der Wundarzneykunst machen müssen. Auch können wir hier nicht mit Stillschweigen übergehen, daß, weil die zu den Zergliederungen bestimmten Zimmer wegen der grossen Anzahl von Studirenden, die sich mit großem Eifer daselbst einfinden, gar zu enge wurden, der Graf **Lanfranchi**, als das Haupt dieses Magistrats, allzeit bemühet, alles anzuwenden, was zur Beförderung der Wissenschaften überhaupt, so auch der Wundarzneykunst beytragen kann, auf unser Ansuchen andere, größere und bequemere Zimmer in vorigem Herbste hat einrichten lassen. Er verwaltete dieses Amt drey Jahre lang, während welcher Zeit er durch sein Beyspiel und seine Vorlesungen den jungen Leuten zu der Zergliederungskunst, die er mit Recht als den Grund der Wundarzneykunst betrachtete, eine solche Liebe einzuflößen wußte, welche nachher niemals wieder erkaltete.

Im Jahr 1757 ereignete sich ein Vorfall, der erzählt zu werden verdient, weil er zugleich zeigt, was für eine hohe Meinung unpartheyische Kenner von ihm, als einem geschickten Zergliederer und guten Lehrer hatten, und beweiset, wie weit der Neid gehen könne. Es war damals auf der königlichen Universität ein öffentlicher Professor der Anatomie, nemlich Doctor **Bruni**, Mitglied der königlichen Societät zu London, ein eben so gelehrter, als rechtschaffener Mann, der

nicht

nicht im geringsten von Vorurtheilen eingenommen, und ein aufrichtiger Freund und Verehrer von Bertrandi war. Bruni sollte, wie gewöhnlich, öffentliche anatomische Demonstrationen an einem Hingerichteten geben, weil er aber eben krank wurde, so trug er gar kein Bedenken, dem Magistrat statt seiner Bertrandi dazu im Vorschlag zu bringen. Dieser Vorschlag wurde nicht allein von dem Magistrate, sondern auch von dem großen Haufen alsobald mit lautem Beyfall angenommen. Einige Misgünstige aber widersetzten sich dagegen, und gaben vor, es wäre unschicklich, und man beschimpfte dadurch das Collegium der Aerzte, weil den Verordnungen gemäß ausdrücklich nicht bloß ein graduirter Arzt, sondern sogar ein Mitglied des Collegii zu diesem Amte bestimmt wäre, und Bertrandi weder das eine, noch das andere wäre. So unbedeutende Einwendungen machten gar keinen Eindruck auf den Magistrat, welcher einzig und allein auf das allgemeine Beste sieht, und er gieng für diesmal von der Regel ab. Es war noch niemals ein so großer Zulauf von Leuten auf dem anatomischen Theater der königlichen Universität gewesen, als nun, und ein jeder äußerte seine Zufriedenheit sowohl über seine Beredsamkeit und wahre Celsianische Latinität, als auch über die unvergleichlichen anatomischen Präparate, welche er vorzeigte. Man erfuhr hernach, daß diejenigen, welche sich am stärksten widersetzt hatten, der größeste Theil derjenigen Doktoren des Collegii waren, denen Bertrandi an ihren anatomischen Disputationen geholfen hatte, wel-

che sie öffentlich hatten vertheidigen müssen, um darinn aufgenommen zu werden. Denn es ist nicht im geringsten übertrieben, was Herr Louis behauptet hat: „que dans l' espace de quinze ans il ne „s' est presque point soutenu de Theses d' „Anatomie aux receptions dans le college „des medecins, aux quelles Mr. *Bertrandi* „n' ait eu la meilleure part m).„ Keiner besaß aber die edle Aufrichtigkeit, es dem Publico zu gestehen, wie unser gelehrte Cigna n), welcher am Ende seiner schönen Disputation de utero, die er im Jahre 1757 vertheidigte, sich nicht schämte, zu sagen: „Quas in hac Thesi anatomicas, „aut physiologicas observationes protuli, eas „partim ex fideliſſimis scriptoribus recepi, „partim ex accuratiſſima ac saepe iterata ex„perimentorum serie, quae a Clariſſimo *Ber*„*trandi*, chirurgorum Pariſienſium socio, et „in hac academia chirurgiae et anatomes pro„fessore extraordinario, indefessa opera in„stituta sunt, atque ab auctore ipso mihi hu„maniſſime communicata.„ Man muß sich aber über das entgegengesetzte Verfahren der Andern nicht wun-

m) Eloge historique. pag. 17.

n) Dieser Aufsatz ist in drey Sitzungen unserer königlichen Academie der Wissenschaften vorgelesen worden, von welcher Cigna eines der ehrwürdigsten glieder ist.

wundern, weil levia ingenia, quia nil habent, nil sibi detrahunt o.)„

Bertrandis Ruf nahm von Tage zu Tag mehr in der Stadt zu, und schon verbreitete er sich auch in den Provinzen, weil er sich unter andern auch durch den glücklichen Ausgang vieler unternommener schwerer Curen bekannt gemacht hatte, als Karl Emanuel, welcher ihn nicht aus dem Andenken verlor, ihn den 15ten März 1758 an einem und eben demselben Tage mit einem doppelten ehrenvollen Patente zu seinem Leibwundarzt und zum Professor der practischen Wundarzneykunst auf der königlichen Universität ernannte. Es ist nicht nöthig, hier zu sagen, was für Empfindungen von Dankbarkeit und Liebe bey dieser unvermutheten Nachricht in dem Herzen dieses gefühlvollen Unterthanen rege wurden; er äussert sie selbst in seiner Zueignungsschrift an den König vor seiner Abhandlung von den Operationen, und im Anfang seiner Rede über das Studium der Wundarzneykunst; und wenn er sich vorher so eifrig für das allgemeine Beste gezeigt hatte, so verband er nun mit dieser ersten Pflicht auch die Sorge für die Erhaltung seines großen Wohlthäters. Wie er sein Amt als Professor verwaltet habe, davon zeugen jezt von neuem die verschiedenen vortreflichen chirurgischen Abhandlungen, die wir jetzt bekannt machen, und noch mehr die neue Gestalt, welche die Wundarzneykunst in allen Staaten des Königs von Sardinien annahm.

o) *Celsus* de medicina lib. VIII. cap. 4. pag. 515.

Die Wundarzneykunst war damals auf dem Lande fast ganz in den Händen der Regimentswundärzte; eine jede etwas wichtige Cur, eine jede etwas bedenkliche Operation, welche unternommen werden mußte, verrichteten sie ganz allein, und alle andere Wundärzte achtete man nicht im geringsten. Es waren in der Hauptstadt kaum zwey oder drey Wundärzte, welche den Steinschnitt, den Bruchschnitt, die Castration, die Niederdrückung des Staars (dann die Herausziehung des Staars kannte man noch nicht) verrichten konnten, und diese wurden, wann es nöthig war, in die Provinzen geholt. Unter andern verdienen die **Vernas** angeführt zu werden, in deren Familie, wie einst in der Familie der **Colots** in Frankreich, die Verrichtung solcher Operationen so zu reden als ein Erbtheil von dem Einen auf den Andern fortgieng. Aber nachdem **Bertrandi** sowohl dadurch, daß er diese Operationen selbst verrichtete, als auch durch seine deutlich geschriebenen Schriften sie gewissermassen bekannt gemacht hatte; so wurden sie allenthalben verrichtet, man sahe in allen Provinzen die besten Wundärzte, und eine jede Stadt, ja beynahe ein jedes Dorf, besaß und besitzt noch seinen eigenen Wundarzt, der im Stande ist, alles zu machen.

Wenn **Bertrandi** ein öffentliches Collegium über die Operationen las, und sie auf dem anatomischen Theater der königlichen Universität an Cadavern zeigte, so war ein sehr zahlreicher Zulauf nicht allein von Studierenden da, sondern auch von angesetzten Wundärzten, von Aerzten, von Adelichen, und sogar von

Pro-

Professoren der Beredsamkeit und aus andern Facultäten. „Diejenigen, (sagt bey dieser Gelegenheit der Graf Bava p)) „welche am besten die philoso„phischen Blicke, die unerwarteten Uebergänge, die „schnellen Anspielungen von einer Wissenschaft auf „andere, die damit verschwistert sind, und die all„gemeinen Aussichten in die menschlichen Kenntnisse „zu schätzen wissen, hörten nicht auf, bald das mit „dem Alten so schön verbundene Neue, bald die glück„lichen Flüge in die unendlichen Reiche der Physik, „nebst dem Schatze von so großer Gelehrsamkeit, „welcher in seinem Kopfe verwahrt lag, und den „deutlichen Schilderungen von bisher unbekannten „Krankheiten, von noch nicht wahrgenommenen Fäl„len und Curen zu bewundern, welches alles er zur „rechten Zeit und am gehörigen Orte sparsam, behut„sam und geschickt mit Salz gewürzt an den Mann „brachte; ein jeder lobte seine freye und ungezwun„genene Führung des Messers, und die Fertigkeit „seiner Hand.„ Man würde sich gewiß nicht leicht vorstellen können, wie er, nachdem der König ihn zum Leibwundarzt und Professor ernannt hatte, die vielen Pflichten, die ihm bey diesen beyden ansehnlichen Aemtern oblagen, erfüllen, nemlich alle Tage wenigstens einmal an Hof gehen, an den verschiedenen chirurgischen Abhandlungen arbeiten, die er dictiren mußte, die Kranken im Hospitale besuchen, den Prüfungen der Candidaten beywohnen, und ausserdem

p) Elogio storico. pag. 56.

noch mit so großer Genauigkeit die große Anzahl Kranker in der Stadt, welche ihn verlangten, besuchen, und die vielen Briefe beantworten konnte, in denen er aus allen Gegenden um Rath gefragt wurde, wenn man nicht wüßte, wie groß seine Lebhaftigkeit und Fertigkeit im Arbeiten, seine Leichtigkeit im Schreiben, wie ausserordentlich seine Belesenheit war, die er sich schon vorher erworben, und was für ein glückliches Gedächtniß er hatte, dasjenige zu behalten, was er gelesen hatte.

Des Zutrauens, welches er allezeit am Hofe, und hauptsächlich bey dem Monarchen hatte, bediente er sich niemals zu einem andern Gebrauche, als gewissen armen Studirenden nüzlich zu seyn, bey denen er eine besondere Anlage, einst große Meister zu werden, wahrnahm, oder allerhand Projecte auszuführen, von denen er glaubte, daß sie zur Beförderung der Wundarzneykunst und andern nützlichen Wissenschaften beytragen könnten. Es hatte sich damals eine gewisse besondere Gesellschaft von Gelehrten vereinigt, welche oft in dem Hause des Grafen **Saluzzo**, eines in der gelehrten Welt sehr bekannten Mannes, versammelten. Diese Gesellschaft handelte gemeinschaftlich verschiedene Theile der Physik und Mathematik ab. Sie wiederholte die Versuche, welche schon von Andern gemacht waren, und ersann viele neue. Sie stand unter dem unmittelbaren Schutze des iezt regierenden Herzogs von Savoyen. **Bertrandi** erhob oft ihre nützlichen und lobenswürdigen Unternehmungen, und rühmte die Ehre, welche das Land davon

von

von hätte, bey dem Könige Karl Emanuel, welcher dieses mit vielem Vergnügen hörte. Diese Gesellschaft gab nicht lange hernach eine Sammlung von ihren Arbeiten in dem I Bande der Miscellanea philosophico-mathematica Societatis privatae Taurinensis q) im Jahr 1759 heraus, welche so viel Aufsehen in der gelehrten Welt machte. Bertrandi rückte in dieselbe pag. 104. eine kleine Schrift ein, welche den Titel hat: Observationes de glandulosa ovarii corpore, de placenta, et de utero gravido.

Volcher Coiter r) war durch einen Zufall der erste, welcher in den Eyerstöcken der Kühe einen gewissen knotigen Körper wahrnahm, der bald roth, bald gelb, mehr oder weniger dick, bald einzeln, bald doppelt, bald in beyden Eyerstöcken, bald nur in einem war, und den hernach einige den drüsichten Körper des Eyerstocks, andere hingegen den gelben Körper nannten. Eben dieser Körper ist hernach auch bey andern vierfüßigen Thieren, und selbst bey den Menschen von Graaf s), Malpigh t), Vallisnieri

q) Jetzt ist diese Gesellschaft zu einer königlichen Academie der Wissenschaften erhoben worden, deren beyden ersten Bände unter der Presse sind.

r) In seinem Buche: Externarum et internarum principalium humani corporis partium tabulae, atque anatomicae exercitationes. Norimberg. 1573. fol.

s) De partibus mulierum generationi inservient. cap. ult.

t) In seinem gelehrten Briefe an Spon.

nieri u) und vielen andern Zergliederern beobachtet worden. Man stritt aber heftig mit einander über seinen Ursprung und Nutzen. Graaf v) und Haller w), mit denen auch Morgagni x) übereinzustimmen scheint, behaupten, daß man diesen Körper niemals bey Jungfern finde, sondern nur bey Frauen, welche geboren haben, und Haller y) ist der Meynung, daß er zur Zeit der Empfängniß von der Ablösung und dem Zerplatzen des Eyes entstehe, welches befruchtet wird; und darum nimmt er an, daß auf der Oberfläche der Eyerstöcke bey Frauen, welche mehrmal geboren haben, allezeit so viele Narben zurück bleiben, als sich Eyer abgelöst haben und herunter gefallen sind, und diese Narben sollen seiner Meynung nach mit den alten gelben Körpern übereinkommen. Bertrandi hingegen führt verschiedene Beobachtungen bey Jungfern und verschiedenen Arten von Thieren an, die noch niemals den Beyschlaf ausgeübt, und noch weniger geboren hätten, und bey denen er doch den drüsichten Körper fand. Aus diesem Grunde

u) Della generazione cap. 3. 4. 5.

v) Loc. cit.

w) Prim. lin. physiolog. §. 835. und 837. der zweyten Ausgabe.

x) Wie man aus einen Briefe sieht, den er an Bertrandi geschrieben hat; auch aus dem, was er pag. 104. dieser Dissertation anführt.

y) Elementa physiolog. corpor. humani Tom. VIII. p. 29.

de ist er der Meynung, daß dieser Körper, den er niemals bey kleinen Mädchen und jungen Frauenzimmern wahrgenommen hat, sondern nur bey verheyratheten, die schon zur Zeugung geschickt waren, sich erst entwickele, wann die Thiere ausgewachsen sind, und bey Frauenzimmern, wann sie die monathliche Reinigung bekommen, und anfangen, den Reiz zum Beyschlaf zu fühlen. Ferner ist er geneigt zu glauben, daß sein Nuzen darinn bestehe, daß er den weiblichen Saamen bereiten müsse, eben so wie beym männlichen Geschlecht die Hoden den männlichen Saamen bereiten. Denn er hat beobachtet, daß die Substanz des gelben Körpers sich in Ansehung seiner Farbe und seines faserichten und gefäßartigen Gewebes gar sehr der Substanz der Hoden nähert; an seiner Spitze hat er nicht selten ein kleines Loch gesehen, das in einem länglichten Canal fort gieng, der sich bis über den Mittelpunkt des Körpers hinaus erstreckte. Der gelehrte **Büffon** führt diese Beobachtungen von **Bertrandi**, die er ihm selbst in einem langen Briefe mitgetheilt hatte, im VIII Bande der Supplemente zu seiner Naturgeschichte z) zum Beweise seines sinnreichen Systems von der Erzeugung an. Uns kommt es nicht zu, eine so schwere Frage, als die über den Nutzen und den Ursprung des gelben Körpers ist, zu entscheiden. Allein da sich dieser Körper auch in den Eyerstöcken der Mauleſel befindet, so ist dies ein über-

zeugen-

z) Der Ausgabe in 12.

zeugender Beweis wider Haller, daß er keine Folge der Empfängniß ist a).

Nicht weniger interessant ist der zweyte Theil der Abhandlung unsers Verfassers, welcher von der schwangern Gebärmutter und dem Mutterkuchen handelt. Hippocrates hatte schon der Mutterdrüsen (Cotyledones) erwähnt, welche man auf der inwendigen Seite der schwangern Gebärmutter bey den vierfüßigen Thieren wahrnimmt, und der unsterbliche Harvey b) hatte gesagt, daß diese Mutterdrüsen sich nicht allein bey Schwangern, sondern auch bey allen Frauenzimmern finden, die zur Zeugung geschickt sind; aber weder die Anatomiker noch die Physiologen hatten sich um die Bemerkungen dieser beyden großen Männer bekümmert. Bertrandi, um zu erfahren, ob sie wahr wären, oder nicht, öfnete die Gebärmutter sehr vieler Kühe, Schafe und Kaninchen, die nicht schwanger waren, und in allen fand er die Mutterdrüsen mehr oder weniger dick und roth, an der Oberfläche der Gebärmutter vermittelst einer sehr zarten, netzförmigen und zottigen Haut befestigt, und wenn er diese kleinen Knoten drückte, so sahe er eine dünne und blasse, etwas milchichte Feuchtigkeit herauskommen. Er gesteht, daß er bey den Frauen-

a) Man sehe den Trattato delle Razze de' Cavalli von Joh. Brugnone, wo er pag. 313. und 314. von den Maulesel handelt.

b) In seinem Buche de generatione.

Frauenzimmern niemals den geringsten Schein von wahren Mutterdrüsen habe sehen können, aber bey eben geschwängerten fand er die inwendige Fläche der Gebärmutter angeschwollen und roth, und die Ränder der pulsaderichten Höhlen, welche Morgagni c) beschreibt, und die der monatlichen Reinigung den Ausweg verschaffen, etwas härter und erhabener, als sie in der ungeschwängerten Gebärmutter sind. Diese Veränderungen zeigten sich nicht auf der ganzen inwendigen Fläche der Gebärmutter, sondern nur auf einem Theile derselben, den er für denjenigen hält, wo sich hernach der Mutterkuchen befestigen muß. Hieraus macht er den Schluß, daß diese Veränderungen in der Gebärmutter schon eher vor sich gehen, als der Mutterkuchen sich befestigt hat. In der That fand er auch bey einer Frau, welche die Frucht in der linken Muttertrompete hatte, die inwendige Wand der Gebärmutter auf eben der Seite dicker und röther, und die oben genannten Höhlen viel mehr erweitert, als in dem übrigen Theile der Gebärmutter. Ja was noch mehr? Bey einer Sau fand er über die ganze inwendige Fläche der Gebärmutter ein röthliches und schleimichtes Gewebe ausgebreitet, welches in Wasser gethan, sich nicht darinn auflößte, sondern wie eine Haut darauf schwamm. In diesem Gewebe konnte er nicht die geringste Spur von einem Embryo wahrnehmen. Ohne jedoch mit diesen Beobachtungen ein entscheidendes Urtheil von der Wahrheit und Beständigkeit

c) Adversar. anatom. IV. animadvers. XXIV.

digkeit der Harveyschen Bemerkungen, und insonderheit derjenigen fällen zu wollen, in welcher er sagt, daß sich in der Gebärmutter allezeit ein ähnliches Gewebe bilde, wünscht er nur dadurch die Zergliederer aufzumuntern, weitere Untersuchungen anzustellen. Unterdessen aber sagt er doch: „ut ipse fatear, quod „recogito, postremae, quas in ovibus et „vaccis institui, observationes a communi „sententia me non leviter deturbarunt, ut „generationem multiplici partium apparatu „promoveri, foveri, et perfici crediderim; „dubium observationes excitarunt, eaedem „aliquando fortasse absolvent, si porro opeeris modos sequamur.„

Unter die andern sehr wichtigen Einrichtungen, welche der König Karl Emanuel gemacht hat, muß man gewiß auch die zum Unterricht der Hebammen zählen, eine Einrichtung, die vorzüglich von Bertrandi befördert worden ist. Denn er stellte dem gütigen Monarchen vor, wie wenig in seinen Staaten die Entbindungskunst bekannt wäre, und wie viele Mütter, und wie viele Kinder, die entweder eben geboren, oder noch nicht einmal geboren wären, aus Mangel der nöthigen Hülfe sterben müßten; und ob es gleich bey schweren und widernatürlichen Geburten einem erfahrnen und geschickten Wundarzte zukäme, die Entbindung zu verrichten, so pflegten doch die Frauen aus natürlicher Schaamhaftigkeit ein größeres Zutrauen zu andern Frauen zu haben, und sich ihrer viel lieber bey ihren Niederkünften zu bedienen;

Es

Es wäre daher billig, daß die Hebammen, auſſer ihrer blinden Empirie, wenigſtens die Grundſäze der Kunſt erlernten. Es wurde diesemnach verordnet, daß man aus den Provinzen in den Saal der Gebährenden, der im St. Johannishoſpitale errichtet wurde, ehrbare, gottesfürchtige und des Unterrichts fähige Frauen ſchicken ſollte, welche neben der Praxi ſich auch ein wenig theoretiſche Kenntniß erwerben, und hernach bey einer Prüfung Rechenſchaft von ihren Fortſchriften geben ſollten. **Bertrandi** ſelbſt bekam das Amt, ſie zu unterrichten.

In den Schuljahren von 1760 bis 1761 las er vom Catheder die Abhandlung von den chiruriſchen Operatione, welche er hernach auf vieles Bnten ſeines Freundes, des berühmten Doctor **Gaber** im Jahr 1763 zu Nizza in zwey kleinen Octavbänden, mit Kupfern am Ende des zweyten drucken ließ. Er eignete ſie, wie wir ſchon angeführt haben, ſeinem großen Wohlthäter, dem Könige Karl Emanuel zu, und in der Zueignungſchrift vor dem erſten Bande ſetzt er auf eine einfache, edle und dankbare Weiſe alle die Wohlthaten auseinander, womit er von dieſem großen König überhäuft war. Gleich darauf folgt ſeine Rede über das Studium der Chirurgie, die er im Anfang des Schuljahrs 1758 hielt, und worinn er den Wundärzten die Nothwendigkeit der feinſten anatomiſchen Kenntniſſe beweißt, wenn ſie in ihrer Kunſt glücklich ſeyn wollen. „Eine Linie breit (ſagt er) weiter oder nä-

„her auf die eine Seite, ich möchte sagen nur ein „Punkt, kann eine Operation glücklich und bewun„dernswürdig, oder tödtlich machen.„ Hernach zeigt er, von was für einen großen Nutzen das Studium der Theorie sey; aber einer Theorie, die sich auf die Anatomie, die Physiologie und die andern Theile der Experimentalphysik gründet; und bey dieser Gelegenheit greift er die Empyriker an, welche behaupten, daß ohne die geringste Kenntniß des menschlichen Körpers und der thierischen Oeconomie eine lange Praxis und Erfahrung hinreichen. „Wenn „ohne Theorie (sagt er) die Kunst zu ihrer Voll„kommenheit gelangen könnte, warum ist sie denn „nach so vielen Jahrhunderten, in denen man Er„fahrungen gemacht hat, nicht so weit gekommen? „Es giebt ja unzählige Practiker, und sehr wenige „Theoretiker, und wenn durch die Practiker allein „etwas Gutes ausgerichtet ist, so mögen sie auftret„ten und es beweisen.„ Er hatte seine besondern Bewegungsgründe, warum er hauptsächlich auf diesen Punkt bestand. Denn nicht wenige von den berühmtesten Wundärzten bemühten sich, in den Privatgesellschaften auszubreiten, daß die von **Bertrandi** dictirten Abhandlungen bloßes leeres Geschwätz wären, welches keinen guten Wundarzt bilden könnte; dieses zu werden, wäre weiter nichts nöthig, als unter einem guten Practiker viele Kranke zu sehen. Und ungeachtet der vortreflichen Curen und Operationen, welche **Bertrandi** verrichtet hatte, hörte man in der Stadt weiter nichts sagen, als daß er

zwar

zwar ein geschickter Theoretiker, aber ein unglücklicher Practiker wäre; das gewöhnliche Geschwäz der neidischen und unwissenden Empirie, welche bey Andern das tadelt, was sie selbst jemals zu erhalten verzweifelt. Die Meynung von seinem Unglück in der Praxi war so eingewurzelt, noch ehe er nach Paris abreisete, daß der Graf Morozzo, sein großer Patron, und ein damaliger Beförderer der Wissenschaften, in allen Briefen, die er an ihn schrieb, ihn allezeit ermahnte, sich auf die Praxis zu legen. Bertrandi antwortete ihm folgendes in einem Briefe, der den 2ten December 1752 datirt war d). „Sie werden vielleicht glauben, daß „ich Ihnen mit Fleiß bis jetzt noch nichts von mei„nen theoretischen Studien geschrieben habe, da„mit Sie nicht auf den Gedanken kommen möch„ten, daß sie mir Zeit wegnehmen; aber sie sind „weder so unnüz, daß ich mich ihrer zu schämen „hätte, noch glaube ich, daß Sie verlangen, daß „ich sie ganz aufgeben soll. Baco von Verulam sagte ganz richtig; Qui naturae vias non no„verit, quo modo illis occurrere potest, „eamque vertere? Die wahre Theorie ist die „Erkenntniß der Wirkungen aus den Ursachen. Die

d) Dieser Brief ist uns nebst noch vielen andern Papieren, aus denen wir Nachrichten von Bertrandis Leben ziehen konnten, von dem gelehrten Graf Orbassano degli Orsini mitgetheilt worden.

„Anatomie, die Physiologie und richtig gemachte „pathologische Beobachtungen machen die Basis da„von aus, und nicht die eingebildeten Hypothesen, „welche den größesten Theil derjenigen, die sich „Theoretiker nennen, lächerlich machen. Aber alle „diese Stücke kann man nicht anders erlernen und „zu einem guten Gebrauche anwenden, als durch „ein langes und anhaltendes Studiren. — — „Ich sahe es in Turin, und sehe es noch bestän„dig in Paris, daß der größeste Theil der großen „Curen, welche gewisse Practiker verrichten, aus „einem gewissen guten Grunde gelingen, aus dem „sie sich die meiste Zeit kein Verdienst machen kön„nen, weil sie ihn nicht gedacht haben. Und in der „That, warum werden einige Wundärzte, welche „in Hospitälern grau werden, niemals besser?„ Wir wollen uns hier nicht länger damit aufhalten, die Schönheiten dieser Rede aus einander zu setzen, weil es am besten seyn wird, daß der Leser sie selbst finde, wenn er sie ganz liest, indem wir sie vor den sämmtlichen Werken unsers Verfassers abdrucken lassen wollen, wo sie gewiß einen bessern Platz, als vor der Abhandlung von den Operationen haben wird. Wir werden vielmehr besser thun, jetzt zu der Untersuchung dieses wirklich classischen und vortreflichen Buchs zu schreiten, das nunmehr schon selten geworden ist, ob es gleich zu Neapel in italiänischer Sprache e), zu Paris ins Französische

e) 1769. in 8. in zwey Bänden.

fische f), und zu Wien ins Deutsche übersetzt g) nachgedruckt ist. „Man schätzt darinnen (können „wir mit dem Grafen **Bava** sagen h)) die Deut„lichkeit, mit welcher er die Handgriffe bey den Ope„rationen beschreibt, und gleichsam vor die Augen „mahlt, die Behutsamkeit, mit welcher er zu Wer„ke geht, die völlige Gewalt, in welcher er die „ganze Anatomie hat, und seine ausgebreitete Ge„lehrsamkeit, u. s. w.„ Diese Abhandlung setzt aber die vorläufigen Kenntnisse von allen chirurgischen Krankheiten voraus, und bezieht sich auf die Abhandlungen, welche er in seinen Vorlesungen dictirt hat. Wir behalten uns vor, die Analyse derselben der neuen Ausgabe vordrucken zu lassen, die wir davon machen werden. Wir können jedoch nicht umhin, uns hier in eine gelehrte Erörterung mit Herrn Louis einzulassen, welche Beziehung auf diese Ab-

f) Auch im Jahr 1769. in. 8. in zwey Bänden, von Herrn **Solier de la Romillais** übersetzt.

g) In eben dem Jahre 1769. in 8. „Die beyden Bände von chirurgischen Operationen des geschickten **Bertrandi** (sagt **Brambilla** pag. 5. seiner Vorrede zur „Abhandlung von der Phlegmone) — — sind die „besten Bücher, welche wir bis jetzt noch besitzen, „und sie sind ins Französische und ins Deutsche über„setzt worden.„

h) pag. 69. des Elogio storico.

handlung hat, weil sie für jenen Ort gar zu lang seyn würde.

Obgleich der gelehrte Rath **Bianconi** i) mit ziemlich wahrscheinlichen Gründen bewiesen hat, daß **Aulus Cornelius Celsus**, dieser Schriftsteller des goldenen Zeitalters, zu Augusti Zeiten, und ein Freund von **Virgil**, **Horaz** und **Ovid**, wegen der Reinigkeit und Schönheit seines Lateins, die in seinem ganzen Buche de Medicina glänzt, der medicinische **Cicero**, und wegen seiner großen Gelehrsamkeit und practischen Kenntniß in seiner Kunst der lateinische **Hippocrates** genannt zu werden verdiene, so müssen wir doch mit den größesten Bedauern gestehen, daß er in vielen Stellen so dunkel schreibt, daß man kaum ihren Sinn errathen kann; dieses mag nun daher kommen, daß er gar zu kurz und gedrungen schreibt, vorzüglich in einer Materie, die so schwer zu beschreiben ist, oder daher, wie noch wohl wahrscheinlicher ist, daß seine Schriften verstümmelt, übel in Acht genommen, und von der Zeit verändert zu uns gekommen sind. Wir sind daher derjenigen großen Menge von geschickten Männern nicht geringen Dank schuldig, welche mit besondern Talenten begabt, und sowohl in der Arzneyzunft, als auch in der lateinischen Sprache bewandert,

i) Man sehe seine gelehrten Lettere sopra *A. Cornelio Celso* al celebre Abate *Girolamo Tiraboschi* Roma 1779. 8.

wandert, sich Mühe gegeben haben, durch Untersuchung und Vergleichung der verschiedenen Handschriften und unzähligen Ausgaben, die veränderten Stellen zu verbessern, und die Lücken auszufüllen; in welchem wichtigen und beschwerlichen Geschäfte unter andern der große **Morgagni**, wie ein jeder weiß, sich ausgezeichnet und berühmt gemacht hat k). Dem ohngeachtet können wir uns aber doch bis jetzt noch nicht rühmen, daß wir den **Celsus** ganz und in seiner richtigen Lesart besitzen; wir müssen so gar gestehen, daß wir ihn in solchen Stellen nicht einmal ganz verstehen, wo wir gar keinen Grund haben, den Text verdorben oder verstümmelt zu vermuthen. Niemand hatte aber unsers Wissens geglaubt, daß man sich in der Auslegung einer Stelle in IX Kapitel des siebenten Buchs geirrt hätte, in welcher **Celsus** von der Heilung der mit oder ohne Verlust an Substanz, angebornen oder zufällig entstandenen Lücken handelt, die man nicht selten an den Ohren, an der Nase, oder an den Lippen wahrnimmt, und welche bey den Griechen Colombata l),

k) Epistolae in *A. Cornelium Celsum* ad *Joh. Bapt. Vulpium.*

l) Das griechische Wort Coloboma heißt so viel als Verstümmelung, Mutilatio, wenn dieses Wort ächt Latein ist. **Galen** (Methodi medendi lib. II. cap. 2.) erklärt es so: Coloboma, id est mutilum sive curtum. Und der Verfasser der medicinischen Definitionen, welches

Buch

und bey den Lateinern Curta m) heißen. Er räth an, in gewissen Fällen halbmondförmige Einschnitte zu machen, um die getrennten und fehlerhaften Theile leichter aneinander und zur Vereinigung bringen zu können. Ein jeder hat geglaubt, Celsus wollte, daß solche Einschnitte äusserlich in der Haut geschehen sollten, weil er ausdrücklich empfielt, daß dadurch summa tantum cutis diducatur; auf solche Art legen diese Stelle **Guillemeau** n), **Thevenin** o), **le Clerc** p), **Manget** q), **Roonhuysen** r), **Platner** s), und endlich, um sie nicht alle

Buch man auch **Galen** zuschreibt: Coloboma, id est mutilatio, defectus particulae est in aliqua parte corporis.

m) Zum Beyspiele bey **Celsus** und vielen andern alten Schriftstellern, und unter den Neuern bey dem berühmten **Caspar Tagliacotio**, welcher im Jahr 1597. zu Venedig in Folio sein bekanntes Buch De curtorum insitione per chirurgiam herausgab.

n) Chirurgie Françoise Traite V. des operations, chap. II.

o) Operations de chirurgie chap. XIII.

p) In seiner Geschichte der Arzneykunst.

q) In seinen Anmerkungen zu der Chirurgie von **Barbetto** nach der genever Ausgabe. pag. 169.

r) In einem sehr beliebten chirurgischen Buche von ihm in Holländischer Sprache.

s) Institutiones chirurgiae rationalis. §. 604.

alle zu nennen, auch unser verehrungswürdiger Lehrer aus t). Aber Herr Louis bemühet sich, in seiner Abhandlung über die Operation der Hasenscharte, welche man in dem V Bande der Abhandlungen der königlichen Academie der Wundarzneykunst liest u), mit einem großen und weitläuftigen Prunke von Gelehrsamkeit zu beweisen: „daß Niemand Celsus „in Ansehung dieser halbmondförmigen Einschnitte „verstanden habe; und er kann nicht begreifen, wo„her ein so grober und allgemeiner Irrthum entstan„den seyn könne, welcher, wenn wir ihm glauben „können, nicht allein in der Grammatik, sondern „auch in der Chirurgie eine Ungereimtheit ist. Er „setzt hinzu, daß Bertrandi, ob er gleich in der „lateinischen Sprache und in der Lesung des Celsi „sehr bewandert gewesen, doch auf diesen Punkt „in der Chirurgie nicht geachtet, und sich von dem „Zeugniß der Neuern habe hintergehen lassen.„ Er glaubt demnach, daß es sich aus dem Texte im Celsus, den er deutlich und genau nennt, ausser

t) Trattato delle operazioni di chirurgia Tom. II. pag. 147.

u) Pag. 292. Man sieht aber doch aus dem, was er in seiner ersten Abhandlung über eben diese Operation im IV B. eben dieser Academie pag. 385. sagt, daß er damals diese Stelle im Celsus eben so erklärte, als alle andre sie erklären, und als sie erklärt werden muß.

allem Zweifel ergebe, daß dieser schöne lateinische Schriftsteller anrathe, diese Einschnitte nicht äusserlich auf der Haut, sondern inwendig im Munde zu machen. Wir hoffen, daß Herr Louis es nicht übel nehmen werde, wenn wir, nicht aus Lust, ihm zu widersprechen, oder mit ihm zu zanken, sondern bloß aus Liebe zur Wahrheit, uns bemühen, zu beweisen, daß Celsus in der That und ohne den geringsten Zweifel vorgeschrieben habe, die halbmondförmigen Einschnitte äußerlich bloß auf der Haut zu machen; und daß er Celsum in diesem Stücke nicht besser verstanden habe, als der gelehrte Commentator von van Horne, Johann Wilhem Pauli, verstand, als er glaubte, dieser hätte, auf das Zeugniß von Roonhuysen sich gründend, angerathen, solche Einschnitte dreist im Munde zu machen v). Und man wird hieraus deutlich einsehen, daß Bertrandi nicht aus Unachtsamkeit, noch verleitet durch das Zeugniß der Neuern (denn er war nicht der Mann, welcher blindlings Anderer Meynungen annahm), sondern gewiß nach seiner

v) Pag. 387. des IV B. der königlichen Academie der Wundarzneykunst. Herr Valentin (Recherches critiques sur la chirurgie moderne von pag. 209. bis 212. und von pag. 249. bis 269.) hat deutlich bewiesen, daß diese Schriftsteller niemals auf den Gedanken gekommen sind, die halbmondförmigen Einschnitte inwendig zu verrichten.

ner großen Kenntniß der lateinischen Sprache, und insonderheit der Celsianischen Schreibart, darüber so dachte, als die Andern.

Zuerst muß man hier vor allen Dingen bedenken, daß Celsus in diesem Kapitel allgemeine Vorschriften zur Heilung der Trennungen nicht allein der Lippen, sondern auch der Ohren und der Nase giebt, wie man aus der Ueberschrift sieht, die so lautet: Curta in auribus, labrisque, ac naribus, quomodo sarciri, ac curari possint. Am Ende des vorhergehenden Kapitels hatte er gesagt: „Tertium est, si quid ibi (in auribus) „curti est, sarcire. Quae res quum in la„bris quoque, et naribus fieri possit, ean„dem etiam curationem habeat, simul ex„plicanda est.„ Gleich im Anfange sagt nun Celsus, daß, wenn an irgend einer Stelle dieser drey Theile nur wenig Substanz fehlt, man das Uebel heilen könne; wenn hingegen sehr viel fehlt, so sey das Uebel entweder unheilbar, oder, wenn es ja geheilt werde, so bleibe doch eine größere Ungestaltheit zurück, als vorher da war. „Curta igitur „in histribus, si qua parte parva sunt, cu„rari possunt; si qua majora sunt, aut „non recipiunt curationem, aut ita per „hanc ipsam deformantur, ut minus in„decora ante fuerint w). „ Hierauf setzt er hinzu,

w) Die Uebersetzung von Herrn Louis scheint uns wenig richtig zu seyn, weil er Celsus sagen läßt, daß, wenn

hinzu, daß die größere Ungestaltheit das einzige Uebel sey, welches man zu befürchten habe, wenn man einen großen Verlust an den Ohren und an der Nase heilen will; bey einem solchen Uebel an den Lippen aber gehe, weil die Theile gar zu kurz seyen, ihr Gebrauch verloren, so daß die Kranken hernach nicht gut essen und reden können. „Atque „in aure quidem, et naribus deformitas so„la timeri potest, in labris vero, si nimium „contracta sunt, usus quoque necessarii „jactura fit, quia minus facile et cibus as„sumitur, et sermo explicatur x)." Denn (fährt wenn viele Substanz fehlt, das Uebel allzeit unheilbar sey.

x) Alle Schriftsteller, die wir gelesen haben, selbst Herrn **Louis** nicht ausgenommen, legen diese Stelle so aus, als wenn **Celsus** hier von der Ungestaltheit und den Uebeln redete, die von der Trennung und dem Mangel an Substanz der Ohren, der Nase oder der Lippen herrühren; aber aus dem, was vorher geht und folgt, und aus den Ausdrücken selbst sieht man deutlich, daß er hier von der Ungestaltheit und den Uebeln redet, die von einer unvorsichtigen Heilung dieser Theile entstehen würden. Herr **Louis** übersetzt diese Worte si (labra) nimium contracta sunt, si la retraction des levres est considerable; da sie hingegen bedeuten, wenn man, um die beyden Theile der getrennten Lippen zusammen zu bringen, sie zu sehr angezogen hat.

(fährt er fort) um solche Uebel zu heben, ist es nicht möglich zu machen, daß daselbst eine neue Substanz wachse, sondern man muß sie von den benachbarten Theilen herziehen; diese Verschiebung der Substanz läßt sich, wenn sie nur klein ist, wohl erhalten, ohne daß etwas von der Kraft der angezogenen Theile verloren gehe, und ohne daß eine merkliche Ungestaltheit entstehe; aber ganz anders verhält es sich, wenn sie groß ist. „Neque enim creatur ibi corpus, sed ex vicino adducitur. Quod in levi mutatione et nihil eripere et fallere oculum potest; in magna non potest y).„ Hier ist also der Grund angegeben worden, warum es möglich ist, ohne Unbequemlichkeiten einen geringen Verlust von Substanz zu heilen; und einen starken nicht. Wann der Wundarzt die Cur unternimmt, so will Celsus, daß er den Anfang damit mache, die Ränder der

Tren-

y) Wir lesen in levi mutatione nnd nicht mutilatione, nicht allein, weil man die erste Leseart in den besten Ausgaben und in allen Handschriften findet, denn das Wort mutilatione ist nur von **Constantinus** und **Ronseus** eingeschoben, sondern auch weil der Sinn es so mit sich bringt. Vielleicht muß man auch das Wort mutilatio aus den Lateinischen Wörterbüchern weglassen, da es bloß auf das Zeugniß dieser **Stelle im Celsus** in dieselben gekommen ist. Man sehe *Morgagni* epist. III. in *Celsum*.

Trennung so einzuschneiden, daß sie einen viereckigten Raum zwischen sich lassen; darauf soll er mit schrägen Einschnitten, die von ihren innern Winkeln ausgehen, das Stück auf der einen Seite von dem Stücke auf der andern vollends ablösen; und endlich die auf solche Art von einander getrennten Theile zu einer wechselseitigen Berührung bringen. „Ratio curationis ejusmodi est: id quod curtatum est, in quadratum redigere; ab interioribus ejus angulis lineas transversas incidere, quae citeriorem partem ab ulteriore ex toto diducant; deinda ea, quae sic resolvimus, in unum adducere.„ Louis erklärt diese Stelle auf folgende Weise:

„Il faut d' abord equarrir les bords de la division; puis faire interieurement une incision transversale à chaque angle de la playe, au moyen desquelles on puisse allonger la levre, et l' amener entierement vers le bas — — —„ Und um von dieser seiner Auslegung Grund anzugeben, nimmt er an, daß Celsus bey seiner Art zu operiren die Absicht gehabt habe, zwey Fehlern abzuhelfen, die man zuweilen mit dem Uebel an den Lippen verbunden findet, das man hernach die Haasenscharte genannt hat z).

„Celse

z) Die Griechen hatten anfangs kein eigenes Wort, um dieses Uebel zu benennen, und bezeichneten es mit dem gene-

„*Celſe* ſavoit que dans le bec-de-lievre la levre eſt raccourcie par un defaut apparent de ſubſtance ſuivant deux dimenſions; elle eſt trop courte à raiſon de l' ecartement des bords de la diviſion, et du vuide plus ou moins grand, qu' ils laiſſent entr' eux; elle eſt trop courte par l' action des muſcles, qui la tirent vers le haut, et lui font laiſſer la dent à découvert.„ Nun ſtellt er ſich vor, daß Celſus mit den Queerſchnitten, von denen er glaubt, daß ſie auf der inwendigen Seite der Lippe gemacht werden ſollen, weil er die Worte ab interioribus angulis ſo erklärt, geſucht habe, dem Fehler abzuhelfen, wodurch die Lippe in die Höhe gezogen, und die Zähne entblößt werden. „D' abord pour allonger la levre du haut en bas, on pratiquoit interieurement à la partie ſuperieure de la diviſion, de chaque coté, une inciſion transverſale. L' intention eſt marquée d' une manière bien preciſe, *ut citerior pars ab ulteriore ex toto diducatur.*„

Aber

generiſchen Namen Coloboma. Der Verfaſſer der mediciniſchen Definitionen iſt vielleicht der erſte geweſen, der ſich des Worts Lagocheilos bedient hat. Man ſehe das III. Kap. des eben angeführten Buchs.

Aber wir antworten darauf, erstlich daß Celsus, wie wir schon im Anfange angemerkt haben, hier keine besondern Vorschriften für die blossen Trennungen der Lippen, und noch viel weniger für die blosse angeborne Hasenscharte giebt, welche sich bey der Oberlippe ereignet, sondern allgemeine Vorschriften für die sowohl angebornen, als zufälligen Trennungen, nicht allein der Oberlippe, sondern auch der Unterlippe, so wie auch für die Trennungen der Ohren und der Nase. Er erklärte uns einmal, wie es möglich sey, auf die Trennungen der Ohren und der Nase die Vorschrift, die schrägen Einschnitte an dem Orte zu machen, den er annimmt, anzuwenden a).

Zwey-

a) Daß **Celsus** hier allgemeine Vorschriften zur Heilung der Trennungen aller dieser drey Theile giebt, davon brauchen wir keine weitern Beweise anzuführen. Daß er aber ferner sowohl von der Unterlippe als von der Oberlippe redet, das sieht man aus dem ganzen Zusammenhange dieses Kapitels, in welchem er sich immer des Pluralis labra bedient. Und endlich, daß er nicht allein von der angebornen, sondern auch von der zufälligen Hasenscharte reden will, sieht man aus einer Stelle des XV Kapitels des VI Buchs, in welchem er, nachdem er verschiedene Mittel zur Heilung des Krebses am Munde angegeben hat, hinzusetzt: „Si nihil medi-

Zweytens, wenn wir auch nicht läugnen wollen, daß es wahr seyn könne, daß Celsus wußte, daß zuweilen bey der angebornen Hasenscharte der eine oder beyde Theile der getrennten Oberlippe nicht allein von einander entfernt, sondern auch in die Höhe gezogen sind, so sagt er doch hier so wenig, als an irgend einem andern Ort, ein Wort, woraus man, wir wollen nicht einmal sagen ganz gewiß, schließen, sondern nur vermuthen könnte, daß er die Absicht gehabt habe, diese Lippe durch Querschnitte auf ihrer inwendigen Seite herunter zu ziehen. Denn um die inwendige Seite anzuzeigen, würde Celsus niemals den Ausdruck: ab interioribus

„medicamenta proficient, ulcera erunt adurenda. „Quod tamen in labris ideo non est; Et id quidem „aeque aduſtum atque exciſum ſine ea curatione, quae „corpori manu adhibetur, impleri non poteſt.„ Aus diesen letzten Worten sieht man, daß Celsus sich vorbehält, von der Cur einer großen Trennung der Lippen, die nach der Ausschneidung eines krebshaften Stücks zurückbleibt, in dem folgenden Buche zu reden, wo er von der Heilung der chirurgischen Krankheiten handelt, in quibus vulnus facit medicus, non accipit (de Medicina lib. VII. in praefat.) Aber an welchem andern Orte dieses Buchs handelt er von der zufälligen Trennung der Lippen, wenn es nicht in diesem neunten Kapitel seyn soll?

rioribus angulis gebraucht haben; auch ist es lächerlich, wenn man glaubt, daß diese Verlängerung der Lippe nach unten zu richtig mit folgenden Worten ausgedrückt werde: Quae (lineae) ci-
„teriorem partem ab ulteriore ex toto di-
„ducant.„

So erkünstelt, eingebildet und auf keine Weise mit dem Texte übereinstimmend die Auslegung von Louis ist, so natürlich und den lateinischen Worten angemessen ist die unsrige. Das erste, was Celsus empfiehlt, ist; id quod curtatum est, in quadratum redigere; das heißt, die Ränder der Trennung mit einem senkrechten Schnitte an beyden blutig und gleich zu machen, so daß, weil sie genau parallel mit einander geworden sind, zwischen ihnen ein viereckichter Raum entsteht, anstatt daß sie vorher entweder wegen ihrer Ungleichheit, oder wegen ihrer Schiefe, ein Dreyeck, oder eine unregelmäßige Figur darstelleten. Wenn die Einschnitte senkrecht gemacht werden, so bleiben die abgeschnittenen Stücke von Substanz noch oben fest, so daß vier Winkel da sind, zwey inwendige, welche die Gränze der vorigen Trennung des Zusammenhanges ausmachen, und zwey äußerliche, auf der rechten Seite einer, und auf der linken einer, welche von den obern Enden der senkrechten Einschnitte gebildet werden.

Celsus will daher, daß man zwey Queerschnitte von den inwendigen Winkeln nach den auswendigen zu mache, ab interioribus ejus angulis lineas transversas incidere, um vollends den rechten Theil von dem linken, oder wie er sich ausdrückt, den dissеitigen von dem jenseitigen abzusondern, quae citeriorem partem ab ulteriore ex toto diducant. Avicenna b) beschreibt mit wenigen, aber deutlichen und genauen Worten, die Art und Weise, die getrennten Lippen und Nasen zur Wiedervereinigung zu bringen, wodurch das, was wir von Celsi Methode behauptet haben, noch mehr bestättigt wird. „Quum labium et nasus sunt diminuta, sagt er oportet tunc, ut aperiatur membrana, et discooperiatur cutis ab utroque latere, et incidatur caro, quae est in medio.„ In diesem Texte sieht man sowohl die senkrechten, als auch die schrägen Einschnitte angezeigt.

Wenn nach diesen gemachten Einschnitten die beyden Ränder der Trennung noch nicht nahe genug an einander gebracht werden können, so empfielt Celsus, alsdann über die schon gemachten Einschnitte noch zwey andere halbmondförmige Einschnitte zu machen, welche nach der Wunde zu gekehrt und nicht tiefer als die Haut seyen. Denn auf sol-

b) Lib. IV. phaen. VII. tract. IV. cap. 4.

che Art (sagt er) geben die Theile, welche aneinander gebracht werden sollen, leichter nach, weil dieses Aneinanderbringen nicht mit gar zu großer Gewalt verrichtet werden darf, sondern so, daß die angezogenen Theile sich leicht einander nähern, und wenn man sie wieder losläßt, nicht weit wieder auseinander gehen. „Si non satis junguntur, ultra lineas, quas ante fecimus, alias duas lunatas et ad plagam conversas inmittere, quibus summa tantum cutis diducatur. Sic enim fit, ut facilius, quod adducitur, sequi possit; quod non vi cogendum est, sed ita adducendum, ut ex facili subsequatur, „et dimissum non multum recedat.„ Herr **Louis** ist der Meinung, wie wir schon gesagt haben, daß **Celsus** hier die halbmondförmigen Einschnitte auf der inwendigen Seite der Backen nahe an den Winkeln des Mundes zu machen empfehle, und er glaubt, er wolle, daß man damit die eigene Haut des Mundes und die Muskeln durchschneide, und bloß die Haut ganz lasse; und dieses beweiset er mit folgendem Schlusse. Die Quereinschnitte wurden inwendig gemacht (ab interioribus angulis); die halbmondförmigen sollen über die Quereinschnitte hinaus gemacht werden (ultra lineas, quas ante fecimus); folglich sollen auch sie inwendig gemacht werden. Aber da der erste Satz falsch ist, wie wir oben unwidersprechlich bewiesen zu haben glauben, so ist auch der Schluß falsch. Uebrigens, da der lateinische

Text

Text vollkommen mit unserer Auslegung zusammenpaßt, nemlich da man deutlich daraus sieht, daß die halbmondförmigen Einschnitte von Celso auswendig auf der Haut vorgeschrieben sind, die ganz allein durchschnitten werden soll, ohne daß die Muskeln getroffen werden, so würden wir uns bey dieser Frage nicht länger aufhalten, wenn nicht Herr **Louis**, nachdem er hat beweisen wollen, daß es eine grammaticalische Ungereimtheit sey, wenn man glaube, Celsus habe die halbmondförmigen Einschnitte äußerlich auf der Haut zu machen vorgeschrieben, sich zugleich auch bemühet, zu beweisen, daß es noch eine größere Ungereimtheit in der Wundarzneykunst sey.

Er sagt c): „Le genie de l'art n'a pas dicté le conseil de faire ces incisions exterieures; ce n' est pas la peau, qui forme l' obstacle à la reunion, et c' est elle que l' on propose de couper, pour favoriser le rapprochement des parties. Voilà l' absurdité, et l'on ne peut trop la faire sentir.„ Wir wissen, und unter allen am ersten hat es **Bertrandi** gelehrt d), daß der größeste Widerstand, den man bey der Hasenscharte antrift, die von einander entfernten Theile wieder zusammen zu bringen,

c) Mem. de l'acad. roy. de chirurg. Tom. V. pag. 329.

d) Trattato delle operazioni Tom. II. pag. 156.

hauptsächlich von der Zusammenziehung der Muskeln der Lippe herrührt, von welcher auch die Schwierigkeit herkommt, sie an einander zu erhalten, wenn sie einmal zusammengebracht sind. Wir wissen, daß durch die halbmondförmigen Einschnitte, wenn bloß die Haut durchschnitten wird, die Muskeln der Lippen nicht nachgeben; und das Zusammenbringen der Theile nicht leicht zu erhalten, oder nicht sicher genug ist e). Auch ist es uns nicht unbekannt, wie nachgebend und ausdehnbar die Substanz der Lippen ist, so daß, wenn gleich die Trennung weit ist, demohngeachtet die getrennten und von einander entfernten Theile fast allezeit wieder zusammen gebracht werden können, insonderheit, wenn man in schweren Fällen den guten Rath von **Fabricius ab Aquapendente** befolgt; nemlich, sie nach und nach durch Heftpflaster zusammen zu bringen f). Aus diesen Gründen sind wir sehr entfernt, zu glauben, daß die von **Celso** empfohlnen halbmondförmigen Einschnitte bey der Heilung der Hasenscharte angezeigt seyen, und einen wahren Nuzen schaffen können. Aber demohngeachtet sehen wir nicht ein, warum man **Celsus**, welcher nicht alle die angeführten anatomischen, physiologischen und pathologischen Kenntnisse haben konnte, eben einer Unerfahrenheit in der Kunst beschuldigen will,

e) *Bertrandi* ibid. pag. 147.

f) De chirurg. operationibus. cap. XXIX.

will, wenn er aus Mangel eines bessern Mittels, die zurückgezogenen Theile nachgebend zu machen, eins vorschlug, das in gewissen Fällen doch von einigem Nutzen seyn konnte. Denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß durch Hülfe jener halbmondförmigen Einschnitte in die Haut das Zusammenbringen der getrennten Theile leichter werde. Wer es nicht glauben will, der mache den Versuch an Leichnamen, und er wird vollkommen davon überzeugt werden. Noch viel weniger scheint uns dieses Mittel zu verachten zu seyn, wenn man bedenkt, daß es von Celso nicht allein zu der Hasenscharte empfohlen wird, sondern auch bey den Trennungen der Ohren und der Nase; denn wenn an diesen Theilen ein Stück von dem mittlern Knorpel fehlt, wodurch einiges Hinderniß verursacht wird, so können gewiß die halbmondförmigen Einschnitte in die Haut hier von grössern Nutzen seyn, als bey den Lippen.

Ist es hingegen nicht ein ungereimtes Mittel, welches Herr Louis Celso zuschreibt, nemlich bey der Hasenscharte solche Einschnitte im Munde zu machen, die eigene Haut desselben und die Muskeln zu durchschneiden, und bloß die Haut ganz zu lassen? Ist es wahr, daß „cette section pe truisoit l'action retractive, et la peau seule dans ce cas prêtoit sans difficulté à l'extension nécessaire g)?„ Ein jeder weiß, wie genau die Muskeln

g) Mem. de l' acad. de chirurg. loc. cit. pag. 334.

der Lippen mit der Haut verwachsen sind, vorzüglich in der Nachtbarschaft der Winkel des Mundes, wo sie alle ineinander laufen, und wo man die halbmondförmigen Einschnitte machen müßte. Es würde daher äußerst schwer, oder gar unmöglich seyn, diese Muskeln genau in ihrer ganzen Dicke durchzuschneiden, ohne die Haut zu verletzen. Und wenn man sie nicht in ihrer ganzen Dicke durchschnitte, wer sieht denn wohl nicht ein, daß sie sich stärker und ungleich zusammen ziehen, und folglich eine größere Kraft anwenden würden, die zusammengebrachten Theile von neuem von einander zu entfernen, ohne einmal der heftigen Schmerzen und der Zuckungen zu gedenken, die nothwendig darauf folgen würden. Es ist demnach deutlich einzusehen, daß man wenigen oder gar keinen Nutzen, ja wohl einen wirklichen Schaden von diesen inwendigen Einschnitten haben würde, anstatt daß man doch wenigstens einigen Nutzen mit ihnen schaffen könnte, wenn sie äusserlich gemacht würden. Herr Louis bürdet also Celso eine chirurgische Vorschrift auf, die in der That eine Ungereimtheit ist, unterdessen daß er ihn wegen eines vorgeblichen Irrthums rechtfertigen will, welcher in den damaligen Zeiten eine ziemlich richtige Vorschrift war; und sowohl Bertrandi, als auch die andern grossen Wundärzte, welche wir oben genannt haben, haben den lateinischen Schriftsteller ganz richtig verstanden.

Man könnte fragen, was für eines Instruments sich Celsus bedient habe, um die senkrechten und die schrägen Einschnitte zu machen, nemlich des Bistouris, oder der Scheere. Wir sind der Meinung, daß er dazu das Bistouri gebrauchte, nicht allein, weil der Ausdruck lineas transversas incidere ein einfaches schneidendes Werkzeug anzuzeigen scheint, sondern auch, weil er im vorhergehenden Kapitel, wo er den Rath giebt, die Ränder der Trennung des Ohrs zu ritzen, ausdrücklich dazu das Messer nennt, deinde oras scalpello exulcerare. Wir wollen jedoch nicht sagen, daß Herr **Louis**, wenn er beweisen will, daß das Bistouri der Scheere vorgezogen werden müsse, um die Ränder der Hasenscharte zu ritzen, seine Meinung mit dem Zeugniß von **Celsus** hätte unterstützen sollen, weil er uns eben das antworten konnte, was er schon denjenigen geantwortet hat, die ihm eben denselben Vorwurf gemacht haben, nemlich: „que ce fut la crainte de donner trop d' etendue à ce memoire, qui m' empêcha de traiter historiquement ce point de l' art — — — Les anciens ne se servoient que du bistouri pour cette operation h).„ Hingegen können wir nicht umhin, zu sagen, daß er da, wo er behauptet: „que les praticiens ont suivi assés aveuglement les preceptes donnés par les au-

 teurs

h) Mem. de l' acad. roy. de chirurg. Tom. V. pag. 317.

teurs ſur la maniere de rafraichir les bords de la diviſion; tous ſe ſervent de cizeaux, et aucun n'a penſé, que cet inſtrument formé par deux tranchans aſſes groſſiers ne coupe qu' en machant i)„, unſern **Bertrandi** hätte ausnehmen ſollen, welcher ausdrücklich das Biſtouri empfielt k). Wollte er, um ſich gegen den Verdacht des Plagiats zu rechtfertigen, deſſen wir ihn mit vielem Grunde beſchuldigen könnten, antworten, daß **Bertrandi** dieſe Methode von ihm gelernt hätte, als er ſein Schüler geweſen wäre, ſo würden wir darauf erwiedern, daß er damals noch nicht das gemeine Vorurtheil in Anſehung des Gebrauchs der Scheere abgelegt hatte. Denn er drückt ſich in der Encyclopädie in dem Artikel Bec-de lievre ſo aus: „Pour rafraichir les levres de la diviſion —— — on ſe ſert des cizeaux, ou du biſtouri. „ ohne zu äuſſern, welchem von dieſen beyden Inſtrumenten man den Vorzug geben müſſe. Und endlich, wenn wir ihm auch alles zugeben wollten, was er verlangt, was für eine beſſere Gelegenheit konnte ſich ihm wohl jemals darbieten, die Gelehrigkeit und Folgſamkeit ſeines Schülers zu loben, als da, wo er ſo unſchicklich auf diejenigen Meiſter loszieht, welche, ob ſie gleich die Leichtigkeit, die Ränder der Trennung mit dem Biſtouri

zu

i) Mem. de l'acad. de chirurg. Tom. IV. pag. 392.

k) Trattato dello operazioni Tom. II. pag. 149.

zu rizen, gesehen, und die Gründe gehört hatten, warum man es der Scheere vorziehen müßte, dem ungeachtet fortfuhren, sich letzterer zu bedienen? Bertrandi hätte doch wenigstens aus der Zahl derjenigen Lehrer ausgeschlossen werden müssen, von denen Herr Louis sagt qu' il est facheux, que l' enseignement soit confié à de pareils maîtres, *mox daturis progeniem vitiosiorem* 1).„

Wir wollen nun unsre Bemerkungen über Bertrandi's Abhandlung von den Operationen schließen, und wieder zu seiner Lebensbeschreibung zurückkommen, welche sich ihrem Ende nahet. Der berühmte und verdienstvolle Herr Bourgelat hatte im Jahr 1761 von dem Könige seinem Herrn die Erlaubniß bekommen, in der Stadt Lyon eine öffentliche Thierarzneyschule zu errichten, welche im Jahre 1764 den Namen einer königlichen Thierarzneyschule bekam. Kaum hatte Bertrandi Nachricht von einer so nützlichen Einrichtung in Frankreich bekommen, als er dem Könige Karl Emanuel vorstellte, von was für einem großen Nutzen ein solches Institut auch in unserm Lande seyn würde. Dieser große Herr erinnerte sich noch an das schreckliche

1) Mem. de l' acad. de chirurg. loc. cit. p. 398. Man kann auch die Betrachtungen lesen, welche über diese Sache Herr Valentin pag. 315 und 316. seiner Recherches sur la chirurgie moderne macht.

liche Viehsterben, welches die Viehseuche in den Jahren 1744, 45, 46 und 47 nicht allein in Piemont, sondern auch in ganz Italien, ja fast in ganz Europa verursacht hatte, so daß beynahe keine Kuh mehr zu finden war. **Bertrandi**, welcher bey dieser Gelegenheit nebst dem Doctor **Bruni** mehrmal den Auftrag bekommen hatte, die gefallenen Ochsen zu öfnen, um die Natur dieser tödtlichen Seuche zu erkennen, hatte also nicht viele Gründe nöthig, den König zu bereden; sondern er gab **Bertrandi** sogleich Befehl, unter seinen Schülern einen auszusuchen, welcher im Stande wäre, seine Absicht in Erfüllung bringen zu helfen. Wir wissen aber nicht, ob er sich nicht durch die Liebe, die er allzeit zu uns gehabt hat, in seiner Wahl habe hintergehen lassen, da er dem Könige einen von uns, den Verfassern gegenwärtigen Aufsatzes, vorgeschlagen hat, welcher, ungeachtet des Fleißes und der guten Absicht, die er allezeit gezeigt hat, wohl schwerlich ganz der Erwartung unsers wohlthätigen Landesherrn und desjenigen entspricht, der ihn ihm vorgeschlagen hat.

Unterdessen, daß er an einer Abhandlung von der Geometrischen Anatomie arbeitete, welche hauptsächlich für die Mahlerey und Bildhauerkunst bestimmt war, und die Geschichte der alten Wundarzneykunst mit der neuern verglichen, noch einmal durchsahe, zwey Bücher, die schon weit fer-

tig

tig gewesen seyn müssen, ob wir gleich bis jetzt die Manuscripte davon noch nicht haben finden können, raubte ihn uns der Tod vor der Zeit. Schon im Jahre 1764, im October, hatte er einige Beschwerlichkeit des Athemholens gespürt, welches unmerklich immer zunahm. Im Februar des folgenden Jahrs muthmaßte man aus der ödematösen Geschwulst seiner Beine, daß er eine anfangende Brustwassersucht hätte. Bey dem Gebrauche dienlicher Mittel, und unter andern harntreibenden Arzneyen, schien er im nächsten Frühling etwas besser zu werden. Den Sommer reisete er nach Moncallieri, um der Veränderung der Luft willen. Aber er hatte sich kaum einen Monat daselbst aufgehalten, als das Athemholen noch beschwerlicher wurde, die Beine noch mehr anschwollen, und auch die Bauchwassersucht dazu kam. Nachdem er wieder nach Turin gekommen war, so machte man ihm den Bauchstich, der ihm einige Linderung verschafte. Einen Monat darauf war es nöthig, die Operation zu wiederholen, aber sie zeigte sich nicht mehr eben so dienlich. Die Geschwulst in den Beinen nahm gleich darauf dergestalt zu, daß man Einschnitte darinn machen mußte. Auf diese folgte aber bald der kalte Brand, an dem er ganz ergeben in den Willen des Höchsten, bey vollem Verstande, und mit den erbaulichsten Gesinnungen und Aeusserungen einer christlichen Gedult, den 6ten December 1765

in

in einem Alter von zwey und vierzig Jahren und beynahe zween Monaten starb.

Wir glauben, diese Lebensbeschreibung nicht besser, als mit dem Briefe schließen zu können, welcher den Tag nach dem Tode dieses grossen Mannes von dem Grafen **Orbassano** an **Brugnone** geschrieben wurde, der damals zu **Lyon** wohnte.

„Mr. *Bertrandi* est mort la nuit du 6 à „2 heures apres minuit. C' est, Monsieur, „avec tant de regret possible, que je Vous „annonce la perte d' un homme, dont „Vous Vous faites gloire de tenir toutes „Vos connoissances, et à qui notre pa„trie doit la fondation d' une nouvelle „ecole de chirurgie inconnue avant lui. „C' est lui qui faisant connoitre par son „propre exemple toutes les parties philo„sophiques qui etoient de l' essence de son „art, et qu' on avoit regardées jusqu' alors „comme etrangeres, en a montré toute l' „etendue, et en le tirant de cet etat d' „avilissement, et purement mecanique, „ou il avoit eté plongé jusqu' à nos jours „en a si fort rèlevé l' eclat et la dignité.

„Grand

„Grand dans ſes projets, et courrageux „dans la maniere de les propoſer il n' „avoit d' autre but que la gloire du mo- „narque, auquel il faiſoit l' aveu ſincere „de lui devoir presque tout ſon etre, et „le bien de ſes concitoyens, qu' il aimoit „tendrement ſans le paroitre. Cet hom- „me né pour ſentir le vrai en toute cho- „ſe n' avoit paru s' en eloigner quelque „peu dans pluſieurs ſujets les plus inte- „reſſans pour l' homme, et pour le chre- „tien, que parce qu' il avoit eté trop „applaudi dans ſa jeuneſſe, tems, ou un „deſir mal etendu de frapper, et de plai- „re l' emportoit malgré lui à avancer des „paradoxes, qu' il deſavouoit enſuite dans „le ſilence de ſes paſſions. Dieu ne vou- „lut point, qu' un tel homme, qui avoit „tant fait pour le bien de ſes ſemblables, „fut perdu, et l' eprouvant par une ma- „ladie longue et penible il lui donna le „tems de reconnoitre ces mêmes verités, „pour les quelles il etoit plus propre, „qu' aucun autre à cauſe de ſes grandes „lumieres. C' eſt à ſes eleves et à Vous, „Monſieur, en particulier, qui en etiés ſi

„fort

„fort eſtimé et ſi tendrement aimé, de „le faire revivre en l'imitant, et de dé- „dommager notre patrie par la renaiſſan- „ce de pluſſieurs grands hommes, qui l' „egalent. Ces ſont, Monſieur, les voeux „de celui, qui Vous honore, et qui Vous „eſt entierement devoué.„

Erster Abschnitt.

Ursprung, Fortgang, Beschaffenheit und Eigenschaft der Wollustseuche.

§. 1.

Venerische Krankheiten nennt man diejenigen, welche nach dem Beyschlaf mit einer damit behafteten Person sich vorzüglich an den Geschlechtstheilen bey Mannspersonen und Frauenzimmern einstellen. a)

§. 2.

a) Diese Definition ist die beste, die man geben kann; denn der unreine Beyschlaf, von welchem diese Krankheiten die meiste Zeit ihren Ursprung haben, macht ihr wesentlichstes Kennzeichen aus. Man wuste dieses schon, als die Krankheiten eben in Europa gebracht waren. „Es könnten, sagt Franz Guicciardini in seiner Istoria d'Italia lib. 2. am Ende, die „Menschen unsers Zeitalters sich gewiß über dieses „Unglück beklagen, wenn es ohne ihre eigene Schuld „entstanden wäre: denn alle diejenigen, welche aufmerksam die Eigenschaft dieses Uebels beobachtet haben, behaupten einstimmig, daß es sich entweder „niemals, oder doch sehr selten bey einem Menschen „anders, als durch die Ansteckung bey dem Beyschlafe einstellt.„ Caspar Torrella, welcher im Jahre

§. 2. Eben so wie bey allen andern anstekenden Krankheiten, ist auch die Natur des Gifts, wo,

1497 seine Schrift de pudendagra (§. 10. not. u.) herausgab, sagt: „non immerito haec aegritudo sortiri nomen poterit a membro, in quo prius appa„ret; et ideo erit baptizanda nomine *pudendagra*, „quia primo incipit in pudibundis.„ Nicht so passend ist die Benennung Mentulagra, welche Grunpeck (§. 31. not. k) dieser Krankheit beylegt, weil dieses Wort nur diejenigen venerischen Uebel anzeigt, womit die Zeugungstheile der Mannspersonen befallen werden, und die venerischen Uebel an den Geburtstheilen bey Frauenzimmern nicht mit in sich faßt. Johann Fernelius wird für den ersten gehalten, welcher den Namen Lues venerea erfunden hat, der am besten für dieses Uebel paßt, weil man es sich am meisten durch die Liebe zuzieht, und aus eben der Ursache nennt man es auch Lues aphrodisiaca. Aber ich muß anmerken, daß Jacob Bethencourt, ein Arzt zu Rouen, welcher ein Buch von der Lustseuche geschrieben, und es im Jahre 1527 unter folgendem Titel herausgegeben hat: Nova poenitentialis quadragesima, nec non purgatorium in morbum gallicum sive *venereum* una cum dialogo aquae argenti ac ligni guajaci colluctantium super dicti morbi curationis praelatura. Paris. 1527. 8. schon diesen Namen gebraucht hat. Man findet ihn nicht allein auf dem Titel des Buchs, den ich hier angeführt habe, sondern der Verfasser sagt auch in dem Kapitel de morbi venerei nomenclatura, nachdem er alle von verschiedenen Schriftstellern gebrauchte Benennungen durchgegangen ist, wenn man der Krankheit einen von ihrer Ursache hergenommenen Namen geben wolle (quod maxime meo judicio fieri debet) *venereum* merito dici *morbum*.

wodurch diese Krankheit hervorgebracht wird, specifisch und eigener Art; jedoch pflegt es bey verschiedenen Personen auch verschiedene Wirkungen zuwege zu bringen.

§. 3. Bey einigen tröpfelt wenige Tage nach dem unreinen Beyschlafe aus der Harnröhre eine gelbe, grüne, jauchichte Flüssigkeit, es brennen die Geburtstheile, und sie entzünden sich. b)

§. 4. Bey Andern schwürt die Vorhaut, die Eichel, der Hintere oder die Schaam, und diese Schwürung kann mehr oder weniger stark seyn, ja zuweilen steigt sie bis zum kalten Brande. c)

§. 5. Bey noch andern erzeugen sich an diesen Theilen kammförmige Geschwüre, Feigwarzen, Wasserblätterchen, welche sich nicht selten in grössere Geschwüre verwandeln, oder es schwellen die Leistendrüsen an, und erzeugen Bubonen. d)

§. 6. Diese Uebel (§. 3. 4. 5.) pflegen wegen der Nähe der Theile Geschwülste, Abscesse, Hohlgeschwüre oder Fisteln an den Hoden, in den Weichen, in der Harnröhre, im Mittelfleische, an der weiblichen Schaam, oder am Hintern, und

b) Nemlich es entsteht der venerische Tripper; man sehe den zweyten Abschnitt dieses Buchs.

c) Nemlich es entstehen venerische Chanker, wovon im achten Abschnitte gehandelt werden wird.

d) Man sehe den eilften und dreyzehnten Abschnitt.

Harnbrennen, Harnstrenge, oder auch Harnverstopfung zuwege zu bringen. e)

§. 7. Und wenn das Gift in die Masse der Säfte dringt, so ist kein Theil am menschlichen Körper, der nicht davon angegriffen werden könnte. Es können halbseitiges Kopfweh, schwarzer Staar, grauer Staar; Thränenfisteln, die heftigsten Entzündungen und Schwärungen der Augenlieder, und der Augen, Taubheit, Geschwüre in den Ohren, faule stinkende Nasengeschwüre, Flechten im Gesichte, auf dem Kopfe, an allen Gliedern, fressende Geschwüre im Schlunde, Schwindsucht, Abzehrung, Verstopfung und Schwärung verschiedener Drüsen, Cacherie, Verderbniß der Eingeweide, sehr heftige Schmerzen in den Gliedern und Gelenken, Beinfraß, Knoten, Winddorn an den Knochen, ihre Zerbrechlichkeit und Weichheit, die Krätze, der Kopfgrind, der Milchschorf, das Ausfallen der Haare, Geschwüre in der Blase, in der Gebärmutter, im Mastdarme, Gesäßfisteln, Lähmungen, schlafsüchtige Zufälle, verstelltes Podagra, allerley Arten Geschwülste, scirrhöse, krebsartige, u. s. w. die verschiedenen Zufälle seyn, welche in grösserer oder geringerer Menge, und in stärkerm oder schwächerm Grade die Wirksamkeit dieses Gifts im Blute beweisen, f) und zusammen

e) Den dritten, vierten und neunten Abschnitt.

f) Man sehe den vierzehnten Abschnitt, welcher von der eingewurzelten Wollustseuche handelt.

men genommen eine der grausamsten Krankheiten ausmachen, welche, wie der grosse Boerhave ausrief g), noch fürchterlicher und schröcklicher, als der Tod selbst ist.

§. 8. Doch blieben von ihr die unersättlichsten Messalinen h), und die liederlichsten Cäsare i) frey;

g) Es befinden sich unter den Boerhavischen Werken, die nach seinem Tode herausgekommen sind, Praelectiones academicae de lue venerea, die zu Franecker 1751. 8. gedruckt wurden. Man hat davon auch eine Venetianische Ausgabe von 1753 ebenfalls in 8., die viel vollständiger ist, und dieser hat sich Bertrandi die meiste Zeit bedient. Sie hat den Titel: Tractatio medico practica de lue aphrodisiaca. Die oben angeführte Stelle befindet sich gerade im Anfange des ersten Kapitels dieser letzten Ausgabe, und fehlt in der Holländischen.

h) Die Geilheit der Messalina, der Gemahlin des Kaisers Claudius ist bekannt genug. „Caeteris animalibus „satietas in coitu (sagt Plinius hist. natur. lib. X. „cap. 63. sect. 83.) homini prope nulla. Messalina „Claudii Caesaris conjux regalem existimans palmam, „elegit in id certamen nobilissimam e prostitutis an„cillam mercenariae stipis, eamque nocte ac die su„peravit quinto ac vigesimo concubitu.„

i) Man darf nur Suetonius (§. 24. not. n.) und Tacitus (§. 25. not. p.) lesen, um zu sehen, bis zu welchem hohen Grade viele Cäsare oder Römische Kaiser ihre Liederlichkeiten aller Art getrieben haben. Unser Verfasser führt diese Ausschweifungen der Alten deswegen an, um denjenigen zu antworten, welche, um zu beweisen, daß die Wollustseuche eben so alt sey, als die Welt, behaupten, daß sie von der

Ver-

frey; denn man findet in den griechischen, lateinischen oder arabischen medicinischen Schriftstellern, ob sie gleich sehr genau in der Beschreibung der verschiedenen Krankheiten waren, nicht die geringste Spur von dieser pestartigen Seuche; und wenn sie auch einige Krankheiten der Zeugungstheile beschrieben haben, so scheinen es Bubonen, Carbunkeln, oder andere Geschwülste oder Geschwüre zu seyn, dergleichen auch an andern Theilen zu entstehen pflegen, und sie haben ihnen keine besondere venerische Ansteckung zur Ursache gegeben, noch die Reihe von Zufällen dabey angeführt, welche, so viele und mannichfaltige es derselben auch giebt, von einer solchen Ursache hätten herrühren können.

§. 9. Es ist zwar wahr, daß Hippocrates Geschwüre an den Schaamtheilen, Schwärungen, Beulen in der Gegend der Weichen, grosse Schwären, bösartige fressende Geschwüre, eine rosenartige Entzündung mit kleinen Geschwürchen, Abscesse und Eiterungen, wodurch das Fleisch, die Nerven, und die Knochen selbst sich vom Körper absonderten, einen jauchichten Ausfluß, das Abfallen der Haare vom Kopfe und vom Barte, mit oder ohne Fieber, Geschwüre am Zahnfleische und der-

Vermischung verschiedener Saamen in der Gebärmutter entstehe; denn er will so viel sagen: wenn von einer solchen Vermischung die Wollustseuche entstehen könnte, so würden sie gewiß die Messalinen und die liederlichen Cäsare bekommen haben. Man sehe die letzte Note der §. 21. und 28.

dergleichen beschreibt. k) Aber ausser dem daß Galen sie im dritten Commentare zum dritten Bu-

 che

k) Alle diese Krankheiten liest man hie und da im III. Buche, in der 3ten Sect. de morbis vulgaribus, und Hippocrates hat sie so beschrieben, als wenn er sie bey verschiedenen Personen wahrgenommen hätte: „Multis os serpentibus ulceribus affectum (sagt er „pag. 1085. der griechisch-lateinischen Ausgabe von „Foes) ulcerosumve fuit; fluxiones ad pudenda mul-„tae, ulcerationes, tubercula intus, et extra circum „inguina. Kurz vorher hatte er pag. 1083. gesagt, „multis certe ignis sacri occasio ex contemnendis „valdeque parvis ulcusculis toto corpore oblata est... „horum plurimis abscessus ad suppurationem verte-„bant, carniumque et ossium, ac nervorum ex de-„cidentia mutilationes magnae fiebant, neque vero „contracta fluxio puri erat affinis, sed aliud quoddam „putredinis. . . . Quibus circa caput hujusmodi ali-„quid contigit, totius capitis, et mentis glabrationes „ossiumque denudationes et prolapsus acciderunt, „multaeque fluxiones fiebant, istaque partim in fe-„bribus, partim sine his aderant. . . . Magna vero „perturbatio quibusdam inerat, et ad fauces tubercu-„la, linguaeque inflammationes, et quae secundum „dentes abscederent.„ Wer sieht nicht, daß von Hippocrates hier weiter nichts beschrieben wird, als Leistenbeulen, bösartige Rosen an den Schaamtheilen, im Gesichte und an andern Theilen des Körpers, bösartige Schwämmchen auf der Zunge und an den andern inwendigen Theilen des Mundes, von welchen Leistenbeulen, Rosen und Schwämmchen die Muskeln, die Sehnen, die Bänder in Eiterung oder in den kalten Brand übergegangen, die Knochen selbst entblößt, und zuletzt vom Körper abgesondert sind?

che von den epidemischen Krankheiten als Symptome pestartiger Krankheiten angiebt, l) (welches auch

Hippocrates schreibt den Ursprung dieser Uebel dem häufigen Regen, welcher verschiedene Monate lang nach einer anhaltenden Trocknis fiel, der Herbstluft, welche so wie der Winter, nebelicht und feucht war, der ausserordentlichen Kälte, die sich gegen das Frühlingsäquinoctium einstellte, der erstickenden Hitze des nächsten Sommers u. s. w zu, welches lauter Ursachen sind, die faulichte Krankheiten erzeugen können, dergleichen diejenigen sind, von denen Hippocrates erzählt, daß sie auf solche Abwechselungen in der Witterung erfolgt seyn. Nicolas Leonicenus (§. 30. not. i.) ist vielleicht der erste gewesen, welcher in diesen Stellen von Hippocrates eine Schilderung der Wollustseuche zu finden geglaubt hat; und diese Meynung ist hernach dreist von seinem Schüler Johann Manardi in der II. Epistel des VII. Buchs seiner Epistolarum medicinalium (§. 32. not. q.) angenommen worden. Hippocrates beschreibt in der sect. 3. seiner Aphorismen eben dieselben Zufälle, und giebt sie eben derselben Veränderung der Luft schuld.

l) „Pestem, quae multarum fuit gentium communis, hoc „libro narrat *Hippocrates*,„ sagt Galen im Anfange dieses seines dritten Commentars, und viele glauben, daß diese eben die bekannte Pest zu Athen sey, welche Thucidides und Lucrecius Carus beschrieben haben, und in der, wie wir schon an einem andern Orte (von den Geschwülsten §. 105.) angemerkt haben, viele Menschen ihre Zeugungstheile verloren. Eben der Galen setzt n. 26. da er die Worte von Hippocrates „horum autem omnum „graviſſime urgebant, quae circa pubem pudendaque

„on

auch alle andere Commentatoren gethan haben, m) hat auch Hippocrates niemals ihre Ursache von einem unreinen Beyschlafe hergeleitet. Ferner findet man die Reihe dieser Zufälle nicht als Symptome einer und eben derselben Krankheit beschrieben, sondern man liest sie in verschiedenen Krankengeschichten zerstreuet, und diejenigen, welche bey einem so alten Schriftsteller diese neue Krankheit haben finden wollen, haben sie mit einem grossen Mangel an Aufrichtigkeit zusammen gesetzt. n)

„contingebant,„ erläutert, hinzu; „etiam absque „pestilente statu, ubi has regiones (die Schaamtheile) inflammatio, vel sacer ignis obsederit, facillime putrescunt, unaque partes superiores afficiunt, „unde nobis est saepe necesse, ut putrida praecidamus, locum veluti radicem inurere. Nihil habet „ergo admirationis, ubi is esset status, ut brachium, „cubitus, femur, tibia, latus, caput computrescant, „si plurimum offendantur pudenda.

m) Man sehe unter andern die Foesischen Commentare zu den Stellen, die in der not. k) angeführt sind.

n) Obgleich die beschriebenen Zufälle nicht alle bey einem und eben demselben Kranken beobachtet worden sind, so zeigten sie sich doch alle in einer und eben derselbigen pestartigen Krankheit, aus dieser Ursache deucht mir, daß man diejenigen Schriftsteller, welche sie als Symptome einer und eben derselben Krankheit anführen, mit Unrecht eines Mangels an Aufrichtigkeit beschuldigt.

§. 10. Aetius o), Paul von Aegina p), und Avicenna q) haben auch Krankheiten der Schaam.

o) Aetius, mit dem Zunamen Amidenus, weil er zu Amida einer Stadt in Mesopotamien geboren war, lebte gegen das Ende des fünften, und zu Anfange des sechsten Jahrhunderts. Wir haben von ihm *Aetii* medici Graeci contractae ex veteribus medicinae tetrabiblos, hoc est, quaternio, id est, libri universales quatuor, singuli quatuor sermones complectentes, ut sint in summa quatuor sermonum quaterniones, id est sermones XVI. per *Janum Cornarium* medicum physicum latine conscripti. Basileae 1542. in fol. Aetius redet im XIV. Buche XII. Kap. „de pudendorum thymis ex *Leonida*„ und in den folgenden bis zum XVIII. „de medicamentis ad „thaegidas et reliqua pudendorum ulcera, ad pudendorum inflammationes, depascentias et carbunculos, „ad urinarii meatus ulcera &c.„ aber nirgends sagt er, daß diese Krankheiten von einem unreinen Beyschlafe ihren Ursprung haben können.

p) Paulus Aegineta, von der Insel Aegina, oder jetzt Egina, so genannt; wo er geboren wurde, ist nach Aretäus und Galen einer der berühmtesten griechischen Aerzte gewesen, und lebte im siebenten Jahrhundert. Wir haben von ihm ein vortreffliches Werk, welches den Titel hat, De re medica libri septem, wovon sehr viele Ausgaben erschienen sind. Wir bedienen uns derjenigen, welche zu Cölln 1534 in klein fol. herausgekommen ist. Man findet freylich auch in Paul von Aegina viele Krankheiten der Schaamtheile beschrieben, zum Beyspiele im III. Buche LV. und LIX. Kapitel, aber auch diese haben gar keine Aehnlichkeit mit den venerischen.

q) Avicenna, ein arabischer Arzt, dessen Name ist Abuhali Albouffain Ebenhali Ebensina, war zu Bocara in

Schaamtheile beschrieben; aber aus ihren Beschreibungen selbst sieht man bald ein, daß sie eben so wenig, wie die schon angeführten, von einer venerischen Ansteckung herrührten; und um der Kürze willen

in Persien gegen das Jahr 980 der christlichen Zeitrechnung geboren, und starb zu Medina im Jahre 1036. Er hinterließ uns ein sehr geschätztes medicinisches Werk, mit welchem sich dieser Schriftsteller im funfzehnten und zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts allgemein den Namen des Vornehmsten unter den Arabern erworben hat; und in den damaligen Zeiten wurde er auch unter diesem Namen Princeps von fast allen angeführt. Sein Werk führt den Titel Canon. Wir bedienen uns der schönen Ausgabe von Valgrisi Vened. 1564. in fol. in zwey Bänden, die den Titel hat: *Avicennae* Principis, et philosophi sapientissimi libri in re medica omnes, qui hactenus ad nos pervenere, id est, libri Canonis quinque, sanitatis, de viribus cordis, de syrupo acetoso, de removendis nocumentis in regimina, et cantica. Nicht wenige Schriftsteller haben im Anfange geglaubt, in diesem Werke die Beschreibung der Wollustseuche, in der Beschreibung der verschiedenen Krankheiten, denen nebst allen andern Theilen auch die Schaamtheile unterworfen sind, und vorzüglich in dem Kapitel zu finden, das de thymio handelt, nemlich einer Art von warzenartigem Auswuchse, den auch Celsus de medicina lib. V. cap. 28. num. 14. beschrieben hat; aber wenn man den Text genau untersucht, so findet man nichts ähnliches von dieser Krankheit. Ueber das Thymion sehe man auch §. 26. not. u). Andere glaubten sie in dem Kapitel de tyria, oder vom Ausschlage auf dem Kopfe beschrieben zu finden.

willen will ich die Texte nur weglassen, und blos das Urtheil des berühmten Freinds anführen: „So „bald als diese Krankheit bekannt wurde, und auch „nachher r), (sagt er pag. 267. histor. medici- „nae s), gab es Schriftsteller, welche nicht ge„wohnt, selbst zu denken, noch auf andern, als „den von den Alten ihnen angewiesenen Wegen zu „gehen, sich die Köpfe zerbrachen, um zu bewei„sen, daß sie schon den Griechen und Arabern be„kannt gewesen wäre, und daß man sie bey ihnen „unvollkommen beschrieben unter den Namen Aus„saß, Geschwüre, und von andern Hautkrankhei„ten, fände. t) Und wir haben bey dieser Krank„heit ein Beyspiel, wie die Stellen in den alten „Schriftstellern verdrehet werden können, um sie „zu Beweisen einer Lieblingsmeynung anzuwenden; „da

r) Der Verfasser führt hier die erste englische Ausgabe an.

s) Von Freind, und von diesem seinen Werke sehe man zu Ende des folgenden §. not. f) und §. 35. not. x).

t) Nicol. Leonicenus, welcher sein Buch von der Wollustseuche im Jahre 149- herausgab, (man sehe den ersten Zusatz) sagt, es hätte unter den Aerzten damals einige gegeben, welche behauptet hätten, die Wollustseuche wäre nichts anders, als die Elephantiasis, Andere hätten sie für das Herpes, noch Andere für das Lichen, für das Asaphatum oder Tinea, für den Carbunculus, und wieder Andere für das Ignis facer oder die bösartige Rose der Alten gehalten. Conrad Gilinus, der in eben dem Jahre schrieb, sagte, sie wäre das Ignis Persicus. Man sehe die erste Note des §. 32.

„da diese angeführten Stellen, oder Flicken aus „verschiedenen Schriftstellern vielmehr als Beweise „dienen könnten, daß eine Krankheit entstanden „sey, von der die Alten gewiß gar keinen Begrif „hatten. Schriftsteller, die solche Schlüsse ma„chen können, fährt Freind fort, zeigen uns frey„lich ihre Belesenheit, aber zu gleicher Zeit bewei„sen sie auch, daß man ohne Beurtheilungskraft „lesen könne. Und um mich kurz zu fassen, will „ich nur noch sagen, daß ein jeder, der gesunden „Menschenverstand hat, nur die von Caspar Tor„rella, der zur Zeit der ersten Erscheinung dieser „Krankheit lebte, u) angeführten und beschriebe„nen Fälle lesen darf, um zu sehen, ob die Zu„fälle dieser Krankheit mit den Beschreibungen je„ner von den Alten beschriebenen Krankheiten über„einstimmen.

§. 11. Man nehme die schöne und genaue Beschreibung der Elephantiasis, die uns Aretäus hinter-

u) Caspar Torrella war ein Spanier, aus Valenza gebürtig; er hielt sich lange zu Rom unter dem Titel eines Arzts und Hausprälaten des Pabsts Alexanders VI. auf, von welchem er auch zum Bischof zu Santa Giusta in Sardinien gemacht wurde. Ich habe schon §. 1. not. a) gesagt, daß er im Jahre 1497 seine Abhandlung de pudendagra herausgab, welche folgenden Titel hat: Tractatus cum consiliis contra pudendagram, seu morbum Gallicum. Rom. 1497. 4. Diese Consultationen sind die von Freind angeführten Fälle.

hinterlassen hat, v) und vergleiche sie mit der neuen Krankheit; man wird dabey die Verschiedenheiten finden, welche **Andreas Laurentius** w) in seiner Abhandlung von den venerischen Krankheiten im ersten Kapitel mit folgenden Worten anführt: Le„pra fere semper est cum scabritie cutis, lues „venerea fere semper cum laevitate; lepra „numquam a pudendis, lues venerea a pu„dendis fere perpetuo incipit; in lepra nul„li dolores, dolores atrociſſimi in lue vene„rea; leprosorum cutis dura, nigra, callo„sa

v) Aretäus von Capadocien, ein berühmter Arzt, der gegen die Mitte des ersten Jahrhunderts lebte, schrieb de acutorum et diuturnorum morborum causſis, signis et curatione libros VIII. a *Junio Paulo Crasso* in latinum sermonem versos. Argentorati 1768. 8.

w) Andreas du Laureus, gemeiniglich Laurentius, lebte gegen das Ende des sechzehnten, und zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts. Er schrieb viele anatomische und medicinische Schriften in lateinischer Sprache, welche von seinem Schüler und grossen Verehrer Theophilus Gelee ins Französische übersetzt worden sind. Zu dieser Uebersetzung fügte Gelee in Form eines Anhangs Quelques opuscules recueillies des leçons de Monſ. *André du Laurens*, lorsqu'il lisoit publiquement aux Chirurgiens en l'université de Montpellier és annés 1587 et 1588. Das dritte von diesen sogenannten Opusculn handelt de la verole. Bertrandi hat im Texte die lateinische Uebersetzung angeführt, die Astruc de morb. vener. lib. I. cap. 2. von dieser Stelle aus der Abhandlung de la verole gemacht hat.

„ſa eſt, quae vitia in ſyphiliticis x) num-
„quam occurrunt; leproſi foeminarum con-
„ſuetudinem appetunt, et ſatyriaſi tentan-
„tur, ſyphilitici foeminarum uſum adverſan-
„tur, quamdiu aegrotant; in leproſis pili
„axillarum et inguinum cum capillis deci-
„dunt, minime in ſyphiliticis. Verbo lepra
„incurabilis ex eſſentia, curabilis vero lues
„venerea etiam inveterata.„ Man ſetze noch hinzu, daß man unter den Zufällen des Ausſatzes nicht den Tripper, die Geſchwüre in der Ruthe, die Leiſtenbeulen, die Knochenauswüchſe, und die Knochengeſchwülſte findet, die ſo häufig, und gleichſam weſentlich bey der Wolluſtſeuche ſind, und daß man

x) Hieronimus Fracaſtorius, ein berühmter Arzt und Dichter des ſechzehnten Jahrhunderts iſt derjenige, welcher der Wolluſtſeuche den Namen Syphilis gab, daher diejenigen, welche dieſe Krankheit hatten, auch ſyphilitici hieſſen. Er erdichtete in ſeinem ſehr ſchönen Gedichte, betitelt Syphilis, ſeu de morbo Gallico, das er Petro Bembo, damaligem Secretäre des Pabſts Leo X, und Cardinale zueignete, ein gewiſſer Schäfer mit Namen Syphilus, welcher eine ſehr groſſe ſeinem Könige zugehörige Heerde hütete, und die Schaafe als erſtickt von den heftigen Sonnenſtrahlen verlor, hätte die Sonne ſelbſt boshafter Weiſe verflucht, und dieſe dadurch beleidigt, habe zuerſt Syphilo, und hernach auch den andern Indianern die Wolluſtſeuche zugeſchickt, weil ſie nach dem Beyſpiele dieſes Schäfers eher dem Könige als der Sonne opferten: „Syphilidemque ab eo labem
„dixere coloni.„

man bey letzterer gar keine von den Zufällen wahrnimmt, welche jener Krankheit eigen sind; nemlich die Betäubung, die Fühllosigkeit in den Gliedmassen, die niemals bey den Aussätzigen fehlen. Die Alten behaupteten, der Aussatz käme zuweilen von selbst, ohne Ansteckung, blos durch Fehler in den sechs nicht natürlichen Dingen zum Vorschein, welches sich niemals mit der Wollustseuche ereignet hat. Das Queckſilber und die Hölzer, welche bey dieser specifisch sind, wurden allezeit schädlich bey jenem befunden. Man darf sich daher nicht wundern, wenn diejenigen Aerzte, welche zuerst die Wollustseuche sahen, ob sie gleich die dienlichen Mittel wider den Aussatz kannten, so wie sie von den alten Griechen nnd Arabern beschrieben waren, doch gestehen mußten, daß sie die Heilmethode für diese neue Krankheit nicht wüsten, und daher zweifelhaft und ungewiß neue Mittel zu suchen genöthigt waren, die von den Mitteln wider den Aussatz verschieden waren, wie man bey Caspar Torrella y),

Jo-

y) Caspar Torrella hat auſſer der kurz vorher angeführten Abhandlung de pudendagra, noch zwey andere von eben derselben Materie unter dem Titel: Dialogus de dolore in pudendagra cum tractatu de ulceribus in pudendagra evenire solitis. Romae 1500. 4. geschrieben. In dieser zweyten Abhandlung drückt er sich so aus: „Quum nostris temporibus talis mon„struosa aegritudo a nullo fuerit visa, idcirco a nul„lo quantumcunque perito et experto et senio con„fecto, canonice et recte curari poterat.„

Johann von Vigo z) und andern Schriftstellern sehen kann, die im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts schrieben. a) Auch war der Unterschied dieser

z) Johann von Vigo ein Genueser, aus der Stadt Rapallo gebürtig, aber erzogen, groß geworden und unterrichtet zu Saluzzo am Hofe, unter der Aufsicht seines eigenen Vaters, auch eines berühmten Wundarzts, wie unser gelehrter Malacarne in seinem schönen Buche Delle opere de Medici e de Cerusici, che nacquero e fiorirono primo del secolo XVI. negli stati della Real casa di Savoja, pag. 187. seq. bewiesen hat, lebte im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, und war erster Wundarzt des Pabsts Julius II der 1503 Pabst wurde und 1514 starb. Schon im Jahre 1503 fieng Johann von Vigo an, an seiner Practica copiosa in arte chirurgica nuper edita a *Joanne de Vigo* Julii II. Pontificis Maximi olim chirurgo. Romae 1514 fol. zu arbeiten. Dieses Werk, das in neun Bücher eingetheilt ist, handelt im fünften Buche ausführlich de morbo Gallico, und im ersten Kapitel sagt er: „Pro ejus cura„tione operae pretium fuit, nova auxilia et pharmaca „indagare, et in rei veritate si quid salutis inventum „fuerit in isto morbo, fuit potius ex novis experi„mentis, quam ex antiquis auxiliis.„

a) Auch die Geschichtschreiber erzählen eben das. Guicciardini sagt in der §. 1. not. a) angeführten Stelle: „Weil die Aerzte, denen diese Krankheit noch „unbekannt war, nicht die dienlichsten, sondern oft „gar widrige Mittel gebrauchten, wodurch sie bey „vielen Kranken noch schlimmer wurde, so sind viele „Menschen beyderley Geschlechts und von jedem Al„ter daran gestorben, . . . obgleich nach Verlauf „vieler Jahre, entweder weil der Einfluß des Him„mels schwächer geworden ist, der sie so bösartig

dieser beyden Krankheiten so groß, daß Lorenz Friese in seiner Schrift von der Wollustseuche b) erzählt, daß unter dem Pöbel ein grosser Aufruhr entstanden war, weil die Aussätzigen nicht bey denjenigen wohnen wollten, die mit der Wollustseuche behaftet waren, aus Furcht, sie möchten noch eine neue Krankheit bekommen, wenn sie mit ihnen umgiengen; und in Paris errichtete man, als diese neue Krankheit sich zeigte, neue Hospitäler für die Venerischen, weil man sie nicht mit den Aussätzigen zusammen bringen wollte, und die Fortpflanzung der neuen Krankheit fürchtete. c) Ferner kann man

„gemacht hatte, oder weil man durch lange Erfah„rung heilsamere Mittel dagegen kennen gelernt hat, „jetzt viel weniger bösartig ist.

b) Lorenz Friese, ein deutscher Arzt, gab zu Basel im Jahre 1532. in 4. Epitome opusculi de curandis pustulis, ulceribus et doloribus morbi Gallici, mali *Frantzos* appellati heraus, welches Buch auch in die Venetianische Sammlung vom Jahre 1535, und in den ersten Band, S. 299. der Lovisinischen Sammlung eingerückt ist. Es ist in acht Kapitel eingetheilt, und im ersten gedenkt der Verfasser des Aufruhrs unter dem Pöbel.

c) Man sehe die Observations sur les maladies venerien-nes avec leur cure sure et facile; lettres sur les accidens, l'origine et les progres de la verole par le sieur *Charles Thuillier*. Paris 1707. 8. p. 203. seq. Ferner *Astruc* de morbis venereis Tom. I lib. 1. cap. XV. in welchen beyden Schriften man die Edicte des Pariser Parlaments zur Errichtung solcher Hospitäler, und zur Einrichtung anderer Bequem-

man nicht sagen, daß die Kennzeichen dieser beyden Krankheiten verwechselt worden wären; denn es ist ganz ausgemacht, daß der Aussatz noch ein Jahrhundert lang nach der Erscheinung der von ihm ganz verschiedenen Wollustseuche dauerte. Auch war der Aussatz schon in Italien gewesen, und da er seinen Anfang zu den Zeiten Pompeji magni, (wie Plinius im 26sten Buche seiner histor. natur. im 1sten Kap. sagt) genommen hatte, „celeriter in Italia morbus restinctus est, sicut „et ille, quem *gemursam* d) appellavere Prisci inter digitos pedum nascentem, etiam „nomine obliterato.„ Und wenn die Wollustseuche für den Aussatz in die Stelle gekommen wä-

ren, so könnte man alle die Anspielungen auf Gemurrien, Gemurrhoiden, Gemurrhoidalbeschwerlichkeiten für venerische Kranke lesen kann. Endlich lese man auch unsern ersten Zusatz.

d) Festus beschreibt die Gemursa folgendermassen: „*Gemursa* sub minimo digito pedis tuberculum, quod „gemere faciat eum, qui id gerat.„ Aber der gelehrte Daniel Wilhelm Triller spottet (Opuscula medica ac medico-philologica Vol. III. pag. 264.) mit Recht über diese Etymologie, „quum enim omnes „fere morbi propter acerbos dolorum sensus gemere „omnino faciant aegrotantes, ratio sane omnis hic „deficit, cur sola illa gemursa gemere faciat homines.„ Aus dieser Ursache vermuthet er, daß das Wort Gemursa der Lateiner eben dieselbe Krankheit der Hebräer bedeute, welche von den Talmudisten Gemretha genannt wird; und da er gesteht, daß er die wahre Natur weder der einen, noch der andern, kenne, so ist er geneigt zu glauben, daß sie eine Art von Carbunkeln gewesen seyn.

re, so müste man auch sagen, daß diese oder eine andere neue Krankheit für das St. Antoniusfeuer, welches im neunten und zehnten Jahrhundert so gemein in Frankreich war, und viele Menschen tödtete, e) oder für das Schweißfieber, das so grosse Verheerungen in England anrichtete, f) angekommen wäre, welches aber durch gar kein glaubwürdiges historisches Zeugniß wahrscheinlich wird. Uebrigens sahe man den Aussatz in Italien nicht mehr, als

e) In der Abhandlung von den Geschwülsten §. 269. in der Note haben wir bemerkt, daß das St. Antoniusfeuer damaliger Zeiten wahrscheinlich keine andere Krankheit war, als der trockene Brand, der von dem Mutterkorne hervorgebracht wird.

f) Diese sonderbare Krankheit, die auch Sudor Anglicus genannt wird, zeigte sich zum erstenmal im Jahre 1483 auf dieser Insel, und hielt daselbst den ganzen September und October an, worauf sie aufhörte. Sie stellte sich vom neuen im Sommer 1485 ein, zum drittenmal im Jahre 1506, zum viertenmal 1518, das fünftemal 1528, und endlich das sechstemal 1551. Im Jahre 1529 war sie auch nach Holland und Deuschland übergegangen. In den andern Epidemien hatte sie das sonderbare daß sie in England nur die Landeskinder befiel, und die Fremden schonte, dagegen aber nicht die Engländer frey ließ, welche sich in fremden Ländern befanden. Cajus Britannus, welcher die letzte Epidemie erlebte, beschrieb sie mit vieler Einsicht in einem Buche, de ephemera britannica, welches gelesen zu werden verdient. Man sehe auch die historiam medicinae von Freind von pag. 393. bis 396. der lateinischen Ausgabe.

als im zwölften Jahrhundert, als die Völker der Kreuzzüge ihn aus Asien dahin brachten. „Endlich „möchte ich mit Freind sagen, g) könnte man „mit Johann von Gaddesden h) sich eher einbilden, daß das Chiragra und Podagra Arten „von dem Aussatze, den man Elephantiasis nennt, „seyn, als glauben, daß die Elephantiasis der Alten die Wollustseuche der Neuern sey. Man kann „jedoch Leuten, welche nur Speculationen lieben, „und nicht geübt sind, ihre Einbildungskraft lange auf diese Materie zu richten, und das Licht „irgend eines Ausdrucks eines alten Schriftstellers „zu vertragen, die Freude gönnen, dem Alterthume eine Ehre zu erweisen, deren es gewiß nicht „bedarf.„

§. 12. Um aber nichts zu verhehlen, will ich noch einige Stellen aus medicinischen Schriftstellern anführen, welche vor der Rückkehr Columbi aus Indien, um welche Zeit man glaubt den Anfang dieser Krankheit in Europa festsetzen zu müssen (§. 29), geschrieben haben, mit denen Einige beweisen wollen, daß sie schon vorher da gewe-

g) In dem angeführten Buche p. 399. der von Wigan verfertigten lateinischen Uebersetzung. Leid. 1734. 8.

h) „Chiragra et podagra, sagt er in seiner Rosa Anglica, sunt species leprae, meo judicio, quae vocatur Elephantiasis.„ Man sehe weiter unten §. 15. not. n) die Nachrichten von dem Leben und Schriften von Gaddesden.

gewesen sey. Wilhelm von Salicet i) sagt im 42 Kap. des I. Buchs seiner Chirurgie, welches die Ueber-

i) Wilhelm von Salicet war zu Piacenza geboren, und daher auch unter dem Namen *Guglielmo Piacentino* bekannt; er übte die Arzney- und Wundarzneykunst in seiner Vaterstadt, in Verona, und in andern Städten Italiens aus. Wir haben zwey Bücher von ihm, die im Druck erschienen sind. Das eine ist ein Compendium der Arzneykunst, und hat den Titel summa conservationis et curationis; das andere ist eine Abhandlung von der Chirurgie. Die älteste Ausgabe dieser beyden Schriften ist die zu Piacenza 1476 in Imperialfolio erschienen. Am Ende der Chirurgie liest man folgende Worte: „Sigillari„mus et complevimus librum Chirurgiae nostrae die „„sabbathi, octavo die Junii in civitate Veronae, in „„qua faciebamus tunc moram &c. anno currente 1275, „„verum est, quod ipsum ordinavimus cursorie ante „„hoc tempus in Bononia per annos quatuor.„ Malacarne führt in dem angeführten Werke pag. 17 und 18. auch zum Beweise des Alters der Wollustseuche zwey Stellen an, welche diesen von Salicet sehr ähnlich sind, nemlich aus dem 42 und 48 Kapitel der ersten Abhandlung des chirurgischen Manuscripts, in folio, welche den Titel de operationi manuali führt, und seiner Meynung nach etwan im Jahre 1300 von einem gewissen Magister Johann de Carbondala, einem Wundarzte zu Santia im Vercellischen geschrieben ist. „„Es ist, sagt Mala„„carne, die Ungleichheit der Meynung der Aerzte „„und Weltweisen über den Ursprung dieser heßlichen „„Krankheit so groß, und die Vermuthung für die„„jenigen, welche glauben, daß diese Geissel zum „„Schrecken der Wollüstigen schon seit der Zeit vor„„handen gewesen sey, seit welcher die übertriebene

„„und

Ueberschrift de apostemate in inguinibus hat; „haec aegritudo vocatur bubo, vel dragon„celli inguinis, vel apostema inguinis,„ und nachdem er verschiedene Ursachen, die nicht venerisch sind, zum Beyspiel eine kalte Materie, die von der Leber herkommt, angeführt hat, so giebt er auch eine venerische an, indem er hinzusetzt: „et aliquando quum accidit homini in virga „corruptio propter concubitum cum foeda „muliere, aut ob aliam causam.„ Das 48 Kap. hat die Ueberschrift: „de pustulis albis vel „rubeis, et de milio, et de scissuris, et de „corruptionibus, et de hujusmodi, quae „fiunt in virga, vel circa praeputium propter „coitum cum foeda muliere, aut cum me„retrice, aut ab alia causa.„

„und heßliche Unzucht die bevölkerten Oerter befleckt „hat, daß man ihr jetzt nicht mehr den Namen Ver„muthung geben sollte.„ Aber wenn es wahr ist, wie der gelehrte Herausgeber des Modenaischen Journals behauptet (Continuazione del nuovo giornale de Letterati d'Italia Tom. XXXVII. pag 125.) daß das Werk von Carbondala eben dasselbe sey, als das von Salicet, wie selbst Malacarne schon vermuthete, und wovon wir uns durch die Vergleichung des Manuscripts von Carbondala mit dem gedruckten Werke von Salicet überzeugt haben, so können auch die von ihm angeführten Stellen keinesweges einen neuen Beweis gegen die Neuheit der Krankheit abgeben; und wenn man daher auf die aus Salicets Buche gezogenen Stellen antwortet, so antwortet man auch auf diejenigen, welche Malacarne anführt.

§. 13. Lanfranc handelt in seiner Chirurgia completa k) Tract. 3. doctrina 2. cap. 2. auch von den Bubonen, welche in den Weichen „propter ulcera virgae et pedum„ entstehen können; und an einer andern Stelle, l) wo er von den Geschwüren der Ruthe handelt, sagt er, sie können „vel ex acutis humoribus locum illum „ulcerantibus, vel ex commixtione cum „foeda muliere, quae cum aegro talem habente morbum de novo coierat,„ zuwege gebracht werden.

§. 14.

k) Lanfranc war aus Milano gebürtig, und lebte bald nach Salicet. Da er auf Befehl von Mathäus Visconti Milano verlassen muste, so begab er sich nach Lyon in Frankreich, wo er sich einige Zeit aufhielt, und seine Chirurgia parva schrieb. Im Jahre 1295 gieng er nach Paris, wo er seine grosse Chirurgie zu schreiben anfieng, welche er im Jahre 1296 endigte, und die im Jahre 1490 zu Venedig in folio unter folgendem Titel gedruckt wurde: Practica, quae dicitur ars completa totius chirurgiae. Selbst die Franzosen gestehen, daß sie es Lanfranc grossentheils zu danken haben, daß die Wundarzneykunst bey ihnen endlich aus der Unwissenheit heraus kam, in welcher sie bis dahin gelegen hatte.

l) Tract. 3. doctrin. 3. cap. XI. welches überschrieben ist de ficu et cancro et ulcere in virga virili. Nachdem er von der Heilung dieser Krankheiten geredet hat, so endigt er das Kapitel mit folgenden Worten „si quis vult membrum ab omni corruptione servare, „quum recedit a muliere, quam habet suspectam de „immunditia, lavet illud cum aqua cum aceto.„

§. 14. Gordon schreibt in seinem Lilio medicinae part. VII. cap. V. m) ebenfalls, daß es der Krankheiten der Ruthe viele gebe, nemlich Apostеme, Schwärungen, Krebse, Anschwellungen, Schmerz und Jucken, und unter den äusserlichen Ursachen, zum Beyspiel einem Fall oder einem Stosse, giebt er auch das Liegen „cum „muliere an, cujus matrix est immunda, „plena sanie, aut virulentia, aut ventosita„te, et similibus corruptis.„

§. 15. Johann von Gaddesden sagt in seiner Rosa Anglica, daß die Geschwüre der Ruthe, „contingunt vel ex coitu cum juven„cula, vel ex coitu cum menstruata, vel „ex retentione urinae et spermatis.„ n)

m) Bernhard Gordon, ein Schottländer und Professor der Arzneykunst auf der Universität zu Montpellier, fieng sein Werk, das er Lilium medicinae betitelte, im Jahre 1305 zu schreiben an, und es wurde zu Paris 1542. 8. und zu Lyon 1574. 8. gedruckt.

n) Johann von Gadesden oder von Gatisden, der auch unter dem Namen Johannes Anglicus bekannt ist, lebte im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts; er führt daher auch Gordon an. Er war Arzt des Martonschen Collegii zu Oxford, und schrieb ein medicinisches Buch unter dem Titel Rosa Anglica, von welchem Freind (histor. medicin. pag. 359.) glaubt, daß es nicht später, als um das Jahr 1317 geschrieben sey. Es wurde zu Pavia 1492 in folio, und in eben dem Jahre zu Paris in 4. gedruckt.

§. 16. Guido von Cauliaco nahm in seiner Chirurgia magna Tract. VI. doctrina 2. o) zur Ursache des Brennens oder der Geschwüre der Ruthe, den Beyschlaf cum muliere foetida an.

§. 17.

o) Guido von Cauliaco war einer der vornehmsten Wiederhersteller der Wundarzneykunst. Er war zu Cauliac, einem kleinen Landgute in Frankreich in der Diöcese Mende geboren, und studirte auf der berühmten Universität Montpellier. Er übte darauf lange die Wundarzneykunst zu Lyon, und nachher zu Avignon aus, an welchem letzten Orte er im Jahre 1363 seine grosse Chirurgie beendigte, die zu Bergamo 1498 in fol. gedruckt wurde. Im VII. Kapitel §. 9. des angeführten Tract. VI. doctrin. 2. handelt er „de calefactione et foeditate in virga propter de„cubitum cum muliere foetida.„ Unter andern verdient besonders das allgemeine Kapitel gelesen zu werden, welches der Verfasser diesem Werke vorangesetzt hat. Er erzählt darinn kurz die Geschichte des Zustandes der Wundarzneykunst in den damaligen Zeiten, und giebt ein gegründetes Urtheil von den damals bekannten chirurgischen Werken. Wir wollen einmal hören, was er von einigen unter denjenigen, die wir schon angeführt haben, sagt: „*Guilielmus de Saliceto*, sagt er, valens homo fuit et „in physica et in cyrurgia; et in cyrurgia duas sum„mas composuit; et judicio meo, quantum ad illa „quae tractavit, satis bene dixit. *Lanfrancus* etiam „librum scripsit, in quo non multa posuit, nisi quae „a *Guilielmo* recepit; in alio tamen ordine muta„vit. . . . Ultimo insurrexit una fatua Rosa angli„cana, quae mihi mandata fuit, et visa, credidi in „ea invenire odorem suavitatis, et inveni fabulas Hi„spani, *Gilberti* et *Theodorici*.

§. 17. Valescus von Taranta p) schreibt im VI. Buche Kap. 6. seines Philonii auch ganz deutlich, daß die Geschwüre und die Blätterchen der Ruthe von einer Verwundung, einem Reiben, oder von dem Beyschlafe cum foeda, vel immunda, vel cancrosa muliere entstehen können; oder davon daß der Saame zwischen der Vorhaut und der Eichel sitzen bleibe; als noch eine andere Ursache führt er das foemoralia nigra foetida et immunda tragen an; und am Ende sagt er, es ereignen sich die Geschwüre an der Ruthe am meisten bey jungen Leuten, nicht so oft bey Alten; „primo quod aliquando coeunt cum „foemina habente ulcus in matrice, cum „sua contagiositate inficiunt virgam, et in „ea facit ulcus, et quod humores calidio„res et acutiores sunt juvenibus.„ Eben das finden wir beynahe in Peter von Argellata lib. 2. tract. 30. seiner Chirurgie, welcher auch behauptet, daß eine Leistenbeule entstehen könne, wenn

p) Valescus oder Balescon von Tarare, ein Portugiese, der noch mehr unter dem Namen von Tarento oder Taranta bekannt ist, war Professor der Arzneykunst auf der Universität zu Montpellier. Er schrieb sein Philonium im Jahre 1418, und es wurde im Jahre 1490 zu Venedig in fol. hernach wieder von neuem 1521, und noch an andern Orten gedruckt.

wenn man mit zusammenziehenden Bädern Geschwüre der Ruthe geschwind heile. q)

§. 18.

q) Peter Argillata oder von Cerlata, oder Argelata, war aus Bologna gebürtig, und ein Geistlicher, und gewiß nicht von jenem Peter von Arelate verschieden (Haller mag auch in seiner Biblioth. chirurg. Tom. I. pag. 185. sagen, was er wolle), dessen Guido von Cauliaco in dem oben angeführten Capite universali seiner Chirurgie erwähnt: „Tempore „meo fuerunt Cyrurgici operantes . . . in Avinione „Magister *Petrus de Arelate*„ denn an andern Orten nennt ihn eben derselbe Guido von Cauliaco Magister *Petrus de Argelata*, zum Beyspiel im Cap. VI. doctrin. I. Tract. VII. Auch ist es nicht unmöglich, daß unser Peter, welcher die Wundarzneykunst zu Avignon im Jahr 1363 ausübte, in welchem Jahre Guido von Cauliaco seine Chirurgie schrieb, noch im Jahre 1415 am Leben gewesen seyn, und den Leichnam des Pabsts Alexander V, der in diesem Jahre gestorben ist, einbalsamirt haben sollte, wie Argellata selbst erzählt, daß er es gethan habe. Alidosi, (Dottori Bolognesi pag. 156.) sagt sogar, er sey erst 1423 gestorben. Seine Chirurgie ist zu Venedig in folio im Jahr 1480, und nachher an andern Orten gedruckt. Hier sind die im Texte daraus angeführten Stellen: „De pustulis „quae adveniunt virgae propter conversationem cum „foeda muliere, quae albae sunt, vel rubeae. Ex „materia venenosa quae retinetur inter praeputium et „pellem virgae causantur istae pustulae tales per hunc „modum, quoniam ex retentione illius materiae, quae „remanet inter pellem et praeputium ex actione viri „cum foeda muliere, quae non respirat, putrefit; „deinde ille locus denigratur, et mortificatur substantia virgae, quae restaurationem non recipit, nisi „cor-

§. 18. Diese Stellen sind deutlich, und nicht zweydeutig. Man muß aber doch merken, daß sie von eben denselben Krankheiten verschiedene nicht ansteckende Ursachen anführen. Wie konnten aber so verschiedene Ursachen wohl Krankheiten hervorbringen, die ihrer Natur und dem Grade nach sich einander so ähnlich waren? Wir wissen jetzt aus einer Erfahrung nun schon von drey Jahrhunderten, daß zurückgetriebene venerische Geschwüre oder Chanker (§. 305.) eine zuweilen sehr heftige Wollustseuche hervorzubringen pflegen; und doch gebrauchten diese Schriftsteller nur das Oxycrat, die weisse Campherſalbe, r) oder höchstens das Collyrium von Lanfranc, s) und gaben gar keine innerliche Mittel, welche das Gift verbessern konnten. Demohngeachtet findet man in ihren Schriften keine Spur von einer allgemeinen Ansteckung, die doch zuweilen die Folge davon hätte seyn sollen.

„corruptione illa remota, et loco abſterſo. . . .
„Unum recordor vobis, quod antequam iſta balnea
„dicta ex vino illo ſtyptico fiant, fiat purgatio; ali-
„ter illis *bubo* ſuperveniret in inguine, quoniam ma-
„teria, quae venit ad illum locum, retropellitur a
„balneo iſto, et inveniens concavitatem inguinis il-
„lic moram facit; quare generatur *bubo*.„

r) „In primis lavetur cum oxycrato et deinde cum un-
„guento albo camphorato, ut puſtulae ulceratae cu-
„rentur,„ ſagt Guido von Cauliaco an dem angeführten Orte num. 16.

s) Man ſehe Cap. XI. doctrin. 3. tractat. 3. der angeführten Chirurg. complet.

len. Doch ist diese Krankheit allezeit mit so vielen und so schweren Zufällen begleitet, daß sie sie gewiß erkennen musten, wenn sie sich gezeigt hätte, und sie würden nicht unterlassen haben, sie in ihren Büchern zu beschreiben, welches man aber bis jetzt noch bey keinem einzigen gefunden hat. Jene schmutzigen und unreinen (foetidae) Weiber hätten sie gewiß bekommen müssen; und doch ist bey ihnen nur die Rede von unreiner Gebärmutter (§. 14.), welche aus andern Ursachen mit Jauche und Virulenz angefüllt seyn konnte, von Weibern, die ihre monatliche Reinigung hatten (§. 15.), von Weibern, die einen Krebs, oder Geschwüre in der Gebärmutter hatten (§. 17.), und weiter von nichts. Die Araber gedachten auch der Geschwüre an der Ruthe nach einem Beyschlaf mit einer aussätzigen Frauensperson; t) aber ich habe bewiesen (§. 11.), wie sehr der Aussatz und die Wollust-seuche von einander unterschieden waren, und auch wir sehen oft, daß Geschwüre an der Vorhaut und an der Ruthe entstehen, nach dem Beyschlafe mit einer Person, die den weissen Fluß, oder Geschwüre, wenn gleich solche nicht venerisch sind, in der Gebärmutter haben. Aber diese Geschwüre an der Ruthe lassen sich leicht mit gelinden entzündungswidrigen und trocknenden Mitteln heilen, und hinter-

t) Auch Gaddesden redet von diesem Zufalle in seiner Rosa Anglica im Kapitel de concubitu cum muliere leprosa. Man sehe was wir unten im §. 21. und den dazu gehörigen Noten sagen.

terlassen kein schlimmeres Uebel, wie es bey wirklich venerischen Geschwüren zu geschehen pflegt, welche auf solche Art behandelt werden. Wenn man genau auf die oben angeführten Schriftstellen Acht giebt, so kann man leicht auf den Gedanken kommen, daß diese Schriftsteller sich einander ausgeschrieben haben; denn bey ihren Zeitgenossen und auch bey ihren Vorgängern findet man nicht die geringste Spur von solchen Krankheiten, die aus einer solchen ansteckenden Ursache entstanden wären.

§. 19. Es ist zwar wahr, daß Rhazes pag. 275. seiner Werke u) gewisser Geschwüre an der Ruthe erwähnt, welche durch eine besondere Art von

u) Rhazes, welcher so von seiner Vaterstadt Ray, einer damals ansehnlichen Stadt in Persien, genannt wurde, lebte im zehnten Jahrhunderte, und wurde sehr alt. Da er im achtzigsten Jahre am grauen Staare blind wurde, so wollte er sich die Operation nicht machen lassen, weil der Augenarzt ihm nicht sagen konnte, aus wie viel Häuten das Auge besteht. Man glaubt, er sey im Jahre 932 gestorben. Die von ihm verfertigten Schriften sind fast unzählig. Die grösseste unter allen ist die, welche den Titel hat: Elchavi, seu continens, und zu Brescia 1486 in fol. und hernach noch sehr oft gedruckt ist. Auch Avicenna Canon. lib. III. phaen 20. tract. 1. cap. 11. redet von Geschwüren der Ruthe nach einer solchen Stellung beym Beyschlafe, aber er sagt, sie entstünden „propter laborem ejectionis spermatis, et „dubitatur, si currat aliquid in virgam ex parte mulieris.„

von Beyschlaf, nemlich ascensio mulieris supra virum entstehen sollen; aber wer wird wohl glauben, daß er sie als eine Krankheit von gleicher Natur mit unserer Wollustseuche betrachtet habe, oder daß er der Meynung gewesen sey, daß blos eine solche Stellung das Gift mittheilen könnte? Endlich hat ja Johann von Vigo, welcher im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts schrieb v), als schon die venerische Krankheit überhand nahm, lib. V. cap. 1. wo er der Lehre von Wilhelm von Salicet (§. 12.) und von Lanfranc (§. 13.) folgt, ganz deutlich die wahren venerischen Blätterchen von den angeführten Brennen und Geschwüren (§. 12. bis 19.) unterschieden, welche er auch carbunkelartige Blätterchen nennt, und die von dem Umgange mit einer schmutzigen Weibsperson entstehen;

v) Man sehe was oben §. 11. not. z) von dem Alter und den Schriften von Johann von Vigo gesagt worden ist. Dieser Schriftsteller behauptet lib. 2. tract. 5. cap. 8. seiner Practica copiosa „pustulas „carbunculosas caussari in hominibus coitum habenti„bus cum muliere foeda, habente vulvam ulceratam „ulcere putrido, vel maligno, vel quia fuerit novi„ter menstruata.„ Aber im V. Buche Kap. 1. in welchem er, wie oben schon gesagt ist, von der Wollustseuche redet, behauptet er mit deutlichen Worten: „pustulas venereas ex contagioso concubitu ena„sci in partibus genitalibus, videlicet in vulva in „mulieribus, et in virga in hominibus, et esse inter„dum lividi coloris, aliquando nigri, nonnumquam „subalbidi cum callositate eas circumdante.„

stehen; und eben den Unterschied machte mit noch grösserer Bestimmtheit Gabriel Fallopia im VII. Kap. seiner Abhandlung von der Wollustseuche. w)

§. 20. Einige haben sich eingebildet, eine Schilderung der Wollustseuche in einem Consilio von Ugo Benci zu finden, dessen Schriften im Jahre 1482 gedruckt sind; x) aber der Kranke, von

w) Gabriel Fallopia war zu Modena im Jahre 1523 geboren; er diente als Professor der Anatomie zuerst zu Ferrara, hernach zu Pisa, und zuletzt zu Padua, wo er frühzeitig im Jahre 1563 starb. Wir haben von ihm viele vortrefliche in die Zergliederungskunst, Wundarzneykunst, und andere Theile der Arzneykunst schlagende Schriften. Sein Tractatus de morbo Gallico kam nach dem Tode des Verfassers zum erstenmale zu Padua im Jahr 1564. 4. heraus, in welchem er sich am Ende des VII. Kap. so ausdrückt: Die Alten, „viderant suis temporibus: oriri ulcera „circa pudenda, quae calefactiones vocantur; nam „ante morbi Gallici ortum scriptores, ut Guido &c. „Locuti sunt de his, vel quum juvenis non mundat „glandem, vel quia habet rem veneream cum mulie„re menstruata, et tunc oriuntur calefactiones istae. . . „At ego dicam, esse maximam differentiam inter ca„riem (venerische Chanker) et calefactiones. . . . An„tiqui scriptores, sagt er im 8isten Kap. Graeci et „Arabes, veluti *Paulus*, *Aetius* et *Avicenna* locu„ti sunt de ulceribus depascentibus colis, sed diffe„runt illa a carie;„ und er setzt daselbst ihren Unterschied weitläuftig auseinander.

x) Ugo Benzi, ein Siener, der auch schlechtweg Ugo von Siena genannt wird, war Professor der Arzneykunst zuerst in seiner Vaterstadt, und hernach

von dem die Rede in diesem Consilio ist, hatte nur Flechten, Hüftweh und den Scorbut, y) welches voll-

vom Jahre 1399 an auf der Universität zu Paris, und darauf von 1412 bis 1420 auf der Universität zu Parma; von dieser gieng er in dem angeführten Jahre nach Padua, von da er 1428 wieder weggieng, um sich nach Perugia zu begeben, wo er bis 1430 blieb. In diesem Jahre kehrte er wieder nach Padua zurück, und das folgende Jahr 1431 wurde er von dem Marquis Niccolo III. von Este nach Ferrara gerufen, welcher ihn zu seinem Leibarzt machte. Hier soll er im Jahre 1493 gestorben seyn. Er schrieb viele Bücher von der Arzneykunst, sie wurden aber nicht alle gedruckt, sondern nur seine Consilia saluberrima ad omnes aegritudines zu Bologna 1518 in fol. Das Consilium, in welchem Johann von Vigo (Pract. lib. V. cap. 1.) Aloysius Lobera (de morbo Gallico cap. 1.) Zacutus Lusitanicus (de medicor. princip. histor. 13. quaest. 35.) und andere die venerische Krankheit beschrieben zu finden glauben, ist überschrieben de sciatica, infectione cutis, assaphato, et pustulis faciei, und es ist das 72ste in der Ausgabe von 1482, und das 93ste in der von 1518. Caspar Torrella ist der erste gewesen, der in diesem Consilio die Wollustseuche gesehen hat.

y) Wenn es bewiesen wäre, wie Astruc (loc. cit.) behauptet, daß man in diesem Consilio den Scorbut beschrieben fände, so würde daraus folgen, daß diese Krankheit viel älter wäre, als wofür man sie gemeiniglich hält. Man sehe Bertrandi Abhandlung von den Geschwüren §. 125. in der Note. Johann Manardi (Epist. medic. lib. VII. epist. 2.) behauptet auch, daß man in diesem Consilio einige Spur

von

vollkommen von Astruc lib. I. cap. 6. de morbis venereis bewiesen ist. z)

§. 21. Wilhelm Becket, ein englischer Wundarzt, hat aus alten Manuscripten des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts verschiedene Beobachtungen von Hitze, Wundseyn und Brennen beym Harnen. a) Aber ob man gleich we-

 gen

von der Wollustseuche finde; aber er selbst zeigt hernach die Verschiedenheiten.

z) Johann Astruc, welchen wir in dieser Abhandlung sehr oft anführen werden, war im Jahre 1684 zu Sauve in Languedoc geboren. Er wurde Professor der Arzneykunst, zuerst zu Toulouse, hernach zu Montpellier, und zuletzt zu Paris, wo er 1766 starb. Im Jahre 1736 gab er zum erstenmal sein Werk de morbis venereis libri sex, Parisiis in 4. heraus, worauf 1740 eine weitläufftigere Ausgabe in zwey Quartbänden heraus kam. Dieses Werk ist bis jetzt das beste, das gelehrteste und das vollkommenste, welches man von der Wollustseuche und den andern venerischen Krankheiten hat.

a) Wilhelm Becket, ein berühmter englischer Wundarzt und Mitglied der königlichen Societät zu London, begab sich, nachdem er mit vielem Beyfalle die Wundarzneykunst in dieser Hauptstadt ausgeübt hatte, nach Abington, einer englischen Stadt in Barkshire, wo er 1738 gestorben ist. Er ließ in die philosophischen Transactionen drey Abhandlungen einrücken, in welchen er sich bemühet, das Alter der Wollustseuche zu beweisen. In der ersten im XXX Bande num. 357. vom Jahr 1718 behauptet er, der venerische Tripper sey in England schon einige Jahrhunderte vor der Entdeckung von Amerika gemein

gewe-

gen der Manuscripte keinen Zweifel haben kann, so sieht man doch wohl ein, daß diese Krankheit entweder gewesen; und es zu beweisen führt er zuerst das Zeugniß von Johann Arderн an, welcher vom Harnbrennen handelt, das von ihm „calor interior cum „excoriatione urethrae„ genannt wird; zweytens einige medicinische Schriften, die etwa um die Jahre 1390 und 1440 gesammelt sind und in welchen man verschiedene Formeln wider das Harnbrennen bey Mannspersonen und Frauenzimmern findet; und drittens einige Gesetze für die Bordelle in London, die um das Jahr 1430 gegeben sind, und worinn den Bordellwärtern verboten wird, „ne qua in Lu„panari prostet foemina arsurae morbo infecta;„ und sich auch ein Artickel de his qui custodiunt mulieres habentes nefandam infirmitatem befindet. Wir übergehen die Zeugnisse, welche Becket aus Documenten anführt, die jünger, als die Rückkunft von Columbo aus Indien sind, weil sie nichts für das Alter der Wollustseuche beweisen. In der zweyten Abhandlung, die sich in dem XXXI Bande dieser Transactionen num. 365. befindet, führt er das Zeugniß eines gewissen Thomas Gascoigne an, welcher gegen die Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts lebte, und schriftlich hinterließ, er hätte gekannt „diversos „viros, qui mortui fuerunt ex putrefactione mem„brorum suorum genitalium et corporis sui, quae „corruptio et putrefactio, ut ipsi dixerunt, caussata „fuit per exercitium copulae carnalis cum mulieri„bus,„ und des schon genannten Arderн, welcher der Phymosis, Paraphymosis, der Carunkeln der Harnröhre und der Bubonen gedenkt. Becket behauptet, daß jene Verderbniß und Fäulung der Schaamtheile, woran verschiedene Leute starben, die Phy-

weder von einem übertriebenen Beyschlafe, oder von dem Umgange mit einer aussätzigen Frauens-

 person

Phymosis, Paraphymosis, die Carunkeln und Bubonen, von denen Ardern redet, gewisse Symptome der Wollustseuche gewesen seyn, welche damals in England geherrscht hätte. In der dritten Abhandlung, die man in eben dem Bande num. 366. findet, unterscheidet er zwey Arten von Aussatz, von denen die eine seiner Meynung nach die wahre Elephantiasis, und die andere die Wollustseuche gewesen seyn soll. Aber wir glauben, daß niemand unter jener arsura den venerischen Tripper verstehen werde; und daß die nefanda infirmitas, deren in den angeführten Gesetzen für die Bordelle erwähnt wird, weiter nichts gewesen sey, als der Aussatz. Die Verderbniß und Fäulung der Schaamtheile kann sich durch viele andere, nicht venerische Ursachen ereignen, so wie auch die Phymosis, Paraphymosis, die Carunkeln der Harnröhre und die Bubonen in den Weichen. Eben dieselben Stellen und Zeugnisse waren schon von dem berühmten Ritter Hans Sloane pag. 2. und 3. seiner Einleitung zur Naturgeschichte von Jamaica angeführt worden, welcher aber doch, nachdem er sie wohl untersucht hatte, behauptete, daß sie nichts für das Alter der Wollustseuche bewiesen. Wir wollen hören, was der schon oft angeführte Freind davon hält. „Quicquid veteres „medici nostrates (sagt er pag. 407. seiner Histor. „medicinae) ac *Joannes Ardernus* de re modo di„cta scripserunt, id omne ex Arabibus sumptum est, „qui in excoriatione vel ulcere quocumque penis, „aut vaginae astum urinae commemorant, quem tra„ductores semper vel *ardorem* vel *arsuram*, vel „incendium vocant.„

person herrührte, wie man auch mit dem Zeugnisse von Theodorich, b) und von Johann Nicolaus Roger c) beweisen kann, welche die Fälle von solchen

b) Theodorich, ein Schüler von Ugo aus Lucca, lebte nach der Mitte des dreyzehnten Jahrhunders. Er studirte die Arzneykunst und übte sie auch einige Zeit lang aus, hernach wurde er ein Priester und Beichtvater des Pabsts, und zuletzt Bischof zu Cervia, einer Stadt im Kirchenstaat. Wir haben von ihm Cyrurgia edita, et compilata a Domino Fratre *Theodorico* Episcopo Cervienſi Ordinis praedicatorum, welche in vier Bücher getheilt, und zu Bergamo 1498 in folio gedruckt ist. Im LV Kapitel des dritten Buchs, wo er vom Aussatze redet, drückt er sich so aus: „Inficitur etiam quis post coitum leprosorum, „et quandoque post coitum calidi, quandoque post „coitum frigidi. . . . Si de calida causſa fiat, co„gnoscitur per calorem lentum in profundo corporis „ad exteriora se diffundentem universaliter, sentiunt „punctiones et arsuras in exterioribus.„ Aber die Wahrheit zu sagen, so sehen wir nicht, mit was für einem Rechte man hier Theodorich anführt, welcher, ob er gleich von einem Brennen redet, das sich nach dem Beyschlaf mit aussätzigen Personen ereignet, doch ein Brennen über den ganzen Körper, und nicht ein Brennen beym Harnen darunter versteht.

c) Johann Nicolaus Roger, ein Wundarzt zu Piacenza, lebte auch im dreyzehnten Jahrhunderte, aber vor Theodorich. Wir haben von ihm ein medicinisches Buch, das den Titel Practica magistri *Rogerii*, oder Rogeriana hat, und in vier Tractate, und jeder Tractat in verschiedene Kapitel getheilt, und

eben

chen Krankheiten selbst gesehen haben; und dieses Brennen war auch so leicht zu heilen, daß Johann Ardern, d) den Becket selbst anführt, folgendes sehr einfache Mittel dagegen verordnet: „Contra incendium virgae virilis interius ex „calore et excoriatione fiat talis syringa le„nitiva: Accipe lac mulieris masculum nu„trientis, et parum Zuccarium, oleum vio„lae, et ptisanae, quibus commixtis per sy„ringam infundantur; et si praedictis admi„scueris lac amygdalarum, melior erit me„dicina.„

Es ist die Rede von einem Brennen, aber der Verfasser sagt nichts von einem tripperartigen Ausflusse; und wenn es wirklich ein solcher Tripper, als nach der Zurückkunft von Columbo gewesen wäre, der in der That venerisch und ansteckend war (§. 53.), hätte er denn mit einem so einfachen Mittel gehoben werden können? Weiter unten werden wir sehen (§. 36.), daß der Tripper

 nicht

ebenfalls zu Bergamo 1498 in fol. gedruckt ist. Im Tract. IV. cap. 14. liest man eben dieselben Worte, welche oben aus Theodorichs Buche angeführt sind, so daß es scheint, daß er Roger ausgeschrieben habe.

d) Johann Ardern, ein berühmter englischer Wundarzt, welcher nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts lebte, hinterließ viele Manuscripte über die Arzney- und Wundarzneykunst, wovon man in England viele Abschriften findet. Freind redet davon in seiner Histor. medicinae von pag. 388. bis 393.

nicht unter die ersten Zufälle der neuen Krankheit gehört habe.

§. 22. Da man bey den alten medicinischen Schriftstellern keine gewisse Denkmähler von der wahren venerischen Krankheit findet, ob sie gleich von einigen Krankheiten der Schaamtheile Erwähnung gethan haben (§ 9. bis 21.), so müste es sehr wunderbar zugehen, wenn sie den Geschichtschreibern und Dichtern bekannt gewesen wäre, wie Einige vorgeben. Und doch führt man im Ernst das Zeugnis von Moses e) an, welcher im III. Buche

e) Moses, der Prophet und Gesetzgeber der Hebräer ist der älteste unter allen Schriftstellern. Er lebte 1571 Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung, und starb im Jahre 1452 vor Christi Geburt in einem Alter von hundert und zwanzig Jahren. Er ist Verfasser der fünf ersten Bücher des alten Testaments. Im 13 und 14 Kapitel des dritten Buchs handelt er umständlich von den Kennzeichen, woran man die Aussätzigen, die Kleider und Häuser, die mit dem Aussatze angesteckt sind, erkennen soll, nebst der Art und Weise sich zu reinigen. Der gelehrte Pater Calmet glaubt in einer Abhandlung vom Aussatze, welche er seiner Uebersetzung des dritten Buchs Mosis vorgesetzt hat, daß der Aussatz, der hier beschrieben wird, und welcher, wie wir schon an einem andern Orte gezeigt haben, (Abhandlung von den Geschwüren) sehr verschieden von der Elephantiasi der Griechen, und dem von den Arabern beschriebenen Aussatze war, die Wollustseuche der Neuern gewesen sey. Aber wie kann man wohl unter den von Mosi angegebenen Kennzeichen des Aussatzes

che 15 Kap. Vers 2. und 3. sagt: „Qui pati-
„tur fluxum seminis, immundus erit; et
„tunc judicabitur huic vitio subjacere, quum
„per singula momenta adhaeserit carni ejus
„atque concreverit foedus humor.„ Und man hielt einen solchen Menschen für so unrein, daß ein jedes Lager, auf dem er geschlafen, und ein jeder Sitz, auf welchem er gesessen hatte, ebenfalls für unrein gehalten wurde, und derjenige sich die Kleider waschen sollte, welcher sein Lager berührt hatte. Aber da in den Büchern dieses Schriftstellers gar keine Erwähnung irgend eines andern Symptoms geschieht, welches man einem venerischen Uebel zuschreiben könnte, wer wollte denn nicht lieber glauben, daß dieser Fluß blos der einfache Saamenfluß gewesen sey, den fast alle alte medicinische Schriftsteller beschrieben haben; f) und welcher keineswegs von einer ansteckenden venerischen Krankheit herrührt? Daß derjenige für unrein gehalten wurde, der das Bett eines solchen

kes die eigenen Zeichen der Wollustseuche finden? Wer hat jemals beobachtet, daß sich letztere durch die Häuser mittheile, welche von venerischen Kranken bewohnt werden, auf welche Art sich dieser Aussatz mittheilte?

f) Ein solcher einfacher Tripper ist beschrieben worden, von Hippocrates Endemior. lib. VI. sect. 8. von Cornelio Celso de Medicina lib. IV. cap. 21. von Aretäo de signis et causis acutor morbor. lib. II. cap. 5. von Galeno de loc. affect. lib. VI. cap. 6. und von vielen andern.

Kranken berührte, beweiſet gar nichts von einer Anſteckung. Denn in eben dem Kapitel Vers 19. leſen wir: „Mulier, quae redeunte menſe „patitur fluxum ſanguinis, ſeptem diebus „ſeparabitur; omnis qui tetigerit eam, im„mundus erit usque ad veſperam;„ und auch ein ſolcher muſte ſich waſchen. Wir wiſſen aus der Geſchichte, wie unreinlich und geil die Iſraeliten waren, welche noch dazu in einem ſehr warmen Lande wohnten; aus dieſer Urſache konnten die erhitzten Säfte leicht verderben und ſcharf werden, und es konnte bey ihnen daher leicht und oft der einfache Tripper der Alten entſtehen. „In Aſia „ad partes genitales (ſagt Boerhave in ſeiner „Abhandlung von den veneriſchen Krankheiten, g) „ſub praeputio naturaliter ſordes colligun„tur, quae acres redditae generant multa „mala, quae praecipue ad luem veneream „accedere proxime videntur; non vero ſunt „lues venerea; imo noſtri nautae hoc etiam „experiuntur, dum in illis terris degunt; „nam niſi quotidie praeputium eluerent aqua „ſalſa et aceto, vel ſimilibus remediis, bre„vi eodem morbo laborarent.„ Und wenn der bibliſche Schriftſteller nach der Heilung dieſes Fluſſes, dem Geneſenen befiehlt, „die octavo „ſumet

g) Cap. I. pag. 6. edit. Venet. 1753. in der Holländiſchen Ausgabe, die ich oben §. 7. not. g) angeführt habe, fehlt dieſe Stelle.

„ſumet duos turtures, aut duos pullos co-
„lumbae, et veniet in conſpectum Domini
„ad oſtium tabernaculi teſtimonii, dabitque
„eos ſacerdoti, qui faciet unum *pro pecca-*
„*to*, et alterum in holocauſtum,„ ſo ſehen wir, daß pro peccato die Wöchnerinnen eben dieſe Schuldigkeit beobachten muſten, wie der 8 Vers des XII Kap. eben deſſelben Buchs beweiſet; und eben ſo auch pro peccato eine Frauensperſon, „quae patitur multis diebus fluxum „ſanguinis non in tempore menſtruali.„ Man ſehe das XII und XV Kapitel des dritten Buchs Moſis.

§. 23. Andere haben behauptet, h) daß die ſchwere und ſchröckliche Krankheit Hiobs i) die Wolluſtſeuche jetzi-

h) So haben viele Bibelausleger gedacht, zum Beyſpiel der eben angeführte Pater Calmet in einer Abhandlung ſur la maladie de Job, Franz Vatalbo in ſeiner Poſtille al libro di Giobbe, Ciprian, ein Ciſtercienſer Mönch in ſeinem Commentar über eben das Buch, Johann von Pineda ein Jeſuit, Jacob Balduc ein Capuciner u. ſ. w. und unter den Aerzten Guy Patin in ſeinen Briefen lettre 368. nebſt einigen andern.

i) Hier iſt ein Verzeichnis von den Zufällen der ſchmutzigen Krankheit Hiobs: „Induta eſt caro mea pu-
„tredine et ſordibus pulveris: cutis mea aruit et
„contracta eſt (Cap. VII. verſ. 5.): ſed quid agam?
„ſi locutus fuero, non quieſcet dolor meus, et ſi
„tacuero, non recedet a me (Cap. XVI. verſ. 7.);
„nunc autem oppreſſit me dolor meus, et in nihi-
„lum

jetziger Zeiten gewesen sey; aber man entdeckt in ihr wohl viele dem Aussatze eigene Zufälle, welche Krankheit in Arabien, wo Hiob lebte, häufig war, aber nicht die besondern und ganz verschiedenen Zufälle der Wollustseuche; und wer davon noch einleuchtendere Beweise haben will, der lese das IV Kapitel des I Buchs der angeführten Schrift von Astruc (§. 20.) k); wo man auch die aus den Psal-

„lum redacti sunt omnes artus mei (Ibid. vers. 8.);
„pelli meae, consumtis carnibus, adhaesit os meum,
„et derelicta sunt tantummodo labia circa dentes meos
„(Cap. XIX. vers. 20.); cutis mea denigrata est
„super me, et ossa mea aruerunt prae caumate (Cap.
„XXX. vers. 30.) &c.„ Wer in diesen Zufällen nicht die Symptome des Aussatzes annehmen will, der kann vielleicht darinn die Zufälle der schröcklichen sechsten Plage sehen, womit Gott die Aegypter strafte, weil Pharao die Israeliten nicht aus seinem Lande ziehen lassen wollte („factaque sunt ul-
„cera vesicarum turgentium in hominibus et jumen-
„tis„ Exod Cap. IX. vers. 10.); oder die bösartigen Geschwüre, womit die Israeliten selbst bedrohet wurden, wenn sie das Gesetz des Herrn übertreten würden: „Percutiat te Dominus ulcere Ae-
„gypti, et partem corporis, per quam stercora age-
„runtur, scabie quoque et prurigine, ita ut curari
„nequeas (Deuteron. Cap. XXVIII. vers. 27.) Per-
„cutiat te Dominus ulcere pessimo in genibus, et in
„suris, sanarique non possis a planta pedis usque ad
„verticem tuum (Ibid. vers. 35.)

k) Oder man lese vielmehr das oben §. 11. not. c. angeführte Buch von Thuillier von pag. 211. bis 261. woraus Astruc ohne den Verfasser zu nennen, fast ganz

Psalmen Davids l) und dem Buche Jesus Sirach m) hergenommenen Gründe widerlegt findet, die ganz sein erstes Buch de morbis venereis abgeschrieben hat.

l) Hier sind die Stellen in den Psalmen, welche Einige auf die Wollustseuche deuten wollen. „Miserere „mei, Domine, quia infirmus sum; sana me, domi„ne, quoniam conturbata sunt ossa mea (Psalm VI. „vers. 3.); Quoniam tacui, inveteraverunt ossa mea, „dum clamarem tota die (XXXI. 3.); non est sa„nitas in carne mea a facie irae tuae, non est pax „ossibus meis a facie peccatorum meorum (XXXVII. „4); putruerunt et corruptae cicatrices meae a fa„cie insipientiae meae (Ibid. 6.); miser factus sum, „et curvatus sum usque in finem, tota die contrista„tus ingrediebar (Ibid. 7.), quoniam lumbi mei im„pleti sunt illusionibus, et non est sanitas in carne „mea (8)„ Aber die Bibelausleger sind fast alle der Meynung, daß David mit diesen Ausdrücken vielmehr die Uebel seines Geistes, nemlich seine Sünden, als wahre körperliche Uebel beschreibe; und gesetzt auch er redete von körperlichen Uebeln, wie kann man denn so allgemeine Ausdrücke als auf die Wollustseuche anspielend betrachten?

m) Aus dem Buche Jesus Sirach, dessen Verfasser im Jahre der Welt 3829 lebte, sollen folgende Worte auf die Wollustseuche anspielen: „Qui se jungit „fornicariis, erit nequam; putredo et vermes hae„reditabunt illum, et extolletur in exemplum majus, „et tolletur de numero anima ejus (Cap. XIX. 3.)„ Aber hier warnt der Verfasser die unvorsichtige Jugend von dem frühen Umgange mit verführerischen Frauenspersonen, welche am Ende weiter nichts zuwege bringen, als den Verlust der Kräfte und einen

die Einige von dem Alter dieser Krankheit angeführt haben; und ich will, um eher an wichtigere Dinge zu kommen, mit gleicher Kürze die Zeugnisse anführen und widerlegen, welche Einige für das Alter dieser Krankheit in den alten profanen Schriftstellern gefunden zu haben glauben.

§. 24. Ich weiß nicht, wie Einige haben auf den Einfall kommen können, dasjenige, was Suetonen frühen Tod, vor dem Unehre, Schande und Armuth vorhergehen; und wer weiß nicht daß Gestank und Würmer Gesellschafter der Armuth sind? „Ne des fornicariis animam tuam in ullo (sagte der „Verfasser schon Ecclesiastic. IX. 6.) ne perdas te, „et haereditatem tuam;„ und Proverb. cap. V. vers. 8. seq. steht geschrieben: „Longe fac, fili mi, a „meretrice tuam viam, et ne appropinques foribus „domus ejus, ne des alienis honorem tuum, et an„nos tuos crudeli; ne forte impleantur extranei vi„ribus tuis, labores tui sint in domo aliena, et ge„mas in novissimis, quando consumpseris carnes tuas „et corpus tuum.„ Man sehe darüber den schon §. 11. not. d) angeführten berühmten Triller (Opusc. Tom. III. p. 83. seq.), wo er die von Hippocrates lib. VII. de morbis vulgaribus erzählte Beobachtung erklärt: „qui ex spinali medulla tabescebat a „nimia scortandi libidine, decolor, et enervatus sep„tima die mortuus est.„ Er zeigt daselbst, wie Hippocrates in der Beschreibung der Uebel, womit liederliche Leute behaftet sind, mit dem Verfasser des oben genannten Buchs übereinstimmen. Man sehe auch die Dissertation von Hoffmann de morbis ex nimia et intempestiva venere oriundis.

Suetonius n) von dem Kaiser August erzählt, als einen Beweis anzuführen, daß er die Wollustseuche gehabt habe. Man lese den 80, 81 und 83 Absatz, daraus wird man sehen, daß er in der That schwach war, und eine Anlage zu Leberkrankheiten hatte, aber Bäder, Reibungen, Getränke, und eine solche Diät gebrauchte, welche nothwendig einem Menschen hätten schaden müssen, der nur mit einigen wenigen Zufällen der Wollustseuche behaftet gewesen wäre. Man sagt, er habe Schwülen am Körper gehabt, aber es heißt ja mit deutlichen Worten, daß dieselben „ex pruri„gine corporis, assiduoque et vehementi „stri-

n) Cajus Suetonius Tranquillus lebte gegen das Ende des ersten, und zu Anfange des zweyten Jahrhunderts. Er war ein sehr grosser Freund von Plinio dem jüngern, und stand in grossen Gnaden bey dem Kaiser Adrian, welcher ihn zu seinem Secretär machte; hernach aber fiel er wieder in Ungnade, und verlor sein Amt Die von Suetonio geschriebenen Bücher sind zahlreich und verschiedenen Inhalts. Aber dasjenige, womit er sich hauptsächlich einen berühmten Namen erworben hat, ist die Lebensbeschreibung der ersten zwölf Kaiser von Julius Cäsar bis auf Domitianus, worinn er uns eine deutliche und vielleicht zu freye Beschreibung der Tugenden, der Laster und der Gewohnheiten dieser Kaiser giebt. Vigo war vielleicht der erste, welcher schrieb, der Kaiser August hätte die Wollustseuche gehabt (Pract. copios. lib. V. cap. 1.)

„strigilis usu„ entstanden, und „concreti ad „impetiginis formam„ seyn. o)

§. 25. Eben so wenig kann man etwas auf das Alter der Wollustseuche aus dem „praegraci„lis et incurva proceritas, nudus capillo ver„tex„

o) „Quum (*Augustus*) distillationibus, jecinore vitiato, „ad desperationem redactus, contrariam et ancipitem „rationem medendi necessario subiit *Sueton.* art. 81.)„, und er wurde glücklicher Weise von Anton Musa geheilt, für welche Cur diesem Arzte auf Kosten des Volks eine eherne Statüe neben Aesculapii seiner errichtet wurde. (*Sueton* art. 59.) „Was für eine „Art von Krankheit August gehabt habe (sagt der „gelehrte Rath Bianconi in seinen Briefen über „Celsus pag. 51.), läßt sich jetzt nicht leicht gewiß „bestimmen, da die Nachrichten davon, die wir von „Plinio, Suetonio und Dion Cassio haben, wel„che allein davon reden, sehr unvollkommen sind.„ Er ist aber doch der Meynung, daß sie ein solches schleichendes und hartnäckiges Fieber gewesen sey, dergleichen im Jahre Roms 729 in Spanien, wo der Krieg mit den Cantabriern war, herrschten, und an welchem er einige Monate sehr elend zu Tarracona gelegen habe, bis er im August 731 durch den innerlichen Gebrauch der Milch, und durch kalte Bäder, die ihm Anton Musa verordnet hätte, geheilt sey. Coecsi wollte uns überreden, die Krankheit des Kaisers Augusti sey eine anfangende Schwindsucht von einem Fehler in der Luftröhre gewesen; aber Suetonius sagt ja ganz deutlich, daß er einen Fehler in der Leber gehabt habe. Dem mag aber seyn wie ihm wolle, so findet man doch bey seiner Krankheit nicht die geringste Anzeige von der Wollustseuche.

„tex, ulceroſa facies, ac plerumque medi-
„caminibus interſtincta„ ſchlieſſen, welches wir im IV Buche der Annalen von Tacitus finden, da er von Tiberio handelt p). Suetonius ſchreibt nur, er wäre facie honeſta, in qua tamen creberi et ſubtiles tumores q) geweſen; aber aus dieſen Geſchwüren und Beulen kann man gewiß nicht ſchlieſſen, daß Tiberius die Wolluſtſeuche gehabt habe; auch kann man nicht ſagen, daß er ſich auf die Inſel Capri in Ruhe begeben habe, um verborgen in der Traurigkeit über ſeine Krankheit zu leben. Denn Tacitus r) ſchreibt, da er von ſeiner freywilligen Entfernung redet, daß ſo ſehr er im Anfange ſeiner Regierung in öffentlichen Angelegenheiten beſchäftigt geweſen wäre, er ſich hernach eben ſo ſehr eingezogen und verborgen gehal-

ten

p) Cornelius Tacitus wurde zu Terni gegen die Mitte des erſten Jahrhunderts geboren. Verſchiedene Kaiſer erhoben ihn zu anſehnlichen Ehrenſtellen, und man glaubt, er ſey achtzig Jahre alt geworden. Wir haben von ihm zwey Geſchichten der Römiſchen Kaiſer, von denen die eine Annalen, und die andere Hiſtorie betitelt ſind. Valois war der erſte, welcher behauptete, der Kaiſer Tiberius hätte die Wolluſtſeuche gehabt.

q) *Sueton.* in Tiberio art. 68.

r) Annal. lib. IV. num. 57. „cauſſam abſceſſus . . . .
„plerumque permoveor, num ad ipſum referri verius
„ſit, ſaevitiam, ac libidinem quum factis promeret,
„locis occultantem.„

ten hätte, um frey in der Schwelgerey und im Müssiggange leben zu können. Was aber mehr beweisen könnte, ist das Zeugniß Plinii des ältern s), bey welchem wir im 26 Buche lesen, daß zu

s) Plinius Secundus, gemeiniglich der Naturkündiger, oder Plinius der ältere genannt, um ihn von Plinio dem jüngern, seinem Neffen zu unterscheiden, war aus Verona gebürtig. Er war im Jahr 23. der gewöhnlichen Zeitrechnung geboren und starb in einem Alter von sechs und funfzig Jahren im Jahr 79, erstickt von den Flammen und dem Dampfe bey einem Ausbruche des Vesuvs, den er mit einer zu grossen Wißbegierde zu nahe untersuchen wollte. Er schrieb viele Bücher, aber seine XXXVII libri historiae naturalis sind das einzige, welches uns davon übrig geblieben ist. Im lib. XXVI. cap. 1. sect. 1. 2 et 3. redet er in folgenden Worten vom Mentagra: „Sensit et facies hominum novos, omnique aevo priore incognitos non modo Italiae, verum etiam „universae prope Europae morbos . . . gravissimum „ex his *Lichenes* appellavere joculari primum lasci„via (ut est procax natura multorum in alienis mi„seriis), mox et usurpato vocabulo *mentagram*, oc„cupantem in multis totos utique vultus, oculis tan„tum immunibus, descendentem vero et in colla, „pectusque, ac manus, foedo cutis furfure. Non „fuerat haec lues apud majores nostros, et primum „*Tiberii*, *Claudii* Caesaris principatu medio irrep„sit etc.„ Man sehe unsere Abhandlung von den Geschwüren §. 200. wo bewiesen wird, daß das Mentagra eine Art von bösartigen Flechten war. Tiberius selbst war wahrscheinlich damit behaftet, um so viel mehr, da man im Galen de composit. medicamentor. secundum genera lib. V. cap. 12. die

For-

zu den Zeiten Tiberii aus Asien nach Italien eine neue Krankheit gebracht worden sey, welche die Griechen lichen, und die Lateiner Mentagra nannten, und die ansteckend war. Er setzt jedoch gleich hinzu: „nec sensere id malum foeminae aut „servitia, plebsque humilis aut media, sed „proceres veloci transitu osculi maxime.„ Wäre demnach die Krankheit von Tiberio eine ansteckende Wollustseuche gewesen, wie wäre es denn wohl zugegangen, daß die Frauenzimmer, die Sclaven, und der gemeine Mann, welche sich weniger vor der Ursache eines solchen Uebels in Acht nehmen und verwahren konnten, davon frey blieben? Uebrigens wissen wir ja auch, daß sich eben dieses Mentagra hernach mit dem Aussatze verloren hat, (§. 11.)

§. 26. Horatius redet in der V Satyre des ersten Buchs Vers 58. f. mit Scherz von einer Krankheit, die häufig in Campania war t); Ich glaube aber nicht, daß man darunter die Wollustseuche verstehen könne, weil man blos liest

Formel einer Salbe ad herpetas *Tiberii* Caesaris olim praescripta findet. Auch ist das Mentagra für eben das was die Wollustseuche ist, von Joseph Grunpeck in seinem Tractatus de pestilentiali scorra, sive malo die Frantzos. Augsb. 1496. 4. (§. 31. not. k) und von noch andern, aber ohne den geringsten Grund gehalten worden.

t) Campagna, oder Campania, welches man jetzt Terra di Lavoro nennt, liegt im Königreiche Neapolis.

. . . . foeda cicatrix
ſetoſam laevi frontem turpaverat oris.

welches man eher auf Flechten, als auf irgend eine andere Krankheit deuten muß; denn wir haben oben (§. 24.) geſehen, daß auch Auguſt Flechten gehabt hat u).

§. 27.

u) Horatius Flaccus war im Jahre Roms 688 zu Venoſa, einer Stadt im Königreiche Neapolis in der Baſilicata geboren. Er wurde in ſeiner Jugend zu Rom in den Wiſſenſchaften unterrichtet; von da reiſete er nach Athen um die Weltweisheit zu ſtudiren; darauf nahm er Kriegsdienſte, und ſtieg bis zum Tribun. Aber nach der Schlacht bey Philippi, in welcher er ſchimpflicher Weiſe die Flucht nahm, verlor er alle Luſt zum Kriegsdienſt, und legte ſich ganz auf die Dichtkunſt, in welcher er ſich in kurzer Zeit einen groſſen Namen erwarb. Er ſtarb im ſieben und funfzigſten Jahre ſeines Alters in dem Conſulat des Marcii Cenſorini, und Aſinii Galli. In der angeführten Satyre, in welcher Horatius

„Sarmenti ſcurrae pugnam, Meſſique Cicerri

erzählt, ſagt er, daß Sarmentus folgende Vorwürfe dem Meſſio gemacht habe.

„ . . . . O, tua cornu
„Ni foret exſecto frons (inquit), quid faceres quum
„Sic mutilus minitaris? At illi foeda cicatrix
„Setoſam laevi frontem turbaverat oris:
„Campanum in morbum, in faciem permulta jocatus,
„Paſtorem ſaltaret uti cyclopa rogabat:
„Nil illa larva, aut tragicis opus eſſe cothurnis.

Cam-

§. 27. Andere haben vorgegeben, daß die Marisсae und Cristae jenes schönen Jünglings,

Campania ist allezeit als die fruchtbarste und glücklichste Gegend Italiens betrachtet worden, deren Volk zu allen Zeiten dem Luxus dem Müssiggange und den Vergnügungen ergeben gewesen ist. Ein weibisches, weichliches und ausschweifendes Leben muß gewiß verschiedene Krankheiten erzeugen. In der That sehen wir auch, daß Sarmentus dem Messio, welcher aus Campania gebürtig war, eine besondere und seinen Landsleuten eigene Krankheit vorwirft.

„Campanum in morbum, in faciem permulta jocatus,

Aber die Schwierigkeit besteht darinn, zu entscheiden, was für eine Art von Krankheit die Campanische war. Chabot, welcher gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts gelehrte Commentare zu Horatii Gedichten machte, war vielleicht der erste, welcher vermuthete, der Dichter zielte hier auf die Wollustseuche. Und der gelehrte Johann Zacharias Platner ist in einer seiner kleinen Schriften, worinn er eigentlich de morbo Campano handelt, ebenfalls der Meynung, daß sie eine venerische Krankheit gewesen sey, deren Zufälle sich vorzüglich im Gesichte und vor der Stirne mit verschiedenen dergleichen Warzen anfiengen, als welche Celsus (de medicina lib. V. cap. 28.) Thymus oder Thymion nannte, und die nicht anders als durch die Ausrottung mit dem Messer oder mit dem glühenden Eisen gehoben werden konnten, da alsdann die heßlichen Narben zurück blieben, welche Messio vorgehalten wurden. Aber was für eine Nothwendigkeit zwingt uns, zu einem venerischen Uebel unsere

auf welchen Juvenal in seiner zweyten Satyre v) loszieht, und die Fici Cäcilians, über welche Martial im 66 Epigramm des I Buchs (die Verse lasse ich aus Schaamhaftigkeit weg) w) scherzte,

Zuflucht zu nehmen, um darinn den Ursprung solcher Warzen zu suchen (gesetzt auch, daß man von ihnen die Stelle im Horatio verstehen müste), da das Schwelgen das Saufen und die weibische Lebensart sie schon für sich zuwege bringen können?

v) Decimus Junius Juvenalis, ein lateinischer satyrischer Dichter, wurde im Jahre 59 der gewöhnlichen Zeitrechnung zu Aquino geboren. Er legte sich anfangs auf die Rednerkunst, aber etwa im vierzigsten Jahre fieng er an, Satyren zu schreiben, die er nicht eher, als vierzig Jahre darauf bekannt machte, und ob er gleich nun schon ein achtzigjähriger Greis war, so wurde er doch um derselben willen hinten nach Aegypten ins Exilium verwiesen, wo er in kurzer Zeit seine Tage endigte. In der Satyra II. vers. 11. seq. zieht er so wider einen gewissen Heuchler los:

„ . . . . castigas turpia, quum sis
„Inter Socraticos notissima fossa cynaedos?
„Hispida membra quidem, et durae per brachia setae
„Promittunt atrocem animum, sed podice laevi
„Caeduntur tumidae, medico ridente, mariscae.„

Mariscae sind eine Art von Feigwarzen.

w) Marcus Valerius Martialis, ein lateinischer Epigrammendichter, der aus Bilbili einer jetzt zerstörten Stadt in Tarragona in Spanien, gebürtig war, gieng

te, Beweise wären, daß die Wollustseuche schon zu den Zeiten dieser beyden Dichter bekannt gewesen sey. Aber so ausgelassene und freye Dichter würden, wenn diese Krankheit, die eine so bequeme Gelegenheit zur Satyre gegeben hätte, ihnen bekannt gewesen wäre, gern ihre andern Zufälle beschrieben, und noch wohl vergrössert haben; und doch sind von ihnen nur Cristae und Fici angezeigt worden, welche ohne venerische Ansteckung, durch das bloße Reiben hervorgebracht werden können.

gieng im zwanzigsten oder ein und zwanzigsten Jahre nach Rom, und hielt sich da fünf und dreyßig Jahre lang auf. Hernach kehrte er wieder in sein Vaterland zurück, wo er im vierten oder fünften Jahre der Regierung Trajano starb. In dem angeführten Epigramm liest man folgenden Scherz:

„Quum dixi ficos, rides quasi barbara verba,
„Et dici ficus, Caeciliane, jubes.
„Dicemus ficus, quas scimus in arbore nasci
„Dicemus ficos, Caeciliane, tuos.

Man lese auch das 61 Epigramm des VIII Buchs, welches überschrieben ist de familia ficosa. Fabius Pacci ein Vicentinischer Arzt ist wahrscheinlich der erste gewesen, welcher diese Verse von Martial, und die obigen von Juvenal angeführt hat, um das Alter der Wollustseuche zu beweisen. Man sehe seinen Commentarium in septimum *Galeni* librum methodi medendi, quaestionibus physicis et medicis refertum, cui accedit de morbo Gallico per methodum curando. Vicentiae 1608. fol.

§. 28. Die Geilheit einer Thais x) und einer Messalina y) ist von den Dichtern mit so lebhaften Farben geschildert, daß sie Abscheu erregen; und doch findet man weder im Juvenal, noch im Martial, weder im Petronio z), noch in dem schmutzigsten unter allen solchen Büchern, in den Priapejis a) die geringste Spur von dieser Krankheit;

x) Thais war eine berüchtigte griechische Hure, welche die Jugend in Athen verführte. Sie bekam in der Folge auch Alexander den Grossen in ihre Netze, welcher auf ihr Anrathen die Stadt Persepolis zerstörte.

y) Oben §. 8. not. h) habe ich schon die Geilheit der Messalina angeführt. Man sehe auch Juvenals Satyr. VI.

z) Petronius Arbiter, ein lateinischer Schriftsteller schrieb eine sogenannte Satyra Menippea, nemlich in Prose, die hin und wieder mit Versen in verschiedenen Metris untermischt ist; er hat ihr den Titel Satyricon gegeben, und sie ist voll von schmutzigen und unzüchtigen Ausdrücken. Die Zeit, um welche Petronius gelebt hat, ist ungewiß, indem einige sie in die Regierung Nerons, und Andere in die Regierung von Claudio, und noch Andere noch später hinaus setzen. Wenn zu seinen Zeiten die Wollustseuche schon bekannt gewesen wäre, so würde er gewiß nicht unterlassen haben, ihrer zu erwähnen. Man sehe den Zusatz zu dieser Geschichte.

a) Priapeja sind eine Sammlung von sehr schmutzigen lateinischen Epigrammen, von welchen Einige Virgil. zum Verfasser machen. Aber der sonst so bescheidene Ton dieses Schriftstellers verbietet uns, ihn

für

heit; auch nicht im Daute b), im Petrarca c), und

für den Verfasser einer so heßlichen Schrift zu machen; wahrscheinlicher ist die Meynung derjenigen, welche glauben, daß diese Sammlung von verschiedenen Verfassern sey, unter welchen sich Catull, Virgil, Ovid und Andere befunden haben können; und in der That hat auch die Paduasche Ausgabe 1764. 8. folgenden Titel: Priapeja, sive diversorum Poetarum in Priapum lusus.

b) Dante Alighieri, der vornehmste italienische Dichter war zu Florenz im Jahr 1265. geboren. Noch ganz jung begab er sich nach den Universitäten zu Bologna und Padua, und machte bewundernswürdige Fortschritte in den schönen Wissenschaften, der Philosophie und der Theologie. Ganz von selbst erlernte er die Regeln der Dichtkunst. Im Jahr 1302. wurde er aus seinem Vaterlande verwiesen, und er durfte nie wieder hinein kommen. Er starb zu Ravenna im Jahr 1321. Er hat viele Schriften geschrieben, aber seine Divina Commedia, die in drey Cantaten, die Hölle, das Fegfeuer und das Paradies abgetheilt ist, war diejenige, die ihn unsterblich machte, und in welcher er auf jeder Seite seinem Zorne freyen Lauf läßt, den er auf die Florentiner, und seine übrigen Feinde hatte. Wie oft hätte er nicht Gelegenheit gehabt, in diesem Gedichte der Wollustseuche zu gedenken, wenn sie schon bekannt gewesen wäre?

c) Franz Petrarca war zu Arezzo den 19ten Jul. 1304 geboren. In seinem achten Jahre wurde er nach Avignon gebracht; er hielt sich vier Jahre in Carpentraz auf, um daselbst die Grammatik, die Rhetorik und Dialektik zu studiren. Darauf begab er sich, um die Rechte zu studiren, nach Montpellier,

im Boccaccio d), welche aus Eifer oder aus Muthwillen die Liederlichkeiten und die Laster der Nationen und der Höfe beschrieben haben, an denen sie lebten. Aus allen diesen Gründen (von §. 8. bis 28.) kann man demnach den Schluß machen, daß in jenen Zeiten, in welchen die Damen müde, aber nicht gesättigt aus den Bordellen giengen, wie Juvenal selbst sagt e), die Wollustseuche

und hernach nach Bologna. Im zwey und zwanzigsten Jahre kam er nach Avignon zurück, und er starb 1374 auf dem Gute Arqua. Wir haben viele Schriften von ihm in Prosa und in Versen, lateinisch und italienisch, worinn er gewiß von der Wollustseuche hätte reden, oder wenigstens ihrer erwähnen können.

d) Johann Boccaccio war im Jahr 1313, Einige sagen zu Paris, Andere auf dem Schlosse Certaldo, und wieder Andere zu Florenz geboren. Er starb zu Certaldo, wo er sich oft aufzuhalten pflegte, um in gröfferer Ruhe studiren zu können, im Jahre 1375. Auch schrieb er viel im Lateinischen und Italienischen, in Versen und in Prosa. Dem Decameron hat er aber besonders seinen berühmten Namen zu danken. In wie vielen von den hundert Novellen, woraus dieses Werk besteht, hätte Boccaccio nicht Gelegenheit gehabt, von der Wollustseuche zu reden? Und würde er wohl in dem Corbaccio davon geschwiegen haben, in welchem er so viel böses von dem weiblichen Geschlechte sagt?

e) „Et iaſſata viris, nec dum ſatiata receſſit,„ sagt er in der Satyr. VI., wo er von der Meſſalina redet.

che noch nicht vorhanden gewesen ist (denn wäre sie es gewesen, so würden so ausgelassene Dichter und Geschichtschreiber nicht geschwiegen haben), und durch die blosse Liederlichkeit nicht hervorgebracht werden konnte, sondern daß sie von einem andern Orte, wo sie schon war f, mitgebracht worden ist.

§. 29. Es war also im Jahre nach Christi Geburt 1493. als Columbus aus Amerika zurück kam, und Schiffe mit Reichthümern und mit Menschen beladen mitbrachte, die mit dieser Krankheit behaftet waren, und sie bald den Spaniern mittheilten.

§. 30. Und da im Jahre 1494 (als Carl VIII. König von Frankreich im Königreiche Neapolis Krieg führte, und die Spanier ihm zu Hülfe kamen) Truppen aus Spanien dahin geschickt wurden, unter denen sich Soldaten befanden, die eben mit dieser Krankheit aus Amerika gekommen waren, so wurde sie dem Neapolitanischen Frauenzimmer, und von diesem den Franzosen mitgetheilt, welche hernach andere Frauenzimmer Italiens damit

f) Man sehe vorzüglich die letzte Note des §. 21. wo wir die Meynung derjenigen widerlegt haben, welche glauben, daß die Wollustseuche durch den blossen vermischten Beyschlaf entstehe. „Luis venereae „causa (sagt Guy Patin in dem angeführten 368 „Briefe) est scortatio turpis, vaga, promiscua; at„qui talis scortatio est ab omni aevo; ergo lues ve„nerea est ab omni aevo.„

g) Man sehe unsern Zusatz zu diesem Abschnitte.

mit beschenkten h); so daß dieses pestartige Uebel sich in zwey Jahren dergestalt ausbreitete, und um sich grif, daß Nicolas Leonicenus, welcher im Jahre 1497 schrieb, schon sagte: „insolitae na-„turae morbus Italiam, et multas alias re-„giones invasit„ i).

§. 31. Wir haben gesehen, wie zweydeutig und unzulänglich die Beschreibungen der Alten von denjenigen Krankheiten sind (§. 9. bis 27.), welche Einige zu venerischen Krankheiten haben machen wollen; aber von dieser Zeit des Neapolitanischen Krieges an (§. 30.) lesen wir in den Schriften der Aerzte und Geschichtschreiber k), daß die Wol-lust-

h) Man sehe den Zusatz zu diesem Abschnitte.

i) In seiner kleinen Schrift de morbo Gallico, wovon wir ausführlich in eben demselben Zusatze reden werden. Auch Sebastian Brandt, ein berühmter Rechtsgelehrter und Dichter, der zu Strasburg 1454 geboren, und daselbst 1520 gestorben ist, erzählt in seiner schönen Elegie de scorra pestilentiali sive malo die Frantzos, welche im Jahre 1496 gedruckt ist, daß damals diese Krankheit, nachdem sie sich in ganz Italien ausgebreitet hatte, und über die Alpen gekommen war, in ganz Deutschland, Böhmen, Polen, Türkey, England, Afrika, ja in der ganzen Welt um sich gegriffen habe. Das Wort Scorra kommt von dem französischen Worte Gorre her, mit welchem Namen man, wie wir hernach sehen werden, auch die venerische Krankheit belegte.

k) Joseph Grunpeck ein deutscher Arzt und Priester, aus Burghausen, einem kleinen Städtchen in Bayern gebür-

lustseuche als eine neue und besondere Krankheit in ihrer Art entstanden ist, ob sie gleich dieselbe ganz verschiedenen Ursachen zugeschrieben haben.

§. 32.

gebürtig, gab in eben dem Jahre, in welchem die eben genannte Elegie von Sebastian Brandt erschien, einen Commentar darüber unter dem Titel heraus: Tractatus de pestilentiali scorra, sive malo die Frantzos, originem, remediaque ejus continens, compilatus a venerabili viro Magistro *Joseph Grunpeck* de Burchausen, super carmina quaedam *Sebastiani Brandt* utriusque juris Professoris, in 4. In dieser Schrift geht Grunpeck von Brandts Meynung, daß sich diese Krankheit schon ehemals gezeigt hätte, ab, und hält sie an mehreren Stellen für eine neue, unerhörte unbekannte, noch nie gesehene Krankheit. Das Buch von Grunpeck hat in der Venetianischen Ausgabe von 1503. den Titel: De mentulagra, sive morbo Gallico.

Alexander Benedetti von Legnago, einem Schlosse im Veronesischen, welcher einer von den Wiederherstellern der griechischen Arzneykunst war, und die damals herrschende arabische Barbarey verdrängte, auch im Jahr 1495. bey der Venetianischen und päbstlichen alliirten Armee, die gegen Carl VIII. focht, als Feldarzt diente, gab 1497. ein Buch unter dem Titel Anatomices, sive historiae corporis humani lib. V. Venet. 8. heraus. Im libro 2. cap. 21. dieses Werks redet er von der Wollustseuche, wie von einer neuen, oder wenigstens den alten Aerzten unbekannten Krankheit, welche syderum pestifero aspectu aus Westen dum haec ederemus, nemlich 1493. gekommen wäre, denn nach Mazzuchelli und Haller ist die erste Ausgabe von dieser Anatomie von 1493. Eben das sagen auch Caspar Torrella,

§. 32. Viele haben sie dem Einfluß der Planeten schuld gegeben, und dieser Meynung waren Gilinus l), Friese m), Mainardi n), und Mas-

Anton Berivieni, und der grösseste Theil der andern Aerzte, welche schrieben, als diese Krankheit zuerst in Europa zum Vorschein kam. Was die Geschichtschreiber anbetrift, so sey hier das Zeugniß von Consalvo Fernandez de Oviedo, von Guicciardini, von Giovio u. s. w. hinreichend. Man sehe den ersten Zusatz.

l) Marcellus von Como, von welchem in dem Zusatze geredet werden wird, hatte schon in seinen medicinischen Beobachtungen geschrieben, daß die in der Armee in Navarra wahrgenommene Krankheit ex uno influxu caelesti herkäme. Brandt schreibt in der angeführten Elegie ihren Ursprung der Zusammenkunft der beyden Planeten Saturn und Jupiter zu, und Grunpeck sagt in seinem Commentare, daß dieß unglückliche Zusammenkunft sich im Jahr 1484. den 25sten November ereignet habe, wozu noch im Jahre 1485. eine sehr grosse Sonnenfinsterniß gekommen sey. Conrad Gilinus aber welcher einer von den Aerzten war, der sich zwischen den in Ferrara (man sehe unsern Zusatz) entstandenen Zank legte, und sich in der gelehrten Welt nur durch seine kleine Schrift de morbo Gallico bekannt gemacht hat, die er im Jahre 1497. schrieb und dem Herzog Sigismund von Este zueignete, und welche S. 296. im ersten Bande der Lovisinischen Sammlung abgedruckt ist, giebt den Ursprung der Wollustseuche der Zusammenkunft des Saturns und Mars den 16ten Febr. 1496., oder der Zusammenkunft des Jupiters und Mars den 17ten Novemb. 1494. schuld, auf welche eine heisse und feuchte Witterung folgte u. s. w.

Massa o); Einige der Veränderung der Luft, zum Beyspiel Nicolas Leonicenus, weil in dem Jahre, in welchem diese Krankheit zum Vorschein kam, in

— Ita,

m) Von Lorenz Friese und seiner Schrift de morbo Gallico haben wir schon oben §. 11. not. b) geredet. Im dritten Kapitel beschuldigt er der Hervorbringung dieser Krankheit verschiedene Zusammenkünfte von Planeten, die sich im Jahre 1483. ereignet haben.

n) Peter Mainardi, ein Veronesischer Arzt, und öffentlicher Professor zuerst der Chirurgie, hernach der Arzneykunst auf der Universität zu Padua von 1520. bis über die Hälfte dieses Jahrhunderts, hinterließ uns zwey Abhandlungen von der venerischen Krankheit, welche etwa um das Jahr 1521. geschrieben wurden, und S. 366. f. des ersten Bandes der Lovisinischen Sammlung abgedruckt ist. Auch er glaubte, eben so wie Brandt, daß sie von der Zusammenkunft des Saturns, Mars und Jupiters im Jahr 1484. entstanden wäre, und er setzt hinzu, daß sie schon 1487. von dem berühmten Astrologen Paul von Middelbourg, welcher Bischof von Fossombrone war, in dem Calender auf dieses Jahr vorher gesagt worden wäre. Paul sagt darinn aber nur, „quemdam morbum curatu difficilem imminere homi„nibus, habentibus stellam scorpionis horoscopantem „in genitura eorum, aut ipsorum nativitatibus,„ welche zweydeutige und wichtige Vorhersagung, wie ein jeder sieht, auf alle Krankheiten, und nicht blos auf die Wollustseuche gedeutet werden kann.

o) Nicolas Massa, ein Mann von sehr grossem Ansehen, Gelehrsamkeit und Erfahrung, welcher zu Venedig gegen das Jahr 1483. geboren, und daselbst, nach Jacob Alberici (Catalogo breve degli illustri e famosi scrittori Veneziani) im Jahr 1569.

gestor-

Italien viele Ueberschwemmungen von dem Austreten der Tiber, des Rheins, des Po u. s. w. wa-

gestorben ist, hat sich in der gelehrten Welt durch verschiedene anatomische und medicinische Schriften bekannt gemacht. Unter andern gab er ein Buch über die Wollustseuche unter folgendem Titel heraus: *Nicolai Massa* Veneti, Artium et Medicinae doctoris, liber de morbo Gallico noviter editus, in quo omnes modi possibiles sanandi ipsum mira quadam et artificiosa doctrina continentur, ut studioso lectori patebit. Venet. 1507. in 4. in welchem Druckjahre aber gewiß ein Druckfehler seyn muß, da es wohl nicht möglich ist, daß ein Buch schon 1507. gedruckt seyn könne, in welchem der Verfasser der Leichenöfnung eines an der Wollustseuche verstorbenen erwähnt, die er 1524. unternommen hat (Cap. IV. Tractat. 1.); wir vermuthen daher, daß man lesen müsse 1527. Es kann jedoch vielleicht diese Ausgabe die zweyte seyn, wie aus dem Titel zu folgen scheint, wo es heißt noviter editus; und es ist demnach nicht unwahrscheinlich, daß die erste wirklich 1507. gedruckt worden sey, weil Massa damals drey oder vier und zwanzig Jahre alt war, in welchem Alter er gar wohl dieses Buch schon geschrieben haben konnte, um so viel mehr, da er in der Zueignungsschrift an den Cardinal Carl Borromeo, welche der Ausgabe von 1563. eben dieses Buchs vorgedruckt ist: „Mitto ad te opus de mor„bo gallico, multis additamentis jam tertio auctum, „quod ego jam tum conscripsi, quum haec lues pul„lulare coepit, si non primus omnium, certe inter „primos, qui quidem pauci adhuc extiterunt, et mu„tila scripserunt.„ Hiezu kommt noch, daß er im letzten Tractat. cap. VI., wo er den Gebrauch seines engli-

waren. p) Johann Manardi, welcher um eben die Zeit lebte, als Columbus aus Amerika zurück kam, (§. 29.) giebt zur Ursache dieser Krankheit den Beyschlaf einer Hure in Valenza in Spanien mit einem Aussätzigen an, welcher hernach sie mehr als

englischen Pulvers, oder des rothen Präcipitats empfiehlt, behauptet, er hätte die Verfertigung desselben von einem berühmten Scheidekünstler gelernt, ehe Vigo, dessen Werke 1514. (§. 11. not. z) gedruckt sind, und welcher es unter dem Namen rothes Pulver beschreibt, sein Buch herausgegeben hätte. Man sieht daraus, daß Massa schon im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts lebte. Im VI Kap. des ersten Tractats, wo er von den Ursachen der Wollustseuche redet, sagt er: „Cauſſae ſunt tres, pri„mitivae, antecedentes, et conjunctae. Primitivae „quidem ſunt, ſicut diſpoſitio aliqua aeris, vel cor„porum ſuperiorum, ut dicunt Aſtronomi, cum con„junctione illa Saturni, Martis et Veneris in Scor„pione etc. ut contigit anno illo, in quo populari „coepit haec aegritudo.„ Nach dem Urtheile von Boerhave (de lue aphrodiſiaca), von Freind (hiſtor. medicinae pag. m. 418. und von Aſtruc (de morb. vener. Tom. II. pag. 651.) verdient die Schrift de morbo Gallico von Massa aufmerksam gelesen zu werden, weil man darinn die grosse Erfahrenheit des Verfassers, sie zu heilen findet, und sieht, wie viele Fortschritte schon damals die Arzneykunst darinn gemacht hatte, und man hingegen von den Zeiten, da Massa lebte, bis auf die unsrigen so wenige zählen kann.

p) In seinem schon angeführten Buche de morbo Gallico. Man sehe auch den Zusatz zu diesem Abschnitte.

als vier hundert Mannspersonen mitgetheilt haben soll, von denen Einige Carl VIII. nach Italien folgten, wo sie die Krankheit mit hingebracht haben sollen. q) Fioravanti behauptete, sie wäre von

q) Johann Jacob Manardi war den 24sten Jul. 1461. zu Ferrara geboren, und war ein Schüler von Nicolas Leonicenus, und Franz Benzi, des Sohns des berühmten Ugo, von welchem wir §. 20. not. x) redeten. Er bekleidete die Würde eines Professors der Arzneykunst zu Ferrara vom Jahre 1482. bis etwa 1495., um welche Zeit er sich nach Mirandola begab, wo er sich einige Jahre bey Johann Franz Pico aufhielt. Im Jahr 1502. gieng er wahrscheinlich wieder nach Ferrara, und blieb da bis 1513. als er von dem Könige Ladislaus VI. nach Ungarn berufen wurde. Hier blieb er bis zu Anfange des Jahrs 1519., in welchem Jahre er abermals nach Ferrara zurück kehrte, wo er 1536. starb. Manardi schrieb unter andern Werken auch Epistolarum medicinalium lib. XX. die zuerst einzeln in verschiedenen Jahren, und hernach zusammen zu Basel 1540. in fol. gedruckt wurden. Unter diesen Briefen handeln zwey von der Wollustseuche, nemlich der erste des zweyten Buchs, und der zweyte des siebenten Buchs. In letzterm, welcher an den Wundarzt Michael Santanna gerichtet, und Ferrara 1525. datirt ist, widerlegt er die Meynung von Leonicenus, welcher sie als eine epidemische und Sommerkrankheit beschrieben hatte, welche von der zu grossen Feuchtigkeit der Luft herrührte, und bemerkt, sie sey keinesweges eine epidemische, und noch vielweniger eine Sommerkrankheit, weil sie sich zu allen Jahrszeiten zeige, und nicht von einer zu grossen Feuchtigkeit der Luft entstehe; denn ein jeder

Mensch,

von dem Essen des Menschenfleisches entstanden r);

Mensch, wenn es auch noch so trocken wäre, könne sie durch die Ansteckung bekommen. Er leitet ihren Ursprung entweder daher, daß die Spanier sie „ex „insula quadam antiquis incognita, ubi frequentissi- „mus est,„ mitgebracht haben, oder er glaubt sie sey entstanden „(et haec est antiquior sententia, et „majoribus fulta testimoniis)„ von dem Beyschlafe eines vornehmen Aussätzigen mit einer Hure zu Valenzia in Spanien, welche in wenigen Tagen mehr als vierhundert andere Vornehme ansteckte. „Verum (sagen wir mit Freind histor. medicin. pag. „397.) haec mulier haud improbabiliter ipsa ab iis, „qui ex America venerant, infici potuit.„

r) Leonhard Fioravanti ein Bologneser, sagt in seinem Buche, das den Titel hat Capriccj medicinali, welches zu Venedig 1568. in 8. gedruckt ist, im 27 Kap. des I. Buchs, er habe von einem gewissen Pasqual Gibilotto gehört, daß, als in dem Kriege zwischen Johann dem Sohne Renati Herzogs von Angio und Alphonsus König zu Neapel um das Jahr 1456., die Soldaten wegen der grossen Theurung der Lebensmittel Menschenfleisch gegessen hätten, damals die Wollustseuche daraus entstanden wäre; und eben diese Krankheit wäre hernach wieder in dem Kriege Carls VIII. aus eben der Ursache entstanden. Fioravanti setzt hinzu, er habe, um gewiß zu erfahren, ob ein Thier diese Krankheit bekomme, wenn es Fleisch von seines gleichen frißt, eine kleine Sau mit Speck gefüttert, das er unter ihr gewöhnliches Futter gemischt hätte, und sie habe wenige Tage darauf die Räude bekommen, und ihr Haar verlohren. Eben dieses habe sich mit einem kleinen Hunde ereignet, den er in ein Zimmer einsperrte, und zwey Monate lang blos mit Hunds-

Helmont und Linder s) gaben der Sodomiterey die Schuld; und Liſter endlich dem Eſſen des Flei-

ſches

ſleiſch ernährte; zuletzt auch mit einem Raubvogel, den er mit dem Fleiſche von andern ähnlichen Vögeln fütterte. Man ſieht alſo, ſchließt er, warum die Indianer, welche Menſchenfreſſer ſind, ſo ſehr dieſer Krankheit unterworfen ſind. Eben das wird auch von Summonte in ſeiner Geſchichte des Königreichs Neapel behauptet, auch ſcheint es der groſſe Kanzler Baco im art. 26. cent. 1. ſeiner hiſtor. natural. nicht zu misbilligen. Aber wenn die Menſchenfreſſerey, bemerkt der oben angeführte Thuillier pag. 147. ſeq. ſeiner Beobachtungen und Briefe ſur les maladies veneriennes (§. 11. not. c) im Stande wäre, die veneriſche Krankheit hervorzubringen, ſo hätte ſie dieſelbe ſchon tauſend anderemal, und nicht blos in den Jahren 1456. und 1495. hervorgebracht, wie Fioravanti behauptet. Die von ihm angeſtellten Verſuche beweiſen wohl, daß ein übel genährtes und eingeſperrtes Thier die Räude und andere Hautkrankheiten bekommen, aber nicht die veneriſche Krankheit. Auch Aſtruc (de morbis venereis lib. I. cap. IX. pag. 72.) behauptet, daß, nachdem er einem Hunde ſechs Monate lang Hundsfleiſch gegeben habe, derſelbe doch niemals eine ähnliche Krankheit bekommen habe.

Fioravanti iſt 1518. geboren, und 1588. geſtorben.

s) Johann Baptiſta Helmont, welcher zu Brüſſel im Jahr 1577. geboren wurde, und 1644. den 30 December ſtarb, behauptet in ſeinem Buche Peſtis tumulus in dem Artickel, der überſchrieben iſt peregrina lues nova, er wiſſe beſſer, als ein jeder anderer den wahren Urſprung der Wolluſtſeuche: „Enim-

„vero

sches von einer Schlange, die man in Indien Ivana nennt t).

„vero (sagt er) Laicus quidam et vir sanctus, ad „quaestiones arduas aliquot solitus visus somniales, „ac non raro quoque, per mentis abstractionem, „notiones intellectuales suscipere, nimia forte curio„sitate has indagavit quaestiones: primo cur ista lues „praeterito seculo; et non antea erupisset, quum an„teactis Paganorum diebus scelerata quaelibet scurri„litas nunquam defuerit? secundo, unde, si non ab „Indis, in Europam venerit? tertio, quae causa sit „continuitatis et mitigationis, ac mutationis, si di„vinitus immissa? . . . . Dixit itaque Laicus sibi „in visione intellectuali visum jumentum, quod pene „diffluueret ulcere foetido, qui morbus equinae spe„ciei proprius (Nostrates den Worm, Galli vero le „farcin vocant), unde sensim equi purulenta carie „pereunt. . . . Quapropter se suspicari dixit, quod „in obsidione Neapolitana, qua primum dira haec „lues emersit, nefando aliquis peccato congressum „cum ejusmodi jumento habuisset.„ Es kann diesen beyden Schwärmern eine solche ungereimte Meynung nicht anders in den Sinn gekommen seyn, als dadurch, daß der Wurm, welchem die Pferde unterworfen sind, eine Hautkrankheit ist, die dem Aussatze sehr ähnlich ist, mit welchem im Anfange die Wollustseuche verwechselt wurde.

Nicht weniger seltsam ist die Meynung von dem Ursprunge dieser Krankheit, welche Johann Linder, ein schwedischer Arzt in seiner Dissertation de venenis in genere, et in specie, die zu Leiden 1708. in 12. gedruckt ist, im 1 Kap. behauptet, wo er sagt: „luem veneream inter Americanos originem habuisse „a Sodomia homines inter et cercopithecos magnos, „sive veterum satyros aliquando exercita.„

§. 33. Aber alle diese Schriftsteller (§. 32.) welche zwar so verschiedene und so ausserordentliche Ursachen von dieser Krankheit angeben, behalten doch immer eben dieselbe Epoche (§. 29. 30.) bey, wie noch sehr viele andere gethan haben, und zeigen gewiß, daß sie dieselbe für eine neue Krankheit gehalten haben. Und obgleich die Beschreibungen einiger weniger Krankheiten der Schaamtheile bey den Alten so selten sind, „vix ab or„ta (merkt ganz richtig Astruc an) u) juxta nos „in Europa lue venerea numerantur anni „244. v) (jetzt sind es 267.) w), et abhinc „ta-

t) Martin Lister, ein englischer Arzt, ist in der vierten von seinen exercitationibus medicinalibus, welche von der venerischen Krankheit handelt, und zu London 1694. 8. gedruckt ist, der Meynung, „haud „ita absurdum esse credere, luem veneream originem „suam habuisse ex esu Ivanae, seu Iguanae, serpen„tis scilicet ex quadrupedum genere, quo Indi avide „vescebantur, quem in deliciis habebant, et quem „Hispani ad eorum exemplum in cibis posuerunt„ Wir werden in der Folge dieser Abhandlung sehen, daß das Fleisch dieser Schlange, wenn es gegessen wird, nicht allein zur Wollustseuche nicht Anlaß gegeben haben könne, sondern daß man sogar behauptete, daß sie dadurch gründlich geheilt werde.

u) De morb. vener. Tom. I. lib. 1. cap. 1. pag. 2.

v) Wir haben §. 20. not. z) gesagt, daß die erste Ausgabe von dem angeführten Werke de morbis venereis von Astruc im Jahre 1736., und die zweyte stark vermehrte 1740. erschienen sey. Die zwey hundert vier und vierzig Jahre, welche nach Astruc seit dem

„tamen editas novimus ultra ducentum dia-
„tribas de morbo venereo data opera ſcri-
„ptas x), quin immo abhinc vix ullum opus
„eſt de medicina conſcriptum, in quo ex-
„preſſa morbi ejusdem mentio non habea-
„tur. Sane tamen contraria agendi ratio
„abunde probat, veteres medicos, quorum
„ceteroquin diligentia comperta eſt in enu-
„merandis ſingulis tumorum ſpeciebus, in
„diſtinguendis vel leviſſimis oculorum affe-
„ctionibus, uno verbo in explicandis mor-
„bis omnibus, quos cognovere de lue ve-
„nerea, affectu ſcilicet ita gravi, ita com-
„muni, ita ſingulari, tam conſtanter omnes
„tacere non potuiſſe per annos bis mille y),
„ſi affectus ille ipſorum aetate quondam ſae-
„viſſet, qualis jam ſaevit altero abhinc ſae-
„culo.„ Auch die Geſchichtſchreiber dieſer letzten Zeiten erzählen, daß der Kaiſer Carl V. z) die

dem Urſprunge der Wolluſtſeuche in Europa verſtoſſen ſind, müſſen ſich auf die erſte Ausgabe beziehen.

w) Bertrandi dictirte dieſe Abhandlung von den veneriſchen Krankheiten im Jahre 1760. aber wahrſcheinlich hatte er ſie ſchon das Jahr vorher aufgeſchrieben.

x) Jezt zählt man mehr als tauſend.

y) Er meynt, ſeit den Zeiten Hippocratis, welcher vierhundert und funfzig Jahre vor Chriſti Geburt lebte.

z) Obgleich Veſalius in ſeinem Briefe de radice chynae behauptet, der Kaiſer Carl V. habe ſich der Abkochung von dieſer Wurzel und vom Guajacholze bedient,

Wollustseuche gehobt habe; daß **Franz I. König** von Frankreich daran gestorben sey; a) daß **Carl IX.**

dient, so sagt er doch nicht, daß er mit der Wollustseuche behaftet gewesen sey, sondern nur mit dem Podagra, welches auch von den Schriftstellern bestättigt wird, die das Leben dieses grossen Kaisers beschrieben haben, nemlich von Leti und Robertson. Wir würden lieber glauben, daß Maximilian I. damaliger Römischer König sie bekommen habe, als er im Jahr 1496. nach Italien reisete. Denn ob wir gleich sehen, daß Brandt in seiner angeführten Elegie den Himmel bittet, daß er ihn vor dieser Krankheit bewahren möge,

„Ut saltem immunem servet pia Virgo sub alis
„Magnanimum Regem, tam placidumque suis,
„Qui modo scorrosas Ligures agit inter, et aegros.

und daß ein gewisser Franz Circelli ihm zu gleicher Zeit gewisse Pillen als ein gewisses Verwahrungsmittel dagegen zugeschickt hat (von welchen Pillen uns das Recept von Georg Hieronymus Velsch in seinen Anmerkungen zu der vierten Beobachtung von Marcellus von Como aufbewahrt ist), so finden wir doch, daß der Bischof von Trier ihm im Jahre 1498. Mittel contra morbum pustularum, oder wider die Wollustseuche geschickt habe, von denen das Recept ebenfalls an dem angeführten Orte von Velsch beschrieben ist.

a) *Mezeray* abregé chronologique bey dem Jahre 1538. *Bayle* dictionnaire critique bey dem Worte François premier. Guy Patin erzählt im ersten Bande seiner Briefe lettre 132. daß, als viele Aerzte, unter denen auch Fernelius und Anton Le-Cocq (*Antonius Gallus*) gewesen wären, über die Art und

Wei-

IX. den Tripper und Carunkeln in der Harnröhre b) gehabt habe; und eben das erzählen sie von Heinrich III. c) und Carl von Lorena. d)

Weise diesen König zu behandeln, unter einander sich berathschlaget hätten, Fernelius, welcher seine Lattwerge wider die Wollustseuche angerathen, von Le-Cocq folgende Antwort bekommen hätte: „C'est „un vilain, qui a gagné la verole, *frottetur* com-„me un autre et comme le dernier de son royaume. „Cela fut rapporté à ce bon roi (fährt Patin fort) „qui n'en fit que rire, et ne lui en sçut pas mau-„vais gré.„ Man sehe auch *Brantome* eloge de „Henri II. und unsern ersten Zusatz.

b) Dieses sieht man aus den Registern der Rechnungskammer zu Montpellier.

c) Mezeray im angeführten Buche beym Jahr 1574.

d) Eben derselbe beym Jahre 1589 Obgleich die Aerzte im Anfange, als die Wollustseuche in Europa gebracht war, wohl wußten, daß man sie hauptsächlich durch den Beyschlaf bekäme, so waren sie doch meistentheils der Meynung, daß sie auch von selbst durch den Mißbrauch der sechs nicht natürlichen Dinge entstehen könnte (§. 39. not. l); daher dürfen wir uns nicht wundern, daß sie in ihren Schriften ganz laut die vornehmsten Personen mit Namen nannten, welche sie von dieser Krankheit befreyet hatten, wie man in den schon angeführten Werken von Caspar Torrella, Bartholomäus Montagnana dem jüngern, welcher im Jahr 1499. sein Consilium pro illustrissimo et reverendissimo Episcopo et Hungariae Vicerege morbo Gallico laborante schrieb, das im Anfange des II Bandes der Lovisinischen Sammlung steht, und von vielen andern

§. 34. Auſſer dem Zeugniß der vielen medicinischen Schriftſteller und Geſchichtſchreiber damaliger Zeiten von der Neuheit und der Fortpflanzung dieſer Krankheit ſind auch die verſchiedenen Namen noch ein ſtarker Beweis dafür, welche ihr von den verſchiedenen Nationen gegeben worden ſind.

damaligen medicinischen Schriftſtellern findet. Es iſt zwar wahr, daß auch noch nachher, als ein jeder die Art und Weiſe wußte, wie man dieſes Uebel bekommt, die Geſchichtſchreiber, und ſelbſt die Aerzte wenig Zurückhaltung bey der namentlichen Bekanntmachung der damit behafteten Perſonen beobachteten; aber dieſes muß man den verdorbenen Sitten des Jahrhunderts zuſchreiben; daher auch Erasmus in ſeiner Conſultatio de bello Turcis inferendo, die er 1530. ſchrieb, ſagte, daß ein ſo groſſes uns von Gott zugeſchicktes Uebel, „adeo non docuit nos „caſtimoniam ac ſobrietatem, ut plane verterimus in „jocum. Nam eo res deveniſſe videtur, ut inter „aulicos, bellos et feſtivos, quemadmodum ſibi vi„dentur, homines, ignobilis ac ruſticanus habeatur, „qui ſit ab hoc immunis malo.„ Ja Caſpar Torrella erzählt in ſeinem Geſpräche de dolore in pudendagra, daß zu ſeinen Zeiten die Wolluſtſeuche in Spanien die Krankheit der Hofleute genannt worden ſey, weil ſie vorzüglich am Hofe zu herrſchen pflegte; und Ludewig Lobera von Avila, Leibarzt Kaiſers Carl V. ſchrieb gegen das Jahr 1544. ein Buch unter folgendem Titel: Libro de las quatro enfermedades corteſanas, que ſon catarrho, gotta, mal de piedra, y mal de buas. Toledo 1544. 8. Dieſes Buch iſt von Peter Lauro ins Italieniſche überſetzt, und zu Venedig 1558. 8. gedruckt.

sind. Die Spanier nannten sie las bubas e); die Toscaner mal delle bolle f); die Franzosen la verole wegen der Aehnlichkeit der venerischen Blätterchen mit den Pocken g); Fernel hieß sie die Meviuskrankheit h), die Krank-

heit

e) Im Jahre 1498. ließ Franz von Villalobos, ein spanischer Arzt zu Toledo zu Salamanca in folio Tratado de la enfermedad de las bubas drucken. Andere schreiben buvas, bobas, buas oder boas, welche Wörter alle so viel als Pustulae bedeuten.

f) Man sehe *Joh. de Vigo* pract. lib. V. cap. 1. welcher hinzusetzt, daß die Genueser sie la male delle tavelle, und die Lombarder il male delle brossole nannten. Nicolas Macchiavelli nennt in seiner Comödie Mandragola, welche im Jahr 1506. geschrieben ist, im V Act. Scene 2. die Wollustseuche wie oben: „Poi vuolsi veder s'egli era sano, s'egli avesse avuto *le bolle*, dove mi trovava io?„ Man sehe auch Guicciardini am angeführten Orte.

g) Im Anfange wurde die Wollustseuche von den Franzosen nicht schlechtweg la verole oder vairole genannt, sondern la grosse verole, wie man aus einem Edict des Parlaments zu Paris sieht, wovon wir im ersten Zusatze reden werden; und auch in Caspar Torrella, welcher sich einige Zeit in Frankreich aufhielt, Abhandlung de pudendagra.

h) Diesen Namen gaben die Deutschen der Wollustseuche, und nicht schlechtweg die Meviuskrankheit von dem deutschen Worte Minnen, welches die Schaamtheile bedeutet, wie Fracastorius de morb. contagiosis lib. 2. cap. 1. und Gabriel Fallopia de morbo Gallico cap. 2. behaupten; sondern man nannte sie die Et. Meviuskrankheit von dem Namen des

Heili-

heit von St. Semento i), die St. Rochuskrankheit k) nach den Heiligen, bey denen die verschiedenen

Heiligen, zu welchem sie ihre Zuflucht nahmen, um sich davon befreyen zu lassen, und der eben derselbe ist, als der heilige Semento der Catalanier.

i) Der schon oft angeführte Caspar Torrella erzählt in seinem dialogo de dolore in pudendagra, daß die Catalanier, die Aragonier und Valenzianer die Wollustseuche il male di S. Semento (statt San Mento) nannten, weil sie aus gewissen Büchern gesehen hatten, daß eine sogenannte und der Wollustseuche ähnliche Krankheit schon einmal in der Welt vorhanden gewesen wäre. Aber er bemerkt zugleich, daß die Krankheit von Semento, die sich schon einmal gezeigt hätte, sehr verschieden von der Wollustseuche wäre, und man kennte diese Krankheit in Frankreich unter dem Namen Mal mort, de St. Semento, oder de St. Mento. Astrüc (de morb. vener. lib. I. cap. 1.) sagt, dieses Mal mort, oder Mal de St. Mento sey weiter nichts, als eine Art von rauher und schuppichter Krätze, und davon befreyet zu werden, wallfahrten die Kranken nach Bretagne nach dem Kloster St. Meen de Gael, wo der Körper des St. Mevin, sonst auch Mevennius oder Mento, und von den Franzosen St. Meen oder St. Mein genannt, ruhet. Man muß sich daher nicht wundern, daß der gemeine Mann, welcher die Krankheit von St. Semento kannte, als er sahe, daß die neue venerische Krankheit, wegen der Blätterchen und der Crusten dem Todtenbruch (Malmort) sehr ähnlich war, sie auch Mal de St. Semento nannte, und seine Zuflucht zu eben dem Heiligen nahm.

k) Der Ritter Ulrich von Hutten, ein sehr gelehrter aber satyrischer und hitziger Mann, anfangs ein gu-

ter

denen Nationen die Heilung dieses neuen Uebels suchten. Weil die französischen Truppen sie in Europa ausbreiteten, so wurde sie von den Meisten die Franzosen genannt 1); die Franzosen nannten

ter Freund, und hernach ein unversöhnlicher Feind von dem nicht weniger gelehrten Erasmus von Rotterdam, war im Jahre 1488. auf dem Schlosse Steckelberg, seinem Lehngute, geboren, und starb im Jahr 1523. auf einer kleinen Insel des Zürcher Sees Auffnaw. Er war der Verfasser eines von dem grossen Boerhave (in seiner Vorrede zum Aphrodisiaco, und in seiner Abhandlung de lue aphrodisiaca) sehr gelobten Buchs de Guajaci medicina et morbo Gallico, das zum erstenmal zu Mainz am Ende des Jahrs 1519. in 4. und hernach noch sehr oft gedruckt ist. Im I Kap. sagt er, daß man unter den andern Namen, so man der Wollustseuche gegeben, sie auch die Hiobskrankheit genannt hätte, weil man sie für eben die Krankheit hielte, als womit dieser Patriarch behaftet gewesen ist. Eben so, weil der gemeine Mann in Deutschland glaubte, daß die Geschwüre, welche der heilige Evagrius, als er in der Wüste Busse that, bekommen hat, ebenfalls, wie die Krankheit Hiobs, die Wollustseuche gewesen wäre, gäbe es einen grossen Zulauf von Menschen bey der Capelle dieses Heiligen zu Westerwick, wo man ihn unrichtig den heiligen Fiacrius nennte. Nicht geringer waren die Wallfahrten nach dem St. Rochus, (suspensa et ad Rochum signa), aber er führt nicht an, daß man die Wollustseuche die St. Rochuskrankheit genannt habe.

1) Dieser Name wurde ihr gleich im Anfange von den Italienern, den Deutschen, den Engländern und an-

deren

ten sie die Neapolitanische Krankheit m), die Holländer die spanische Krankheit n) oder die spanischen Pocken, die Japaneser die portugiesische Krankheit o), die Türken und die Afrikaner die Franzosen, oder die Christenkrankheit p), die Perser die Türkenkrankheit q), die Polen die Krankheit der Deutschen r), die Russen die polnische Krankheit s), indem alle Völker ihr den Namen von derje-

dern Nationen gegeben; morbus gallicus, die Franzosen, lues celtica sind gleichbedeutende Benennungen.

m) Mal de Naples, und von Einigen Mal Italien.

n) Man sehe *Berowick* Idea medicinae veter. part. III. cap. 8.

o) So heisse sie auch in ganz Ostindien, weil sie von den Portugiesen durch den grossen Handel dahin gebracht ist, den sie am Ende des funfzehnten, und zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts in diese Länder führten. Man sehe Rodriguez Diaz de Isla Tratado contra las bubas cap. I.

p) Man sehe die Beschreibung von Afrika von Johann Leo, die er in arabischer Sprache geschrieben hat, und welche von Johann Florian ins Lateinische übersetzt ist. Er erzählt, daß die Wollustseuche nach Afrika, wo man sie vorher nicht gekannt hat, von den Juden und Mahomedanern gebracht sey, welche nach der Einnahme von Granada aus Spanien dahin flohen.

q) *Johann Gottfried Hahn* de antiquitate variolar. in praefat. Johann Almenar, ein Spanier nennt sie Paturſa, gleichsam Passio turpis Saturnina.

r) s) Man sehe Astruc de morb. vener. Tom. I. lib. I. cap. I. Sehr passend ist auch der Name lues Americana, den Einige ihr geben.

derjenigen Nation gaben, von welcher sie dieselbe bekommen hatten; welches, sage ich, ein offenbarer Beweis ist, daß sie ihnen ganz neu mitgetheilt war.

§. 35. Von jener Zeit an wurden von den Regenten verschiedene Vorkehrungen getroffen, um den Kranken Hülfe zu schaffen, und dem Fortgange der Krankheit vorzubeugen t); die Geschichtschreiber schrieben ganz deutlich davon u), und die Dichter erwähnten ihrer in ihren Gedichten v), und jetzt kennt sie die ganze Welt, und klagt darüber. Ich will auch nun nichts weiter zu der Geschichte dieser Krankheit hinzusetzen. Man lese Le Clerc w) und

t) Man sehe den Zusatz zu diesem Abschnitte.
u) Man sehe eben den Zusatz.
v) Ebendaselbst.
w) Daniel Le-Clerc war zu Geneve den 4ten Febr. 1652. geboren, wo er auch den 8ten Jun. 1728. gestorben ist. Ausser andern Schriften schrieb er auch Histoire de la medecine, où l'on voit l'origine et les progrès de cet art de siecle a siecle. Genev. 1696. 12. Diese erste Ausgabe gieng nicht weiter als auf die Zeiten von Hippocrates. Er gab hernach zu Amsterdam 1702. in 4. eine zweyte und eben daselbst 1723. auch in 4. eine dritte, in welchen er die Geschichte der Arzneykunst bis auf Galen ausführt. Eben derselbe Verfasser ließ hernach auch einen Versuch zur Fortsetzung dieser Geschichte vom Ende des zweyten, bis in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts drucken, welcher aber von den Gelehrten viel weniger geachtet wird, als die Histoire de la medecine.

und Freind x) in ihren Geschichten der Arzneykunst, und Astruc und Boerhave in ihren Abhandlungen von den venerischen Krankheiten, wo man alles findet, um die Fragen neugieriger Kranken befriedigen zu können, oder man empfehle sie ihnen selbst zum Lesen y).

§. 36. Im Anfange, als die Wollustseuche erst anfieng, sich in Europa auszubreiten, war sie sehr bösartig. Es folgten die schlimmsten Zufälle aufeinander. Die venerischen Geschwüre an den Schaamtheilen waren die ersten; aber sie waren die meiste Zeit brandig und fressend z); in weni-

gen

x) Johann Freind, ein Engländer, war zu Croton im Jahre 1675. geboren, und starb in London 1728. Im Jahr 1722. wurde er in dieser Hauptstadt ins Gefängniß gesetzt, weil er in einer Parlamentssitzung mit zu grossem Eifer gegen die Behauptungen des Ministerii geredet hatte. Er verfertigte im Gefängniß seine genaue Geschichte der Arzneykunst, wovon der erste Theil zu London 1725. in 4. und der andere im folgenden Jahre erschien.

y) Man lese auch das Buch von Thuillier.

z) In dem Zusatze zu diesem Abschnitte werden wir sehen, daß Marcellus von Como, welcher vielleicht der erste war, der von dieser damals neu in Europa gebrachten Krankheit schrieb, als die ersten Zufälle derselben die Blätterchen, oder juckenden Blasen an der Vorhaut, oder unter derselben, oder auf der Ruthe, aufführt, welche bald schworen, und sich in fressende und scharfe Geschwüre verwandelten. In andern Beobachtungen zum Beyspiel der XX, XXI.

und

gen Tagen entstanden Blätterchen und Geschwüre über den ganzen Körper a). Vierzig Jahre darauf sahe man zuerst Leistenbeulen b); und noch später

und in der LXXIII. nennt er sie caries pudendorum, caries virgae, oder caroli; in der LXXV und LXXVI. redet er von Geschwüren, Crusten, Schrunden (Rhagades) und Auswüchsen am Hintern. Gilinus nennet in seiner Schrift de morbo Gallico, die schon §. 32. not. l) angeführt ist, ausser den Geschwüren der männlichen Schaamtheile auch die Geschwüre der weiblichen, und setzt hinzu, daß sie deswegen an den Schaamtheilen anfangen, weil dieselben ein lockeres und weiches Gewebe haben.

a) Man sehe Marcellus am angeführten Orte, welcher diese Blätterchen und Geschwüre mit den Blätterchen des Aussatzes und der Pocken vergleicht. Eben das sagt auch Brandt, welcher aber doch hinzusetzt

„Has a variolis distinguit causa, quod istis
„Fervidus humor inest, hisque melancholicus.„

Die Blätterchen kommen zahlreicher im Gesichte, als anderswo zum Vorschein. „Quot enim fue„rint (*Leonicenus* loc. cit. pag. 9.), qui et oris ul„cera, et herpetes labra aliquando exedentes, et ni„gras pustulas carbunculis similes, pruritum nonnun„quam intolerabilem ingerentes, et multa alia tuber„cula quandoque etiam oculos infestantia pertulere, „non expedit commemorare.„

b) Der erste, welcher von venerischen Bubonen oder Drüsenbeulen geredet hat, ist, wie man glaubt, Nicolas Massa im VII Kap. des I Buchs seiner Abhandlung de morbo gallico, wo er sagt: „sequun„tur apostemata inguinum quae si suppurantur, re„movent aegritudinem, maxime a principio.„ Da

ter den Tripper c). Es wurde die Krankheit, nachdem sie an den Theilen des Körpers ihren Anfang

wir aber §. 32. not. o) bewiesen haben, daß Massa seine Abhandlung im Jahr 1527. und vielleicht noch eher herausgegeben habe, so sieht man, daß die Erscheinung der Leistenbeulen älter ist, als Bertrandi sie angegeben hat. Was aber noch merkwürdiger ist, das ist dieses, daß Marcellus von Como in vielen seiner Beobachtungen sie nicht als eine seltene, sondern als eine sehr häufige Krankheit anführt. „Ego *Marcellus Cumanus* (sagt er im Anfange der „VII Beobachtung) infinitos bubones causſatos ex „pustulis virgae, et ex nimia fatigatione et labore „curavi.„ Der gelehrte Astruc (de morb. vener. Tom. II. lib. V. pag. 544.) nimmt an, um das Zeugnis unsers Marcelli umzustossen, er sey noch jung gewesen, als er sich bey der Belagerung von Navarra befunden habe, und da er noch im Jahr 1530. am Leben gewesen, so habe er die venerischen Leistenbeulen wohl erst damals wahrgenommen. Aber wir antworten darauf, daß man nicht weiß, ob Marcellus im Jahr 1495. jung oder alt gewesen sey, und noch weniger, ob er noch lange nachher gelebt habe. Es kommt uns aber vor, daß man aus der barbarischen Schreibart, deren er sich bedient, und welche so sehr verschieden von derjenigen ist, welche in dem schon aufgeklärtern sechzehnten Jahrhunderte eingeführt wurde, mit vielem Grunde schliessen könne, daß diese Beobachtungen zu Ende des funfzehnten, oder aufs späteste im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts geschrieben seyn.

c) Nach Fracastorius (de morb. contagios. lib. II. cap. XI.) hat sich der Tripper etwa um das Jahr 1539. gezeigt. Es erwähnte aber schon Marcellus von

Co-

fang genommen hatte, mit der grössesten Geschwindigkeit allgemein, mit fressenden Geschwüren, hauptsächlich im Halse und in der Nase d), mit den

Como desselben in seiner XLIV Beobachtung, und Alexander Benedetti Medicinae lib. XXV. cap. VI. wo man liest: „Viris genitorae profluvium, quam „*Gonorrhoeam* Graeci vocant, saepe evenit, hoc „praesertim tempore, dum haec conscriberemus; ve„luti enim pestilentia plurimos afflixit.„ Man weiß zwar nicht eigentlich, um welche Zeit Benedetti seine Arzneykunst schrieb.

d) Eben derselbe Marcellus von Como gedenkt schon des Wundseyns des Gaumen, der Zunge und des Zapfens in der XVII Beobachtung, und der Schwärung der Mandeln in der XLIII. Eben vorher haben wir gesehen, daß auch Leonicenus von fressenden Geschwüren im Munde und an den Lippen redete. Montesauro erzählt in seinem Buche, welches den Titel führt, de dispositionibus, quas vulgares *mal Franzoso* appellant, er habe bey vielen Kranken wahrgenommen, daß der ganze Zapfen weggefressen sey. Natalis Montesaurus war ein veronesser Arzt, und gab sein Buch im Jahr 1497. heraus, um Avicenna gegen Leonicenuo zu vertheidigen, welcher in seinem Buche de morbo Gallico sich unterstanden hatte, diesem vornehmsten Schriftsteller unter den Arabern zu widersprechen. Von Geschwüren im Schlunde redet auch Gilinus, und vorzüglich Alexander Benedetti, der noch überdies (Medicin. lib. IX. cap. 44.) eines heilsamen Blutflusses aus dem Schlunde gedenkt, von welchem er jedoch auch sagt, daß er bey einem vornehmen Venetianer tödtlich abgelaufen sey. An einem andern Orte spricht er auch von Verlust der Augen, der Nase, und andrer Theile.

heftigsten Schmerzen in den Gliedern e), mit venerischen Knoten, Knochengeschwülsten, Beinfraß, und einem allgemeinen krätzichten Ausschlage f). Caspar Torrella erzählt verschiedene Fälle, in welchen in zehn Tagen nach der Erscheinung eines Chankers Schmerzen und Blätterchen am ganzen Körper entstanden sind g). Man sehe die Geschich-

e) Die Schmerzen der Glieder, nemlich der Arme und Beine, welche des Nachts stärker sind, als bey Tage, pflegten sich wenige Tage nach der ersten Erscheinung der örtlichen Krankheiten einzustellen. Heftiger waren (sagt Leonicenus) diese Schmerzen bey denjenigen, welche wenige oder gar keine Blätterchen auf der Haut hatten. Bey Einigen stellten sich, nach Montesaurus, die Schmerzen und die Blätterchen zu gleicher Zeit ein, bey Andern kamen die Schmerzen erst, und hernach die Blätterchen, aber niemals die Blätterchen erst, und dann die Schmerzen. Diese Schmerzen saßen tief in den Knochen, und sie waren mit grosser Beschwerlichkeit, die kranken Glieder zu bewegen, verbunden.

f) Um sich von dem Alter der venerischen Knochengeschwülste zu überzeugen, darf man nur das I Kap. des I Buchs der Anatomie von Alexander Benedetti lesen, wo er erzählt, daß er bey der Leichenöfnung einer an der Wollustseuche verstorbenen Person die Knochen unter der noch ganzen Beinhaut geschwollen, und bis auf das Mark in Eiterung gefunden habe, und eben das wiederholt er noch einmal in Libr. VII. cap. IV. seiner Medicinae.

g) Caspar Torrella war der erste in seinem Tractatus cum consiliis contra pudendagram, welcher uns eine ausführliche Geschichte von fünf mit der Wollustseu-

che

schichte der Arzneykunst von Freind S. 274. f., wo man die Fortschritte beschrieben findet, welche diese Krankheit vom Anfang an gemacht hat.

§. 37. Die Zufälle, welche auf einander folgten, waren eben so heftig, als neu, und in den ersten Tagen ihrer Erscheinung so beschaffen,

che behafteten Kranken mittheilte, die er geheilt hat. Im ersten Consilio erzählt er von einem jungen Menschen, welcher ein heßliches und fressendes Geschwür an der Ruthe, nebst einer Härte, die sich bis in die Weichen erstreckte, an eben demselben Tage bekam, an welchem er mit einer venerischen Frauensperson Umgang gehabt hatte. Sechs Tage darauf stellten sich die heftigsten Schmerzen im Kopfe, am Halse, zwischen den Schultern, in den Armen, den Beinen und den Rippen ein, welche des Nachts stärker, als bey Tage waren, so daß er nicht schlafen konnte. Den zehnten Tag nach dem unreinen Beyschlafe kamen viele Blätterchen am Kopfe, im Gesichte und am Halse zum Vorschein. Der zweyte Kranke fand sich dreyßig Tage nach der Erscheinung eines venerischen Geschwürs an der Ruthe eines Morgens, nachdem er einen langen und ruhigen Schlaf gehabt hatte, über den ganzen Körper mit grossen rothen Flecken ohne Blätterchen bedeckt, fünf Tage darauf bekam er heftige Schmerzen im Kopfe, am Halse und zwischen den Schultern, und hernach im ganzen Körper, welche ihn nur des Nachts marterten. Die Flecken verwandelten sich hernach in kleyenartige Schuppen, und nun stellte sich eine sehr lästige Heiserkeit ein. Man liest in eben demselben Buche noch drey andere Geschichten dieser Art, welche wir aber um der Kürze willen hier nicht abschreiben wollen.

daß man nicht glauben konnte, daß sie durch eine gute Heilmethode endlich wieder gelinder werden könnten. Aber nach und nach wurden sie alle weniger heftig und schmerzhaft, gleichsam als wenn die Stärke und Wirksamkeit des Gifts schwach und stumpf würde. In der That finden wir, daß Hieronymus Fracastorius, nachdem er die Zufälle der Wollustseuche beschrieben, so wie sie vierzig Jahre lang h) auf einander gefolgt waren, und sich vervielfältigt hatten, im 2 Kap. des II Buchs de morbis contagiosis, wo er ihre Abnahme und ihre Verschiedenheiten mit einander vergleicht, den Schluß macht, „existimandum esse, se„nium jam hujus morbi incaepisse, nec lon„ge post futurum, ut ne per contagem qui„dem se propaget; quoniam materies in „dies frigidior fit et terrestrior, in qua et „seminaria tum pauciora, tum et debiliora „in dies gignantur.„ Wenn Fracastorius, welcher noch vor der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts schrieb, schon die Abnahme dieser im Anfange so fürchterlichen Pest sahe, so muß man auch sagen, daß sie sehr langsam und unmerklich ab-

h) Fracastorius schrieb sein Buch de morbis contagiosis im Jahre 1546. wie wir schon in der Abhandlung von den Geschwüren §. 312. in der Note gesagt haben, und folglich waren schon mehr als funfzig Jahre seit der Einführung der Wollustseuche in Europa verflossen, und nicht nur vierzig, wie Bertrandi sagt.

abnimmt, weil sie sich noch nicht ganz verloren hat!

§. 38. Demohngeachtet ist es aber doch unzweifelhaft und historischgewiß, daß die Krankheit, so wie sie viele Jahre lang an Grösse und Heftigkeit zugenommen hat i), eben so auch wieder abgenommen hat k), ob gleich ihre Abnahme nicht

i) k) Die Zufälle, welche sich in den ersten fünf und dreyßig oder sechs und dreyßig Jahren zeigten, sind diejenigen, welche wir in dem Texte und den Noten des §. 36. beschrieben haben. Hernach fieng die Krankheit an, gelinder zu werden; „quippe quum „in valde paucis pustulae jam visantur (sagt Fracastorius an dem angeführten Orte), et dolores fere nulli, aut multo leviores, gummositates vero „multae;„ aber dagegen, „quod mirum omnibus „visum est, capillorum, et reliquorum pilorum casus „homines fere ridiculos facit, aliis sine barba, aliis „sine superciliis, aliis glabro capite in conspectum „venientibus, quod infortunium prius putabatur ex „medicamentis evenire, praesertim ex argento vivo; „mox certiores facti omnes sciunt ex ipso morbo „immutato procedere; quin imo, et quod pejus est, „jam nunc multis videntur labefactari dentes, qui„busdam etiam cadere.„ Und es ist eine Beobachtung der erfahrensten Aerzte und Wundärzte, daß, seitdem der Tripper häufiger geworden ist, die Zufälle der Wollustseuche viel gelinder, und die allgemeine Krankheit viel seltener geworden sind. Daß aber dieses Uebel in Europa sich nach und nach endigen werde, ein solches grosses Glück kann man mehr wünschen, als hoffen. Uns deucht, daß sich demselben allezeit das neue Gift widersetzen werde, wel-

eben so schnell gewesen ist, als ihre Zunahme; und man kann daher hoffen, daß sie endlich, obgleich nicht so geschwind, ganz aufhören werde. Man sehe das XIII und XIV Kap. des I Buchs de morbis venereis von Astruc, wo man von diesem

welches uns beständig aus Amerika wieder zugebracht wird. Es wäre nöthig, daß sich das Clima dort dergestalt veränderte, daß es nicht mehr im Stande wäre, in den Einwohnern das venerische Gift von selbst zu erzeugen; aber so lange als es sich daselbst noch von selbst erzeugt, und so lange als die Europäer, die Asioten und die Afrikaner mit den Amerikanern zu handeln fortfahren werden, wird dieses Uebel leider wohl bleiben. Alexander Trajanus Petronius sagt im 8 und 27 Kap. des 2 Buchs seiner langen Abhandlung de Morbo Gallico, welche er im Jahr 1565. schrieb, obgleich dieselbe zu seiner Zeit viel gelinder geworden wäre, dennoch „Hispanis aliquibus accidere, ut quando morbus hic „ex India occidua recenter invectus hos primum in„ficere solet, etiam hac aetate aliquando saevus ve„lut ab initio reperiatur.„ Eben das nimmt man noch jetzt zu Cadix und in andern spanischen Häven wahr, in welchen die Wollustseuche viel stärkere Verheerungen anrichtet, und die Kranken viel mehr verstellt, als in den andern Städten, die in der Mitte dieser Halbinsel liegen. Und ob man gleich nicht läugnen kann, daß die Heftigkeit dieses Gifts unter uns sehr nachgelassen habe, so unterläßt es doch nicht, sich zwischendurch noch äusserst bösartig zu zeigen, da man noch nicht lange zwey Soldaten in weniger als vier und zwanzig Stunden nach der Ansteckung daran hat sterben gesehen, bey denen die Zeugungstheile ganz brandig geworden waren.

sem Satze so viele und so überzeugende Gründe zusammengetragen findet, daß auch der eigensinnigste Zweifler nichts dagegen einwenden kann. Wie viele Beyspiele haben wir nicht auch von andern Krankheiten, die neu in ein Land gebracht wurden, und endlich wieder ganz verschwanden. Man sehe §. 11. und §. 25.

§. 39. Man kann die Wollustseuche in die zufällige und die angeerbte eintheilen. Die zufällige bekommt man durch den Beyschlaf mit einer venerischen Person 1), und jenachdem das Gift

1) Es giebt dreyerley Arten, wie sich ansteckende Krankheiten mittheilen können, nemlich entweder durch die angesteckte Luft, oder durch Hülfe irgend eines giftigen Stofs, oder durch die unmittelbare Berührung einer angesteckten Person von einer gesunden. Einige von den Aerzten, welche zu Ende des funfzehnten, oder zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts schrieben, glaubten, weil sie die Wollustseuche für eine epidemische Krankheit hielten, daß sie sich durch die Luft fortpflanzen könnte, ja daß sie sogar im Stande wäre, sich in uns von selbst durch irgend einen Fehler in den sechs nicht natürlichen Dingen zu erzeugen. Sie haben aber doch bald eingesehen, daß sie sich vorzüglich durch den unreinen Beyschlaf fortpflanzte. „Unum tamen inter caetera „dico (schreibt Gilinus), morbum hunc contagio„sum esse, unde iterum atque iterum moneo, ne vi„ri cum mulieribus hac pernitiosa aegritudine labo„rantibus, aut eae cum viris hac aegritudine infe„ctis se commiscean aliquo pacto, quia vidi multos „hac de causa infectos cruciatus maximos pasi„se„

eingesogen wird, und sich in den Gefäßen und der Substanz der Ruthe oder der Vorhaut festsetzt, oder sich in die Gefäße der Harnröhre, oder der weiblichen Schaam begiebt, entstehen Geschwüre (§. 296.), Tripper (§. 53.), oder Leistenbeulen, und diese Uebel sind im Anfange örtlich. Auch kann das Gift sich durch die ganze Masse der Säfte ausbreiten, und die allgemeine Wollustseuche hervorbringen, wenn die Krankheitsmaterie aus diesen Theilen in den Körper zurück getrieben, oder nicht

„se.„ Alexander Benedetti sagt im Proemio des lib. XXVIII. seiner Medicinae universalis, daß die venerische Krankheit angefangen habe, zuerst die Geburtstheile der Frauensperson einzunehmen, „unde „illud prostitutarum virus totum orbem infecit, . . . „videres foeminas ore Venerem pulchritudine super„antes, quae suo foediſſimo complexu infinitos libi„dine intemperantes sera poenitentia afflixere.„ Wiedemann im V Kap. des weiter unten anzuführenden Buchs ist der erste gewesen, welcher bemerkt hat, daß eine Mannsperson angesteckt werden könne, wenn er mit einer gesunden Frauensperson den Beyschlaf ausübt, die kurz vorher mit einem venerischen Manne Umgang gehabt hat; „a prostitutis „ergo mulieribus hoc tempore maxime cavendum est,„ setzt er hinzu. Die tägliche Erfahrung beweißt, daß dies ganz wahr sey. Man kann eben das von einer gesunden Frauensperson sagen, welche bey einem ebenfalls gesunden Manne schläft, der vorher mit einer venerischen Frauensperson Umgang gehabt hat. Er kann das Glück haben, von dem Gifte befreyet zu bleiben, aber es vielleicht seiner Geliebten mittheilen.

nicht gehörig ausgeleert wird; oder wann die örtlichen Krankheiten so oft wieder gekommen sind, daß die Mittel dem Uebel nicht gleich seyn konnten, und folglich am Ende ein Theil des Gifts ins Blut gehen mußte.

§. 40. Die Natur des Gifts ist so durchdringend, daß man es durch die bloße Befeuchtung, indem es von Schweißlöchern und den einsaugenden Gefäßen aufgenommen wird, durch die bloße Wärme, durch das Reiben der Theile u. s. w. bekommen kann, um so viel leichter, wenn die Materie sehr flüssig ist; so sehen wir, daß Blätterchen und Geschwüre an den Lippen, an der Zunge, am Zahnfleische, am Gaumen und im Schlunde durch das Küssen, oder Säugen entstehen, welches hauptsächlich kleinen Kindern begegnet, welche von einer venerischen Person gesäugt werden; auch können auf eben die Art Ammen Geschwüre an den Brüsten bekommen, wenn sie venerische Kinder stillen m).

§. 41.

m) Auch diese Arten, von dem venerischen Gifte angesteckt zu werden, nemlich durch Küssen und durch das Saugen, wurden gleich in den ersten Zeiten der Einführung des Uebels in Europa erkannt. Sebastian von Aquila sagt, daß es sich nicht allein durch den Beyschlaf fortpflanze, sondern auch durch das Saugen an einer venerischen Amme, oder durch eine andere ähnliche Berührung. So erzählt Caspar Torrella in seinem Dialogo de dolore in pudendagra, er habe viele Ammen gekannt, die zuerst das Uebel an

den

§. 41. Man erzählt Fälle, in welchen das Gift in die Finger von Hebammen gedrungen ist, welche venerischen Frauen bey ihrer Entbindung halfen n); auch daß Leute Geschwüre an den Händen bekommen haben, als sie unreine und schwürende Theile bey Huren berührt oder angefaßt hatten o). Man lese Vercelloni in seiner Abhandlung de pudendorum morbis p), die Anmerkungen

den Brüsten durch das Stillen eines Kindes, und verschiedene andere Kranke, die es an den Lippen und im Munde blos durch Küssen bekommen hätten. Es ist aber doch in diesem letzten Falle nöthig, daß Geschwüre im Munde seyn, deren Eiter den Speichel anstecke, und daß das Küssen oft wiederholt werde; es müste denn die gesunde Person schon Geschwüre, oder wund gewordene Stellen von anderer Natur an diesen Theilen haben.

n) Anton Le-Cocq (*Antonius Gallus*), von welchem wir schon §. 33. not. a) geredet haben, und der ein berühmter im Jahr 1550. gestorbener Pariser Arzt war, sagt in seinem Buche de ligno sancto non permiscendo in imperitos, fucatosque medicos. Paris, 1540. 8. das man auch pag. 392. des ersten Bandes der Lovisinischen Sammlung findet, „Equidem obstetricem novi, quae, dum mulieris inquinatae partum exciperet, hoc morbo correpta fuit, „nulla tamen foetui noxa communicata.„

o) Die Krankheit theilt sich auf solche Art leichter mit, wenn die Finger, oder ein anderer Theil der Hand desjenigen, der damit zufühlt, verwundet sind, oder Geschwüre an sich haben.

p) Jacob Vercelloni, ein piemonteser Arzt, der im Jahre 1676. zu Sordevolo im Biellesischen geboren war,

kungen zu dem Buche von Musitano q), Boer-
have

war, studirte die Arzneykunst zu Montpellier, und übte sie einige Zeit lang zu Rom aus. Von da begab er sich nach Asti, oder vielmehr nach San Daniano, und übte sie daselbst mit vielem Lobe bis in das Jahr 1724. aus, in welchem er starb. Schon im Jahre 1701. als er noch zu Rom war, arbeitete er an seinem Buche von der Wollustseuche, aber er endigte es nicht eher, als zu Asti, wo er es in 4to unter folgendem Titel herausgab: De pudendorum morbis, et lue venerea tetrabiblion. Im IV Abschn. §. 1. pag. 213. versichert er, er habe einen jungen Menschen gekannt, „qui, cum meretrice fordida congredi veritus, ejus pudendum procaci manu tantum attrectaverat, nihilominus membro hoc insolentissime tumuisse, pustulisque ubique scatuisse, inanem porro delectationem constanti morbo expiaturum, ni ad opem medicam confugisset.„

q) Carl Musitanus war im Jahre 1635. zu Castrovillari, einer kleinen Stadt in Calabrien geboren, von da er nach Neapolis gieng, um die Arzneykunst zu studiren. Und ob er gleich nachher ein Priester wurde, so fuhr er doch fort, sie mit einem gewissen Rufe, vorzüglich in der Cur der Wollustseuche, auszuüben. Er starb zu Neapel im Jahr 1714. Wir haben von ihm eine Abhandlung von der venerischen Krankheit, welche den letzten Theil seiner Trutina chirurgico-physica ausmacht, die zu Genev 1698. in 4to gedruckt ist. Diese Abhandlung war aber doch schon allein im Jahre 1697. in 8vo zu Neapel, aus dem Lateinischen ins Italienische von Musitano, dem Neffen des Verfassers übersetzt, unter folgendem Titel gedruckt: del mal francese libri quattro. Eben dieselbe Abhandlung erschien hernach ins fran-

have in dem angeführten Buche (§. 7.) r), und nicht wenige andere glaubwürdige Schriftsteller.

§. 42.

französische übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von Johann Devaux, einem berühmten Pariser Wundarzte, unter dem Titel: Traité de la maladie venerienne, et des remedes qui conviennent à sa guerison de *Charles Musitan*, Medecin de Naples, nouvellement traduit avec des remarques. Trevoux, 1711. 12. in zwey Bänden. Devaux war zu Paris 1649. geboren, und starb daselbst 1729. Die Anmerkungen, die er der Abhandlung von Musitano beygefügt hat; werden sehr geachtet, und sind oft besser als das Original. In der zweyten Anmerkung zum 5ten Kap. des II Buchs, wo Musitanus sagt: „pro nostra sententia de luis venereae „sede praemittimus, quod lues nunquam partibus „corporis perfecta cute obductis communicatur;„ führt Devaux, das Gegentheil zu beweisen, erstlich das Beyspiel von Simon, einem Wundarzte im Hotel de Dieu zu Paris an, welcher, nachdem er das venerische Uebel an einem Finger bey der Entbindung einer venerischen Person bekommen hatte, hernach an der allgemeinen Wollustseuche, welche die Folge davon war, sterben mußte; zweytens das Beyspiel der Frau de la Marche, einer Hebamme in diesem Hospitale, welche auch bey einer Entbindung ein Geschwür an einem Finger bekam, auf welches bald venerische Blätterchen über den ganzen Körper folgten, die durch die gewöhnliche Methode geheilt wurden. Was sonderbar dabey ist, ist dieses, daß diese Frau in dem Augenblicke, da sie bey der Entbindung beschäftigt war, das Uebel, so sie sich zugezogen hatte, an einem sehr heftigen, stechenden Schmerze gewahr wurde, den sie im Finger empfand.

§. 42. Mauchart s) erzählt in einer Note zum Cap. II. §. X. seiner Dissertation de ophthalmoxysi nov-antiqua t), welche die XVIte im II Bande der Hallerschen Sammlung chirurgischer

r) Pag. 30. der Ausgabe zu Venedig, und pag. 8. §. XXIII. der holländischen Ausgabe. Boerhave erzählt hier die Geschichte von Vercelloni, und bemerkt, daß Nicolas Massa schon angeführt habe, daß die Hebammen angesteckt werden könnten, wenn sie venerischen Frauen bey ihrer Entbindung beystünden. Diese Stelle finden wir aber nicht in den Ausgaben von dem Buche von Massa, die wir deshalb nachgeschlagen haben. Boerhave schließt daraus: „haec igitur docent, ubi maxime densa est cutis, „uti in manibus, nihilominus posse hoc malum se „eo insinuare, licet locus sit a corde fere remotissi„mus: hoc nunc his temporibus est adeo evidens, „ut obstetrices hodie lue venerea infectas parturien„tes tangere nolint.„

s) Burchhard David Mauchard war im Jahr 1696. zu Marbach im Herzogthum Wirtemberg geboren, und starb zu Tübingen im Jahr 1752. wo er Professor der Zergliederungs- und Wundarzneykunst gewesen ist. Wir haben von ihm viele schöne und gelehrte Dissertationen über verschiedene Augenkrankheiten, in deren Heilung er sich einen grossen Ruf erworben hatte.

t) Die Operation, welche man an dem Auge verrichtet, und die Mauchart Ophthalmoxys nennt, besteht in dem Kratzen der angewachsenen Augenhaut mit den Spitzen der Kornähren nach der Woolhousischen Methode, und wird von uns in der Abhandlung von den Augenkrankheiten beschrieben werden.

gischer Disputationen ist, eine sehr merkwürdige Beobachtung von einer sonderbaren Art, wie das venerische Gift in den Körper gebracht worden ist; „apud nos, sagt er, in oppido Canstadt an„te viginti annos venam secuit chirurgus ae„gro lue venerea contaminato, eademque „lanceta pluribus aliis venam aperiens, foe„dam pariter insinuavit syphilidem, de cu„jus arthriticis reliquiis nuperrime adhuc me „consuluit mulier Canstadiensis, licet cu„ram postea superarit salivatoriam u).„

§. 43.

u) Wahrscheinlicher, als die von Mauchart angeführte Art, ist diejenige, da die venerische Krankheit sehr vielen Personen durch das Instrument mitgetheilt wird, womit sie geschröpft werden. Es pflegen die Deutschen, wann sie sich vollblütig glauben, in die öffentlichen Badstuben zu gehen, und sich da schröpfen zu lassen. Johann Schenk, ein berühmter Arzt, welcher zu Graffenberg im Jahr 1530. geboren, und zu Freiburg in Breisgau im Jahr 1598. gestorben ist, erzählt im VI Buche seiner seltenen medicinisch-chirurgischen Beobachtungen, daß im Jahre 1577. zu Brünn einer Stadt in Mähren mehr als achtzig Personen von den Bürgern, und über hundert Leute ausser der Stadt einige geschwinder, andere später fast alle Zufälle der Wollustseuche bekamen, und nur durch die specifischen Mittel dieser Krankheit geheilt werden konnten, nachdem sie sich mit einem Instrumente hatten schröpfen lassen, das mit dem Blute von einem Menschen beschmutzt war, der diese Krankheit im höchsten Grade gehabt hatte. Eben diese Geschichte wird

von

§. 43. Einige haben behauptet, daß die venerischen Krankheiten mitgetheilt würden, wenn man mit einer venerischen Person in einem Bette läge, vorzüglich wenn dieselbe mit venerischem Ausschlag, Blätterchen, oder Flechten behaftet wäre, aus denen die Materie die Haut des gesunden Menschen berührte v); und Andere erzählen Geschichten,

von Thomas Jordan in seinem Buche erzählt, welches den Titel führt: Brunno-Gallicus, seu luis novae in Moravia exactae descriptio. Francof. 1557. 8. Ferner erzählt Gregorius Horst, der zu Torgau, einer obersächsischen Stadt 1578. geboren, und zu Ulm 1636. gestorben ist im II Buche seiner Observationum medicinalium singularium. Ulm, 1628. 4.: „Civem quemdam Ulmensem lue venerea infectum fuisse anno 1622. per scarificationem communibus instrumentis, et cucurbitulis in balneo fa„ctam.„ Und endlich findet man bey ihm noch zwey andere ähnliche Geschichten im II B. seiner medicinischen Briefe, welche als ein Anhang dieser angeführten Beobachtungen hinzugefügt sind. In allen diesen Fällen zeigte sich das Uebel zuerst, allezeit an den geschröpften Stellen.

v) Diese Art der Mittheilung des venerischen Gifts durch das bloße Schlafen bey einer venerischen Person ist von fast allen Aerzten angenommen worden, welche zuerst von dieser Krankheit geschrieben haben. So glaubte Caspar Torrella vollkommen einem von den fünf Kranken, deren Geschichten er uns aufbewahrt hat (man sehe §. 36. not. g), welcher ihm sagte, daß er seine Krankheit davon bekommen habe, daß er bey seinem mit der Wollustseuche behaf-

ten, nach welchen Leute eine gewiß venerische Hautkrankheit dadurch bekommen haben, daß sie in einem Bette gelegen hatten, in welchem vorher eine venerische Person geschlafen w); oder daß sie die Kleider venerischer Personen getragen x), oder aus

teten Bruder geschlafen hätte. Jacob Cattaneus zählt unter die Arten, wie sich seiner Meynung nach diese Krankheit mittheilt, auch longa mora et assidua dormitio cum infecta vel cum infecto sine coitu. Sie offenbarte sich in damaligen Zeiten mit Blätterchen über den ganzen Körper, mit schmutzigen Geschwüren, aus denen eine faule Materie floß, mit einem Ausschlage, ja so gar wie mit einem allgemeinen Auffatze (man sehe §. 36.); es ist daher nicht schwer zu begreifen, wie das bloße Schlafen bey einer venerischen Person, oder gar nur in einem Bette, in welchem dieselbe gelegen hatte, die Krankheit mittheilen konnte. In unsern Zeiten, in welchen die Hautausschläge bey diesem Uebel nicht mehr so häufig sind, ist auch diese Art von Ansteckung nicht so häufig mehr.

w) Nicolas Massa Tract. I. cap. 2. de morbo gallico sagt: „se curasse amicum quemdam suum, qui per „contactum linteaminum, in quibus dormierat quidam, qui habebat ulcus gallicum in crure, captus „fuit, licet in illis per unam noctem tantum dormiverit.„

x) Wilhelm Fabricius Hildanus, so genannt von einem kleinen Landgute in der Schweiz, wo er im Jahre 1560. geboren war, schreibt in der I Centurie seiner Beobachtung observ. 100.: „Puellam quindecim annos natam, quum bachanalia celebraret in „conventu nobilium, atque vestes cum adolescente

„quo-

aus eben demselben Glase getrunken y) oder auf eben demselben Abtritte gesessen hatten z), deren

 sich

„quodam commutasset, contactu caligarum infecta„rum, pustulas et ulcera venerea in pudendis con„traxisse.„ Fabricius von Hilden starb zu Bern im Jahr 1634.

y) Eine solche Geschichte führt unser Leonhard Botalli, Arzt zu Asti an, indem er im vierten Kapitel seiner Abhandlung von der venerischen Krankheit, die zu Paris 1563. in 12 unter dem Titel luis venereae curandae ratio erschienen ist, sagt: „Super„stes est amicus et admodum familiaris quidam meus, „vir sane integer ac probus, hac miseria olim male „mulctatus, qui perpetuo supremo asseveravit deju„rio, atque in praesens affirmat, reputare secum mi„nime posse, unde eam hauserit, nisi ex poculis cu„jusdam sibi necessarii, qui tunc acriter hac lue di„vexabatur.„ Man sehe auch den Zusatz zu diesem Abschnitte.

z) Gabriel Fallopia versichert in seiner Abhandlung de morbo Gallico, cap. 22. „se locutum fuisse cum „sene, qui habebat domi duos laborantes, habentes „partes posteriores ulceratas, et asserebat se infectum „ob usum ejusdem latrinae.„ Daß man solche Fabeln zu Fallops Zeiten glaubte, darüber wundern wir uns nicht; aber daß man sie noch jetzt glaubt, kommt uns ein wenig seltsam vor. Und doch erzählt Johann Hunter, ein noch lebender berühmter Wundarzt in London in seiner Abhandlung des maladies veneriennes, die im vorigen Jahre in Paris herausgekommen ist, pag. 54. folgende Geschichte: „Un homme, en qui nous avons une pleine „confiance, étant en Allemagne, où depuis plusieurs „semaines il n'avoit point vu des femmes, alla au

„pri-

sich jene bedient hatten. Ob man gleich weiß, daß die Pocken mitgetheilt werden, wann man nur die Materie davon auf die Haut oder in die Nase bringt (Abhandl. von den Geschwüren §. 278.), so kann man doch nicht so leicht glauben, daß die Wollustseuche durch Gläser, oder Kleidungsstücke fortgepflanzt werden könne; da gewiß ein sehr grosser Unterschied zwischen diesen beyden Giften vorhanden seyn muß. Denn jenes wird auch durch die Luft mitgetheilt, welches man niemals von diesem erfahren hat a). Und wenn man auch einige der-

„privé, et s'y arreta quelque tems: En se levant il „sentit au gland un tiraillement, qui lui donnoit une „douleur legerement piquante: en l'examinant il y „trouva un petit morceau de plâtre du privé, qui „y étoit adherant. Il ne fit alors qu'oter ce qui „étoit attaché a sa verge, sans y porter plus d'atten„tion. Cinq, ou six jours après il apperçut une go„norrhée qui devint assés violente par la suite. L'ex„plication la plus naturelle qu'on puisse donner d'un „pareil effet, est sans doute de dire, que quelqu'un „ayant la chaude-pisse avoit laissé un peu de matie„re venerienne dans cet endroit, et la verge y avoit „été en contact un tems sufisant, pour que la ma„tiere pût sécher.„

a) Massa ist im II Kap. des II Tract. seines Buchs de morbo Gallico der Meynung, daß das venerische Gift sich durch das blosse Reden mit venerischen Personen mittheilen könne, nemlich per aerem per os inspiratum. „Quare (sagt er) qui timent istam ma„lam dispositionem, fugiant loca putrida et clausa „plena malis vaporibus, maxime ubi sunt patientes

„talem

dergleichen Beyspiele bey den Schriftstellern findet, so sind sie doch nicht so beschaffen, daß sie nicht eine sehr grosse Ausnahme litten b). Schon

„talem aegritudinem.„ Auch ist Boerhave nicht anderer Meynung S. 21. seiner Abhandlung de lue aphrodisiaca nach der venetianischen Ausgabe: „solo „halitu potest propagari, quod moneo, ut vos cu„raturi haec mala prudentes sitis.

b) Boerhave führt an der jetzt eben genannten Stelle folgende an: „Contigit exemplum mihi curanti ju„venem nobilem, cui ulcera in naribus et faucibus „erant molestissima, quae ad distantiam quoque vel „sex pedum halitum effundebant usque adeo cadave„rosum, ut ego, qui tamen in his non sum adeo fa„stidiosus, fere in animi deliquium inciderim, quum „nimis prope ad malum hoc examinandum accesse„rim, et inde tantam siccitatem et ariditatem in par„tibus inspirationi inservientibus persensi, ut aliquid „mali subesse metuerim. . . . Vidi in nobilissimo „et eruditissimo viro sinuosis ulceribus pudenda, et „perinaeum sic exesa fuisse, ut, quum integumenta „amoverentur, oriretur mephitis quasi ex cadavere „tempore calidissimo putrefacto, haecque materies „loca, quae attingebat, semper afficiebat.„ Certus hinc sum (schließt er), quod hoc virus sit adeo tenue, ut cum aere corpora inficere possit. „Locutus „sum cum medico mihi amico *Phelipajux*, qui fere „per totam habitatam terram iter fecit. Hic mihi „saepe retulit, quando Venetiis et Genuae centum „vel quinquaginta homines uno loco sustinerent sali„vationem ex jussu magistratuum, quibus de anno „prostibula, et homines nefandos sanari curant, ma„teriam adeo putridam in illo loco exhalavisse, ut „homo insuetus, locum ingressus, summam inflam-

„matio-

zu Fallopia Zeiten glaubte man dergleichen Ursachen nicht mehr. Denn im 22 Kap. von der venerischen Krankheit sagt er: „Credebant ex usu „vitrorum atque poculorum posse nasci af„fectionem istam. . . . . Videtis quanta „istius tunc erat rabies, hodie non est ti„mendum de hoc.„ Und wie viel weniger hat man in unsern Zeiten dergleichen zu befürchten, da die Kraft des Gifts noch mehr stumpf geworden ist? Wenn wir nicht ganz die von den Alten uns erzählten Geschichten läugnen können, so müssen wir doch wenigstens allzeit eine andere Ursache in Verdacht haben; da solche Ursachen leicht, mehr aus Schaamhaftigkeit, als in der Absicht uns zu hintergehen, von den Kranken geheim gehalten, und dagegen andere, deren sie sich nicht zu schämen haben, erdichtet werden können.

§. 44. Es mag aber die Krankheit mitgetheilt werden, auf welche Weise sie wolle, so kommt sie doch niemals sonst irgendwo, als an denjenigen Thei-

„mationem acciperet.„ Ein jeder sieht wohl ein, daß diese Beobachtungen von Boerhave ganz und gar nichts beweisen. Und schon Manardi schrieb in dem ersten Briefe des zweyten Buchs seiner Epistolae medicinales, welcher im Jahr 1500. geschrieben wurde, daß die Wollustseuche sich blos durch den Beyschlaf, oder eine andere lange und unmittelbare Berührung fortpflanze, aber niemals „absque „ullo contactu per solam communis aeris inspiratio„nem.„

Theilen zuerst zum Vorschein, mit welchen eine venerische Person berührt worden ist, es seyn nun die Schaamtheile bey einem unreinen Beyschlafe, die Zunge, das Zahnfleisch, die Lippen, der Gaumen, der Schlund beym Saugen, Küssen, oder die Finger der Hebammen beym Entbinden, oder irgend ein Theil der Haut bey einer andern Berührung. Es ist zugleich nöthig, daß die Theile erhitzt seyn, damit die offenen Schweißlöcher das Gift einsaugen können. Es stellen sich zuerst Tripperausflüsse, Chanker, Bubonen, Feigwarzen, Schwielen, Flechten, Schrunden u. s. w. ein, und hernach durch den Fortgang und das Eindringen des Gifts ins Blut, entsteht die Wollustseuche mit allen ihren eigenthümlichen und gewissen Zufällen (§. 7.).

§. 45. Die Geschichten, welche wir von allgemeinen Wollustseuchen haben, ohne daß andere örtliche Uebel vorhergegangen wären, sind nicht so deutlich beschrieben worden, daß sie uns nicht noch wegen einer andern Krankheit in Zweifel lassen sollten. Wir sehen aber, daß gewöhnlich die Gifte überhaupt zuerst auf diejenigen Theile wirken, auf welche sie unmittelbar gebracht sind. So kommen bey der Pockeneinimpfung die ersten und grössesten Blattern an derjenigen Stelle zum Vorschein, wo man den Einschnitt gemacht hat, um das Gift hineinzubringen (Abhandlung von den Geschwüren §. 290. f.); bey dem Bisse giftiger Thiere schmerzt, entzündet sich, geräth in Geschwulst oder gar kal-

tem Brand derjenige Theil, auf welchen das Gift gekommen ist (Abhandl. von den Wunden §. 139. 159. 169. 170. 172.). Die Krätze, die Flechten zeigen sich zuerst an den Theilen, mit welchen die Berührung geschehen ist. Und wir sehen tagtäglich, daß selbst das venerische Gift, wenn es sehr oft auf Theile gebracht wird, sich zuerst, wenn es in Bewegung kommt und um sich greift, nach den nächsten Theilen ausbreitet, zum Beyspiele von der männlichen Ruthe und weiblichen Schaam nach den Weichen und dem Mittelfleische, und dem Hintern; von dem Munde der Kinder, weiter hinunter in den Schlund, nach den Kinnbackendrüsen, der Luftröhre; von den Brüsten bey Säugenden nach den Achseldrüsen, den Ohrendrüsen u. s. w.

§. 46. Die Schaamhaftigkeit einiger Kranken erlaubt es zuweilen nicht, daß man die Wahrheit von ihnen erfahre; und sie gestehen zwar, daß sie eine schröckliche Krankheit haben, worüber sie wehklagen, aber sie läugnen immer die schimpfliche Ursache derselben, aus deren Kenntniß allein man, wann die Kennzeichen zweydeutig sind, und eine andere Krankheit anzeigen können, die wahre und richtige Anzeige zur Heilung hernehmen könnte. Bey dieser Gelegenheit muß ich die Betrachtungen des berühmten Astrucs anführen, welche zur Regel und zur Richtschnur dienen können c). „De-

„mus

c) De morb. vener. Tom. I. lib. 2. cap. 3. pag. 131.

„mus rem in illis aegrotantibus ſe habuiſſe,
„ut narratur, quod ſane nimium nimiumque
„eſt, quid tum? Luem venéream aliquando
„forſan contrahi ſine praenunciis ullis mor-
„bis localibus? Eſto. Sed ſimul ultro con-
„fitendum eſt, id ſi verum ſit, tam raro uſu-
„venire, ut vix inter aegros mille, quid ajo?
„vix inter decem mille unum numerare li-
„ceat, quem lues eo pacto per ſaltum in-
„fecerit. Ergone una, aut altera obſerva-
„tio dubia, incerta, fallax, quae, ſi vera
„ſit, rariſſima eſt, in normam ſtatim duce-
„tur? Neutiquam ſane, ſed notis et omni
„exceptione majoribus regulis inſiſtendum
„eſt. Et idcirco de lue venerea, quoties
„morbi locales praeluſerint, ex levioribus
„quidem ſignis judicandum eſt; ſi vero nul-
„li praeceſſerint, neganti opinioni adhaere-
„ſcendum eſt, vel ad ſummum, quod reipſa
„eodem recidit, judicium caute cohiben-
„dum, dum ſigna pathognomica plura, ur-
„gentia, certo certiora rem in apertiſſima
„luce collocent.„ Wann es dergleichen nicht
giebt, ſo ſey man nicht ſo dreiſt, die Krankheit zu
beſtimmen, wenn man gleich einigen Verdacht hat;
man überlaſſe den Kranken vielmehr der Gefahr,
der er ſich durch eine übelangebrachte Schaamhaf-
tigkeit ausſetzt. Sind ſie aber deutlich und nicht
zweydeutig, ſo erſpare man ihm die Schaamröthe,
und behandele ihn darnach, ohne auf ſein Geſtänd-

niß zu bringen d). Die Erfahrung lehrt ja, daß es mehr Krankheiten giebt, bey deren Bestimmung und Behandlung bey gewissen Personen, und in besondern Umständen der Wundarzt nicht weniger Vorsicht und Klugheit beobachten muß.

§. 47.

d) Man sehe auch darüber den XIV Abschnitt, da, wo die Zeichen angeführt werden, sie zu erkennen. Caspar Torrella ist in seinem Buche de dolore in pudendagra der erste gewesen, welcher bemerkt hat, daß diese Krankheit sich allezeit zuerst an denjenigen Theilen zeige, durch welche das Gift in den Körper gedrungen ist; und Jacob Cattaneus war der erste, der das Gegentheil schrieb, und behauptete, daß zuweilen die Krankheit durch einen unreinen Beyschlaf dem Blute mitgetheilt werden könnte, wenn sie sich gleich weder an den Schaamtheilen, noch an irgend einem andern Theile des Körpers durch äusserliche Kennzeichen zeigte. Eben das hat nachher Georg Vella ein Arzt zu Brescia in seinem Buche de morbo Gallico behauptet, welches zu Mantua im Jahr 1515. in 4. gedruckt ist, und sich auch in der Lovisinischen Sammlung befindet. Auch scheint gleicher Meynung Massa im II Kap. des ersten Tractats seines schon oft angeführten Buchs zu seyn; sogar van Swieten in seinem Commentar zum 1442. Aphor. von Boerhave, welcher daselbst sagt: „et „qua parte contrahitur, primo se manifestare solet,„ behauptet wider Astruc, daß sich zuweilen das Gegentheil ereigne. Aber die Beweise und die Beobachtungen, die er anführt, scheinen uns nicht unwiderlegbar zu seyn. Man sehe auch unsern Zusatz zu diesem Abschnitte.

§. 47. Die angeerbte Wollustseuche (§. 39.) ist diejenige, welche die Kinder aus der Mutter Leibe mit auf die Welt bringen, entweder weil die Frucht von dem giftigen Saamen des Vaters angesteckt ist, oder weil die Mutter venerisch ist, und ihr einen giftigen Nahrungssaft mitgetheilt hat. So hat man gesehen, daß venerische Mütter blasse, mit faulen Säften und Geschwüren behaftete Kinder zur Welt gebracht haben e). Was aber viel mehr

e) Massa scheint am angeführten Orte der erste gewesen zu seyn, welcher, ohne jedoch ihren Ursprung gekannt zu haben, die angeerbte Wollustseuche beobachtet hat. Da er der Meynung war, daß sich diese Krankheit auch von selbst ab intrinseca alteratione erzeugen könnte, so führt er zur Bestättigung dieser seiner Meynung das Beyspiel von drey Kindern an, welche ohne eine angesteckte Milch gesogen zu haben, noch ohne durch den Beyschlaf angesteckt werden zu können, doch die Wollustseuche hatten. „Tres „hoc anno curavi pueros, unum aetate trium anno- „rum, alterum aetate sex annorum, et erat puella, „tertium undecim annorum: isti non sumpserunt lac „infectum, quod, ut dicunt, fit a sanguine infecto „a matrice ad mammillas a natura transmisso, neque „coiverunt, quum non sint potentes ad coitum.„ Wenn aber diese Kinder durch keine der oben angezeigten Arten angesteckt wurden, so ist es offenbar, daß sie die Krankheit geerbt hatten. Johann Pasquale aber, ein Arzt zu Neapel, der zu Sessa geboren war, hat gewiß die angeerbte Wollustseuche gekannt. Denn er sagt im 3 Kap. seines Buchs über die venerische Krankheit, welches zum erstenmal im Jahr 1534. in 4to zu Neapel unter dem

Titel

mehr zu verwundern ist, das ist dieses, daß zuweilen ganz gesunde Kinder von venerischen Müttern geboren sind, wovon ich selbst einige Beyspiele weiß. Und da wir wissen, daß bey einem unreinen Beyschlafe das Gift nicht allzeit der gesunden Person mitgetheilt wird f), ja da wir sehen, daß es

Titel *Johannis Paschalis* Sueffani liber de morbo quodam composito, qui vulgo apud nos Gallicus appellatur: „Asserimus quod causa nocumenti figurae „creaturae, licet sit multiplex, et multis modis, ta„men causa, quae cum tali morbo (Gallico) quan„doque reperitur, erit omnino aegritudinalis, quia „vel ex matre aut patre tali morbo infecto, si scili„cet filius infectus natus erit, originem haber.„ Die Kinder, welche dem Anscheine nach gesund zur Welt kommen, aber wenige Tage darauf nicht zweydeutige Zeichen von der venerischen Krankheit von sich geben, haben sie vielleicht wohl eben nicht schon in der Gebärmutter bekommen, sondern bey der Geburt in der Mutterscheide, auf eben die Art, wie wir zuweilen sehen, daß sie sich den Hebammen mittheile (§. 41). Es ist aber doch nicht wahrscheinlich, daß ein Kind, welches entweder zur Zeit der Empfängniß, oder in der Schwangerschaft seiner Mutter von ihr oder seinem Vater angesteckt ist, und lange Zeit nach der Geburt eine scheinbare Gesundheit behält, hernach ohne eine andere Ansteckung die wahre Wollustseuche bekommen könne. Dieses wird durch gar keinen unwidersprechlichen Fall bewiesen.

f) Man beobachtet dieses alle Tage, und schon zu den Zeiten, als Caspar Torrella lebte, hatte man es wahrgenommen; daher er in seinem ersten Consilio (§. 36. not. a) die ihm von seinem Kranken vorgelegte

es zuweilen viele Jahre lang im Körper verborgen liegen kann, ohne daß es die geringste Wirkung hervor bringe g), so können wir auch glauben, daß es zuweilen von dem venerischen Vater nicht der Mutter, sondern der Frucht, oder von der venerischen Mutter wohl der Frucht, aber nicht dem Vater, oder wohl gar weder dem einen noch dem andern mitgetheilt werde h).

§. 48.

legte Frage, warum, ob er gleich selbst das erstemal, da er mit einer unreinen Frauensperson Umgang gehabt, angesteckt worden sey, doch die Frauensperſonen, bey denen er hernach mehr als einmal geschlafen, nicht ebenfalls angesteckt worden seyen, auf folgende Art auflößt: „Viri sunt calidiores mu„lieribus, et habent poros apertos in membro viri„li.„ Aber wenn auch diese von Torrella angegebene Ursache wahr wäre, so würde sie doch nicht erklären können, warum von zwey, oder mehrern, Mannspersonen, welche mit einer und ebenderselben angesteckten Frauensperson Umgang haben, die eine die Krankheit bekomme, und die andere nicht; von welcher Frage im folgenden Abschnitte gehandelt werden wird.

g) Jacob Cattaneo kannte schon diese Eigenschaft des venerischen Gifts, und daher vergleicht er es mit dem Gifte des tollen Hundsbisses (Man sehe unsere Abhandlung von den Wunden §. 139.)

h) Man hat oben (§. 41. not. n) gesehen, daß die Hebamme bey der Entbindung einer mit der Wollustseuche behafteten Frau angesteckt wurde, hingegen das Kind gesund blieb.

§. 48. Specifisch und ganz besonderer Art ist, wie ich schon im Anfange (§. 2.) gesagt habe, die Natur des venerischen Gifts. Was für ein Uebel aber es sey (muß ich mit der Aufrichtigkeit eines Boerhave i) hinzusetzen), ist mir ganz unbe-

i) De lue aphrodisiaca cap. 3. pag. 19. edit. Venet. Astruc hegt die Vermuthung (de morbis venereis lib. II. cap. 2. pag. 126. Tom. I.), daß das venerische Gift sauersalziger, ätzender und fester (nicht flüchtiger) Natur sey, nicht sehr verschieden von der Natur des Scheidewassers, und die Natur der Säfte, denen es sich mittheilt, in die seinige verwandeln könne. Man hat aber diese sauersalzige Natur in den Säften der mit der Wollustseuche behafteten Kranken niemals, weder a priori, noch a posteriori beweisen können. Einige haben sich eingebildet, da sie sahen, daß das Queckfilber, welches bekanntlich das stärkeste unter allen wurmtreibenden Mitteln ist, die Wollustseuche heilte, daß der Stof dieses Gifts wurmartig wäre; aber man hat die vorgeblichen Würmer niemals im Blute der mit der Wollustseuche behafteten Kranken zeigen können, und in unserer Abhandlung von den Geschwüren § 205. haben wir bewiesen, daß auch weder in der Krätze, noch im Aussatze, noch in andern Hautkrankheiten das Daseyn von Würmern gewiß wäre. Hunter stellt in seiner oben angeführten Abhandlung von den venerischen Krankheiten von pag. 20 bis 24. eine weitläuftige Untersuchung über die Ursache de la qualité veneneuse du virus an, um zu entscheiden, „si elle „provient de la fermentation, ou de l'action des so„lides,„ aber wer uns entziffern kann, was er eigentlich sagen will, erit nobis is magnus Apollo. Astruc (lib. IV. cap. 2. Tom. I. pag. 406.) sagt, das

bekannt. Es ist, wie bey vielen andern Giften, die geringste Menge davon hinreichend, den gesun-

den

das Ohrenschmalz und die Galle seyn die letzten unter den thierischen Säften, welche von dem venerischen Gifte angesteckt werden, „propterea quod alca-„lina, qua pollent, acrimonia seminii venerei vim „falso acidam diutius hebetent.„ Aber es ist falsch, wie sehr richtig van Swieten in seinem Commentar zu dem Aphor. 1445. von Boerhave bemerkt, daß die Galle im natürlichen Zustande laugensalzartiger Natur sey; auch wenn die Taubheit von venerischen Krankheiten herrührt, so ist nicht allezeit ein Fehler des Ohrenschmalzes schuld daran, sondern fast immer ein Fehler in den eustachischen Röhren, welche wegen ihrer Nähe oft mit leiden, wann venerische Geschwüre am Gaumen, am Zäpfchen, an den Mandeln und im Schlunde da sind, wie es sich so oft ereignet. Uebrigens geben wir Astruc gerne zu, daß die Leber erst spät vom venerischen Gifte angegriffen wird. Morgagni (de sedibus et causis morborum epist. LVIII. n. 14.) sagt, er könne sich bey so vielen Leichenöfnungen von solchen, die mit der Wollustseuche behaftet gewesen wären, nicht erinnern, jemals dieses Eingeweide angegriffen gefunden zu haben; und Fallopia bemerkt in seiner Abhandlung von der venerischen Krankheit, daß viele Aerzte die Leber für den wahren Sitz des venerischen Gifts halten; und daß sie glauben, daß dieses Eingeweide zuerst den Eindruck davon bekomme, und sich hernach seine schädlichen Wirkungen von demselben aus durch den ganzen Körper ausbreiten: „At „hoc falsum est, setzt er hinzu, quoniam in hepate „non tumoris, non ulceris, non vulneris adest ve-„stigium. Ego volui per anatomen hoc experiri, et

„secui

den Körper zu verderben, dem es mitgetheilt wird. Und in der That wie fein und getheilt muß es nicht seyn, da es von den Schweißlöchern der Theile aufgenommen werden kann! Wo es sich zuerst festsetzt, da pflegt es Entzündung zu erregen, indem es das häutige Gewebe der Theile reizt; hernach bringt es durch seine ätzende Beschaffenheit Geschwüre von besonderer Art hervor, welche nicht der blosse Ausgang der einfachen Entzündung, die in Eiterung übergeht, zu seyn scheinen. Seine ätzende Kraft ist so groß, daß es zuweilen die weichen und harten Theile zerstört, auf die es wirkt. Darum sehen wir auch nicht selten, daß der Zapfen, die Mandeln, die Ruthe, die Schaamlefzen, ja so gar die härtesten Knochen, zum Beyspiele die Hirnschädelknochen und das Schenkelbein, so wie auch die dünnen und feinen Knochen des Gaumens angefressen werden.

§. 49. Wie diese Geschwüre (§. 48.) von eigener besonderer Art sind, so haben sie auch eine besondere Aussicht, welches mit sehr grosser Genauigkeit von dem grossen Boerhave angemerkt wor,

„secui in uno anno plus, quam quinquaginta homi„nes, et nunquam inveni solutionem continui in he„pate.„ Morgagni bemerkt aber ganz richtig, daß man deswegen doch nicht durchaus behaupten müsse, daß die Leber in dieser Krankheit niemals angegriffen werden könne, da man wisse, „hanc luem, ut „sub cujuscumque morbi larva interdum delitescere, „ita quodcumque viscus posse vitiare.„

worden ist. „Wenn dieses ansteckende Gift, sagt „er in seiner Vorrede zum Aphrodisiaco k), „durch

k) Wir haben schon mehreremal die Sammlung der Schriftsteller von der venerischen Krankheit von Ludewig Lovisini angeführt welche in zwey Bänden in folio, der erste im Jahre 1566. und der zweyte 1567 beyde zu Venedig in der Druckerey von Jordan Ziletto herausgekommen sind: Hier ist der Titel des ersten Bandes: De morbo Gallico omnia, quae extant apud omnes medicos cujuscumque nationis, qui vel integris libris, vel quoquo alio modo hujus affectus curationem methodice, aut empirice tradiderunt, Tomus prior, welcher Nicolas Massa zugeeignet ist. Der Drucker benachrichtiget uns, daß in diesem ersten Band blos die Schriften eingerückt sind, welche schon sonst gedruckt gewesen sind. Der Titel des zweyten Bandes, welcher Bernhardino Tomitano zugeeignet ist, und in dem ausser den schon gedruckten Schriften, welche im ersten Bande keinen Raum mehr hatten, auch die Manuscripte über diese Krankheit befindlich sind, ist folgender: De morbo Gallico Tomus posterior, in quo medicorum omnium celebrium universa monumenta ad hujus morbi cognitionem et curationem attinentia, quae hucusque haberi potuerunt, nunquam alias impressa, nunc primum conjecta sunt. Im Jahre 1599. hat man, ebenfalls zu Venedig eine neue Ausgabe von dieser Sammlung veranstaltet oder, wie Astruc (de morb. vener. Tom. II. pag. 846.) glaubt, der alten Ausgabe folgenden neuen Titel vorgesetzt: Aphrodisiacus, sive de lue venerea in duo Volumina bipartitus. Venetiis apud Baretium et socios 1599. in fol. Weil aber die Exemplare von dieser Sammlung sehr selten geworden waren, so ließ der berühm-

„durch die Schweißlöcher des Oberhäutchens hin„eingebracht, und die kleinen Oefnungen der Haut „bis in die Zellen des Fettgewebes gedrungen ist, „so vermischt es sich mit dem Fette, und verdirbt „mit seiner giftigen Eigenschaft sein Oel, wenn „es auch noch so zähe ist; ja eben seine Langsam„keit ist schuld, daß sich das Gift länger darinn „aufhält, und hernach durch die Wärme, durch „die Bewegung, und durch den langen Aufenthalt „beständig bösartiger wird, bis es endlich die dar„über liegende Haut anfrißt und verdirbt. Und „in der That sehen wir, daß solche Geschwüre all„zeit grösser im Fettgewebe, als in der Haut sind, „und immer mehr die ölichten Zellen angreifen, in „welchen das Gift sich ausbreitet. Die Beule, „wel-

te Hermann Boerhave sie unter dem letzten Titel zu Leiden 1728. auch in zwey Foliobänden wieder abdrucken, und setzte dem ersten Bande eine sehr gelehrte und schöne Vorrede über den Ursprung, die Natur, den Sitz, die Fortpflanzung, die Wirkungen und die Heilung der Wollustseuche vor, aus welcher Vorrede Bertrandi das was er hier sagt, abgeschrieben hat. Boerhave war zu Voorth, einem kleinen Landgute nicht weit von Leiden im Jahr 1668. am letzten Tage des Jahrs geboren, und starb den 23sten September 1738. Der Ruhm und die Verdienste dieses unsterblichen Mannes sind genug durch die vielen unvergleichlichen Schriften bekannt, die theils noch bey seinen Lebzeiten herausgekommen, theils nach seinem Tode von seinen Schülern herausgegeben sind.

„welche sich allmählig erhöht, immer mehr ge„spannt und schmerzhaft wird, bricht an der Spi„tze auf, und es kommt die faule Materie daraus, „welche, wenn man sie gleich abwischt, demohn„geachtet fortfährt, heraus zu tröpfeln, und nicht „so bald zu fliessen aufhört; auch sich nicht durch „die Eiterung von den noch gesunden Theilen ab„sondert, sondern sich festsetzt, und ihre giftige „Eigenschaft den benachbarten Zellen mittheilt, so „daß die Menge der Materie allzeit grösser wird. „Und wir nehmen wahr, daß sie sich in der Fett„haut gleichsam als in ihrem eigenthümlichen Si„tze, und einer Substanz, die zur Aufnahme des „Gifts die bequemste ist, ausbreitet, und erst „ganz zuletzt die Bedeckungen angreift, ja was „noch wunderbarer ist, daß die darunter liegenden „Muskeln zwar entblößt werden, aber ganz blei„ben, und ihre natürliche rothe Farbe behalten. „Wenn aber zu gleicher Zeit die Bedeckungen mit „angegriffen werden, so ist dies ein gewisses Zei„chen, daß das Gift sehr ätzend und Fäulniß er„regend ist.

§. 50. „Die Lippen solcher Geschwüre in „Theilen, die mit der Haut bedeckt sind, erheben „sich niemals, oder kehren sich niemals um, son„dern sind zusammengezogen, flach, glatt und „blaß; die Materie, die daraus fließt, ist so ver„schieden von derjenigen, welche wir in andern Ar„ten von Abscessen sehen, daß derjenige, welcher

„sie aus Erfahrung kennt, sie bald von der Jau„che, der dünnen Materie, dem Eiter, und der „honigartigen Flüssigkeit aus Krebsgeschwüren un„terscheidet. Denn in der Wollustseuche ist die „Materie, welche die Geschwüre von sich geben, „glänzend, wie geschmolzenes Talg, sie gerinnt „nicht leicht, wenn sie still steht, und sie hat eine „besondere weiße ins gelbliche und grünliche falle„de Farbe; die Kranken empfinden, wann man „die Geschwüre erweitert, kaum das geringste „Brennen, den geringsten Schmerz, oder das „geringste Stechen, und aus den angefressenen or„ganischen Substanzen tröpfelt vielmehr ein ver„dorbenes Blut, welches die Lateiner Tabum nen„nen, das gleich vom Anfange an ohne grosse „Schmerzen die bloße Fetthaut faul macht, sie „auflößt und verzehrt; daher die Abzehrung und „die Geschwüre in der Haut so häufig in dieser „Krankheit sind. Wenn ein solches Geschwür zu„geheilt wird, so wächst die Haut allzeit an die „darunter liegenden Muskeln, und es bleibt eine „Vertiefung, eine Unbeweglichkeit und Steifigkeit „des Theils zurück; die Farbe ist bläulich und „röthlich, und die Bedeckungen, welche angewach„sen sind, sind gespannt, trocken, kaum der Aus„dünstung fähig, und wegen der sehr starken Span„nung sehen sie glänzend aus. Wenn aber durch „specifische Mittel die Eigenschaft der giftigen Ma„terie nicht verbessert wird, so greift die Verderb„niß und das Geschwür immer in den nächsten

„Theilen weiter um sich, und zwar beständig in „der zellichten Substanz.

§. 51. „Eben das was ich von dem Fette „gesagt habe (§. 49. 50.), ereignet sich auch, „wenn das venerische Gift in die Knochen dringt, „mit dem Markôle; auch dieses verdirbt in kurzer „Zeit, wird ranzig, faul und ganz giftig. Und „da es in diesen Theilen wegen ihres Widerstan„des länger aufgehalten wird, und sich darinn sehr „zarte Gefäße, und viel Oel in sehr grossen Zel„len ausgebreitet befinden, so kann man leicht „einsehen, daß die in den Knochen enthaltene Sub„stanzen absterben und faul werden, und die Säf„te durch ihre langsame Bewegung stocken müs„sen; daß die Gefäße, welche aus der Beinhaut „in die Knochen die Lebenssäfte brachten, weil sie „nun angefressen sind, sie nicht mehr dahin brin„gen, sie nicht mehr absondern noch aufnehmen „können, sondern daß sich das ranzige Oel durch „die Gänge und Zellen der Knochen ausbreiten, „und folglich die Knochenblättchen trocken und dür„re werden, und sich absondern müssen; woraus „denn Beinfraß, Winddorn, Knochengeschwülste, „Sandsteingewächse, Knoten, Knochenauswüchse „und endlich Fäulung der Theile um den Knochen „entstehen, jedoch allzeit durch den Weg der Fett„haut, deren Zellen man alsdann mit der specifi„schen giftigen Materie angefüllt, aufgeschwollen „und schwammicht findet, wodurch die Geschwüre,

„die hohlen Gänge und die stinkenden und jau„chichten Fisteln hervorgebracht werden.„

§. 52. Die Uebereinstimmung dieser beyden Hauptsysteme der Wollustseuche (§. 49. 50. 51.), und die ersten alten Beschreibungen, die wir davon haben, und aus denen wir wissen, daß sie sich damals als eine wirkliche Hautkrankheit zeigte (§. 36.), waren starke Gründe für Boerhave, ihn glauben zu machen, daß das venerische Gift hauptsächlich die ölichten und fettigen Säfte des thierischen Körpers verdürben; und diese Meynung, ob sie gleich in Vergessenheit gerathen zu seyn scheint, ist doch die wahrscheinlichste l).

Erster

l) Die Meynung von Boerhave, daß das venerische Gift hauptsächlich „in illo humore pingui corporis „humani seinen Sitz habe, „qui naturaliter in bene „sanis replet illam partem, quam adiposum pannicu„lum veteres, hodierni cellulosam membranam vo„cant„ (*Boerhave* in praefat. aphrodisiaci), ist von Astruc (de morb. vener. Tom. II. pag. 1073.) mit folgenden Gründen widerlegt worden. Der Tripper, die Leistenbeulen, die Feigwarzen und die Blätterchen, sagt er, welche fast allzeit die ersten Wirkungen dieses Gifts sind, haben ihren Sitz nicht in der Fetthaut. Die venerischen Chanker gehen nicht tiefer, als in die Haut und haben ebenfalls ihren Sitz nicht in dem Fettgewebe, sondern in den Gefäßen und Fettdrüsen. Man sieht dies aus dem Orte, den sie einnehmen, nemlich denjenigen Theilen wo dergleichen Drüsen am häufigsten sind, zum Beyspiele bey Mannspersonen der Ruthe, der Vor-

haut

Erster Zusatz.

Ueber den Ursprung der Wollustseuche und die verschiedenen Arten, wie sie sich fortpflanzt.

Christoph Columbus, ein Genueser, ein Mann von mittelmässigem Vermögen, aber von sehr grossem Verstande, und sehr erfahren in der Cos-

haut u. s. w. und bey Frauenzimmern den grossen Schaamlefzen, den Wasserlefzen, der Schaamöffnung u. s. w. die Gestalt dieser Geschwüre, welche die meiste Zeit rund ist, und die Erfahrung, daß sie nach der Heilung keine ungestaltete Narben zurücklassen, sind nach Astruc noch mehr Beweise, daß sie ihren Sitz nicht in dieser Haut haben.

Van Swieten antwortet in seinem Commentar zu dem angeführten 1445 Aphorismus auf die Einwürfe von Astruc, und bemerkt erstlich, daß diejenigen Theile, an welchem sich der Tripper, die Leistenbeulen, die Feigwarzen und Blätterchen befinden, zwar wohl keine Fetthaut enthalten, aber doch ein Zellengewebe haben, dessen Zellen mit einer Art von fettem Schleim angefüllt seyen, der eben so gut sey, als das Fett selbst. Längs der männlichen Harnröhre und der weiblichen Mutterscheide befin-

mographie und der Schiffkunst, hatte lange vergeblich die Republik Genua, und hernach den König von Portugal um Leute und Schiffe gebeten, um in ihrem Namen neue und unbekannte Länder zu entdecken, bis er endlich seine Absicht bey Isabella der Königin von Castilien und Leon mit Einwilligung ihres Gemahls Ferdinands, Königs von Arragonien erreichte. Es lichtete demnach im Jahre 1492. den 3ten August Columbus zu dieser rühmlichen Expedition aus dem Haven zu Palos die Anker mit drey Caravelen und hundert und zwanzig Mann an Seeleuten, Soldaten und einigen Reisegefährten. Den 12ten October landete er bey einer von den Lucajischen Inseln, nemlich der Gua-

befinden sich eine grosse Menge Schleimhöhlen; ein jeder wisse, wie viel Zellengewebe die Leistendrüsen und alle andere Drüsen umgebe, welche der Sitz der venerischen Beulen seyn. Von den Feigwarzen und den andern venerischen Auswüchsen werden wir im eilften Abschnitte beweisen, daß sie von einer Ausbreitung eben dieses Gewebes gebildet werden. Was die Chanker anbetrift, wer weiß wohl nicht, wenn man auch Astruc zugiebt, daß sie ihren Sitz in den Fettdrüsen haben, daß diese Drüsen weiter nichts sind, als Behälter von einem Oele und Schleime, so von der Zellenhaut gebildet sind? Mit Recht wundert sich van Swieten, daß Astruc behauptet, daß auf venerische Geschwüre keine ungestaltete Narben folgen, da man doch weiß, daß gewiß die beßlichsten Narben daraus entstehen Darinn hat aber Astruc recht, wenn er sagt, daß die Meynung von Boerhave, daß die Fetthaut der Hauptsitz des veneris-

Guanahani, der er den Namen St. Salvador-Insel gab. Er setzte darauf seine Reise fort, und nachdem er einige andere Inseln gesehen und besucht hatte, welche ihm noch nicht wichtig genug zu seinem grossen Vorhaben zu seyn schienen, so kam er den 6ten December bey der Insel Hayti an, welche er die Insel Spagnuola nannte, und die hernach auch den Namen St. Domingo bekam, der schönsten, reichsten, und am meisten bevölkerten unter allen Antillen. Nachdem er sie zum Theil durchreist war, und sich einen von den fünf Königen, so sie regierten, zum Freunde gemacht, auch eine kleine Festung errichtet hatte, in welcher er acht und dreyßig Mann zur Besatzung zurück ließ,

nerischen Gifts sey, schon gleich nach der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts angenommen wurde; denn er führt zum Beweise eine Stelle aus dem I Kap. des III Buchs der Abhandlung von den Geschwülsten von Anton Saporta an, welche etwa im Jahr 1570. geschrieben ist. Daselbst spottet Saporta über diejenigen Aerzte, „qui carnosum panniculum in universo corpore diffusum, illudque tegentem constituunt, a quo hujus labis scaturiginem emanare somniant;„ da wir wohl wissen, daß man unter dem Namen panniculum carnosum, in den damaligen Zeiten schon, das Zellengewebe oder die Fetthaut verstand. Breyer nahm in seiner Abhandlung de ophthalmia venerea, wovon wir im siebenten Abschnitte §. 196. f. reden werden, die Boerhavische Meynung über den Sitz des venerischen Gifts in der Fetthaut an. Man sehe die §. 3 und 4. des II Kap. dieser Dissertation.

so lud er seine Schiffe voll von verschiedenen Waaren, und insonderheit von Goldplatten und nicht wenigen Sonderbarkeiten dieser Insel, nebst einigen Indianern, und segelte den 4ten Januar 1493. wieder nach Spanien ab. Er wurde von widrigen Winden in die Mündung des Tago getrieben, daher er den 4ten März in den Haven zu Lissabon einlaufen mußte, wo er sich bis zum 11ten aufhielt; dann aber wieder in die See stach, und den 15ten eben desselben Monats in dem Haven zu Palos ankam. Als er hier sich einige Tage aufgehalten hatte, so bekam er Befehl, sich zu Lande nach Barcellona zu begeben, wo der Hof war, um Rechenschaft von seiner Reise abzulegen; und er kam daselbst gegen die Mitte des Aprils an.

Auf der Insel St. Domingo, und auf allen Antillen herrschte schon seit undenklichen Jahren endemisch die Lustseuche, welche sich nicht allein durch die Ansteckung fortpflanzte, sondern auch von selbst in den menschlichen Körpern erzeugte, es sey nun durch die üble Beschaffenheit der Luft, oder durch irgend eine andere besondere und diesem Himmelsstriche eigene Ursache. Hieraus sieht man leicht ein, wie die Leute, welche Columbus auf seiner Reise von Spanien nach St. Domingo und nach den andern benachbarten Inseln begleiteten, in der Zeit ihres Aufenthalts daselbst durch den Beyschlaf mit den Indianerinnen, die fast alle noch bis auf den heutigen Tag mit dieser Krankheit behaftet sind, bald davon haben angesteckt werden kön-

können; und wie glaublich es sey, daß sie, als sie im Jahre 1493. mit Columbo wieder nach Spanien zurück kehrten, nebst den Indianern, die sie mit sich nahmen, sie den Spaniern mittheilen konnten, wenn sie auch nicht in den wenigen Tagen, da sie durch widrige Winde gezwungen, sich in dem Haven zu Lissabon aufhalten mußten, einige Spuren davon daselbst zurück gelassen hatten.

Was wir hier sagen, wird von einigen Geschichtschreibern und Aerzten bestättigt, welche gegen das Ende des funfzehnten, und zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts schrieben; aber am meisten gilt das Zeugniß von Consalvo Fernando di Oviedo, des glaubwürdigsten Schriftstellers über diese Sache, nicht allein weil er sich bey der Rückkunft von Columbo aus Amerika eben am spanischen Hofe zu Barcellona befand, sondern auch weil er hernach im Jahre 1513. auf königlichen Befehl nach der Insel St. Domingo reisete, und sich daselbst verschiedene Jahre aufhielt. Er schrieb davon folgendes an den Kaiser Carl V. im 76 Kap. seines Buchs, das den Titel hat: Summario de la historia general y natural de las Indias occidentales. Toledo 1525. „Ich kann Ew. „Majestät versichern, daß diese Krankheit in West„indien ursprünglich und gewöhnlich ist, wo sie „aber doch nicht so viele Verheerungen anrichtet, „als in Europa.„ Eben das, aber weitläuftiger versichert er im 2 Kap. des X Buchs seiner allgemeinen und Naturgeschichte von Westindien, die

auch

auch in spanischer Sprache geschrieben, und in zwey Foliobänden im Jahr 1535. gedruckt ist.

Daß dieser neue Stof von venerischem Gifte in Spanien gebracht, und in den weitläuftigen Provinzen dieses Reichs, und des daran gränzenden Portugals ausgebreitet wurde, trug noch mehr als die erste Reise, die zweyte bey, welche Columbus nach Amerika machte. Denn da er den 25sten September in eben dem Jahre 1493. aus dem Haven zu Cadix mit siebenzehn kleinen Schiffen und funfzehn hundert Mann dahin abgesegelt war, so kam er zwar nicht eher wieder zurück als im Junio 1496. Aber nachdem er den 22sten November 1493. in dem königlichen Haven zu St. Domingo eingelaufen war, und Nachricht von den reichen Goldminen bekommen hatte, die sich in der Provinz Cibao befanden, so schickte er im Anfange des Jahrs 1494. zwölf Schiffe unter dem Commando von Anton de Torres nach Spanien zurück, um dem Hofe die glückliche Nachricht von diesen Minen zu geben, und ihn um neue Hülfe von Truppen, und Zufuhr von Lebensmitteln zu ersuchen. Auf diese kleine Flotte wurden viele Spanier die mit der Wollustseuche behaftet waren, eingeschift, und unter andern auch Don Pietro Margarita, der sie im höchsten Grade hatte. Man sehe das 13 Kap. des II Buchs der angeführten allgemeinen Geschichte von Oviedo.

Man glaubt gewöhnlich, daß die Wollustseuche nicht eher nach Italien und Frankreich gebracht

bracht sey, als bey Gelegenheit des Krieges, den Carl VIII. König von Frankreich in dem Königreiche Neapel führte, zu dessen Vertheidigung aus Spanien Hülfstruppen dahin geschickt wurden (§. 30.). Es ist freylich wahr, daß Carl VIII. im Jahre 1494. aus Frankreich durch Italien zog, und siegend im Triumph den 22sten oder 24sten Februar 1495. in Neapel rückte; es ist wahr, daß Ferdinand Catholicus König von Arragonien und Sicilien aus Spanien nach Sicilien Consalvo Ernandes di Cordova unter dem Namen Groß-Capitain mit sechs tausend Mann zu Fuß und sechs hundert Mann zu Pferde Ferdinand II. damaligem Könige von Neapel zu Hülfe schickte, welcher aber nicht eher, als nach dem Verluste dieser Stadt ankam. Wir wissen ferner, daß der König Carl, nachdem er sich feyerlich zu dem Könige von Neapel hatte erklären lassen, die Regierung dieses Reichs dem Herzoge von Mompensieri auftrug, und den zwanzigsten May seinen Rückzug nach Frankreich antrat; es ist bekannt, daß die Unterthanen aus grossem Haß wider die Franzosen wegen ihrer gewaltigen Grausamkeiten, ihres grossen Geitzes, und hauptsächlich wegen ihrer Ausschweifungen sich alsobald Ferdinand II. unterwarfen, als er nach dem Abzuge Carls VIII. Bewegungen machte, das Reich wieder einzunehmen, so daß er, als er kaum vor die Stadt Neapel gekommen war, den 27sten Julius unter dem beständigen Freudengeschrey dieses Volks in die Stadt ziehen konnte.

Man

Man weiß endlich, daß unterdessen die aus Spanien unter der Anführung des Groß-Capitains gekommenen Truppen schon aus Sicilien nach Calabrien gezogen, und sich mit dem Heere des Königs Ferdinand vereinigt hatten. Aus diesem allen kann man leicht begreifen, auf was für eine Weise die neue Wollustseuche aus Spanien durch die von Consalvo angeführten Truppen in das Königreich Neapel hätte gebracht seyn, und zum erstenmale die Sicilianer und Neapolitaner (zwischen welchen beyden Nationen eine genaue Verbindung herrschte) anstecken, und von beyden zu den Franzosen übergehen können, welche zur Besatzung zurückgelassen waren, wenn sie noch davon frey gewesen wären. Aber es ist bewiesen, daß noch eher, als der König Carl von der Einnahme von Neapel zurück zog, ja sogar noch eher, als er aus Frankreich ausmarschirt war, diese Krankheit sich schon in Italien und Frankreich ausgebreitet hatte. Man sieht dies aus den Schriften der Geschichtschreiber und Aerzte damaliger Zeiten, und insonderheit aus dem Zeugniß eines gewissen Marcellus Cumanus, oder vielmehr Comascus m), Arzts und Wundarzts der vene-

m) Muratori bemerkt in seinen Antiquitates Italicae medii aevi an verschiedenen Stellen, daß man in den damaligen Zeiten im Lateinischen Cuma für Como schrieb; daher war Cumanus, der Verfasser dieser medicinischen Beobachtungen gewiß von Como. Denn die Stadt Cuma war damals nicht mehr vor-

venetianischen Armee, welche mit den Armeen des Pabstes, des Kaisers und des Herzogs von Milano wider die französische verbunden war. Dieser Schriftsteller, dessen medicinische Beobachtungen erst im Jahre 1668. von Georg Hieronymus Welsch herausgegeben wurden, erzählt in der vierten Beobachtung, daß im Jahre 1495. als er bey der venetianischen Armee in die Festung Novara gieng n), „Dominorum Mediolanensium plu„res armigeros et pedestres ex ebullitione „humorum se vidisse, pati plures pustulas „in facie, et per totum corpus, incipientes „communiter sub praeputio vel extra prae„putium sicut granum milii, aut super ca„staneam cum aliquali pruritu patientis. Ali„quando incipiebat pustula una in modum „vesiculae parvae sine dolore, sed cum pru„ritu, fricabant, et inde exulcerabatur tam„quam formica corrosiva, et post aliquot „dies incurrebant in angustiis propter dolo„res in brachiis, cruribus, pedibus cum pu„stulis

vorhanden. Eben dieser Meynung ist auch Astruc de morbis venereis Tom. II. pag. 543.

n) Diese Stadt, welche zuerst von den Franzosen eingenommen, und hernach von dem vereinigten milanischen und venetianischen Heere belagert wurde, wurde von den Franzosen geräumt, und nach dem zu Vercelli den 10ten October 1495. geschlossenen Tractate dem Herzoge von Milano wiedergegeben.

„stulis magnis.„ Aus dieser Beobachtung sieht man, daß das Milanische Kriegsheer mit der Wollustseuche behaftet war, welche es von der französischen Armee, die noch frey davon gewesen wäre, nicht bekommen haben könnte, wenn diese Krankheit zum erstenmal durch die Cordovischen Soldaten in Italien gebracht worden wäre, weil weder die Franzosen noch die Italiener, die sich bey der vereinigten Armee befanden zur Zeit der Belagerung von Novara schon die geringste Gemeinschaft mit den Soldaten des Cordovischen Heers gehabt haben konnten. Sie mußte also schon vorher in Italien gebracht worden seyn. In der That werden wir auch gleich sehen, daß man schon vor dem Kriege in Neapel so wohl in Frankreich, als auch in Italien, und noch in andern Ländern Beyspiele von der Wollustseuche wahrgenommen hatte, und wir wollen versuchen, ob wir entdecken können, wie dieses zugegangen sey, wenn wir eine Schrift von Sanchez untersuchen, in welcher er sich bemühet, zu beweisen, daß die venerische Krankheit nicht aus Amerika gekommen sey.

Anton Nunes Ribeiro Sanchez, ein portugiesischer Arzt, der im Jahre 1699. zu Pegna-Macor geboren war, und zu Paris im Jahr 1783. gestorben ist, gab im Jahr 1750. seine schon erwähnte Schrift sur l'origine de la maladie venerienne, dans la quelle on prouve, qu'elle n'a point été apportée d'Amerique, mais qu'elle a commencé en Europe par une epidemie.

demie. Paris in 8vo heraus. Um diese seine Behauptung zu beweisen, sagt er, daß Columbus nach seiner ersten Reise, die er nach Amerika gemacht hätte, die venerische Krankheit nicht daher mitgebracht habe, weil weder sein Sohn Ferdinand Columbus in der Lebensbeschreibung seines Vaters, noch Garzia di Rasende in dem Leben Johann II. Königs von Portugal, welcher Columbus, sein Schiffvolk und die Indianer besucht und beschenkt hatte, als sie durch widrige Winde gezwungen waren, in den Haven zu Lissabon einzulaufen, und sich daselbst einige Tage vor Anker zu legen, das geringste davon erwähnen; eben so wenig als Hernando del Pulgar, noch Oviedo in ihren Geschichten, ob sie gleich alle beyde zu Barcellona waren, als Columbus eben aus Amerika wieder zurück kam, noch Pietro Martire d'Anghiera in seiner Geschichte der neuen Welt. Er setzt hinzu, die eine von den Caravelen, die mit Columbo auf dieser seiner ersten Reise zurück gekommen, und von Martino Alfonso Pinzone commandirt worden sey, wäre von den Winden nach Gallizien verschlagen, und hätte daselbst gelandet; die Mannschaft würde daselbst ohne allen Zweifel die Krankheit ausgebreitet haben, wenn sie damit behaftet gewesen wäre, wovon aber kein einziger Geschichtschreiber, oder Arzt damaliger Zeit das geringste sagte. Auch wissen wir, sagt Sanchez, ganz gewiß, daß schon im Jahre 1493. in Italien und Frankreich die Wollustseuche herrschte.

Was Italien anbetrift, so führt er das Zeugniß von Baptista Fulgoso, oder Fregoso, von Einigen auch Campo-Fregoso genannt, an, welcher in seinem Buche de dictis et factis memorabilibus, das zum erstenmal zu Milano 1509. in folio gedruckt ist, im I Buche 4 Kapitel sagt: „Biennio antequam in Italiam Carolus veni„ret, aegritudo inter mortales detecta est, „cui nec nomen, nec remedia medici ex „veterum auctorum disciplina inveniebant, „varie, ut regiones erant, appellata: in „Gallia Neapolitanum dixerunt morbum, at „in Italia Gallicum appellabant, alii autem „aliter, nonnulli Job sancti aegritudinem es„se dixerunt.„ Da nun aber Carl VIII. nicht später nach Rom kam, als zu Ende des Decembers 1494. so sieht man aus der Erzählung von Fregoso, daß die Wollustseuche schon im Jahre 1493. in Italien ihren Anfang genommen hat. In Ansehung Frankreichs gründet er sich auf das Zeugniß von Caspar Torrella, welcher in seiner Abhandlung de pudendagra gleich im Anfange sagt, nachdem er die verschiedenen Meinungen über den Ursprung dieser Krankheit erzählt hat, er glaube, daß sie in Frankreich im Jahr 1493. in Auvergne ihren Anfang genommen habe, und durch die Ansteckung nach Spanien, Sicilien, und das übrige Italien, und endlich in ganz Europa, ja in die ganze Welt gebracht sey. o) Allein

o) Section premiere pag. 2 et 3. der angeführten Abhandlung nach der Ausgabe von 1752.

Allein es will Sanchez nicht zu sehr auf die von ihm angeführten Beweise bestehen, daß die Wollustseuche schon im Jahr 1493. in Italien und Frankreich geherrscht habe; er sagt, es sey ihm genug, daß er beweisen könne, daß sie schon gegen das Ende des Jahrs 1494. oder im Anfange des Jahrs 1495. da gewesen sey, um zu gleicher Zeit zu beweisen, daß Columbus sie auch von seiner zweyten Reise nicht mit aus Amerika gebracht habe. Daß sie aber schon zu der eben bestimmten Zeit in Frankreich gewesen sey, beweiset er erstlich mit dem Edicte des Parlaments zu Paris vom 6ten März 1497., worinn es heißt, daß seit zwey Jahren la grosse verole in diesem Reiche sehr um sich gegriffen hätte, und zweytens durch das Zeugniß von Johann Bourdigne, welcher in seiner histoire aggregative des annales et chroniques d'Anjou, die im Jahre 1529. gedruckt ist, erzählt, dieses Uebel habe sich im Jahr 1495. in Frankreich eingefunden. Für Italien führt er das Zeugniß von Jacob Cattaneo de lacu Marcino, daß heißt, von Lagomartino im Genuesischen gebürtig an, welcher in seinem Buche von der venerischen Krankheit, das in dem ersten Zehend des sechzehnten Jahrhunderts, ohne daß man das eigentliche Jahr genau weiß, aber doch gewiß nach dem Tode Alexanders VI. im Jahr 1503. geschrieben ist, sagt: „Anno virginei partus 1494. in„vadente Carolo VIII. Francorum rege re„gnum Parthenopoeum, et Alexandro VI.

„ea tempeſtate ſummum pontificatum geren-
„te, exortus eſt in Italia monſtruoſus mor-
„bus, nullis antea ſaeculis viſus;„ und das Zeugniß von Marco Antonio Coccio Sabellico, welcher eben das in dem Buche erzählt, das wir weiter unten anführen werden. Aber Columbus iſt von ſeiner zweyten Reiſe nach Amerika erſt im Monat Junius 1496. zurück gekommen. Auch können nach Sanchez diejenigen, welche auf den Schiffen aus Amerika nach Spanien zurück kamen, welche Columbus unter dem Commando von Anton Torres von dort zurück ſchickte, die Wolluſtſeuche nicht mitgebracht haben, weil ſie ſeiner Angabe nach erſt im Anfange des Jahrs 1495. von der Inſel St. Domingo abſegelten, und man nicht weiß, wann ſie in Spanien angelandet ſind. Oviedo, welcher der einzige damalige Schriftſteller geweſen iſt, der das Gegentheil geſagt hat, hat nach Sanchez Behauptung, diejenigen durch die unglückliche Schiffarth und durch Hungersnoth hervorgebrachten Krankheiten für die Wolluſtſeuche gehalten, von denen die andern Geſchichtſchreiber erzählen, daß Columbi Flotte ſie habe erleiden müſſen, und eben dieſer Oviedo ſoll es für eine bloſſe Vermuthung ausgeben, daß der Ritter Margarita mit der Wolluſtſeuche behaftet geweſen ſey, weil er geſtehe, daß ſeine Krankheit nicht die gewöhnlichen Kennzeichen gehabt habe. Er behauptet, die Soldaten, welche unter dem Commando von Cordova von Spanien nach Sicilien dem

Könige von Neapel zu Hülfe geschickt worden sind, haben nicht mit dieser Krankheit behaftet seyn können, weil sie damals noch nicht in Spanien geherrscht habe; denn sie wären schon im Anfange des Jahrs 1495. aus dem Haven zu Alicant abgesegelt. Und wenn sie dieselbe auch gehabt hätten, so sey es doch unmöglich, daß sie die Franzosen angesteckt haben sollten, da sie erst den 14ten May eben desselben Jahrs zu Messina angekommen seyn, als Carl VIII. schon vor vier Tagen aus Neapel gezogen wäre, um wieder nach Frankreich zurück zu kehren. Die Spanier haben sich mit den von Carl zur Besatzung zurückgelassenen Franzosen nicht eher vermischt, als in der Schlacht zu Seminara, die im Monat Junius 1495. geliefert worden sey. Wer hat also die Krankheit der Besatzung in Novara mitgetheilt? Er behauptet ferner, daß sie in Spanien nicht eher, als im Herbste 1495. bekannt geworden sey, nachdem sie dahin aus Italien gebracht worden; und daß sie von Spanien nach Amerika gekommen sey, wohin sie nemlich vor der Zurückkunft Columbi von seiner zweyten Reise die Schiffe gebracht haben, welche man von Spanien dahin abschickte. Er ist der Meynung, daß sie eine epidemische Krankheit sey, die in Italien durch die von Nicolas Leonicenus angeführten Ursachen (§. 32.) p) entsprungen sey,

p) Nicolas Leonicenus war zu Vicenz im Jahr 1428. geboren. Er nahm die Doctorwürde in der Arzneykunst

und er sagt, auch alle Aerzte, welche vor dem Jahre 1516. davon geschrieben hätten, haben sie als eine

kunst auf der Universität zu Padua an, auf welcher er auch von 1462 bis 1464. Professor gewesen seyn soll. In diesem Jahre begab er sich nach Ferrara, wo er im Jahr 1524. in einem Alter von sechs und neunzig Jahren gestorben ist. Leonicenus war ein sehr gelehrter Mann, und der erste unter den Aerzten und Weltweisen, welcher sich von der scholastischen Barbarey entfernte, anfieng, schön zu schreiben, und die Werke der Alten zu untersuchen, welche er verwarf, da wo sie ihm schienen, geirrt zu haben. Bey dem Ausbruche der Wollustseuche zankten die italienischen Aerzte mit grosser Hitze mit einander über die Fragen, zu was für einem Geschlechte von Krankheiten man sie zählen, was für einen Namen man ihr geben sollte, ob sie alt oder neu wäre, und mit was für Mitteln man sie heben müßte. Ihre Meynungen über diese Fragen waren sehr verschieden. Man setzte zu Ferrara im Anfange des Jahrs 1497. einen Tag zu einem öffentlichen gelehrten Streite über diese Sache an, und bat den berühmten Johann Franciscus Pico von Mirandola Grafen zu Concordia, einen Neffen des nicht weniger berühmten Johann Pico von Mirandola, Vorsitzer dabey zu seyn. Als aber dieser gelehrte Herr einige Tage vorher, ehe der Streit vor sich gieng, von Ferrara abreisen mußte, so ließ er Nicolas Leoniceno, welcher einer von den streitenden Aerzten seyn sollte, wissen, daß er ihm einen Gefallen erweisen würde, wenn er ihm den Erfolg davon schreiben wollte. Leonicenus schrieb also, um seines Gönners Wunsch zu erfüllen in eben dem Jahre 1497. folgendes Buch über die Wollustseuche,

eine solche betrachtet. Erst nachher, da Nicolas Poll im Jahr 1517. geschrieben, daß das Gua-

jacholz,

che, welches er dem Grafen zueignete und überschickte: Libellus de epidemia, quam Itali *morbum Gallicum*, Galli vero *Neapolitanum* vocant. Venetiis 1497. 4to. Es sind nachher sehr viele andere Ausgaben von dieser Schrift erschienen, und ausserdem findet man sie in fast allen Sammlungen von den Schriftstellern über die venerische Krankheit, zum Beyspiele pag. 14. des I Bandes der Lovisinischen Sammlung. Leonicenus war unter den italienischen Aerzten einer der ersten, welcher über diese Krankheit schrieb, welche er, wie man aus dem Titel sieht, für eine epidemische Krankheit hielt, die schon zu einer andern Zeit einmal auf der Erde gewesen, aber wieder verschwunden wäre, nachdem die Ursachen, aus denen sie entsprungen wäre, aufgehört hätten, da zu seyn. Er glaubte, sie wäre von einer warmen und feuchten Luft nach starken Ueberschwemmungen entstanden, welche in dem Jahre ihres ersten Ausbruchs in ganz Italien gewesen waren. Die Tiber war der erste Fluß, welcher austrat, darum war auch Rom der erste Ort gewesen, welcher nach Leoniceni Meynung die Wollustseuche bekommen hatte. Er führt das Zeugniß des Geschichtschreibers Biondo an, welcher erzählt (libr. VIII. decad. prim.), sie habe sich eingefunden in dem Jahre, als die Gothen mit Italien Krieg führten, nach sehr starken Ueberschwemmungen, Hungersnoth und Pest; ferner das Zeugniß von Platina, welcher sagt, es seyen eben dieselben Krankheiten in Italien nach ähnlichen Ueberschwemmungen zu den Zeiten des Pabsts Bonifacius IV. gewesen, und hinzusetzt, daß man sie nicht blos in dem Jahre

jacholz, welches von der Insel Domingo komme, das wahre Gegenmittel wider diese Krankheit sey, habe man auch gesagt, daß sie von dort her ihren Ursprung habe. Der erste, der dieses behauptet habe, sey Leonhard Schmauß gewesen, und zwar im Jahre 1518. Endlich widerlegt er Leo Africanus, welcher behauptet, die Wollustseuche sey von den Juden aus Spanien nach Afrika gebracht, welche Befehl bekommen hätten, dieses Reich zu verlassen, wenn sie nicht die christliche Religion annehmen wollten (§. 34. not. p), indem er bemerkt, daß das von dem Könige von Spanien gegebene Edict vom Monat März 1492. sey, und in diesem Edicte habe er den Juden nur vier Monate Bedenkzeit gegeben; sie seyn also schon im Mo-

re der Ueberschwemmungen, sondern auch noch in den folgenden Jahren fortfahren sehe. So erzählt eben dieser Platina (in der Lebensbeschreibung der Päbste), es sey unter der Regierung des Pabsts Diodatus I. des Nachfolgers von Bonifacius eine gewisse Krätze zum Vorschein gekommen, welche dem Aussatze so ähnlich gewesen sey, daß derjenige, der damit behaftet gewesen, sich wegen seiner Ungestaltheit nicht mehr habe kennen können. Wer weiß nun aber nicht, sagt Leonicenus, daß man alle diese Uebel in unsern Zeiten in Italien gesehen hat? Ueberschwemmungen, Hungersnoth, Pest, und so auch die venerische Krätze (wenn man sie mit diesem Namen belegen kann) „adeo foeda, ut plerique medi-
„ci, quadam decepti similitudine, elephantiasin esse
„putaverint?„

Monat Junius eben desselben Jahrs aus dem Lande gezogen, und folglich viel eher, als diese Krankheit daselbst eingeführt worden sey.

Doctor Castro, ein londner Arzt, übersetzte die Schrift von Sanchez ins englische, und ließ sie in London 1751. in 8. drucken. Er schickte ein Exemplar davon van Swieten zum Geschenk, welcher im V Bande seiner gelehrten Commentare zu den Boerhavischen Aphorismen, den er 1772. herausgab, in dem Artickel de lue venerea auf einen grossen Theil der Gründe antwortete, die Sanchez zum Beweise, daß diese Krankheit nicht aus Amerika gekommen wäre, angeführt hatte. Van Swieten bemerkt (§. 1440.), es sey kein Wunder, daß weder Columbus noch die Schriftsteller, welche von seiner ersten amerikanischen Reise schrieben, der Wollustseuche erwähnten, die von dort mitgebracht war; denn da Columbus auf dieser langen Reise nur sieben Monate zugebracht hätte, so habe er nicht Zeit gehabt, auf die besondern Krankheiten zu achten, welche auf der Insel St. Domingo herrschten, und noch viel weniger auf diese, welche man sich auf eine schimpfliche Art zuzieht, die ein jeder zu verbergen sucht. Es sey nicht wahrscheinlich, daß in den wenigen Tagen, welche sich Columbus zu Lissabon aufgehalten hätte, das Uebel von seinen Seeleuten und den mitgebrachten Indianern habe fortgepflanzt werden können, wegen der Strenge, mit welcher die Schiffscapitaine ihre Leute im Zaume zu halten

pflegen, insonderheit wann sie sich nur kurze Zeit in einem Lande aufhalten sollen. Aber wenn sie es auch einigen Personen mitgetheilt hätten, so habe man ja nicht so geschwinde wissen können, woher es gekommen sey. Eben das müsse man von der Mannschaft unter dem Commando des Capitains **Martin Pinzone** sagen, wenn es auch wirklich wahr sey, daß sie in Gallizien ans Land gestiegen sey, ehe sie in den Haven zu Palos angekommen ist. Die Erzählung von **Baptista Fregoso** sey eben so sehr für, als wider die Meynung, daß die Wollustseuche schon nach der ersten Reise von Columbus aus Amerika gekommen, und in Spanien gebracht sey. Denn dieser Geschichtschreiber, nachdem er gesagt habe, daß diese Krankheit in Italien zuerst zum Vorschein gekommen sey biennio antequam Carolus in Italiam veniret (welche Worte zwar das Jahr 1493. anzeigen, aber nicht deutlich bestimmen, ob es sich in der Mitte oder im Anfange des Jahrs ereignet habe, wie sie Sanchez verstehen will), setze ja hinzu: „Primo ex Hispania in Italiam allata, „ad Hispanos ex Aethiopia, brevi totum „terrarum orbem comprehendit.„ Unter Aethiopien versteht hier Fregoso Amerika, weil in den damaligen Zeiten Spanien noch gar keinen Handel mit den Aethiopiern hatte. Das Zeugniß von **Caspar Torrella** aber beweise weiter nichts, als daß man schon im Jahre 1493. die Wollustseuche in Auvergne gekannt habe, wohin sie leicht

aus Spanien hatte gebracht werden können. Wenn demnach aus den Zeugnissen dieser beyden Schriftsteller erhellt, daß diese Krankheit schon im Jahre 1493. in Italien und Frankreich herrschte, und was noch wichtiger ist, daß sie aus Spanien dahin gebracht war, so kann man Sanchez noch viel leichter zugeben, daß sie in diesen Ländern gegen das Ende des Jahrs 1494. oder im Anfange oder in der Mitte des Jahrs 1495. herrschte, wie er zu beweisen sucht, und auch wirklich mit verschiedenen Zeugnissen beweißt. Es sey uns aber erlaubt, anzumerken, daß Sanchez die Abfahrt der Schiffe unter dem Commando von Anton Torrez aus Amerika um ein Jahr zu spät angiebt, und ohne Grund zweifelt, daß der Ritter Peter Margarita ohne Columbi Wissen und Willen aus Amerika nach Spanien eher als der Admiral von der zweyten Reise zurückgekommen sey. Wenn Oviedo behauptet, er glaube, daß dieser Ritter mit der Wolflustseuche behaftet gewesen sey q), wenn er gleich keine sichtbaren Blätterchen an seinem Körper gehabt hätte r); so beweiset dieses auch, wie van Swieten anmerkt, daß Oviedo sehr gut schon vor dieser zweyten Reise die Kennzeichen dieser Krankheit gekannt habe, woraus ganz gewiß folgt, daß sie

q) „Andava tant doliente, y se quexava tanto, que tambien creo yo, que tenia los dolores, que suelent „tener los, que son tocados d'esta passion.„

r) „Pero no le vi buas algunas.„

sie schon in Spanien ausgebreitet seyn muste. Und in der That erzählt auch eben dieser Oviedo, daß erst nach dieser zweyten Reise die Krankheit angefangen habe, sich unter den Hofleuten und den Grossen zu zeigen, da man sie hingegen vorher nur blos bey dem gemeinen Manne wahrnahm. Und auch dies mag eine von den Ursachen seyn, warum die Aerzte und Geschichtschreiber bey dieser ihrer ersten Erscheinung wenig davon geschrieben haben. Wenn die Wollustseuche in Spanien in den Jahren 1493, 1494. und im Anfange des Jahrs 1495. herrschte, so war gewiß die spanische Armee, welche vom Groß-Capitain nach Sicilien geführt wurde, damit behaftet. Und ob sie gleich nicht zur rechten Zeit angekommen ist, um den König Carl an der Einnahme von Neapel zu verhindern, so hat sie sich doch nachher nach Calabrien begeben, sich mit den neapolitanischen und französischen Soldaten vermischt, und wenigstens viel dazu beygetragen, sie noch mehr auszubreiten. Zwar kann man nicht sagen, daß das milanische Heer sie in Novare von den mit dem Könige Carl aus Neapel gekommenen Franzosen, und diese von den Neapolitanern bekommen haben. Denn, wie wir gesehen haben, war schon vor der Ankunft Carls VIII. in Italien, und vor seinem Rückzuge nach Frankreich die Wollustseuche in diesem Reiche so wohl, als unter uns. Wie Leo Africanus der Meynung ist, daß die ersten, welche die Krankheit nach Afrika gebracht haben, die Juden gewesen

seyn,

seyn, die nach der Einnahme von Granada aus Spanien vertrieben wurden, eben so glaubt Paul Jovius, daß die nach Italien geflüchteten Juden sie auch zuerst hieher gebracht haben. Denn die Einwendung, daß das von dem Könige von Spanien wider die Juden ausgegebene Edict, nach welchem sie das Land meiden sollten, vom Jahre 1492. sey, und daß sie nur vier Monate Bedenkzeit bekommen haben, beweiset hier nichts, weil wir aus den Geschichtschreibern wissen, daß sehr viele Juden erst im Jahr 1493. und noch später aus Spanien zogen. Es ist der Eigenschaft epidemischer Krankheiten ganz zuwider, daß sie Jahrhunderte lang dauern sollten, wie die Wollustseuche es thut. Solche Krankheiten entstehen, wann gewisse Ursachen eintreten; so bald als dieselben aufhören, hören auch sie wieder auf, und sie stellen sich wieder ein, wann die Ursachen wieder kommen. Wirklich finden wir auch, daß diejenigen, welche sie bey ihrer ersten Erscheinung für eine epidemische Krankheit hielten, auch annahmen, daß sie schon ehemals da gewesen wäre.

„Quae tamen (sagt Fracastorius s), aeternum quoniam dilabitur aevum,
„Non semel in terris visam, sed saepe fuisse,
„Ducendum est: quanquam nobis nec nomina nota
„Hactenus illa fuit. Quoniam longaeva vetustas,

„Cun-

s) In seinem Gedichte von der Wollustseuche.

„Cuncta situ involvens, et res, et nomina delet:
„Nec monumenta patrum seri videre nepotes.„

Auch waren sie der Meynung, daß sie bald ein Ende nehmen müßte. Sanchez irret sich auch, wenn er sagt, daß vor Schmauß kein Arzt geschrieben habe, daß auf der Insel St. Domingo, oder überhaupt in Amerika die Wollustseuche eine endemische Krankheit sey, und daß sie alle vor dem Jahre 1516. als eine epidemische Krankheit betrachtet haben. Alexander Benedetti sagt, wie man §. 31. not. k) gesehen hat, sie sey im Jahr 1493. aus Westen gekommen, worunter er eben sowohl Spanien, als Amerika verstehen konnte; und Benivieni, von dessen Buche wir in der Abhandlung von den Geschwülsten (§. 268.) geredet haben, schreibt, sie sey im Jahr 1495. aus Spanien gekommen; das schon angeführte Zeugniß von Fregoso, und das unten noch anzuführende von Pintor nicht einmal mitgerechnet.

Auf die Gründe von van Swieten antwortete Sanchez in einer andern Schrift unter dem Titel: Examen historique sur l'apparition de la maladie venerienne en Europe, et sur la nature de cette epidemie. Lisbonne 1774. 8vo. In dieser glaubt er mit andern historisch-medicinischen Denkmählern darzuthun, daß die Wollustseuche in Italien im Monat März 1493. erschienen, und es folglich nicht möglich sey, daß sie aus Amerika gekommen seyn sollte; und daß ihre

re Natur damals wahrhaftig epidemisch gewesen sey. Er sucht diese beyden Sätze erstlich durch das Zeugniß von **Peter Pintor**, eines spanischen Arzts zu beweisen, welcher im Jahr 1420. zu Valenza geboren, und 1503. zu Rom gestorben ist t). Dieser hat ein Buch geschrieben, welches er dem Pabste **Alexander VI.** dessen Leibarzt er sich unterschreibt, zugeeignet, und unter folgendem Titel zu Rom 1499. in folio herausgegeben hat: Aggregator sententiarum de praeservatione et curatione pestilentiae. Darinn sagt er im 4 Kap. „talis epidemia in urbe Romana contigit anno 1493. mense martii;„ und im 9 Kap. „Anno 1493. in principio mensis Au„gusti pestis manifeste apparuit, et invasit „multitudinem hominum per sex menses, et „per amplius tempus . . . . et non ex toto „desinit effectum facere suum usque ad men„sem junii 1494. in quo mense pestis invasit „multam gentem hujus civitatis.„ Nun behauptet **Sanchez**, daß die Epidemie, oder die Pestis, von der hier **Pintor** sagt, daß sie, sich zu Rom zu zeigen, im Monat März 1493. angefangen habe, die Wollustseuche gewesen sey.

Aber wir wissen von den Geschichtschreibern (man sehe *Muratori* annali d'Italia bey dem Jahre 1494.), daß zu der Zeit wirklich in Rom die

t) Man sieht sein Grabmahl mit einer schönen Inschrift noch in der Kirche des heiligen Onuphrii.

die Pest herrschte; und die Aerzte unterschieden sie sehr gut von der neuen venerischen Krankheit, wie wir oben (in diesem Zusatze not. p) gesehen haben, daß es **Leonicenus** gethan hat, und wie es auch selbst **Pintor** that. Denn letzterer hat 1499. noch ein anderes Buch geschrieben, das er eben dem Pabste zugeeignet, und auch zu Rom 1500. in 4. unter folgendem Titel herausgegeben hat: De morbo foedo (nicht fardo wie in *Halleri* Bibliothecae medicae Tom. I. pag. 480. steht) et occulto his temporibus affligenti. In diesem Buche handelt er eigentlich von der Wollustseuche, und sagt mit deutlichen Worten: „Ab „anno 1494. usque ad annum praesentem „1499. adhuc affligit quidam morbus, qui „a vulgo in civitate Romana appellatur mor„bus Gallicus.„ Er schreibt ihren Ursprung zwar dem Einfluß der Planeten zu, aber er behauptet, daß sie ihren Anfang in andern Gegenden der Welt, und nicht in Frankreich, Italien oder Spanien genommen habe. „Nec mirandum, sagt „er, si non incoepit hic morbus in Italia, „Francia, Hispania; quoniam, ut diximus, „habuit significationem in toto orbe, et sic „habuit principium in aliis partibus orbis, „etsi in his praenominatis locis non appa„ruit nobis ex virtute supradictarum conjun„ctionum in signis, sed cum ratione alia po„tuit incipere 1494. in Italia et praedictis „partibus (*Francia* et *Hispania*). Verum-

„ta-

„tamen ſunt aliqui u), qui dicunt praedi-
„ctum morbum incoepiſſe anno 1496; id
„falſum, quia nullam habent rationem de-
„monſtrandi hujus dicti veritatem; quia ex-
„perientia ante vilum eſt incoepiſſe per duos
„annos in Italia, Francia et Hiſpania.„ Man ſieht daher offenbar, daß **Pintor** die Wolluſtſeuche von der damals herrſchenden Peſt unterſcheidet; daß er von dieſer ſagt, ſie habe im Monat Julius 1494. abgenommen; hingegen habe die Wolluſtſeuche von 1494. an bis noch 1499. geherrſcht, als er ſein Buch ſchrieb; daß er zwar glaubt, ſie ſey von dem übeln Einfluſſe der Planeten hervorgebracht, aber habe doch nicht ihren Anfang in Europa genommen, ſondern in andern Weltgegenden (wer weiß, ob er nicht Amerika darunter verſteht?); und endlich, daß ſie ſich in Italien, Frankreich und Spanien in eben dem Jahre 1494. aber ratione alia, vielleicht will er ſagen, durch Anſteckung, gezeigt habe. Das Buch von **Pintor** de morbo foedo iſt ſehr ſelten, und von keinem einzigen Bibliographen angeführt worden; auch kennt man bis jetzt gar kein anderes Exemplar davon, als das, welches **Cottogni** beſitzt, der auch der erſte geweſen iſt, der davon Nachricht in ſeinem Syntagma de ſedibus variolarum gegeben hat v).

Die

u) Unter andern auch **Benivieni**.

v) Wir können nicht wohl gleicher Meynung mit **Cottogni** ſeyn, welcher in dem angeführten Buche de

Die Auszüge aus den Briefen von Peter Delfini, General des Camaldoleser Ordens, die in den Monaten Januar und Februar 1494 geschrieben sind, und welche Sanchez als Beweise anführt, daß damals in Italien die Wollustseuche geherrscht habe, beweisen weiter nichts, als daß die Pest da gewesen sey; und wenn man sie auch auf die Wollustseuche anwenden könnte, so würden sie doch nicht dem von uns angegebenen Zeitpunkte der Einführung dieser Krankheit in Europa widersprechen.

Der zweyte Beweis, den Sanchez anführt, um zu zeigen, daß die Wollustseuche in Italien durch

sedibus variolarum §. 69. pag. 121. der Ausgabe von Bologna, da er von der grossen Seltenheit des Buchs von Peter Pintor über die Wollustseuche Grund angeben will, die Vermuthung äussert, daß es vielleicht gleich nach dem geendigten Drucke unterdrückt worden wäre, weil der Verfasser kein Bedenken getragen hätte, vornehme geistliche Personen und selbst des damaligen regierenden Pabstes mit der Wollustseuche behaftet und zum Theil von ihm geheilt zu nennen. Hätten nicht aus eben der Ursache die Bücher von Torrella unterdrückt werden müssen, welcher eben die Personen mit Namen nennet. Wir glauben, daß wirklich das Buch von Pintor unterdrückt worden sey, aber nicht aus der von Cottogni angeführten Ursache, sondern durch die Feindseligkeit von Caspar Torrella, welcher sich wahrscheinlich dadurch beleidigt fand, daß Pintor in seiner Heilmethode der Wollustseuche der Torrellaschen ganz widerspricht. Torrella verwirft die Queckſilbereinreibungen: „supradicta unguenta (sagt

er

durch eine Epidemie angefangen habe, stimmt unserer Meynung nach nicht mit seiner grossen Gelehrsamkeit und mit seinen tiefen Einsichten überein. Er führt eine Stelle aus Sebastian von Aquila (einer grossen und schönen Stadt im Königreiche Neapel) Buche de morbo Gallico, Cap. I. §. de casibus sive accidentibus an, wo er sagt: „Ut nos in hoc morbo (Gallico) videmus; „non enim apud omnes in pudendis incipit; „imo alias is morbus erat lethalis, etiam ci„ta morte, Doctore Serenio medico refe„rente, ex malignitate materiae facientis

 „mor-

er gegen das Ende seiner Abhandlung de dolore in pudendagra, nachdem er einige Formeln von Quecksilbersalben beschrieben hat) „tamquam a peste fu„gienda sunt, et contra practicantes insurgant, si „vêlint, Proto medici, aut ipsa natura clamabit: „interficiuntur homines, non moriuntur.„ Pintor hingegen empfiehlt sie, als ein sicheres Mittel, die Krankheit gründlich zu heilen. Es mußten diese beyden Aerzte, ob sie gleich beyde am Hofe Alexanders VI. lebten, und in Valenza in Spanien geboren waren, eben keine gute Freunde seyn; sie führen sich einander niemals in ihren Schriften an; sondern widersprechen einander in der Stille. Hier müssen wir auch merken, daß die Aerzte davon, daß die Wollustseuche in den Menschen von selbst entstehen könnte, so sehr überzeugt waren, daß Pintor, welcher sein Buch dem Pabste zueignete, es mit dem Wunsche beschließt, daß „ejus libelli opere et consi„lio iste morbus occultus in Sua Sanctitate excelsa „nullum nocumentum agere et imprimere possit.„

„morbum; hoc tum hodie raro accidit. „Par ces remarques (ſchließt Sanchez pag. „14.); et les obſervations de pluſieurs au„teurs, qu'il eſt ſuperflu de citer, on peut „voir, que cette maladie étoit en tout ſem„blable à la peſte la plus meurtriere, et que „dans ces circonſtances on ne pouvoit pas „obſerver les ſymptomes veneriens dans les „parties de la generation, ſymptomes, qui „paroiſſent ne s'etre montrés, que quand „la maladie eſt devenue moins mortelle.„

Um zu ſehen, wie ſchlecht gegründet dieſe Folgerungen von Sanchez ſeyen, muß man wiſſen, daß Sebaſtian Aquilanus ein ſehr berühmter Arzt war, welcher vom Ende des funfzehnten Jahrhunderts an, bis gegen die Mitte des ſechzehnten lebte; denn er ſtarb nicht eher, als 1543. in ſeinem Vaterlande, nachdem er öffentlicher Lehrer der Arzeneykunſt auf den Univerſitäten zu Padua und Pavia geweſen war; daß er ſich zwiſchen den im Jahre 1497. in Ferrara ſich erhobenen Streit legte (man ſehe oben die Note p) dieſes Zuſatzes); daß er ſein Buch interpretatio morbi Gallici et cura wenige Tage nach dieſem Streite ſchrieb, und es dem Marquis Ludewig Gonzaga, Biſchof von Mantua w) zueignete. Leonicenus erzählt (am ange-

w) „Non alienum arbitratus ſum ad te ſcribere ea, quae „*diebus elapſis* de aegritudine, quam *morbum gal*„*licum* vocant, apud principes noſtros diſputata „ſunt;„

angeführten Orte), daß ein grosser Theil der Aerzte, welche sich in jenem gelehrten Streite befanden, der Meynung gewesen, daß die Wollustseuche die Elephantiasis der Griechen wäre. In der That bemühet sich unser Aquilanus im ganzen ersten Kapitel zu beweisen, daß sie beyde eine und eben dieselbe Krankheit seyen, indem er die Kennzeichen, die Symptome und die Zufälle mit einander vergleicht, welche beyde Krankheiten zu begleiten pflegen. Da er aber wohl vorher sahe, daß man dagegen einwenden könnte, daß die Wollustseuche ihren Anfang an den Schaamtheilen nähme, die Elephantiasis aber nicht, so antwortet er gleich darauf: „Tales cutanei morbi apud diver-
„sos diversis modis possunt incipere ex di-
„spositione partium subjecti patientis, ut
„nos in hoc morbo hodie videmus: non
„enim apud omnes in pudendis incipit. Im-
„mo alias is morbus (nemlich die Elephantiasis,
„und nicht die Wollustseuche, wie Sanchez es
„auslegt), erat lethalis etiam cita morte, Q.
„Serenio medico referente, ex malignitate

„ma-

„sunt;„ sagt er in der Vorrede. Das Buch von Aquilanus ist mehrmal abgedruckt, zugleich mit den Schriften von Marcus Gattinara, Blasius Astarius, und Cäsar Landolphus, zum Beyspiele zu Lyon 1506. in 4. zu Pavia 1509. 8. u. s. w. Man findet es auch S. 1. des ersten Bandes der Lopisinischen Sammlung.

„materiae facientis morbum; hoc tamen ho-
„die raro accidit.„ Sanchez hat die Abkür-
zung Q. statt Quinto, welche mit gothischen Buchstaben gedruckt ist, für ein D gehalten, und Doctore gelesen, und geglaubt, dieser Serenius wäre ein Arzt gewesen, der von der Wollustseuche im Anfange ihrer Erscheinung geschrieben hatte; da man doch ganz deutlich sieht, daß Aquilanus Quintus Serenus Sammonicus darunter versteht, und auf folgende Verse von ihm im X Kapitel zielt:

„Est elephas morbus, tristi quoque nomine dirus.
„Non solum turpans infandis ora papillis,
„Sed cita praecipitans funesto fata veneno.„

Daß aber die Wollustseuche von ihrem ersten Anfange an fast allzeit an den Schaamtheilen anfieng, das wird durch tausend Zeugnisse bewiesen, die schon grossentheils an verschiedenen Stellen dieser Abhandlung angeführt sind.

Wenn Sanchez wenig Einsicht bey Anführung der Stelle aus dem Buche von Sebastian von Aquila gezeigt hat, um zu beweisen, daß die Wollustseuche im Anfange eine epidemische Krankheit gewesen sey, so zeigt er eben so wenig Aufrichtigkeit bey der Anführung einer Stelle aus dem XII Buche de rebus Brixianorum, von Elias Capreoli x), womit er beweisen will, daß diese Krank-

x) Einem Geschichtschreiber aus Brescia, der im Jahre 1519. gestorben ist. Seine Geschichte findet man im

Krankheit schon vor der Zurückkunft Columbi aus Amerika in Europa vorhanden gewesen sey. Denn so wahr es auch ist, daß Capreoli pag. 125. die Wollustseuche beschreibt, so falsch ist es auch, daß er sage, sie sey im Jahre 1492. sub Caro'o VIII. entstanden. Denn er sagt nur, sie habe sich zu der Zeit gezeigt, als Carl VIII. nach Italien gekommen sey; und so verschieden die Beschreibung, die er davon macht, von der Beschreibung der damals in Italien herrschenden Pest ist, welche uns Pintor, Delfini und Andere davon hinterlassen haben (Sanchez mag auch sagen, was er will), eben so übereinstimmend ist sie mit der Beschreibung der Wollustseuche, die wir von eben dem Pintor, von Aquilano und andern Aerzten und Geschichtschreibern damaliger Zeiten haben. Wir geben Sanchez zu (und wir haben es oben §. 33. not. d) und §. 39. not. l) schon selbst bemerkt), daß man damals gemeiniglich glaubte, man könnte diese Krankheit auch von selbst bekommen, und daß daher diejenigen, welche damit behaftet waren, sich nicht schämten, es öffentlich zu gestehen; aber daraus folgt keineswegs etwas für seine Behauptung, nemlich daß sie epidemisch war; sondern es beweißt nur, daß man ihre Natur noch nicht recht kannte. Und wenn sie damals nicht allzeit an den Schaamtheilen ihren Anfang nahm,

im Tom. IX. part. VIII. des Thesauri antiquitatum von Johann Georg Grew.

so verhält sich die Sache jetzt auch noch so; wir haben ja schon gezeigt, daß sie allzeit an denjenigen Theilen anfängt, durch welche das Gift in den Körper gebracht ist (§. 44.)

In einigen Versen, die Sanchez aus den Gedichten von Maximus Pacificus von Ascoli, die im Jahr 1489. gedruckt sind y), angeführt hat, sieht man freylich mit hellen Farben den Tripper geschildert, der mit chankerartigen Geschwüren begleitet ist z); und in andern die Feigwarzen und Auswüchse am Hintern a), aber oben (§. 21. 22. und

y) Hier ist der Titel davon: *Pacifici Maximi* Poetae Aesculani Hecatelegium, sive elegiae nonnullae jocosae et festivae: laudes summorum virorum, urbium et locorum; invectivae in quosdam; laudes patriae Aesculanae et alia quaedam jucunda et docta. Florentiae per *Antonium Misschominum*, 1489. 4to. Dieser Dichter war im Jahre 1400. geboren, und starb, als hundertjähriger Greis im Jahr 1500. Seine Gedichte sind mehrmal wieder nachgedruckt. Aber die schmutzigen Verse sind aus der zu Parma 1691. gedruckten Ausgabe, welche die einzige ist, die wir gesehen haben, herausgenommen.

z) Lib III. ad Priapum.

„Tuque meum si non properas sanare priapum,
„Decidet. . . . .
„Laerior heu! toto me non erat alter in orbe,
„Si cadet hic, non me tristior alter erit.
„Me miserum! sordes quas marcidus ore remittit,
„Ulcera quae foedo marcidus ore gerit!

a) Lib. IX. de Matrona.

und 27. nebst den Noten dazu) haben wir bewiesen, daß man solche Krankheiten zu allen Zeiten wahrgenommen habe, und daß sie nicht venerisch noch ansteckend gewesen seyen. Eben das muß man von dem Tripper sagen, an welchem im Jahr 1458. Alphonsus I. König von Neapel b) gestorben seyn soll, und von der Krankheit, welche im Jahr 1414. Ladislaus ebenfalls König von Neapel getödtet hat c). Die Schaamtheile haben niemals ein besonderes Privilegium gehabt, und sind allzeit eben denselben Krankheiten unterworfen gewesen, welche den andern Theilen des Körpers gemein sind.

Die andern Gründe, welche Sanchez weiter in seiner Abhandlung anführt, sind beynahe eben dieselben, welche er schon in der ersten Abhandlung vorgetragen hatte, und die wir schon hinlänglich widerlegt haben. Auch sind diejenigen nicht davon unterschieden, welche Philipp Gabriel Hensler, Leibarzt des Königs von Dännemark in seinem zu Altona 1783. in 8. herausgegebenen Buche anführt, welches den Titel hat: Geschichte der Lustseuche, welche in Europa zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts ausbrach. Wenn man dieses Buch gelesen hat, so kann man nicht begreifen, wie der Verfasser auf seinem Titel vorgeben könne, daß er bewiesen habe, die venerischen Krankheiten seyen

b) *Tristani Carraccioli* de varietate fortunae.

c) *Cardami* chronica.

schon vor der Entdeckung von Westindien in Europa ausgebrochen d). Endlich sind auch die Beweise nicht bündiger, welche Johann Calvi für das Alter dieser Krankheit in einem Briefe an Martin Ghisi gegeben hat, der zu Cremona 1762. 8. unter folgendem Titel gedruckt ist: Lettera sopra l'uso medico interno del mercurio sublimato corrosivo, e sopra il morbo venereo.

Wir halten für einen blossen Scherz, was der Verfasser des Buchs Lucina sine concubitu Lond. 1786. 8. pag. 62. sagt: nemlich daß die Wollustseuche schon in den Heldenzeiten da gewesen sey, und daß Nessus und Hercules sie gehabt haben e). In der Abhandlung von den Geschwü-

d) Unter andern Beweisen führt Hensler das Zeugnis von Johann Wiedmann an, welcher nicht in seinem Tractatus de pustulis et morbo, qui vulgato nomine mal die Frantzos appellatus, 1497. in 4to, wahrscheinlich zu Etrasburg gedruckt, sondern in einem andern zu Tübingen 1501. auch in 4to gedruckten Buche de pestilentia cum quaestione de fuga pestis sagt: „Quae pustulae dictae malum Fran„ciae nunc ab anno 1457. usque in praesentem an„num 1500. de regioue in regione se dilataverunt.„ Aber dieses einzige Zeugnis beweiset nichts, und wahrscheinlich ist ein Druckfehler darinn, und man muß lesen ab anno 1497.

e) „Quoique quelques auteurs soûtiennent, que cette „maladie est nouvelle, je suis persuadé qu'elle est „aussi ancienne, que les jours d'Hercule; et que ces „illu-

schwüren in dem Zusatze nach §. 213. haben wir gezeigt, wie verschieden von der Wollustseuche die Arten von Aussatz seyen, die man Yaws und Epian nennt, und welche nicht wenige Schriftsteller dafür haben ausgeben wollen. Die Stelle aus dem ersten Buche des goldenen Esels von Apulejus, einen platonischen Philosophen, welcher unter der Regierung von Antonius Pius lebte, gehört nicht zu unserer Sache, obgleich Einige sie auf die Wollustseuche haben deuten wollen. Hier ist sie: „Dum misere refero, quae memini, illa „(Meroe caupona), me quam humane tra„ctare adorta, coenae gratae, atque gra„tuitae, ac mox, urigine percita, cubili „suo applicat. Et statim miser, ut cum il„la acquievi, ab unico congressu annosam „et pestilentem contraho.„. Die meisten Ausleger sind der Meynung, daß man sich bey diesen letzten Worten noch eins dazu denken müsse, damit ein Verstand heraus komme; daher Einige die Lücke mit dem Worte affectionem oder aegritudinem ausgefüllt haben, und die Stelle so erklären: ex ejus vetulae concubitu se contagione

„illustres assassins les Geans en etoient infectés. La „chemise envenimée de Nessus, et les tourmens, „qu'il souffrit pour la mettre, ne sont qu'une parfai„te allegorie poetique, que j'interprete de la manie„re suivante: Nessus empesta sa maitresse, et elle „empesta Hercule.„

ne quadam peſtilenti infectum eſſe, woraus Andere aber die Wolluſtſeuche machen wollen. Aber man ſieht aus den vorhergehenden und folgenden Worten, daß Socrates hier entweder blos von den Uebeln, die von der Armuth herrühren, redet, weil er zuerſt von Räubern ausgeplündert war, und hernach, entweder aus Liebe, oder gezwungen der Wirthinn das wenige gegeben hatte, was die Diebe ihm noch gelaſſen hatten: „et ipſas etiam lacinias, quas „boni latrones contegendo mihi conceſſe„rant, in eam contuli, operulas etiam, quas „adhuc vegetus, ſagariam faciens, mere„bam„ (daher wir mit denjenigen gleicher Meynung ſeyn würden, welche leſen damnoſam; ac peſtilentem contraho; oder vielleicht hat Fi„renzuola recht, es zu erklären: Es überfiel mich die Krankheit des Alters.

Wir können nicht begreifen, wie es zugehe, daß ungeachtet ſo ſtarker Gründe, welche offenbar die Neuheit der Wolluſtſeuche in Europa zu beweiſen ſcheinen, doch die gelehrteſten und einſichtsvolleſten Aerzte und Philologen gerade diejenigen ſind, welche am feſteſten ihr Alter behaupten. Sollte etwa eine gewiſſe Sucht ſchuld daran ſeyn, dieſe gute Gelegenheit in acht zu nehmen, um mit ihrer groſſen Gelehrſamkeit zu prangen, und ſich auf ſolche Art von Gelehrten von gemeinem Schlage zu unterſcheiden? Es iſt einem jeden bekannt, daß Anton Coccſi einer der gelehrteſten Aerzte dieſes Jahrhunderts war. Er war im Jahre 1695.

gebo-

geboren, und starb den 1sten Januar 1758. in Florenz. Dieser zeigt sich in seiner vortreflichen Abhandlung von den Bädern zu Pisa pag. 281. seq. als einer Anhänger der Meynung derjenigen, welche die Wollustseuche eben so alt glauben, als den Menschen. „In ältern Zeiten, sagt er, schei„nen die Menschen nicht den Zusammenhang so vie„ler Zufälle (er hatte kurz vorher eine genaue Be„schreibung von allen Zufällen gegeben, welche die „vollkommene Wollustseuche begleiten) eingesehen „zu haben, welche man für verschiedene Uebel hielt, „weil die Ansteckung davon viel seltener war (und „warum sollte denn die Ansteckung seltener gewe„sen seyn? War etwa damals die Ausschweifung „nicht so groß?) oder weil man vielleicht in der „Arzneykunst nicht so genau beobachtete (wem ist „aber wohl unbekannt, daß damals die Aerzte die „aufmerksamsten Beobachter, und sehr genau in „der Beschreibung der Krankheiten waren?) Als „aber zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts die „Gelehrsamkeit durch die Kriege, und durch die „Vermischung der verschiedenen entferntesten Na„tionen in Italien wieder aufgelebt war, weil zwi„schen den Mitgliedern des menschlichen Geschlechts „der wechselseitige Umgang sehr zugenommen hat„te (wir werden mit dem gelehrten Morgagni wei„ter unten einsehen, wie unzulänglich dieser Schluß „sey), so ist es kein Wunder, daß den Aerzten die „gute Vermuthung von der äusserlichen einzigen „Ursache so vieler Uebel in den Kopf kam, nem„lich

„lich

„lich vom unreinen Beyschlafe, worauf man in „den vorhergehenden Jahrhunderten nicht verfal„len war, wenn man einige sehr wenige und tief„sinnige Meister in der Kunst ausnimmt. Man „war ja eben so glücklich mit andern eben so aus„gebreiteten, und von den Alten nicht weniger un„richtig beurtheilten Krankheiten.„

In der Note i) führt darauf Coccsi eine lange Stelle aus zwey Manuscripten der medicinischen kaiserlichen Laurenzianischen Bibliotheck an, welche eine im neunten Jahrhunderte und vielleicht noch früher geschriebene medicinische Schrift enthalten, die folgenden Titel hat: Viatica peregrinantis Epri Bag Zaphar Ebe el Zebar, interprete in Graecam linguam Constantino a secretis primo Rhegino f). Diese Stelle betrift die Auflösung folgender Frage: „Quare, „quum elephantiacus rem habuerit cum foe„mina sana, aliquis sanus mox eam iniens „labefactatur prius, quam ipsa foemina?„ Allein ungeachtet der grossen Achtung, welche wir vor

f) „Dies ist der berühmte Constantinus Africanus, „ein gelehrter Arzt, aus Carthago gebürtig, wel„cher die orientalischen Länder bereißte, und sich her„nach nach Salerno begab. Gegen das Jahr 1060. „kam er an den Hof des Herzogs von Pulien und „Calabrien Robert Guiscardo, und wurde sein er„ster Secretär. Zuletzt um das Jahr 1102. begab „er sich ins Kloster die Monte Cassino.„ *Cocchi* loc. cit.

vor einem so gelehrten Schriftsteller haben, müssen wir doch sagen, daß die von ihm angeführte Stelle, welche er aus dem erwähnten Manuscripte gezogen hat, nicht die geringste Beziehung auf die Wollustseuche hat, und nur, wie auch aus der Ueberschrift selbst schon zu folgen scheint, die Elephantiasis betrift. Auch ist ja darinn gar nicht die Rede von irgend einer Krankheit der Schaamtheile, sondern der Verfasser läugnet, daß der Aussatz den Mannspersonen durch den Beyschlaf mitgetheilt werde, und er behauptet, daß sie ihn bey dieser Handlung durch das Einathmen bekommen. „Ne „quis vero putet per canalem ingredi hoc „malum plerisque hominibus; coles enim „vim habet protrudendi, quae plerisque ex„cernens, sive expultrix vocatur. Foemi„nae vero locis est vis trahendi. . . Quum „feminis excernendi occasio advenerit, ejus „scatebrae a cerebro et ab universo corpore „defluunt, ut sudor per imperspicuos mea„tus, ipsis meatibus inanibus relictis. Aere „ab expiratione foeminae infecto, quum ii „meatus vacui pateant, spiritu implentur in„utili, cum jam virus adhaesit involutum. „Id occultas illas vias pervadens, tabo ex„ternas partes infecit, et malum pullulare „ostendit, quum nihil obstiterit.„

Was übrigens die Vermischung der verschiedenen Nationen anbetrift, welcher Coccsi die gröss. sere Ausbreitung der Krankheit gegen das Ende des

funf-

funfzehnten Jahrhunderts zuschreibt, so sey es uns erlaubt, hier die Antwort abzuschreiben, welche Morgagni (de sedibus et caussis morborum epistol. 58. num. 15.) unserm Vercelloni gegeben hat, der in seiner Abhandlung de pudendorum morbis, et lue venerea, pag. 3 et 4. mit Blegny g), Ucay h), und andern behauptete, es könnte die Wollustseuche sich durch den zu starken Beyschlaf gesunder Personen mit einander erzeugen. „Quamquam illud mirum est, „qui non ignoraret, quanta olim et quam „im-

g) Nicolas Blegny, ein Pariser Wundarzt, ein verschlagener, kluger und unternehmender aber eben nicht gelehrter Mann, wurde, nachdem er in der gelehrten Welt und bey den Grossen eine gewisse Figur gespielt hatte, im Jahr 1693. ins Gefängniß gesetzt. Er bekam seine Freyheit erst acht Jahre nachher wieder; und begab sich nach Avignon wo er im Jahre 1722. in einem Alter von siebenzig Jahren gestorben seyn soll. Unter andern Schriften haben wir von ihm l'art de guerir les maladies veneriennes expliqué par les principes de la nature et de la mechanique, Paris 1673. in 12. in drey Bänden. Ausser dieser Ausgabe giebt es noch viele andere.

h) Gervasius Ucay, ein Arzt zu Toulouse hat geschrieben: Traité de la maladie venerienne, ou l'on donne les moyens de la connoître dans tous ses degrés, avec une methode de la traiter plus sûre et plus facile que la commune, et la resolution d'un grand nombre de problêmes trés curieux sur ces matieres. Toulouse 1693. 12. auch noch anderswo gedruckt.

„immoderata, dum Caesarum potentia vi-
„geret, in Romanis lupanaribus esset natio-
„num commixtio, credidisse eandem vel eo
„tempore fuisse luem, se a medicis plures
„in morbos divisam, non antea pro uno
„morbo agnitam, quam eorum morborum
„omnium collectio in castris ad Neapolim
„animadversa est, quasi vero iis in castris
„major fuisset nationum commixtio, quam
„Romae quondam, quum unum idemque
„scortum (id est, quod ipse fatetur *Martia-*
„*lis*, verbis lib. VII. epigramm. 29.) pate-
„ret Cattis, Germanis, Dacis, Cilicibus,
„Cappadocibus, Indis, Judaeis &c. Una
„tum Romae deerat natio Americana, qua
„cum qui commercium per se, aut per alios
„saltem habuissent, in castris illis non dee-
„rant, ut, unde nova non morborum col-
„lectio, sed lues in Europam venerit, in-
„telligatur.„

Auch Malacarne behauptet (in dem angeführten Buche pag. 80.) daß Anton Guaynerius i) in seinem Buche de peste cap. 2. welches die Ueberschrift hat: de signis bubonis, carbunculi, anthracis, morbillorum et variolarum, von der venerischen Leistenbeule rede, weil

i) Dieser Arzt war aus Pavia, und lebte um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts.

weil er sage: „ex bubonibus vero, etsi ex „ipsis aliquis nonnunquam appareat sine fe„bre, ut qui ex nimio labore, vel repletio„ne proveniunt, et nimio coitu cum foeda, „ulcere ex hoc in praeputio existente &c.„ Aber diese Drüsenbeulen in der Weiche nach Geschwüren an der Vorhaut, oder an der Ruthe waren nicht venerisch, noch ansteckend, weil eben dieselben Geschwüre durch den Beyschlaf mit Frauenspersonen hervorgebracht wurden, welche ihre monatliche Reinigung hatten, oder mit dem weissen Flusse, oder dem Krebse in der Gebärmutter oder Mutterscheide behaftet waren, wie §. 18. bewiesen worden ist.

Einige haben geglaubt, daß das weibische Uebel (theleian nouson) die venerische Krankheit gewesen sey, welche die Götter den Scythen zuschickten, weil sie den Tempel der Venus geplündert hatten, wie Herodot im ersten Buche seiner Geschichte erzählt. Aber Hippocrates erklärt uns in seinem Buche de aere, aquis et locis ausführlich, was diese weibische Krankheit gewesen sey, womit die Scythen, und vorzüglich die wohlhabenden und reichen, behaftet waren. Sie war ein Uebel, welches sie zum Zeugungsgeschäfte ungeschickt machte, als wenn sie verschnitten gewesen wären. Daher sie, wenn sie in diesen Zustand geriethen, „induti vestem muliebrem muliebria „officia, instarque foeminarum omnia fa„ciunt, et loquuntur, vocanturque effoe„mi-

„minati,„ und sie wurden alsdann von den Gesunden als Götter verehrt, aus Furcht sonst eben dieselbe Krankheit zu bekommen. Hippocrates schreibt die Ursache davon der Lebensart dieses Volks, dem von ihnen bewohnten Himmelsstriche, und dem zu vielen Reiten zu. Wäre sie die Wollustseuche gewesen, wie wäre es denn zugegangen, daß die Armen, die sich weniger dagegen verwahren konnten, davon frey geblieben wären?

Noch weniger haben diejenigen Recht, welche geglaubt haben, wie Grumpeck (in seiner §. 31. not. k) angeführten Schrift) erzählt, daß die Wollustseuche eben die Krankheit gewesen sey, welche die Planta noctis war, von der wir aber an einem andern Orte (Abhandl. von den Geschwüren §. 244.) gezeigt haben, daß sie eine Art von einzelnen bösartigen Blätterchen gewesen sey. Oder auch diejenigen, welche folgende Stelle aus dem Horaz (lib. I. Ode 3.) auf die Wollustseuche deuten, wo er, bey der Gelegenheit, da er von der Verwegenheit der Cleopatra redet, sagt

„ . . . . . dum Capitolio
„Regina dementes ruinas,
„Funus et imperio parabat
„Contaminato cum grege turpium
„Morbo virorum.„

Horaz redet hier von der grossen Anzahl von Verschnittenen, welche im Gefolge dieser Königin

waren, und zielt auf ihre im höchsten Grade ausschweifende Lebensart.

Im Satyricon von Petronius (§. 28. not. z) haben Einige auch vorgegeben, einige Spur von dieser Krankheit zu finden, vorzüglich in den Worten: „Non taces (sagt Asciltus, gladiator obscoene, quem de ruina arena dimisit? Non taces, nocturne percussor, qui „ne tum quidem cum fortiter faceres, cum „pura muliere pugnasti?„ Das entgegengesetzte von pura mulier ist impura; und sie behaupten also, Petronius verstehe hier unter mulier impura eine mit der Wollustseuche behaftete Frauensperson. Aber bey den Römern pflegten die Frauen von einem gewissen Stande, ehe sie in den Tempel giengen, sich zu waschen, wenn sie die Nacht vorher mit ihren Männern zu thun gehabt hatten; und diejenigen, die sich so gewaschen hatten, hiessen purae. Hingegen impurae die andern, welche gewöhnlich gemeine Frauen waren. (Man sehe darüber die Priapeja carmen XIII. und die verschiedenen Commentatoren). Hieraus läßt sich nun leicht verstehen, was Asciltus eigentlich Gito vorwirft.

Der unsterbliche Ludewig Muratori führt im III Bande pag. 930. seiner Antiquitates medii aevi, wo er in der XLIV Abhandl. von den Werken von Wilhelm von Salicet redet, das 48 Kap. des I Buchs seiner Chirurgie an; so wie

auch

auch eine Stelle aus dem Buche von Jacob Delaiti von Novigo, welches den Titel hat: De gestis marchionis Nicolai Estensis ab anno 1393. usque ad 1409. k). Aus diesen Stellen macht er den Schluß, daß man der Wollustseuche einen ältern Ursprung geben müsse, als von dem Kriege in Neapel gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts an. Das Zeugniß von Salicet ist von uns schon §. 12. völlig widerlegt worden. Eben so leicht ist auch die Widerlegung der Stelle von Delaiti, welche so lautet: "Eodem "anno 1399. circa medium mensis Aprilis, "illustris et magnificus Dominus Dominus "Nicolaus Marchio Estensis passus fuit *in "inguine unum tuberem*, sive *angum*, qui fuit "ita rabidae molestationis, quod dubitanti-"bus quibusdam ex medicis, ne foret mor-"bus naturae pestiferae, de salute ipsius Do-"mini accidit non modica dubitatio. Sed, "divina gratia, redactus cum medelis ad mol-"lificationem et saniem, et demum scissus, "nihil attulit dispendii formidati, et idem "Dominus in optimam valetudinem evasit "brevi." Wir finden in dieser Stelle weiter nichts, als eine Beule in der Weiche angeführt, ohne daß der Geschichtschreiber die Ursache davon

 sagt,

k) Das Buch von Delaiti ist in den achtzehnten Band S. 900. der rerum Italicarum von Muratori eingerückt.

sagt, von welcher jedoch die Aerzte befürchteten, daß sie pestartig seyn möchte. Und was hat dies mit der Wollustseuche für einen Zusammenhang? Die Aerzte hatten um so viel mehr Ursache, zu befürchten, daß diese Beule pestartig seyn könnte, da nach der Angabe eben dieses **Muratori** (Annali d'Italia beym Jahre 1399.) in diesem Jahre eine grosse Pest in den meisten Gegenden Italiens mit einer starken Verheerung unter den Menschen herrschte.

Aber wir würden nicht zu Ende kommen, wenn wir alle Stellen aus den verschiedenen Geschichtschreibern, Dichtern und Aerzten sammeln und widerlegen wollten, die man als Beweise angeführt hat, daß die Wollustseuche in Europa vor der Entdeckung von Amerika geherrscht habe. Sie sind alle von gleichem Schlage und Gewicht, wie die bisher angeführten und widerlegten. Wir können aber doch nicht den Irrthum mit Stillschweigen übergehen, in welchen van **Helmont** l) und nach ihm de-**Baux** m) verfallen sind, wenn sie glauben, daß die Wollustseuche in Westindien nicht endemisch sey, sondern daß ein äthiopischer Sclave sie dahin gebracht habe, welcher damit behaftet

nach

l) In seinem Buche Pestis tumulus, im Abschnitte Peregrina lues nova.

m) In seinen Anmerkungen zu seiner französischen Uebersetzung der Abhandlung von den venerischen Krankheiten von **Musitano**.

nach der Einnahme von Neapel dahin gereiset sey. Der Irrthum rührt daher, daß Helmont das spanische Wort las viruelas, welches mit dem lateinischen Variolae übereinstimmt, unrecht verstanden hat. Dieses Wort findet man in den Briefen von Ferdinand Cortes und in den spanischen Geschichtschreibern des sechzehnten Jahrhunderts, welche von der Eroberung der neuen Welt schrieben. Er hat es mit dem französischen Worte la verole verwechselt, das jetzt, und auch schon zu den Zeiten Helmonts und de-Baux die Wollustseuche anzeigte, aber vorher, ehe man diese Krankheit in Europa kannte, die Pocken bedeutete. Wir haben schon oben §. 34. not. g) gesehen, daß im Anfange, als die Wollustseuche in Europa ausbrach, sie von den Franzosen nicht schlechtweg la verole, sondern la grosse verole genannt wurde. Alle Schriftsteller behaupten einstimmig, daß die Pocken vor der Ankunft Columbi in Amerika nicht bekannt gewesen seyn; sondern daß die Europäer und Afrikaner sie dahin, und zwar nach Mexico erst im Jahr 1519. gebracht haben.

Es wurde §. 35. gesagt, von der Zeit an, da sich die Wollustseuche in Europa auszubreiten angefangen hätte, wären von den Regenten allerley Vorkehrungen getroffen, entweder den Kranken zu Hülfe zu kommen, oder dem Fortgange der Krankheit vorzubeugen; und im §. 11. wurden die Krankenhäuser angeführt, die man zu dieser Absicht in Paris errichtet hatte. Es ist auch bemerkt

worden, daß seit der Zeit die Geschichtschreiber wie von einer neuen Krankheit davon geredet, und die Dichter darüber gescherzt haben, da man hingegen vor dieser Epoche gar keine Anzeige davon weder in jenen, noch in diesen findet. Die Errichtung jener Krankenhäuser wurde durch ein Edict des Pariser Parlaments vom 6ten März 1496. n) (nach der heutigen Art die Jahre zu zählen, 1497; denn damals fieng man in Frankreich das Jahr mit dem Osterfeste an) befohlen. In diesem Edicte liest man: „Pour ce que en cette ville y „avoit plusieurs malades de certaine mala„die contagieuse nommée *la grosse verole*, „qui *puis deux ans en ça* a eü grand cours „en ce Royaume, tant de cette ville de Pa„ris, que d'autres lieux, à l'occasion de „quoi etoit à craindre, que sur ce printems „elle multipliat, a été advisé qu'il etoit ex„pedient d'y pourvoir. Und weiter unten: „Pour pourvoir aux inconvenients, qui ad„viennent chacun jour par la frequentation, „et communication des malades, qui sont „de present en grand nombre en cette ville „de Paris &c.„ Nachdem es nun bey Todesstrafe befohlen hat, daß alle Fremde, die mit dieser Krankheit behaftet wären, in Zeit von vier und zwanzig Stunden nach der Bekanntmachung des Edicts

n) Arresté du Parlement de Paris portant reglement sur le fait des malades de la *grosse verole*.

Edicts Paris verlassen, hingegen die Stadteinwohner sich in ihre Häuser begeben sollten, ohne herauszugehen, bis sie vollkommen geheilt wären; so heißt es im dritten Abschnitte weiter: „Tous au„tres pauvres malades de cette ville . . . . „qui n'ayant puissance de se retirer ès mai„sons . . . . se retirent à Saint-Germain „des Près, pour etre et demeurer ès mai„sons et lieux, qui leur seront baillés et „delivrés . . . . aux quels lieux durant la „dite maladie leur sera pourvu des vivres, „et autres choses à eux nécessaires.„ Andere ähnliche Edicte sind in den folgenden Jahren nicht allein in Paris, sondern auch in den andern Städten dieses Reichs ausgegeben, und ähnliche Vorkehrungen fast in allen Ländern getroffen. In den philosophischen Transactionen num. 569. art. V. pag. 420. befindet sich ein Gesetz vom 22sten Sept. 1497. das Jacob IV. König von Schottland gegeben hat, um dem Fortgange dieser neuen Krankheit vorzubeugen, die damals Grandgor genannt wurde.

Unter den andern Vorkehrungen ist ohne Zweifel die nützlichste die Errichtung der Krankenhäuser, um die armen mit der Wollustseuche behafteten Kranken darinn zu heilen; aber nicht ohne Grund verwerfen Doctor Calvi o) und der französische

o) Pag. 23. seq. des schon angeführten Briefes über den innerlichen Gebrauch des ätzenden Queckſilbersublimats.

Uebersetzer des Buchs von Swediauer p) die Gewohnheit in einigen Städten, wo keine besondere Krankenhäuser für Venerische sind, sie durchaus nicht in diejenigen aufzunehmen, welche da sind. Calvi sagt: „Sehr wenig der christlichen Liebe und dem menschlichen Gefühle angemessen, und sehr nachtheilig für die Bevölkerung, welche doch den wahren Reichthum eines Staats ausmacht, ist die in einigen Hospitälern aufs strengste beobachtete Regel, keinen einzigen Kranken von der Wollustseuche zu befreyen. Der berühmte Ludewig Settala, ein sehr erfahrner Arzt zu Milano, welcher 1633. in einem Alter von zwey und achtzig Jahren starb, nachdem er vierzig Jahre lang Arzt in dem schönen Hospitale gewesen war, dem er den Namen Brolio gab, erzählt q), man habe in den beyden Jahrhunderten, dem sechzehnten und siebenzehnten in diesem Hospitale blos die venerische Krankheit geheilt, und alle Frühjahre etwa sieben hundert dergleichen Kranke angenommen, und in den andern Jahrszeiten noch wenigstens zwey hundert andere mit venerischen Geschwüren. Hiezu kommt noch, daß eine solche Ausnahme auch schädlich für den Nutzen des Hospitals ist, in welchem sie beobachtet wird; denn wenn venerische Kranke, deren

es

p) Observations pratiques sur les maladies veneriennes, pag. 17. 18.

q) Animadversiones et cautiones medicae. Mediolani 1614. 8. am Ende des VII Buchs.

es eine sehr grosse Menge giebt, von irgend einer andern Krankheit befallen werden, so genesen sie von dieser sehr schwer, und noch dazu mit grössern Kosten . . . . das Mitleiden der Vorsteher solcher Hospitäler sollte doch durch die sehr vielen schon mit dieser Krankheit unschuldiger Weise behafteten Personen, und durch die grosse Reihe von andern unzählbaren Menschen rege gemacht werden, welche ebenfalls unschuldig nach und nach entweder von solchen, die das Uebel durch ihre Schuld haben, oder von solchen, die ohne ihre Schuld daran leiden, angesteckt werden können. Auch sollten sie einigermassen das allgemeine Beste bedenken, welches erfodert, daß auch diejenigen, welche sie durch ihre Schuld bekommen haben, davon befreyet werden, wenn nicht um ihnen die verdienten Leiden abzunehmen, doch wenigstens um die oben angeführte Reihe von unzähligen Menschen vor der sehr leichten Fortpflanzung des Gifts zu verwahren, welche die Krankheit gewiß bekommen würden, wenn man die Schuldigen nicht heilete.„

Was die Geschichtschreiber anbetrift, welche der Wollustseuche im Anfange ihrer Erscheinung in Europa erwähnt haben, so mögen die in den vorhergehenden Paragraphen angeführten, nemlich Guicciardini, Paul Jovius, Oviedo, Baptista Fregoso, Leo Africanus hinreichend seyn, zu denen man noch Marcus Antonius Coccius Sabelli-

Sabellicus, der im Jahr 1506. starb r), und viele andere zählen kann, die man von Astruc lib. I. cap. 5. de morbis venereis angeführt findet. Unter die Anzahl der königlichen Personen, von welchen die Geschichtschreiber erzählen, daß sie mit der Wollustseuche behaftet gewesen seyen (§. 33.), kann man noch Heinrich IV. König von Frankreich rechnen, welcher gründlich von einem venerischen Tripper und Harnbrennen durch Wilhelm Loyseau von Bergerac, den Leibarzt und Wundarzt dieses grossen Königs geheilt worden ist s), ob gleich Dionis t), und Astruc u) das Gegentheil behaupten, welche glauben, die von Loyseau verrichtete Heilung sey blos palliativ gewesen.

Fast alle italienischen Dichter, welche im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts in einem scherzhaften Tone schrieben (und eben das kann man auch von den französischen sagen), zielen auf die Wollustseuche, oder reden ausdrücklich davon. Wir haben gesehen, daß Brandt, ein Deutscher (§. 30.

r) Rapsod. historic. Ennead. X. lib. 9. Man glaubt Sabellicus sey an der Wollustseuche gestorben.

s) Man sehe sein Buch observations medicinales et chirurgicales, avec histoires, noms, pays, saisons et temoignages par *G. Loyseau*. Bourdeaux 1617. 12. und noch ein anderes von ihm de internorum externorumque morborum curatione. Burdig. 1618. 8.

t) In seinem Cours d'operations.

u) De morb. vener. Tom. II. pag. 896.

30. not. i), und Fracastorius, ein Italiener (§. 11. not. k) besondere Gedichte davon schrieben. Eben das that im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts Johann Baptista Lalli von Norcia in einem italienischen Gedichte, das im Jahr 1629. in 12. zu Foligno mit dem Titel: La Franceide, ovvero del mal francese gedruckt ist. Man sehe auch den artigen Scherz von Messire Pierre Liset sur le trepas de son feu nez im II Bande pag. 261. der Epistolae obscuriorum virorum.

„Messire Pierre etonné
„De voir son nez boutonné
„Prêt à tomber par fortune
„De la verole importune, &c.

Unter den französischen Dichtern, welche über die Wollustseuche scherzen, muß man besonders Johann Le Maire merken, welcher zu Bavay, einer kleinen Stadt in der Grafschaft Hennegau im Jahr 1473. geboren, und gegen das Jahr 1540. oder vielleicht noch später gestorben ist. Er schrieb viele Bücher in französischer Sprache in Prose und in Versen, unter denen les trois contes intitulés de Cupido et d'Atropos befindlich sind, die im Jahre 1525. in 8. zu Paris gedruckt wurden. In der ersten von diesen drey Fabeln, von welcher Le Maire selbst Serafino einen italienischen Dichter v) zum

v) Dieser Serafino, der auch Aquilano von seiner Vaterstadt Aquila, wo er im Jahre 1466. geboren war,

zum Verfasser macht, wird erdichtet, der Gott der Liebe habe eines Tages, da er betrunken gewesen sey, aus Versehen seinen Bogen mit dem Bogen der Göttinn des Todes Atropos verwechselt; dadurch wären auch ihre Verrichtungen dergestalt verändert worden, daß Cupido, welcher glaubte, die jungen Leute, die er verwundete, verliebt zu machen, sie alle tödtete, und im Gegentheile Atropos alle alte Leute verliebt machte, die sie zu tödten glaubte. In der zweyten wird erzählt, Venus habe diesen tödtlichen Bogen der Atropos in den Graben um ihren Pallast werfen lassen, wodurch alles Wasser dieses Pallastes dergestalt verdorben und vergiftet worden sey, daß die unglücklichen Anhänger der Venus, welche daraus tranken, eine neue und noch nicht gesehene Art von Krankheit bekamen, wovon es heißt:

„ . . . . Ne sçut-on lui bailler propre nom
Nul medecin, tant eut-il de renom.
L'un la voulut *sahafati* nommer
En Arabic; l'autre a peu estimer,
Que l'on doit dire en latin *mentagra;*
Mais le commun, quand il la rencontra,
La nommoit *gorre*, ou la *verole grosse*,
Qui n'epargnoit ne couronne, ne crosse.

Pocques

war, genannt wurde, ist zu Rom im Jahr 1500. jung gestorben. Man hat von ihm viele italienische Gedichte, die einst vielen Beyfall fanden.

Pocques l'ont dites les Flammans, et Picquars;
Le mal François la nomment les Lombars;
Les Allemans d'appellent *groſſe blattre*,
Les Eſpagnols *les boïües* l'ont nommée.
Et dit on plus que la puiſſante armée
Des forts François a gran peine, et ſouffrance
En Naples l'ont conquiſe, et miſe en France,
Dont aucuns d'eux le *ſouvenir* la nomment,
Et pluſieurs faits ſur ce content, et ſomment.
Les Savoiſiens *la clavelà* la diſent.
Voilà comment pluſieurs gens en deviſent.„

In der dritten Fabel heißt es, Jupiter habe eine allgemeine Verſammlung der Götter in der Stadt Tours veranſtaltet, um dem Streite zwiſchen Cupido und Atropos über die Zurückgabe ihrer Bogen ein Ende zu machen; es ſey ihm auch gelungen ihn zu endigen, dadurch daß er beyden einen neuen Bogen gegeben habe, aber es ſey nicht möglich geweſen, ein Mittel zu finden, dieſer fürchterlichen Krankheit ein Ende zu machen.

Aus den angeführten Verſen ſieht man, daß die Franzoſen der Wolluſtſeuche auch den Namen Gorre von dem celtiſchen Worte gor, welches Eiter bedeutet, gegeben haben, welcher Name Gorre ſo viel heißt, als ein Blätterchen, ein Abſceß, ein Geſchwür. Man ſehe Aſtruc de morbis vener. Tom. II. pag. 547. Aus eben der Urſache nannten ſie die Flammländer poques oder vielmehr poken, welches ſo viel bedeutet als die

Blattern oder die Pocken; und die Deutschen groſſe blattre oder grosse Blattern, grosse Pocken. Auch iſt davon nicht die Bedeutung des Worts clavelà oder clavelée verſchieden, womit die Savoyarden ſie benannten, da das Wort claveau oder clavelée, nach ſavoyardiſcher Mundart clavelà weiter nichts bedeutet, als die Pocken der Schaafe, welche denjenigen, womit die Menſchen befallen werden, ſehr ähnlich ſind.

Es iſt im §. 34. angemerkt worden, daß die verſchiedenen Völker der Wolluſtſeuche verſchiedene Namen nach den Nationen gegeben haben, von denen ſie ihnen mitgetheilt war. Im Jahr 1510. gab Ludewig Bartema ein Bologneſer die relazione de' ſuoi viaggi in Egitto, in Soria, nell' Arabia, nella Perſia, e nelle Indie heraus. Im IV Buche dieſer Reiſebeſchreibung im 2 Kap. erzählt er, daß in Calecutta die Wolluſtſeuche pua genannt werde; daß ſie daſelbſt etwa vor ſiebenzehn Jahren, nemlich im Jahr 1493. angefangen habe; daß ſie daſelbſt viel ſchlimmer als in Europa, und ſehr häufig ſey, indem er mehr als drey tauſend Menſchen, Mannsperſonen und Frauenzimmer damit behaftet geſehen habe. Aus dieſer Erzählung ſcheint zu folgen, daß ſie in dieſes Land von den Portugieſen gebracht worden ſey.

Calvi iſt pag. 41. ſeines oben angeführten Briefes der Meynung, daß die Wolluſtſeuche, welche

che nach ihm schon zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Europa vorhanden war, mit der neu aus Amerika angekommenen verbunden, den Ursprung zu einer neuen zusammengesetzten Krankheit gegeben habe, die so heftig geworden sey, daß sie die Aufmerksamkeit der damaligen Aerzte rege gemacht habe, da sie hingegen vorher wegen ihrer geringen Bösartigkeit wenig darauf geachtet hätten. Er nimmt daher an, die amerikanische Krankheit sey wegen der grossen Hitze des Himmelsstrichs viel heftiger als eben die Art Krankheit, welche schon von Natur in Europa gewesen wäre. Dieses widerspricht aber der Erzehlung aller Geschichtschreiber, welche einstimmig versichern, daß die Wollustseuche in Amerika viel gelinder als bey uns sey. Ueberdies hätte sie ja noch mehr durch die Verbindung des europäischen Gifts mit dem Gifte in Amerika bösartig werden müssen. Auch ist es gewiß, eum morbum (venereum) aliud clima, et repetita cum infectis foeminis venus exasperavit, et etiam nostro aevo venerea lues eo saevior est, quo regio magis ad septentriones vergit. *Haller* Biblioth. medic. Tom. I. pag. 474.

Ehe wir diesen Zusatz endigen, müssen wir noch von zwey besondern Arten von Mittheilung der Wollustseuche reden, welche einige ausser denen, die oben vom §. 39. bis 44 angezeigt sind, noch annehmen. Die eine von diesen Arten ist die Versetzung der Zähne von einer Person in eine andere,

eine Operation, welche seit einigen Jahren von den französischen und englischen Zahnärzten eingeführt und zur Mode geworden ist. Nemlich man impft, so zu reden, demjenigen, dem man eben einen Zahn ausgezogen hat, einen andern ähnlichen Zahn ein, der zu gleicher Zeit einer andern jungen Person ausgezogen ist, indem man ihn in die Stelle des vorigen setzt. Die andere Art von Mittheilung dieser Krankheit ist das Zergliedern von Leichen solcher Personen, welche daran gestorben sind.

Watson ein berühmter englischer Arzt erzählt (Medical Transact. pag. 328. Vol. III.), eine junge Dame in London, die sich einen neuen Zahn hätte einsetzen lassen, habe einige Zeit hernach ein Geschwür am Zahnfleische bekommen, die Zahnhöhle sey cariös geworden, und das Geschwür habe sich schnell durch den ganzen Mund ausgebreitet. Hierauf seyen bald im Gesichte, am Halse, und an verschiedenen andern Theilen des Körpers sehr viele Blätterchen zum Vorschein gekommen, wovon sich viele in schmerzhafte Geschwüre verwandelt haben. Alle diese Zufälle haben aber durch den innerlichen Gebrauch des Calomels nachgelassen, und sich endlich ganz verloren. Swediauer erzählt (Observat. sur les maladies venerienes pag. 13.) von einer andern Dame ebenfalls in London, welche nach einem solchen Zahneinsetzen sterben mußte, weil sich ein fressendes Geschwür im Munde und im Gesichte mit Beinfraß an der Kinn-

lade

lade einstellte, dem man nicht mit dem Gebrauche der wirksamsten Queckſilbermittel Einhalt thun konnte.

Auch Hunter erzählt (in seinem Traité des maladies veneriennes pag. 418.) w) sechs Beobachtungen von Geschwüren im Munde, unschmerzhaften Knoten an den Beinen und an der Mittelhand, Blätterchen über den ganzen Körper, und Beinfraß an der Kinnlade nach dem Einsetzen neuer Zähne, und gesteht, daß einige solcher Kranken nicht anders als durch Hülfe des Queckſilbers haben geheilt werden können. Er kann aber doch nicht glauben, daß diese Krankheiten wirklich venerisch gewesen seyen; erstlich weil andere solcher Kranken ohne den Gebrauch dieser Mittel genasen, zum Beyspiel zwey Damen blos durch das Ausziehen des eingesetzten Zahns (§. 422), und ein Mann durch den innerlichen Gebrauch der China; zweytens weil das örtliche Uebel gar zu lange nach dem Einsetzen des Zahns zum Vorschein kam, nemlich bey fast allen einen Monat nach dieser Operation, da hingegen gewöhnlich (und hernach werden wir selbst eben das bemerken) das venerische Gift, wenn es in irgend einen Theil gebracht wird, seine Wirkungen viel geschwinder zu zeigen pflegt; drittens weil die Zufalle der allgemeinen Anste-

 ckung

w) In dem Abschnitte, der überschrieben ist, des maladies occasionnées par les dents transplantées, et qu'on a supposées etre veneriennes.

ckung, welche auf die Erscheinung des örtlichen Uebels folgten, gar zu geschwind und zu regelmäßig zum Vorschein kamen; und viertens endlich, weil die Personen, von denen man den einzusetzenden Zahn genommen hatte, so wohl vor, als nach dem Ausnehmen des Zahns gesund waren, und nicht die geringste Spur von einem venerischen Uebel an sich hatten, da doch (seiner Meynung nach) bey ihnen das Zahnfleisch und die Zahnhöhle hätte verderben, und der Mund schwären müssen, wenn sie venerisches Gift in ihrem Körper gehabt hätten, und ihre Zähne angesteckt gewesen wären.

Diese Gründe sind unserer Meynung nach zu schwach, die Gründe derjenigen zu widerlegen, welche, wie wir, glauben, daß diese Art, das venerische Gift fortzupflanzen, ganz möglich sey. Wenn einige Kranke ohne den Gebrauch des Queckſilbers genasen, so beobachtet man dieses täglich bey andern örtlichen venerischen Krankheiten, welche auf andere Art mitgetheilt sind, zum Beyspiel beym Tripper, bey der Leistenbeule u. s. w. ebenfalls. Die beyden Damen und der Mann, welche blos durch die Ausziehung des Zahns, oder durch die China geheilt wurden, hatten noch nicht die geringste Anzeige von der allgemeinen Wollustseuche, und ihr Uebel war auf das Zahnfleisch eingeschränkt. Eben das kann man von der Dame sagen, von der er (§. 419.) erzählt, daß sie durch Seebäder geheilt worden sey, nachdem man ihr jedoch die verdorbenen Zähne ausgezogen hatte. Wenn das

Gift

Gift länger wartet, ehe es seine Wirkungen zeigt, wann es durch eingesetzte Zähne fortgepflanzt wird, als wann es auf eine andere Art in den Körper gebracht wird, so muß man dieses der Zeit zuschreiben, welche erfodert wird, ehe der eingesetzte Zahn in der Zahnhöhle einwächst, von dem Zahnfleische umgeben wird, und mit den Theilen, mit denen er in Berührung gebracht ist, ein gemeinschaftliches Leben hat. Vor dieser Zeit bleibt das Gift unwirksam, und kann nicht eingesogen werden. Daß dies die wahre Ursache dieser Verzögerung sey, scheint durch die beständige Beobachtung bewiesen zu seyn, daß fast bey allen Personen, denen Zähne eingesetzt worden sind, die ersten Zeichen des Gifts sich zu gleicher Zeit einfinden, nemlich etwa einen Monat nach der Operation. Die Geschwindigkeit und die Regelmäßigkeit aber, mit welcher auf die örtlichen Zufälle die Zufälle der allgemeinen Wollustseuche folgten, hat gar nichts ausserordentliches bey sich. Vielleicht rührt sie von der grössern Leichtigkeit her, mit welcher das Gift sich im Blute ausbreiten kann, wegen der unendlichen Zahl von einsaugenden Gefäßen, die sich im Munde mehr als irgend sonst wo finden, wie wir zeigen werden, wann wir von der Clareschen Methode die Wollustseuche zu heilen reden werden. Die scheinbare Gesundheit derjenigen endlich, von denen man die eingesetzten Zähne genommen hat, ist höchst trüglich, da das venerische Gift, wie wir an einem andern Orte beweisen werden, sehr oft im Körper verbor-

gen bleibt, ohne die geringste Wirkung hervorzubringen; und da es gar nicht nothwendig ist, um zu glauben, daß diese Zähne venerisch waren, daß das Zahnfleisch und die Zahnhöhlen der Personen, von denen man sie genommen hat, geschworen haben. Wir sind übrigens mit Hunter gleicher Meynung, daß, so bald Entzündung oder Schwärung an dem Zahnfleische oder in den Zahnhöhlen der eingesetzten Zähne entsteht, es mag die dadurch verursachte Krankheit auch seyn, welcher Art sie wolle, man sie alsobald wieder herausnehmen müsse; denn auf solche Art schaft man die unmittelbare Ursache des Uebels aus dem Wege, und verhütet die allgemeine Wollustseuche.

Die andere Art die Wollustseuche fortzupflanzen, nemlich durch anatomische Zergliederungen scheint durch folgenden Brief aus London vom 11ten März 1788. bewiesen zu werden, welcher in dem Giornale degli avisi e notizie del Piemonte vom Mittwochen dem 9ten April 1788. steht, und den wir hier ganz abschreiben wollen. „Vier Unglücksfälle, welche sich in dieser Hauptstadt in Zeit von etwa drey Monaten nur ereignet haben, müssen die Aerzte vorsichtig und behutsam bey der Oefnung der Leichname von Personen machen, die mit der Wollustseuche behaftet gewesen sind. Herr Peckwel starb in drey Tagen an einem kleinen Schnitte in einen Finger, als er eben ein mit der Wollustseuche angestecktes Cadaver öfnete. Die Kleinheit der Wunde, die er nur mit warmem

Was-

Wasser und Seife auswusch, erlaubte ihm nicht, die Reihe von Folgen vorherzusehen, die von dem venerischen Gifte herrühren konnten, welches schnell in die Masse seines Bluts gedrungen war. Nicht lange nach diesem unglücklichen Vorfalle begegnete ein anderer von gleicher Art und von ganz ähnlichen Umständen dem Herrn Valsch, Doctor unsers königlichen Collegii der Aerzte, einem jungen viel versprechenden Gelehrten, der in wenigen Tagen in einem Alter von sechs und zwanzig Jahren weggeraft wurde. Durch einen ähnlichen Fall haben wir jetzt auch Herrn Asley, einen Schüler des berühmten Herrn Cruikshank verloren, der gleich nach dem tödtlichen Schnitte, ob er gleich nur ganz unbedeutend war, ein faules Fieber bekam, das ihn wegrafte. Der Doctor Denmann ist mitten in seinem Unglücke doch weniger unglücklich gewesen, als die vorhergehenden, deren Beyspiel ihn zu dem Entschluß gebracht hat, die Queckfilbereinreibungen zu gebrauchen, durch welche er sich jetzt beynahe wieder hergestellt findet. Der Anfang seines Uebels war eine Entzündung, die sich bald nach dem Schnitte in den Finger einstellte, und welche er bald einer faulen Materie zuschrieb. Zum Glücke erkannte man das venerische Gift, und man überwand es mit dem Queckfilber.„

Obgleich diese Beobachtungen uns nicht entscheidend genug vorkommen, um beweisen zu können, daß das venerische Gift von dem Cadaver dem Zergliederer mitgetheilt werden könne, und es

scheint, daß diese unglücklichen eine faule Krankheit (die gewöhnliche Krankheit der Zergliederer) bekommen haben, so müssen wir sie doch mit dem Verfasser des angeführten Briefes ermahnen, die grösseste Vorsicht bey der Oefnung venerischer Leichname zu gebrauchen, wann sie mit Geschwüren und Blätterchen bedeckt sind, oder den Tripper haben, vorzüglich bey Präparirung der Schaamtheile, oder der inwendigen Theile des Mundes oder der Nase, wenn Geschwüre darinn sind. Denn solche Leichname, welche leichter faul werden als die andern, können leichter demjenigen, der die Zergliederung verrichtet, faule Krankheiten, oder vielleicht auch die Wollustseuche mittheilen.

Wir haben §. 43. not. y) eine Beobachtung unsers Leonhard Boralli angeführt, nach welcher die Wollustseuche durch das Trinken aus eben demselben Glase, aus welchem ein mit der Wollustseuche behafteter Kranker getrunken hatte, mitgetheilt worden ist. Christian Gottfried Gruner, Professor der Arzneykunst zu Jena, gab im Jahr 1785. eine kleine Schrift heraus, in welcher er durch die Erfahrung bewies, daß eine solche Art der Mittheilung der Krankheit leider sehr häufig sey, vorzüglich unter den Protestanten, welche aus einem und eben demselben Kelche trinken. Im Jahr 1787. ließ er hernach noch eine andere Schrift in deutscher Sprache unter folgendem Titel drucken: Venerische Ansteckung durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre und durch den gemeinschaftlichen

lichen Kelch aus Theorie und Erfahrung bewiesen, Leipz. 1787. 8. Er wünscht daher, daß man den gemeinschaftlichen Kelch abschaffen möge.

Ueber die Möglichkeit, daß das venerische Gift in die Masse der Säfte dringen, daselbst einige Zeit lang unwirksam bleiben, und hernach heftige Zufälle zuwege bringen kann, ohne daß auch das geringste örtliche Uebel zum Vorschein gekommen sey, hat uns der geschickte und würdige Verwandte von **Bertrandi**, Herr **Rebaudengo**, Regimentswundarzt bey dem savoyischen Cavallerie-Regimente folgende Beobachtungen mitgetheilt.

„Als im Jahr 1780. das Regiment in der Stadt Savigliano im Quartiere lag, so kam in der Mitte des Mays ein Soldat ins Lazareth, um von mir ein Mittel zu haben, das ihn von einem Schmerze an der auswendigen Seite des rechten Schenkels nebst einer Empfindung von Schwere, aber ohne die geringste Geschwulst, befreyen könnte. Ich untersuchte seinen Puls, und fand ihn voll; darum verordnete ich ihm, als einem gesunden, sanguinisch melancholischen, zwey und zwanzigjährigen Manne, sich am Arme aus der Ader zu lassen, und den andern Tag eine Unze Purgirsalz zu nehmen. Er that dies, und ich sahe ihn einige Tage darauf wieder zu seinem vorigen Gesundheitszustande hergestellt, in welchem er bis ungefehr zu Ende des Junii blieb. Um diese Zeit aber kam er wieder ins Lazareth, und klagte über beständige

Schmerzen in den Knieen, in den Beinen, und im linken Arme mit Fieber. Er wurde von dem Herrn Doctor Marino, erstem Stadthospitalarzte und Mitgliede der königlichen Akademie der Wissenschaften besucht, der ihn mit mir aufmerksam untersuchte. Da der Kranke uns versicherte, daß er niemals mit venerischen Uebeln behaftet gewesen wäre, so verordnete er ihm die besten Mittel, mit denen andere gichtische Soldaten glücklich geheilt worden waren. Er bekam dadurch eine gewisse Linderung, das Fieber verschwand, und die Schmerzen liessen ihn ganze Tage in Ruhe; aber des Nachts stellten sie sich so heftig wieder ein, daß sie ihn ganz und gar nicht schlafen liessen. Dieser Umstand brachte uns auf die Vermuthung, daß das Uebel einen venerischen Ursprung haben könnte. Um uns davon besser zu belehren, gaben wir ihm jeden zweyten Tag eine Gabe Queckſilberpillen, wobey wir beständig wahrnahmen, daß er, so oft er sie genommen hatte, jedesmal einen guten Theil der Nacht schlief, und von seinen Schmerzen frey blieb; hingegen stellten sich dieselben wieder ein, wann er die Pillen nicht genommen hatte. Ich drang daher von neuem in den Kranken, und nun gestand er endlich aufrichtig, er hätte zwar niemals Empfindung von Schmerzen oder Brennen an den Schaamtheilen empfunden, aber im Carneval dieses Jahrs zum erstenmal sich mit einem Frauenzimmer abgegeben, von welchem sein Camerad venerische Geschwüre an der Ruthe, und eine Lei-

ftenbeule bekommen hätte, woran ich selbst denselben ebenfalls im Lazarethe in der Cur gehabt hatte. Da ich nun an die Eigenschaft der nächtlichen Schmerzen, und an die durch den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers erhaltene Linderung zurückdachte, und die wahrscheinliche Ursache der Ansteckung in Betracht zog, die er gestanden hatte, so beredete ich ihn, sich der methodischen Cur zu unterwerfen, so bald als die weniger heisse Witterung es erlaubte. Als der Kranke sich gar nicht vorstellen konnte, daß er mit der Wolluſtseuche behaftet seyn könnte, ohne ein örtliches venerisches Uebel zu haben, so erinnerte ich ihn, um ihn von der Möglichkeit zu überzeugen, daß Gifte in die Masse des Bluts dringen können, ohne an den Theilen, auf welche sie gebracht sind, örtliche Uebel hervorzubringen, an einen traurigen Vorfall, der sich mit einem Soldaten eben desselben Regiments ereignet hatte. Dieser küßte ein kleines Hündchen, wobey er auf der inwendigen Seite der Unterlippe gelinde von seinen Zähnen geritzt wurde, aber so, daß er nicht die geringste Unbequemlichkeit davon empfand; demohngeachtet mußte er von dem bekommenen Speichel dieses kleinen Thiers funfzig Tage nachher an der Wasserscheu sterben. Ich erzählte ihm noch einen andern Fall über das Pockengift, welchen ich bey der Tochter eines Sängers von zehn Jahren wahrgenommen hatte. Dieses Mädchen bekam, ein Jahr nachher, nachdem es die zusammenfliessenden Pocken überstanden hatte,

einen

einen Ausschlag mit allen besondern Eigenschaften einzelner Pocken, weil es oft seinen kleinern Bruder geküßt hatte, als derselbe die Pocken im Schwären hatte. Demohngeachtet aber hatte es gar keine Blatter an den Lippen, und sehr wenige im Gesichte. Endlich setzte ich noch hinzu, daß die Zufälle der allgemeinen Wollustseuche schon von berühmten practischen Aerzten wahrgenommen wären, ohne die geringste sichtbare krankhafte Beschaffenheit an den Theilen zu finden, welche von dem Gifte berührt worden waren. Da ich damals selbst noch keine solche Beobachtungen gemacht hatte, so muß ich gestehen, daß ich sehr grossen Nutzen von dem Nachlesen der Betrachtungen und der erzählten Fälle von Petit, Jauberthou und Fabre hatte, welche nach Tomitano die ersten gewesen sind, die das Eindringen des venerischen Gifts in das Blut ohne ein örtliches venerisches Uebel für möglich erkannt haben.

Auch fand ich, daß diese Möglichkeit, ob sie gleich von dem berühmten Astruc im 3 Kap. des II Buchs der Abhandlung von den venerischen Krankheiten beynahe ganz geläugnet wird, doch in der Folge eben dieser Abhandlung ganz deutlich angenommen ist, wie man im 4 Kap. des IV Buchs sehen kann x). Mein Kranker wurde zuletzt überzeugt, und einige Tage darauf, als zwey Geschwüre am Gaumen zum Vorschein gekommen waren,

x) Wir finden diese Art von Widerspruch nicht im Astruc.

waren, unternahm ich mit ihm im Anfange des Augusts die methodische Queckſilbercur, womit ich nach den Regeln der Kunſt bis gegen Ende des Septembers fortfuhr, als die vollkommene Heilung leicht und glücklich erfolgte.

Ich könnte noch eine andere Beobachtung von veneriſchen Knochenſchmerzen anführen, die bey einem andern Soldaten mit dem Queckſilber geheilt wurden, welcher mir ebenfalls verſicherte, daß er niemals ein örtliches Uebel gehabt hätte, eine ganz unbedeutende Wunde an der Ruthe ausgenommen, die er ſchon zu der Zeit gehabt hätte, als er noch gar keinen Umgang mit Frauenzimmern gehabt hätte, und welche von ſelbſt zugeheilt wäre.

Ich habe auch nicht wenige ſtarke und geſunde, von geſunden Eltern geborne Frauenzimmer gekannt, welche, nachdem ſie Männer geheirathet hatten, die in ihren Jugendjahren mit verſchiedenen örtlichen veneriſchen Uebeln behaftet geweſen waren, bald kränklich wurden, Umſchlägen und unglücklichen Niederkünften, hernach nächtlichen Fieberanfällen, herumziehenden Schmerzen in den Gelenken, oder Bruſtbeſchwerden unterworfen waren, und in wenigen Jahren ſchwindſüchtig ſtarben, ob ſie gleich niemals irgend eine örtliche Krankheit gehabt hatten, die den Eindruck des Gifts angezeigt hätte. Es muß daher dieſes Gift, nachdem es mit der Zeit ausgeartet iſt, oder eine andere Natur angenommen hat, die zur Fortpflanzung beſtimm-

stimmten Säfte des Mannes verdorben, und damit vermischt haben, so daß es den Grund zu so verschiedenen Uebeln und endlich zum Tode legen konnte. Und ich kann mich nicht enthalten, zu glauben, daß, wenn solche Eltern, welche schwächliche, mit der Gelenkknüpfung oder Scropheln behaftete Kinder haben, die der Welt unnütz leben, oder vor der Zeit sterben, an die Ausschweifungen in ihrer Jugend zurück dächten, sie daselbst die Ursache, und vielleicht auch alsdann ein Heilmittel dieser Uebel finden würden.„

Ob diese Beobachtungen, zu welchen man noch die von Augustini in seinem Buche von dem Harnbrennen, wovon wir hernach reden werden, hinzu thun kann, hinlänglich beweisen, daß das venerische Gift die allgemeine Wollustseuche hervorbringen könne, ohne daß örtliche Uebel an den Theilen vorhergegangen seyen, durch die es zuerst in den Körper gebracht wurde, das wollen wir dem Leser zu beurtheilen überlassen. Die unbedeutende Wunde, welche der Soldat nach dem unreinen Beyschlafe bekam, scheint uns, ob er gleich derselben schon vorher unterworfen gewesen ist, hinreichend genug zu seyn, von dem Hineindringen des Gifts in das Blut, und von den darauf folgenden Knochenschmerzen einen Grund anzugeben. Man lese hier noch einmal nach, was über diese Sache von §. 44. bis 47. gesagt ist. Wir sind in diesem Stücke gleicher Meynung mit Swediaur, welcher pag. 8. seines Buchs sagt: „C'est une question

de

de ſçavoir, ſi le virus venerien peut etre abſorbé dans le ſyſteme, ſans que cette abſorption ſoit precedée d'aucune affection des parties genitales, ou de quelqu'autre partie exterieure du corps, et j'avoue, que je ſuis encore dans le doute à ce ſujet. Quoique j'aïe examiné pendant quinze ans, dans la vue de decider cette queſtion, tous les cas qu'il m'a eté poſſible d'obſerver, je n'ai pas encore rencontré un fait bien conſtaté, qui ait pu me faire adopter l'affirmative. Je n'ai jamais vu une ſeule perſonne, ajant cette maladie pour la premiere fois, chés qui elle n'ait eté precedée ou d'un ecoulement, ou d'un ulcere venerien dans quelque partie du corps, et ſurtout aux parties de la generation.„

Bertrandi hat §. 48. mit Boerhave aufrichtig geſtanden, daß er die Natur des veneriſchen Gifts gar nicht kenne, und wir haben in der Note i) eben deſſelben §. kürzlich gezeigt, wie wenig gegründet die Meynung von Aſtruc ſey, welcher es für ſalzig ſauer hält. Der berühmte Louis, beſtändiger Secretär der königlichen Akademie der Wundarzneykunſt zu Paris hat pag. 37. des II Bandes der vierten Ausgabe von der franzöſiſchen Ueberſetzung der Abhandlung von den veneriſchen Krankheiten von Aſtruc (Paris 1777. 12. IV Vol.) darüber folgende Note gemacht: L'experience et l'obſervation prouvent-ils, que

le

le virus venerien eſt ſalſo-acide, et de nature fixe; qu'il eſt inflammatoire et coagulant? Pourquoi ne pas avouer que ſes premieres impreſſions nous ſont abſolument inconnues, qu'on ne peut determiner les premiers ravages de ce venin, quand il eſt reçu dans les vaiſſeaux du corps? La dureté et le gonflement des parties ne ſuppoſent pas un principe coagulant. En même tems qu'il engorge, et durcit les glandes des aines, il ulcere, ronge, et putrefie d'autres parties. Trouve-t-on jamais une trace d'acidité dans la pourriture? Mr. *Aſtruc* dit auſſi que le virus eſt corroſif; mais il y a des perſonnes, qui ont les ſymptomes les plus affligeans, ſans ulceration, ni corroſion en aucune partie. Laiſſons-là les vaines ſpeculations, et attachons-nous à ce que l'obſervation, et l'experience nous decouvrent ſur les effets de ce virus, et ſur les moyens les plus efficaces d'y remedier.„

Hier würde der Ort ſeyn, im allgemeinen etwas von den verſchiedenen Methoden zu ſagen, die man zu verſchiedenen Zeiten zur Heilung der eingewurzelten Wolluſtſeuche in Vorſchlag gebracht und angewandt hat, um ſo viel mehr, da wir bey Abhandlung der verſchiedenen örtlichen veneriſchen Krankheiten zuweilen ſolcher Methoden erwähnen müſſen. Aber um aus dieſem Bande, welcher vom veneriſchen Tripper handelt, keinen von den vornehm-

nehmsten Zufällen wegzulassen, welche darauf zu folgen pflegen, wohin nemlich der venerische Hode, der Abscess im Mittelfleische, der äusserliche Tripper, der trockene Tripper, der langwierige Tripper, und das venerische Harnbrennen gehören, haben wir uns entschlossen, die Abhandlung davon in den dritten Zusatz zu bringen, welcher den folgenden Band beschliessen wird.

Zweyter Abschnitt.

Vom Tripper.

§. 53.

Die Griechen und Araber haben, wie ich schon oben angeführt habe (§. 22.), schon lange vor der Zurückkunft Columbi aus Amerika (§. 29.) einen ganz einfachen Tripper, (Gonorrhoea), nemlich einen Ausfluß einer saamenartigen Materie aus der Harnröhre beschrieben, dem sie diesen Namen beylegten. Denn das griechische Wort Gone bedeutet Saamen, und Rhoe einen Ausfluß y).

Aber

y) „Est etiam circa naturalia vitium (sagt Celsus de medicina lib. IV. cap. 21.) nimia profusio seminis, quod sine venere, sine nocturnis imaginibus sic fertur, ut, interposito spatio, tabe hominem consumat.„ Bey

Aber derselbe war nicht ansteckend, und rührte nicht von einem unreinen Beyschlafe her. Auch pflegte er mit wenigen und sehr schwachen Zufällen begleitet zu seyn, indem er fast weiter nichts war, als ein unwillkührlicher Ausfluß dieser Flüssigkeit z). Aber

den Italienern heißt der Tripper auch Scolazione, und bey den Franzosen Chaude-pisse; woher die piemontesische Benennung Piscia-cauda gekommen ist.

z) Ein solcher einfacher nicht ansteckender Tripper kann von zu häufigem Biertrinken, insonderheit bey solchen, die an dieses Getränk nicht gewöhnt sind, von zu vielem Reiten, von dem Gebrauche zu warmer Klistiere, von der Ausleerung eines gar zu harten Stuhlgangs u. s. w. herrühren. Aber wenn man den Fall ausnimmt, in welchem der Tripper von zu häufigem Beyschlafe herrührt, wodurch die saamenausführenden Gefäße wirklich erschlafft werden, und darauf den wahren Saamen unwillkührlich aussondern können, der denn auch zu wässericht ist; so glauben wir mit Boerhave (Praelect. in proprias institut. §. 776), daß der wahre Saamenfluß oder der unwillkührliche Abgang des Saamens, ohne Steifigkeit der Ruthe, ohne angenehme Empfindung, und ohne verliebte Träume sehr selten sey. Der Tripper, der von den oben angeführten Ursachen hervorgebracht wird, ist ein Auströpfeln der blossen Flüssigkeit der Prostata oder Vorsteherdrüse, oder des Schleims der Harnröhre. Ein nicht so seltener Fall ist es, daß bey gichtischen Personen Versetzungen der Krankheitsmaterie von den Händen, Füssen oder irgend einem andern Theile nach der Harnröhre geschehen, und dadurch ein Ausfluß entstehe, welcher

Aber der bösartige, venerische oder ansteckende Tripper, von welchem ich jetzt reden will, ist nicht eher, als viele Jahre nach dem Ausbruch der Wollustseuche a) zum Vorschein gekommen, und ist jetzt die

 häufig-

cher einem wahren venerischen Tripper ähnlich sieht. Man sehe davon eine sehr ausführliche Beobachtung im Giornale di Medicina vom Monat März 1788. pag. 425.

a) Ausser Marcellus von Como und Alexander Benedetti, von denen wir §. 36. not. c) gesehen haben, daß sie den venerischen Tripper gleich im Anfange der Erscheinung der Wollustseuche in Europa beschrieben haben, beschreibt ihn auch Berbencourt in seiner Nova poenitentialis quadragesima im Kap. de pustulis, wo er erzählt, daß er ihn bey einem jungen Menschen wahrgenommen habe, welcher gestand, daß er ihn durch einen unreinen Beyschlaf bekommen hätte, und bey dem er achtzehn Monate dauerte. Auch Anton Musa Brassavola, ein Arzt zu Ferrara, ein gewesener Schüler von Leoniceno und Johann Manardi, der im Anfange des Jahrs 1500. zu Ferrara geboren war, und ebendaselbst im Jahr 1555. starb, sagt in seinem 1551. geschriebenen und 1553. zu Venedig in 8vo gedruckten Buche von der Wollustseuche, am Ende des Buchs mit der Ueberschrift Examen omnium Loch, id est linctuum, Suffuf, id est pulverum, aquarum, oleorum, et decoctionum, quorum apud Ferrarienses pharmacopolas usus est, mit deutlichen Worten, daß erst vor zwanzig Jahren (a viginti annis citra), nemlich im Jahr 1531. der Tripper bekannt geworden sey. Hingegen Gabriel Fallopia setzt seinen Anfang erst in das Jahr 1540.; denn er behauptet, non esse quin-

decim

häufigste unter allen venerischen Krankheiten b), und wenn er versäumt, oder übel behandelt wird, so

decim annos, quibus observata est gonorrhoea Gallica; und man sieht aus einigen Stellen der Fallopischen Abhandlung von der Wollustseuche, daß er diese nach seinem Tode erschienene Schrift im Jahr 1555. öffentlich erklärt hat. Um den Ursprung aller dieser scheinbaren Widersprüche zu heben, wollen wir mit van Swieten (Comment. in aphor. *Boerhav.* aph. 1447.) sagen: „Videtur concludi posse, „lui jam cognitae successisse gonorrhoeam, quamvis „exacte non possit determinari tempus, quo primum observata fuit, quod forte in diversis regionibus varium erat.„

b) Bernhardinus Tomitanus, ein ziemlich berühmter Philosoph, Arzt, Redner und Dichter, der zu Padua im Jahr 1506. geboren war, und eben daselbst 1576. gestorben ist, hat eine Abhandlung von der Wollustseuche geschrieben, welche, wie wir schon oben §. 49. not. k) gesagt haben, in dem im Jahr 1567. gedruckten zweyten Bande der Lovisinischen Sammlung eingerückt, (aber einige Jahre eher fertig geworden) ist; in dieser Abhandlung im ersten Kapitel des zweyten Buchs, das überschrieben ist: De mutationibus Gallici morbi, quoad ejus symptomata, quae labentibus annis alio atque alio tempore diversa ratione humana corpora infestarunt, sieht man, daß der Tripper damals schon so häufig war, als in unsern Zeiten; denn er sagt: „Accedit prima „contagionis semina exstare in praesentia bubones, „cariem, verrucas et gonorrhoeam. Nam quotus„quisque est, qui lue Gallica inficiatur auspicio gonorrhoeae? Profecto qui hoc tempore laboret citra „hoc seminis profluvium, vix unus aut alter exstat.„

so pflegt er die gefährlichsten Zufälle nach sich zu ziehen c).

c) Der vernachlässigte oder der Natur überlassene Tripper pflegt, wenn der Kranke nur keine grosse Fehler in dem Gebrauche der sechs nicht natürlichen Dinge begeht, von selbst zu vergehen, und niemals die eingewurzelte Wollustseuche nach sich zu ziehen (§. 69 92.). Man muß aber nicht daraus, und weil sich der Tripper ohne Queckſilber heilen läßt, den Schluß machen, daß das Gift, welches den venerischen Tripper hervorbringt, von demjenigen verschieden sey, das den Chanker, oder andere örtliche venerische Krankheiten verursacht, wie Daucan, ein englischer Arzt, und nach ihm noch einige andere behauptet haben; und daß es unmöglich sey, daß aus dem Tripper jemals die vollkommene Wollustseuche entstehe; und daß ein Mensch, der blos mit dem Tripper behaftet ist, einer gesunden Person weiter nichts, als auch den Tripper mittheilen könne. Diese letzte Meynung ist unter allen andern am ersten von Brassavola in dem kurz vorher angeführten Buche behauptet worden. „Si quispiam, sagt „er, hac gonorrhoea detentus cum sana muliere rem „veneream habuerit, et ipsa in hunc materiae fluxum „incidet, ut videatur fere esse alter contagii modus; „quoniam in hac specie per contagium recipitur, *ut* „*gonorrhoea gonorrhoeam pariat*, non autem pa„nos vel bubones, neque in pene, vel praeputio „pustulas.„ Man sieht täglich in der Praxi, daß von dem Beyschlafe mit einer Person, welche blos den Tripper hat, der Eine den Tripper, der Andere den Chanker, und ein Dritter Leistenbeulen bekommt, und umgekehrt, daß aus Chankern Tripper entstehen. Ferner ist es nichts seltenes zu bemerken, daß

§. 54. Wenn nach einem unreinen Beyschlafe ein Tripper entstehen will, so empfindet der Mensch zuerst ein mehr unangenehmes, als schmerzhaftes Gefühl in der Ruthe, gleichsam eine Zusammenschnürung oder einen Druck, als wenn sie mit einem Bande zusammengebunden wäre. Zur Zeit der Steifigkeit der Ruthe wird diese Empfindung wirklich schmerzhaft, und alsdann kommt es den Kranken vor, als wenn ihnen die Hoden gezogen würden, welche auch etwas geschwollen und schmerzhaft zu seyn scheinen. Nicht selten kommt auf bey einer und eben derselben Person, die mit dem Tripper behaftet ist, mit der Zeit Chanker, Feigwarzen und andere venerische Auswüchse auf der Ruthe zum Vorschein kommen. Daß ferner auf einen übel geheilten Tripper die offenbare Wollustseuche folgen könne, das ist allen praktischen Aerzten bekannt; und selbst Brassavola wußte es schon; „Scitoque, setzt er hinzu, ad hanc gonorrhoeam ple„rumque sequi defluvium pilorum, et alias omnes „Gallici affectus species.„ Es war ihm aber doch auch nicht unbekannt, daß zuweilen der Tripper ohne ein anderes Uebel von selbst vergeht; „licet quan„doque diu perseveret absque aliis Gallicae luis spe„ciebus;„ und schon im Anfange der Abhandlung hatte er gesagt: „Gallicus affectus quandoque inci„pit a gonorrhoea, et in gonorrhoeam finit; nam „nihil aliud ad illam sequitur, nisi quod ipsa perse„verat, neque facile evinci potest.„ Man sehe bey dieser Gelegenheit auch den Art. V. chap. I. der Schrift von Hunter de l'identité de la nature du virus dans le chancre, et la gonorrhée.

auf der Oberfläche der Eichel, oder an der äus-
sern Oefnung der Harnröhre ein gewisser mehr oder
weniger rother, brauner, flacher und so kleiner
Fleck zum Vorschein, daß er wie ein Flohstich oder
wie ein Pockenfleck aussieht d).

N 4 §. 55.

d) Wenn die Erscheinung dieses Flecks oder dieses Blät-
terchens beständig geschähe, ehe der geringste Aus-
fluß aus der Harnröhre zum Vorschein kommt, so
würde die sonderbare Meynung von Hunter einigen
Grund zu haben scheinen, welcher Art. IX. cap. I.
schreibt: „L'on n'a encore pu determiner jusqu'ici
la maniere, dont la maladie se propage le long de
l'urethre; nous soupçonnons cependant, qu'elle est
communiquée, ou qu'elle se continue du gland à
l'urethre, ou du moins du commencement ou des
levres du meat urinaire à sa surface interieure. Il
est impossible en effet de concevoir . . . . qu'aucu-
ne partie de la matiere virulente de la femme puisse
penetrer dans le canal lors du coit; du moins elle
ne peut aller aussi loin qu'au siege ordinaire de la
maladie, &c.„ Diese Behauptung von Hunter ist
der Erfahrung zuwider, da wir sehen, daß, wann
eine Mannsperson mit einer Frauensperson zur Zeit
ihrer monatlichen Reinigung Umgang hat, die letzten
Tropfen des Saamens, die er nach dem Beyschlafe
aus der Harnröhre ausdrückt, mehr oder weniger
mit Blute gefärbt sind; welches ein offenbarer Be-
weis ist, daß die Harnröhre etwas davon eingeso-
gen hat. Uebrigens ist dieser Saame derjenige, wel-
cher in dem häutigen Theile der Harnröhre hängen
bleibt und folglich viel mehr jenseits des gewöhnli-
chen Sitzes des Trippers.

§. 55. Bey der Erscheinung dieses Blätterchens (§. 54.) wird eine unangenehme Spannung, und eine sehr verdrießliche Langsamkeit empfunden, welche solchen, die noch niemals den Tripper gehabt haben, wie das Kriechen eines Wurms durch die Harnröhre vorkommt; und wenn sie alsdann durch den Reitz gezwungen die Ruthe drücken, so sehen sie eine Flüssigkeit heraus kommen, deren erste Tropfen weiß wie Milchrahm, dick, langsam und so wenig sind, daß in einer Stunde kaum ein Tropfen davon heraus kommt. Sie fährt fort, fettig, gleichsam wie Oel oder geschmolzenes Talg herauszufliessen; nach und nach nimmt ihre Menge zu, und ihr Ausfluß dauert so fort, wenn er nicht durch irgend einen Fehler in der Lebensart, oder durch irgend ein verwegenes Mittel gehemmt wird. In der Folge aber sieht man, daß die Materie gelb wird, und diese gelbe Farbe immer mehr dunkeles bekommt, bis sie zuletzt ins grüne fällt. Im höchsten Grade des Trippers wird sie zuweilen so sehr verdorben und scharf, daß sie schaumicht, jauchicht und schwarz wird; und man sieht mit dieser Flüssigkeit feine aufgelößte Fäserchen von der organischen Substanz, oder einige Tropfen Blut vermischt, die durch die in der Harnröhre geschehene Anfressung aus den Gefässen kommen.

§. 56. Wo diese Materie (§. 55.) längst der Harnröhre hinfließt, aber vorzüglich in der

schiffs-

schiffsförmigen Rinne (fossa navicularis) e), da bringt sie die Empfindung von einem unangenehmen Brennen, und von sehr schmerzhaften Stichen zuwege; und wenn sie zu dem höchsten Grade von Verderbniß gekommen ist, sich um die Eichel ausbreitet, oder sich auf der inwendigen Seite der Vorhaut versammelt, wo die Haut fehlt f), so

e) Vesalius hat schon (de humani corporis fabrica Lib. V. cap. XIV.) angemerkt, daß bey denjenigen, so den Tripper haben, Schwärungen in der schiffsförmigen Rinne mehr als in einer jeden andern Gegend der Harnröhre häufig wären; und in der That der grösseste Haufe der Kranken klagen, wann sie ihr Wasser lassen, oder es eben gelassen haben, über einen stärkern brennenden Schmerz an dieser Stelle, als anderswo. Wir selbst wissen einige Beyspiele, in denen diese Schwärung der schiffsförmigen Rinne an dieser Stelle die ganze Dicke der Harnröhre durchgefressen, sich äusserlich an der Wurzel des Bandes der Vorhaut einen Ausweg gemacht, und zuweilen eine Ritze gebildet hat, die mit dem Harngange in Gemeinschaft stand.

f) Die Haut fehlt an solchen Stellen nicht; sondern sie ist nur zarter und dünner, als auf der auswendigen Seite der Vorhaut. Die Zergliederungskunst lehrt uns, daß die wahre Haut, welche mit dem Oberhäutchen überzogen ist, wenn sie an den freyen Rand der Vorhaut gekommen ist, sich zurück biegt, um ihre inwendige Seite zu bekleiden; und nachdem sie bis an den Grund der Vorhaut gekommen ist, so biegt sie sich abermals zurück um die Krone der Ruthe, und nun breitet sie sich aus, um ihre ganze

macht sie daselbst Wundwerden, Entzündung und Geschwulst g), der Kranke empfindet unter dem Schaam-

Oberfläche zu überziehen; von da geht sie in die Harnröhre, und bildet die inwendige Haut derselben.

g) Diese Anschwellung und die Entzündung, welche die Ruthe und die Vorhaut von dem Aufenthalte der Trippermaterie auf diesen Theilen bekommen, beweisen, daß eben diese Materie den Reitz, die Entzündung und die Schwärung auch in der Harnröhre vermehren kann, um so viel mehr, je länger und in je grösserer Menge sie sich darinn ansammeln und aufhalten läßt; ob gleich Hunter anderer Meynung ist, welcher Art. III. chap. I. behauptet, daß diese Materie auf keine Weise das Uebel vermehren könne. „Aucune matiere purulente, sagt er, de quelque nature qu'elle soit, ne peut jamais produire aucun effet sur la partie d'où elle provient . . . . car les parties, qui forment cette matiere, sont de la même nature, et ne peuvent pas etre irritées par celle qu'elles ont produit, à moins qu'elle ne soit unie à des matieres heterogenes.„ Wir wollten gern diese und andere ähnliche sonderbare Meynungen dieses Schriftstellers mit Stillschweigen übergehen, wenn wir nicht befürchteten, daß sein Buch, welches auch gute Sachen enthält, jungen noch unerfahrnen Wundärzten in die Hände gerathen, und sie zu grossen Irrthümern in der Praxi verleiten möchte, die er als Folgen aus seinen eingebildeten Grundsätzen herleitet; zum Beyspiele, aus der Behauptung, daß die Materie eines Geschwürs gar kein Uebel anrichte, man möge sie auf dem schwärenden Theile lassen, so lange und in so grosser Menge, als man wolle, schließt er, es sey eine ganz unnütze Sache, die

Wun-

Schaambogen, im Mittelfleische, am Hintern h), Spannung, einen Druck, ein Brennen und ein Kriechen, welches sich nicht selten nach dem Hodensacke und den Weichen zu erstreckt, wo nach und nach die Drüsen anschwellen, als wenn auch Leistenbeulen entstehen wollten. Oft erfolgt eine unwill-

Wunden und Geschwüre zu reinigen und auszuwaschen; eine Person, welche einen Tripper habe, könne ohne Schaden mit einer unreinen Person Umgang haben, ohne ihr Uebel zu vermehren, und ohne daß die Heilung dadurch aufgehalten werde; das Eiter eines Trippers, auf eine offene Leistenbeule, oder auf einen venerischen Chanker, und aus eben dem Grunde das Eiter eines Chankers, oder einer Leistenbeule in die Harnröhre einer Person gebracht, die den Tripper hat, können nicht den geringsten Eindruck darauf machen.

h) Vesalius ist an dem oben angeführten Orte auch der erste gewesen, welcher angemerkt hat, daß diejenigen, welche mit dem Tripper behaftet sind, die meiste Zeit den grössesten Schmerz in der untern Gegend des Mittelfleisches empfinden, weil sich daselbst die Trippermaterie am längsten aufhalte, und leichter unter sich fresse; daher denn die Kranken vorzüglich Schmerzen empfinden, wann sie die letzten Tropfen Harn ausdrücken, oder wann sie Steifigkeiten der Ruthe haben; denn „„erosus meatus (die Harnröhre) quando una cum pene tenditur, solutionem unitatis vehementius inibi percipit.„„ In dieser Gegend, in der Nachbarschaft des Hintern liegen die Cowperschen Drüsen, und die Littresche Drüse, welche nicht selten beym Tripper leiden, wie wir weiter unten sagen werden (§. 61.) not. z).

willkührliche und schmerzhafte Steifigkeit der Ruthe mit einer gewissen Empfindung von starker Zusammenschnürung, und zuweilen auch mit Krümmung der Ruthe i); die Hitze nimmt in den Theilen immer zu; der Harn brennt, wann er durch die Harnröhre läuft; der Drang zum Harnen ist häufig, unbequem, schmerzhaft, mit einer Empfindung von Ameisenkriechen, von Jucken und von Brennen durch die ganze Länge des Gliedes. Zuweilen ist ein Schmerz in der Lendengegend k) und eine Müdigkeit in den Schenkeln damit verbunden; und die Kranken empfinden starke Schmerzen, wenn sie beym Sitzen das Mittelfleisch oder den Hintern drücken.

§. 57. Bey dem weiblichen Geschlechte gehen vor dem Tripper eine ungewöhnliche Nässe an der Schaam, ein brennendes Jucken und ein Brennen des Harns her; die Hitze, das Brennen, die Röthe

i) Alsdann nennt man den Tripper, Chordentripper (Gonorrhoea cordata), und das Uebel zeigt an, daß die Entzündung sich bis an den schwammichten Körper der Harnröhre ausgedehnt hat, dessen Zellen sich nicht leicht, selbst wenn die Steifigkeit der Ruthe nachgelassen hat, von dem in sie getretenen Blute entledigen können, oder sich unregelmäßig ausleeren und wieder anfüllen.

k) Dieses kommt von dem Reitze und der Entzündung her, welche sich zuweilen von der Harnröhre in die Blase, und von dieser durch die Harngänge bis in die Nieren fortpflanzen.

Röthe und der Schmerz nehmen nach und nach in diesen Theilen zu, so daß die Kranken nicht einmal die Berührung des Hemds vertragen, oder auf den Theilen sitzen können. Es tröpfelt darauf längst den Wasserlefzen und den inwendigen Seiten der grossen Schaamlefzen eine Flüssigkeit mit eben den verschiedenen Veränderungen heraus, welche ich bey dem Tripper bey Mannspersonen beschrieben habe (§. 55.). Durch ihre fressende Kraft entzünden sich alle die Theile immer mehr, auf welche sie fließt; die Wasserlefzen, die Oefnung der Harnröhre, die Vorhaut des Kitzlers, die myrtenförmigen Wärzchen und die Schaamlefzen schwellen an; es juckt der Hintere und das Mittelfleisch; durch den Kitzel, und gleichsam durch einen Krampf zieht sich die Mutterscheide zusammen und wird steif; es schwellen ihre Falten an, und es entsteht eine unwillkührliche und sehr beschwerliche Steifigkeit des Kitzlers 1).

§. 58.

1) Der erste, welcher des venerischen Trippers bey Frauensperſonen gedacht hat, scheint Jacob Cattaneus gewesen zu seyn, der in seinem Buche von der Wollustseuche sagt, die dritte Art, wie sich das venerische Gift mittheile, sey „a ſpermate foemellae, quod dicitur gutta, quod a venis totius corporis deciditur, et membrum virile, ſi continuat, ipſum inficere poterit, quod in pluribus experti ſumus.„ Auch scheint uns die zweyte von ihm angeführte Art, nemlich der Umgang mit einer Frauensperſon, welche keine Geschwüre an den Geburtstheilen hat, „ſed

ex

§. 58. Nicht allzeit ist der Tripper bey Mannspersonen und Frauenzimmern mit so übeln Zufällen verbunden (§. 54 bis 57.). Seiner Natur nach ist er rein entzündungsartig, und diese Entzündung wird durch den Reitz des eingesogenen venerischen Gifts hervorgebracht. Die Zufälle aber nehmen zu und dauern fort in dem Verhältnis der Menge und Stärke dieses Gifts, nach dem verschiedenen Tone der Theile, auf die es wirkt, nachdem sie mehr oder weniger reitzbar, mehr oder weniger empfindlich sind, und nach der verschiedenen Beschaffenheit, Menge und Bewegung der Säfte. Von zwey Trippern, die ein und eben derselbe Mensch nach einander von verschiedenen Frauenspersonen bekommen hat, kann der eine gelinder seyn, weil die Frauensperson nicht in einem so hohen Grade venerisch war, oder weil er den Beyschlaf mit geringerer Begierde ausgeübt hat, da er alsdann nicht so hitzig gewesen ist, und mildere und langsamer umlaufende Säfte gehabt hat. Und eben so umgekehrt von zwey Mannspersonen, die mit einer und eben derselben Frauensperson Umgang gehabt haben, wird diejenige, welche die hitzigste, die empfindlichste und die begierigste ist, welche die hitzigsten Säfte, die dünnste Haut, und die am meisten offen stehenden Gefäße hat, einen heftigern Tripper bekommen; und im Gegentheile die andere,

die

ex mala qualitate ulcerativa in vulva existente,, hieher zu gehören.

die nicht so hitzig und begierig ist, dickere und langsamer umlaufende Säfte hat, und bey welcher die Gefäße mehr zusammen gezogen, und weniger nachgebend sind, einen gelindern Tripper davon tragen, oder wohl gar davon befreyet bleiben. Wer ein Blut hat, das mehr geneigt ist, sich zu entzünden, sich aufzulösen oder zu verderben, der bekommt auch einen stärkern und hartnäckigern Tripper m).

§. 59. Aber die Menge und die Heftigkeit der Zufälle beym Tripper hängt nicht weniger von der Menge und der ursprünglichen Bösartigkeit des in den Körper gebrachten Gifts und von den andern angeführten (§. 58.) zufälligen Ursachen ab, als auch von seinem Sitze und seiner Fortpflanzung. Wir

m) Aus eben den Gründen ist auch die Zeit verschieden, welche bey verschiedenen Personen von dem unreinen Beyschlafe bis zu der Erscheinung des Trippers verfließt. Die meiste Zeit kommt er erst nach vier bis zehn oder zwölf Tagen, selten darüber, oft eher zum Vorschein. Wir haben ihn bey einigen nach vier und zwanzig Stunden, bey andern nach zwey Tagen, und bey einem Kranken drey oder vier Stunden nach dem Beyschlafe entstehen gesehen. Man sehe Hunter pag. 33. in dem §. de l'intervalle entre l'application du poison, et son effet. Weniger glaubwürdig sind die beyden Geschichten, welche er daselbst von einer und eben derselben Person erzählt, die einmal den Tripper erst sechs Wochen nach dem unreinen Beyschlafe, und das anderemal nach einem Monate bekam.

Wir wissen aus der Zergliederungskunst, daß die männliche Harnröhre nach ihrem vordern Ende zu, wo die Substanz der Ruthe dünner ist, eine schiffsförmige Rinne hat; daß daselbst weitere Gefäße sind, welche die Feuchtigkeit der Harnröhre absondern n); daß diese längst der Röhre fortlaufen und sich ausbreiten, aber häufiger und weit weniger nach hinten zu, als in der Mitte der Röhre o); daß ein wenig weiter hinauf die Cowperschen p), Terra-

n) Lorenz Terraneus, von dem wir weiter unten reden werden, war der erste, welcher bemerkte, daß in dieser Gegend die kleinen Schleimgefäße in grösserer Menge sind: „Glandulis numerosius suboleſcentibus ditatur (sagt er pag. 56. des Buchs, welches wir gleich anführen werden) inungiturque copiosius ad cavernulam (die schiffsförmige Rinne) urethra, ubi acrior aliquantulum urina, semineum, aut putridum quidpiam haerere, acriterque exurere facilius poteſt.„

o) Eben derselbe Terraneus ist auch der erste gewesen, der dieses wahrgenommen hat: „Quoniam infra exarandi conglomeratarum canales (der Cowperschen Drüsen), sagt er pag. 55. sufficientem liquoris copiam effundunt; hinc prope eosdem non multos extrui ductus neceſſarium fuit; quo vero aliquantulum receditur, copiosiores. Quare non magna circa canalium majusculorum exitum meatuum copia, major circa urethrae medium, plusque adhuc, quo magis ad urethrae extremum acceditur.„

p) Obgleich schon im Jahre 1684. Johann Merz im Journal des savans von diesem Jahre im 17 Stücke diese beyden Drüsen beschrieben hat, welche zum

Theil

Terranischen q) und Littreschen r) Drüsen liegen; daß Theil zwischen dem zwiebelförmigen Körper der Harnröhre, und den schwammichten Körpern der Ruthe unter den Treibemuskeln liegen, so haben sie doch ihren Namen von Cowper, welcher sie in den philosophischen Transactionen vom Jahr 1699. n. 258. beschrieb.

q) Lorenz Terraneus, ein Turiner Arzt, der in dieser Stadt im Jahr 1714. in einem Alter von nur sechs und dreyßig Jahren starb, gab ein Buch de glandulis universim, et speciatim ad urethram virilem novis, Taurini 1709. 8. heraus, worinn er zwey zusammengesetzte Drüsen der Harnröhre beschreibt, die er Adstites conglomeratas oder prostatas minores nennt, und welche nicht verschieden von den Cowperschen Drüsen sind, von denen er nicht wußte, daß sie schon beschrieben waren. Als er aber von einem Freunde davon benachrichtigt wurde, so war er pag. 90 so aufrichtig zu gestehen, daß Mery schon lange vorher sie gekannt hätte. Aber wenn wir unserm Landsmanne nicht die Ehre der Entdeckung dieser beyden Drüsen zuschreiben können, so kann man doch nicht läugnen (Morgagni mag in den Adversar. anatom. IV animadv. VII. VIII. IX. et X. auch dagegen sagen, was er will), daß ihm die Ehre gebühre, nach einigen von Graaf gegebenen Winken, die schleimführenden Gefäße der Harnröhre beschrieben zu haben, da es nicht wahr ist, wie Morgagni vorgiebt, daß er nur die kleinsten, und nur diejenigen beschreibt, welche man in den untern Seiten der Harnröhre antrift. Denn pag. 45. seq. sagt er ganz deutlich, daß sie sich auf der ganzen inwendigen Fläche der Harnröhre befinden, und daß es grössere und kleinere gebe. Diese Entdeckung

daß die Vorsteherdrüsen s), welche den Blasenhals umgeben, viele kleine Oefnungen haben; daß das Gerstenkörnchen zwey oder drey Oefnungen t) und eine gemeinschaftliche kleine Höhle in sich hat u), nach welcher die gemeinschaftlichen Gefäße der

deckung ist von Terraneo im Jahr 1701. gemacht, in welchem Jahre er schon eine Abbildung davon hatte machen lassen.

r) Alexius Littre, ein berühmter französischer Zergliederer und Arzt, welcher im Jahr 1658. zu Cordes geboren war, und zu Paris den 3ten Febr. 1725. starb, gab in dem Bande der Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1700. pag. 312. die Beschreibung einer grossen Drüse, die zwischen der Vorsteherdrüse und dem zwiebelförmigen Körper der Harnröhre liegt, und sich mit vielen kleinen Aussonderungskanälen in die Harnröhre öfnet. Aber diese Drüse fehlt oft, und nicht selten, wann man sie antrift, ist sie vielmehr ein Fortsatz der Vorsteherdrüse selbst, als eine besondere Drüse.

s) Die Vorsteherdrüse, und nicht die Vorsteherdrüsen muß man sagen; weil dieser Drüsenartige Körper bey dem Menschen nur einzeln, und nicht doppelt ist, wie bey einigen vierfüßigen Thieren.

t) Es giebt nur zwey Oefnungen der Aussonderungsgefäße, welche sich zum Theil in das Gerstenkörnchen öfnen. Ein einzigesmal fand Morgagni (Adverf. anatom. IV. animadverf. III.) eine dritte zwischen den beyden gewöhnlichen.

u) Dieses Zellchen oder diese kleine Höhle, welche sich in dem Kopfe des Gerstenkörnchens befindet, und

nach

der Saamenbläschen und der saamenabführenden Canäle laufen.

§. 60. Das venerische Gift setzt sich in irgend einer dieser Höhlen (§. 59.) fest, indem es sich keinen ganz neuen Weg machen kann v); daher kommt es, daß das Stechen, die Hitze und das Brennen vorzüglich an einem dieser Oerter empfunden wird, je nachdem das Gift mehr oder weniger erhitzt ist; und die giftige Materie, welche aus der Harnröhre kommt, ist nicht wahrer Saame, sondern die diesem Canale eigene Feuchtigkeit, welche verdorben und scharf geworden ist. In der That, oft ist der Tripperausfluß in so grosser Menge da, daß es nicht möglich ist, daß sich die Materie ganz aus der blossen Feuchtigkeit der Saamenbläschen erzeuge. Denn wir wissen, wie gefährlich für den Körper ihr zu grosser Verlust ist, und doch nehmen wir den Schaden, der daraus

nach hinten zu gegen die Blase fortgeht, ist zuerst von Morgagni (loc. cit.) entdeckt worden.

v) Nicht weil es sich keinen neuen Weg machen kann; (denn wenn es durch die harte Haut dringen kann, wovon wir einige Beyspiele angeführt haben, so könnte es noch leichter durch die dünne Haut der Harnröhre dringen); sondern das von dieser Röhre eingesogene Gift dringt durch die schleimführenden Gefäße hinein, weil es daselbst den Weg mehr offen findet.

entstehen müßte, nicht allzeit beym Tripper wahr w). Daß die kleinen Gefäße, welche durch das hitzige Gift gereitzt werden, eine so grosse Menge Flüssigkeit geben, darüber wird man sich nicht wundern, wann man den starken Thränenausfluß bey Entzündungen der Augen, den starken Abgang des Schleims aus der Nase beym Schnupfen, und den starken Speichelfluß durch den Reitz irgend einer scharfen Substanz im Munde bedenkt. Die mit einem venerischen Tripper behafteten Menschen, bemerkt Boerhave x), „tentigine venerea afficiuntur ex bono semine, ut vix sibi cavere possint a libidine venerea; ideoque haec materia, quae fluit, cum materia seminis nihil commune habet. In gonorrhoea autem veterum aegri ad venerem impotentes erant. Tum materia exsiccata hoc docet. Semen enim habet colorem quemdam, et spissitudinem certam, ubi exsiccatur, maculas habet distinctissimas a materia, quae in gonorrhoea fluit. Nam haec habet saponis fere fluorem, vel sebi candelae pinguis; exsiccata flavescit, vel virideſcit y), vel ad linteum

w) Auch entsteht unter andern nicht selten die Rückendarre, die so gut von Hippocrates beschrieben ist. Man sehe §. 23. not. m) die Note zu §. 159. und den §. 213.

x) Pag. 64. de lue aphrodisiaca edit. Venet.

y) Samuel Graham, ein englischer Arzt, giebt in seiner Disputation de gonorrhoea virulenta, welche pag. 359.

teum exarida facta rigeſcit; hinc potius non vocaremus gonorrhoeam, ſed ſuppurationem veneream partis inferioris penis.„

§. 61. Es iſt aber doch nicht zu läugnen, daß das Gift zuweilen bis zum Gerſtenkörnchen, zu der Vorſteherdrüſe, und zu den Saamenbläschen hinauf ſteigt z); aber ſelten geſchieht dies im An-

 fange;

359. des erſten Bandes des Syſtema medicinae praxeos ex Academiae Edimburgenſis diſputationibus in angularibus praecipue depromptum eingeſchaltet iſt, folgende Beſchreibung vom Tripper, welche uns ſehr richtig zu ſeyn ſcheint: „Er iſt ein unwillkührlicher Ausfluß einer ſcharfen Materie aus der Harnröhre, welche die Tücher mit verſchiedenen Farben befleckt, wobey man in der Mitte eines ſolchen Flecks die meiſte Zeit eine andere dunklere Farbe wahrnimmt.„ Dieſer Fleck in der Mitte oder vielmehr dieſer ſchwarze Punkt, den man auf den Tüchern oder im Hemde wahrnimmt, ſcheint uns eins von den charakteriſtiſchen Kennzeichen des veneriſchen Trippers zu ſeyn, wodurch man ihn von dem einfachen Tripper unterſcheiden kann. Braſſavola hatte uns ſchon gelehrt, daß es kein Saame wäre, was beym veneriſchen Tripper aus der Harnröhre flöſſe: „Non eſt vera Gonorrhoea, id eſt veri ſeminis defluxus, ſed ſunt pituitoſae materiae, quandoque aliis miſtae acrioribus, quae prava qualitate Gallica affectae ſunt.„

z) Nach dem Sitze, den der veneriſche Tripper einnimmt, hat man ihn in fünf Arten eingetheilt. Die erſte, welche die häufigſte und vielleicht die einzige iſt, die im Anfange gleich entſteht, iſt derjenige Tripper, der ſeinen Sitz in der ſchiffsförmigen Rinne

fange; und wann es sich ereignet, so scheint es vielmehr eine Fortpflanzung des Gifts zu seyn, die nach

und in den zahlreichen Schleimhöhlen hat, welche sich längst der inwendigen Seite der Harnröhre von der Oefnung der Harnröhre an bis wenig über die Hälfte der Länge des Canals hinaus, nemlich bis nahe an die Oefnungen der Aussonderungsgefäße der Cowperschen Drüsen erstreckt. Unser Terraneus ist der erste gewesen, der diese sehr wichtige Wahrheit durch Leichenöfnungen und unumstößliche Gründe bewiesen hat, wie man in seinem angeführten Buche pag. 118. seq. sehen kann. Und eben das ist nachher von Boerhave und Haller (Praelect. in instit. medic. ad §. 654.), von Morgagni (adversar. anatom. IV. animadv. IX.), von Cockburn (de gonorrh. virulenta, cap. 3., und sehr vielen andern bestättigt worden. In der That klagen fast alle diejenigen, welche den Tripper haben, in der ersten Periode desselben über Brennen und Schmerzen nur in dieser Gegend der Harnröhre, und über einiges Stechen nach der Eichel zu an der Stelle, wo sich die schiffsförmige Rinne befindet. Wenn man die Ruthe von ihrer Mitte an bis nach vorne zu drückt, so drückt man die Trippermaterie aus; dieses geschieht aber nicht, wenn das Drücken weiter hinten verrichtet wird. Die zweyte Art von Tripper ist diejenige, wann er die Cowperschen Drüsen und die Littresche Drüse einnimmt, welche sich entzünden und eitern; und alsdann empfindet der Kranke, wie schon §. 56. gesagt ist, den Schmerz und die Spannung auch unten im Mittelfleische an der Stelle, wo sich die Harnröhre krümmet, um unter dem Schaambogen durch zu gehen. Diese Art von Tripper ist allein und unabhängig von der ersten,

sehr

nach und nach erfolgt. Einige empfinden das Brennen und das Stechen blos oben am Ende der Ruthe, andere etwas weiter nach der Mitte zu, noch andere weiter hinunter nach dem Mittelfleische zu, und wieder andere in ihrer ganzen Länge; und man kann wohl sagen, daß da die Krankheit sey, wo der Schmerz ist.

§. 62. Jedoch muß man merken, daß einige Zufälle mehr von der Fortsetzung oder dem Zusammenhange einiger Theile mit den leidenden, als von der unmittelbaren physischen Wirkung des Gifts auf dieselben herrühren. Es pulsiren die Schläfe,

sehr selten. Sie ist aber doch von Cowper (De glandul. urethrae pag. 7.) von Terraneo (De gland. observ. VI. et fig. I. lit. D.) und von Morgagni (epist. anatom. XLIV. n. 12.) in den Cowperschen Drüsen beobachtet worden, welche man entweder geschwollen, oder mit einer eiterartigen Materie angefüllt, oder mit Anschwellung ihrer Gefäße; und verstopft, zuweilen geschworen, oder vernarbet fand; in der Littreschen Drüse ist sie auch von Terraneo (Observat. 3.) und Morgagni loc. cit. n. 14. bemerkt worden. Man sehe auch die not. c. des §. 64. wo die Beobachtungen von Littre angeführt werden. Die dritte Art ist diejenige, wann der Tripper das Gerstenkörnchen einnimmt; die vierte, wann er seinen Sitz in der Vorsteherdrüse hat; und die fünfte, wann er sich bis in die Saamenbläschen erstreckt; von diesen drey letzten Arten von Tripper werden wir bessere Gelegenheit haben, unten zu reden.

die Augenlieder entzünden sich und schwellen an, die Nase juckt und die Thränen fliessen stark, wenn etwas scharfes auf das Auge wirkt, weil sich die Wirkung des Reitzes auf die reitzbaren benachbarten Theile fortpflanzt. Eben so brennt beym Tripper die ganze Ruthe, das Mittelfleisch, der Hodensack, es juckt der Hintere, u. s. w. weil durch die Kraft des Gifts die Gefäße gereitzt werden, welche nach den benachbarten und mit den leidenden im Zusammenhange stehenden Theilen fortlaufen. Wir sehen ja sogar, daß eine sehr bösartige Materie die Theile entzündet, über welche sie fortläuft (§. 56. 57.), wenn sie gleich nicht in ihre Substanz dringt.

§. 63. Die Heftigkeit so wohl, als die Ausbreitung dieser Entzündung kann grösser oder kleiner seyn; daher haben einige a) den Tripper in den

a) Diese Eintheilung des Trippers in den phlegmonösen rosenartigen ödematösen und scirrhösen ist von Astruc erdacht (De morb. vener. Tom. I. pag. 250. 259.); aber in der Praxi findet man sie nicht. Die häutigen Theile, wie die Harnröhre ist, sind fast einzig und allein den rosenartigen Entzündungen unterworfen, noch mehr wann die Entzündung von einem Gifte hervorgebracht wird, wie es sich beym Tripper ereignet. Es ist zwar wahr, daß der Tripper mehr oder weniger heftig bey verschiedenen Personen seyn kann, aber davon sind die Gründe §. 58. angezeigt. Man könnte vielleicht den ödematösen Tripper bey schlaffen, schwachen und phlegmatischen Perso-

den phlegmonösen, rosenartigen, scirrhösen und ödematösen getheilt. Bey dem phlegmonösen ist die Spannung der Theile, und die örtliche Vollblütigkeit mit allen ihren Zufällen grösser; bey dem rosenartigen ist das Brennen mit geringerer Vollblütigkeit stärker, die Materie fließt dünner, und das Jucken dehnt sich weiter aus, als die Vollheit und die Spannung Der ödematöse Tripper giebt eine langsamer fliessende und dickere Materie, und es ist eine gewisse Erschlaffung, oder ein gewisses Zusammenfallen der Theile da. Einen scirrhösen Tripper kann es aber gar nicht geben; denn diese ganz entzündungsartige Krankheit (§. 58.), welches sie gleich vom Anfange ist, kann nicht die Langsamkeit, die Härte und die Fühllosigkeit des Scirrhi erlauben.

§. 64. Die Entzündung mag beschaffen seyn wie sie wolle (§. 63.), so geht sie allzeit vor dem Ausflusse her, welcher wie eine Eiterung auf jene folgt b). Alexius Littre sahe, als er die Zeugungs-

Personen annehmen, und in der That findet man Tripper, welche gleich in ihrer ersten Periode sehr wenig schmerzhaft sind. Man könnte auch denjenigen Tripper scirrhös nennen, welcher durch die Verhärtung und den Scirrhus der zusammengesetzten Drüsen der Harnröhre, und vorzüglich der Vorsteherdrüse unterhalten wird; aber ein solcher Scirrhus ist allzeit ein blosser Zufall des Uebels.

b) Man muß aber doch nicht glauben, daß die Materie, welche beym Tripper aus der Harnröhre kommt, wah-

gungstheile bey Menschen zergliederte, die mit dem Tripper gestorben waren, bald alle Gefäße, bald nur wahres Eiter sey, wann noch keine wahre Anfressungen und Geschwüre entstanden sind, welches nur bey alten, wiederholten und übel geheilten Trippern geschieht. Bey den gewöhnlichen Trippern ist diese Materie weiter nichts, als der Schleim, der von Natur aus den erwähnten Schleimhöhlen der Harnröhre fließt. Nur ist derselbe durch den Reitz häufiger geworden, und er hat eine andere Farbe bekommen, auf eben die Art wie beym Schnupfen ebenfalls durch den Reitz und die Entzündung der Schleimhaut der natürliche Schleim der Nase seine Farbe verändert, und so häufig fließt, wenn gleich gar kein Geschwür in dieser Haut vorhanden ist. Der berühmte Senac sagt in seinem Buche vom Herzen (Supplement chap. VIII. num. 5.), daß die Trippermaterie, wenn man sie durch das Microscop betrachtet, aus grössern Kügelchen bestehe, als diejenigen sind, welche man in dem aus Geschwüren fliessenden Eiter wahrnimmt; und daher nahm er auch die Meynung von Rondelet, eines Arzts zu Montpellier, der daselbst im Jahr 1507. geboren, und im Jahr 1566. gestorben ist, an, welcher in seinem Buche de morbo Italico, das er im Jahre 1560. schrieb, schon bemerkte, daß die Trippermaterie wohl wie Eiter aussähe, aber kein wahres Eiter wäre. Darum nennt sie auch Morgagni am angeführten Orte blos materia puriformis. Man untersuche den Harn solcher Personen, welche den Tripper haben, des Morgens, nachdem derselbe die Nacht hindurch in dem Gefäße gestanden, so wird man auf dem Boden des Gefäßes, wenn der Harn abgegossen ist, die Materie des Trippers in Gestalt

eines

nur einige von denjenigen, welche ich von der Spitze der Ruthe bis an den Blasenhals angeführt habe (§. 61.), gespannt, hart, angeschwollen, roth, entzündet, zuweilen mit einer faulen, weissen, gelben, grünen Feuchtigkeit angefüllt, wobey sie aber doch ganz und ohne Schwärung waren; zu andern Zeiten fand er sie vereitert, angefressen, und schwärend, da wo sie sich in die grosse Röhre endigen, und diese war auf ihrer inwendigen Seite geschwollen, roth, phlegmonös, rosenartig, zuweilen eines etwas klebrichten und faserichten Schleims zurückbleiben sehen. Aus eben der Ursache will auch Swediaur in seinem aus dem Englischen übersetzten Buche Observations pratiques sur les maladies veneriennes les plus opiniâtres et les plus inveterées, Paris 1785. 8. pag. 21. daß man dem venerischen Tripper lieber den Namen Blennorrhagia syphilitica, von Blennos, Schleim, und rhec, ich fliesse, gebe, gleichsam als wenn man sagte, Schleimfluß. Dieser Schriftsteller, ein geborner Deutscher, dessen wahrer Name Schwediauer ist, hat einen sonderbaren Versuch bey sich selbst angestellt, welcher erzählt zu werden verdient; um gewiß zu erfahren, ob ein jeder Reitz, der auf die Häute der Harnröhre gebracht wird, im Stande sey, wie das venerische Gift, einen Tripper zuwege zu bringen, spritzte er sich selbst in die Harnröhre Wasser, wozu er Alcali volatile fluor in so grosser Menge gethan hatte, daß das auf die Zunge gebrachte Wasser daselbst ein starkes Brennen zurück ließ, und den andern Tag bekam er einen sehr schmerzhaften Tripper, welcher sechs Wochen dauerte. Man sehe pag. 41. seq. seines Buchs.

weilen auch mit kleinen Blätterchen besetzt. Man sehe die Memoires de l'acad. des scienc. de Paris ann. 1711. c). Aber bey den Beobachtun-

c) Littre sagt pag. 199. in dem Bande der Abhandlung der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris auf das Jahr 1711. wo er einige von seinen Bemerkungen über den Tripper anführt, keinesweges, daß er auf den Zustand der offenen Gefäße längst der Harnröhre von ihrer Oefnung bis zu den Cowperschen Drüsen Acht gegeben habe; sondern er führt nur an, daß er diese Gegend der Harnröhre dicker und härter, als im gesunden Zustande, und mit einer gelblichen oder grünen Feuchtigkeit überzogen gefunden habe. Da er übrigens keinen andern Sitz des Trippers bey Mannspersonen annimmt, als entweder die Cowperschen Drüsen oder die Vorsteherdrüse, oder die Saamenbläschen, indem er sagt, daß diese drey Theile bald einzeln, bald nur zwey davon, bald alle zusammen leiden, so redet er hier nur von dem Tripper, welcher die Cowperschen Drüsen einnimmt, von dem er sagt, daß er der seltenste sey; denn er habe ihn unter vierzig von ihm geöfneten Cadavern von Menschen, die mit dem Tripper behaftet gewesen, nur bey einem einzigen wahrgenommen, bey welchem er diese Drüsen geschwollen, hart, roth, und mit eben derselben Feuchtigkeit angefüllt, welche die Seiten der Harnröhre überzog, und ihre Aussonderungsgefäße auch von dieser Feuchtigkeit voll, gespannt und steif, und ihre Oefnungen, insonderheit auf der linken Seite, angefressen gefunden haben. Er behält es sich vor, von dem Tripper der Vorsteherdrüse und dem Tripper der Saamenbläschen in einer andern Schrift zu handeln, die aber nie erschienen ist.

tungen, welche ich an todten Körpern im Invalidenhospitale zu Paris zu machen Gelegenheit gehabt habe, schien mir die Schwärung, wenn man es Schwärung nennen kann, derjenigen kaum sichtbaren ähnlich zu seyn, welche auf der angewachsenen Haut des Auges und der Augenlieder bey einigen starken und scharfen Flüssen der Augen zu erfolgen pflegt. Sie kam mir vielmehr als eine Deosculation der erweiterten und angefüllten Gefäße mit einer sehr gelinden Anfressung ihrer kleinen Oefnungen vor. Abgerissene Läppchen, und angefressene Seitenwände habe ich niemals wahrnehmen können d); auch haben wir ja andere Beyspiele

d) Die Aerzte und Wundärzte haben vorzüglich in der Mitte dieses Jahrhunderts sehr heftig und hartnäckig über die Frage gestritten, ob beym venerischen Tripper in der Harnröhre wahre Geschwüre vorhanden seyen, oder blos eine Entzündung der Häute dieses Canals. Man berief sich auf beyden Seiten auf Beobachtungen, die man an Leichen von Personen, die mit dem Tripper gestorben wären, gemacht hätte, und in deren Harnröhre Einige Geschwüre und Andere blos eine Entzündung gefunden hatten. Wir haben oben not. b) dieses §. angemerkt, daß die Trippermaterie niemals wahres Eiter sey, woraus man schliessen muß, daß in der Röhre keine Verwundung erfolgt ist. Aber wir redeten daselbst von der Materie, welche bey dem gewöhnlichen, noch nicht eingewurzelten Tripper aus der Harnröhre fließt, in welchem wir auch glauben, daß weder eine Wunde noch ein Geschwür in derselben sey. Aber bey langwierigen und eingewurzelten Trippern entsteht in der

spiele von faulem Schleim, Gallerte, oder verhärteter und geronnener honigartiger Materie auf der Oberfläche der Lungen, der Gedärme, oder anderer Eingeweide, die vorher entzündet gewesen sind, wobey die Substanz ihres Gewebes demohngeachtet vollkommen ganz blieb.

§. 65. Auch bey den Frauenspersonen ist der Sitz des Trippers verschieden. Wir wissen, daß der männliche Saame nach dem Beyschlafe wieder zurück in die Mutterscheide hinunter fällt, deren oberer Theil, nahe am Gebärmutterhalse, sehr glatt und mit einer Feuchtigkeit überzogen ist, welche aus den feinen Oefnungen schwitzt, so daß sich daselbst der Saame nicht gut aufhalten kann, wann er zurück fließt; daher haben wir auch keine Beobachtungen von wahren Gebärmuttertrippern e). Aber an dem untern Theile der Mutterschei-

der Folge ein Geschwür, und die Materie, die aus der Harnröhre fließt, ist wahres Eiter. Man sehe *Morgagni* de sedibus et cauff. morbor. epist. XLIV. *Sharp* recherches critiques für l'etat presënt de la chirurgie pag. 67. fuiv. *van Swieten* comment. in *Boerhave* aphor. 1447. *Hunter* traité des maladies veneriennes, pag. 31. &c.

e) Dieser Grund von dem Herunterfallen des Saamens durch die Mutterscheide nach dem Beyschlafe zum Beweise der Seltenheit des Gebärmuttertrippers, scheint uns wenig hinreichend zu seyn, weil es keinem Zweifel unterworfen ist daß ein Theil des Saamens in die Gebärmutter dringt, und darinn

bleibt.

terscheide sind viele Hervorragungen und Höhlen, wo sich der venerische Saame aufhalten und hineindringen kann. Hier kann also der entfernteste Sitz des Trippers bey Frauenzimmern seyn, welches aber doch selten ist f). Am häufigsten nimmt man

bleibt. Vielleicht rührt sie von der starken Zusammenziehung der Gebärmutter her, wodurch die Oefnungen der Gefäße, welche das Gift einsaugen müßten, verschlossen bleiben.

f) Auch der Tripper der Mutterscheide, welcher etwa in der Mitte dieses Canals nach unten zu anzufangen pflegt, ist sehr häufig, weil die Vertiefungen zwischen den Säulen, und die verschiedenen Hervorragungen, wodurch diese Gegend der Mutterscheide ungleich wird, den angesteckten Saamen aufhalten, so daß die Schleimlöcher ihn einsaugen können. Und diesen Tripper kann man nach van Swieten (loc. cit.) die erste Art des Trippers bey Frauenspersonen nennen. Die zweyte Art ist derjenige, welcher seinen Sitz in den Drüsen hat, die sich um die Oefnung der Harnröhre befinden. Die dritte derjenige, welcher die Harnröhre selbst, und die von einigen Zergliederern genannten Vorsteherdrüsen einnimmt, welche aber vielmehr mit den Cowperschen Drüsen bey Mannspersonen übereinkommen. Die vierte Art endlich hat ihren Sitz in den zahlreichen Fettdrüsen, womit die Wasserlefzen und die Schaamlefzen versehen sind, und in den grössern Schleimdrüsen, die sich nach der hintern Vereinigung der Schaam zu, im Grunde der schiffsförmigen Rinne befinden, und welche von Bartholin die Vorsteherdrüsen der Frauenzimmer genannt worden sind (man sehe sein Buch de ovariis mulierum). Alle diese vier Arten

von

man ihn um die Oefnung der Harnröhre in einigen kleinen Drüsen wahr, welche sich mit ihren Aussonderungsgefäßen auf derjenigen häutigen Fläche öfnen, die sich von dem Kitzler bis nach dem vordern Rande der Mutterscheide erstreckt; in denjenigen, die wie Bläschen unter der Harnröhre liegen, und sich in dieselbe öfnen; und endlich in denjenigen, die man in der Substanz der Wasserlefzen findet.

§. 66. Daß aus diesen Drüsen hauptsächlich die Trippermaterie komme, wird durch das Harnbrennen, durch die Entzündung, Anschwellung und das Wundwerden der Vorhaut des Kitzlers, der häutigen Fläche zwischen ihm und der Mutterscheide, der Oefnung der Harnröhre und der Wasserlefzen (§. 57.), wie nicht weniger dadurch bewiesen, daß, wenn man die Mutterscheide abtrocknet und zustopft, und hernach jene Theile drückt, man aus ihnen die giftige Materie deutlich heraus kommen sieht. Diese Drüsen (§. 65.) wurden von Graaf g) bey einer mit dem Tripper gestorbenen Frau

von Tripper können sich allein bey Kranken finden, oder ein und ebendasselbe Frauenzimmer kann ihrer zwey, drey, oder alle vier zusammen haben. Man sieht hier offenbar, daß die Trippermaterie aus den Oefnungen dieser Drüsen, oder aus den Schleimhöhlen fließt, ohne daß Schwärungen, oder sonst eine Aufhebung des Zusammenhangs da seyn.

g) De mulier. organ. generat. inservient. cap. IX.

Frau geschworen gefunden. Noch besser aber sahe sie unser Vercelloni, und zwar an solchen Stellen und so ausgebreitet, daß dieser häufigste Sitz des Trippers bey den Frauenspersonen am besten dadurch bewiesen wird: „Animadverti ergo multoties ulcera haec ad veneris montem aperta, et per quae lotium emittebatur, praecipue quoties mulier prona decumberet. Item alia, per quae etiam stanti, quum nimirum vel hypersarcosi teneretur urethra, vel ipsa haec inflammatis lacunis veluti strangularetur. Hujus autem phaenomeni ratio patuit aliquando demum ex ipsa cadaverum sectione: in iis etenim lacunae valdopere nigricabant, urethra ad latus perforata erat, adeps consumtus, vel flavescens.„ Man sehe sein Buch de morbis pudendorum pag. 30. zuweilen sind diese Höhlen und Drüsen so sehr angeschwollen, daß sich neben dem Tripper auch Abscesse bilden; und ich selbst habe mich bey mehr als einer Frauensperson genöthigt gesehen, sie zu öfnen, und gefunden, daß der Tripper mit der Austrocknung und Zuheilung der Höhlen aufhörte. Die Zusammenschnürung der Mutterscheide, die Anschwellung der myrtenförmigen Warzen, der Falten und Säulen, die Hitze und das Jucken des Mittelfleisches und des Afters (§. 57.) können, wie ich schon bey den Mannspersonen bemerkt habe (§. 62.), sich wegen der Fortsetzung und des

Zusammenhangs der Theile, und vorzüglich des Gefäßsystems ereignen h).

§. 67. Die Frauenspersonen können aus der Schaam einen Ausfluß von weisser, gelber, grünlicher oder schwarzer Materie haben, welcher aber doch nicht von einer venerischen Ursache herrührt.

h) Wir haben gesehen, daß es nichts seltenes ist, daß der Tripper bey Frauenzimmern seinen Sitz in der untern Hälfte der Mutterscheide habe; daher kann man diese Zufälle nicht durch die Mitleidenschaft, sondern aus der unmittelbaren Wirkung des Gifts auf diese sehr empfindlichen Theile erklären. Auch hat der Tripper zuweilen seinen Sitz selbst am Muttermunde, welcher alsdann geschwollen und schmerzhaft anzufühlen ist, und woraus eine grünliche von dem Schleime, der aus der Gebärmutter fließt, verschiedene Feuchtigkeit kommt. Wir haben uns davon mit einem Lappen versichert, womit wir den Zeigefinger umwickelt, und ihn bis an den Muttermund hineingebracht haben. Als wir ihn einige Zeit daselbst still gehalten hatten, so fanden wir ihn beym Herausziehen mit dieser Materie befeuchtet. Es scheint in der That, daß die vorgeblichen Eyer von Naboth, die sich in so grosser Menge in der Gegend des Muttermundes befinden, und wovon Morgagni (adverſ. anatom. I. pag. 44) sagt, daß er einen wahren Schleim daraus gedrückt habe, im Stande seyen, während des unreinen Beyschlafs das Gift einzusaugen. Santorini (obſervat. anatom. pag. 213.) versichert uns jedoch, „vix unquam quidquam vitii in iis deprehendisse, licet putridissima scorta, caeteris alioqui partibus currupta, dissecuisset.„

rührt. Selbst Jungfern können damit behaftet seyn. Er ist ein eben solcher ganz einfacher Tripper, von welchem wir gesehen haben, daß auch Mannespersonen damit behaftet seyn können (§. 53.). Die Alten kannten ihn wohl, und gaben ihm den Namen weisser Fluß. Die Materie desselben kann so scharf und reizend seyn, daß sie die Theile, über welche sie hinfließt, entzündet und schwären macht, und sogar durch die Mitleidenschaft Harnbrennen erfolgt. In Ansehung der Eigenschaft der Materie und der mit diesem Uebel verbundenen Zufälle kann es einem venerischen Tripper so ähnlich seyn, daß der Wundarzt ungewiß ist, was für eine Krankheit es sey, wenn er nur einige Ursache hat, an den Versicherungen und Behauptungen zu zweifeln, welche die Kranke von ihrer Tugend und guten Aufführung macht. Einige Schriftsteller haben behaupten wollen, man könnte den weissen Fluß von dem venerischen Tripper dadurch unterscheiden, daß jener allzeit zur Zeit der monatlichen Reinigung aufhöre; welches ihrem Vorgeben nach nicht bey dem Tripper zu geschehen pflege. Es ist wahr, daß der weisse Fluß alsdann aufhören muß, weil das monatliche Geblüt aus eben den Gefäßen kommt, die vorher den Schleim des weissen Flusses gaben; und daß in dieser die Trippermaterie nicht zu fliessen aufhört, weil diese aus jenen angeführten Drüsen kommt (§. 65.), die von der Gebärmutter abgesondert sind. Aber das Blut und diese Materie, welche sich in der

Schaam, wie in einem gemeinschaftlichen Behälter mit einander vermischen, kann man gewiß im Hemde nicht so gut von einander unterscheiden, um so weniger, wenn der Tripper seinen Sitz in den Drüsen der Mutterscheide hat. Denn die Menge des Bluts, und die Stärke seiner Farbe wird allzeit die Farbe der wenigen Tropfen der Tripper-materie überwinden; und wenn man auch noch etwas weniges davon unterscheiden könnte, so würde es doch zweifelhaft bleiben, wann das Blut der Kranken verdünnt und übel beschaffen wäre. Es giebt sehr wenige Frauenzimmer, welche bey dem weissen Flusse ein gutes, reines und schön rothes monatliches Geblüt haben.

§. 68. Es ist daher nöthig, wann man den Ursprung des Uebels nicht aus dem Geständniß der Kranken selbst, oder ihres Mannes, oder ihres Geliebten errathen kann, andere Kennzeichen zu suchen, und solche könnten folgende seyn: Wenn eine sonst gesunde und starke Person plötzlich einen Ausfluß von weißlichter, gelblichter, ins Grüne fallender Materie, gleich im Anfange mit Harnbrennen, und einer Röthe und Entzündung in den Theilen, bekommt, so kann man glauben, daß sie einen venerischen Tripper habe. Der weisse Fluß fängt nicht auf diese Weise an; im Gegentheile erschlafft er die Theile, er macht sie weicher, blasser und misfarbig, und erst nach langer Zeit, wenn er scharf wird, kann er wie der wahre Tripper reitzen. Beym wahren Tripper hingegen pflegen die

Zufälle, die sich gleich bey seiner Erscheinung einstellen, nachzulassen, oder ganz aufzuhören, wenn gleich der Ausfluß noch fortdauert. Frauenzimmer, welche einen so tief eingewurzelten weissen Fluß haben, sind die meiste Zeit blaß, gelbsüchtig, aufgedunsen, fast wie wassersüchtig, und voll übler Säfte, sie haben ihre monatliche Reinigung nicht mehr, oder wenn sie sie haben, so ist sie unordentlich, wässericht und scharf; sie verlieren die Eßlust, oder haben einen unordentlichen verdorbenen Geschmack; ihr Puls ist weich, langsam und schwach; die meiste Zeit haben sie eine Geschwulst und Verstopfung in irgend einem Eingeweide des Unterleibes. Diese Reihe von Zufällen ereignet sich aber nicht bey dem Tripper, welcher schnell entsteht. Man muß auch den Tripper argwöhnen, wann die Kranke, welche einige Tage vor und nach der monatlichen Reinigung den weissen Fluß zu haben pflegte, so daß er aber in der übrigen Zeit des Monats nicht zum Vorschein kam, nun auf einmal einen Ausfluß einer scharfen, weissen, gelben, ins Grüne fallenden Feuchtigkeit mit Schmerz und Entzündung hauptsächlich der äusserlichen Geburtstheile, und mit Harnbrennen bekommt. Es ist ein seltener Fall, daß der Tripper bey Frauenzimmern seinen Ursprung blos aus den Drüsen oder Schleimhöhlen der Mutterscheide hat (§. 65.); aus dieser Ursache kann man ihn leicht vom weissen Flusse unterscheiden, wenn man, nachdem man die Schaam abgetrocknet hat, die Drüsen drückt, wel-

che sich um die Oefnung der Mutterscheide, um und unter der Harnröhre befinden (ebendas.), aus denen man alsdann eine wahre tripperartige Materie schwitzen sieht. Der weisse Fluß kommt höher herunter, nemlich aus der Gebärmutter; hingegen sind die eben beschriebenen Drüsen, wie ich (§. 65. 66. gesagt habe, der vornehmste und häufigste Sitz des Trippers. Die Kranke mag so viel läugnen und betheuern, als sie will, so muß man auch allzeit den vorgeblichen weissen Fluß für einen Tripper halten, wenn man an den Theilen Chanker, Feigwarzen und Schrunden u. s. w findet. Der weisse Fluß stellt sich sehr selten vor den Jahren der Mannbarkeit ein. Sollte daher ein Mädchen von jüngern Jahren einen Ausfluß aus den Geburtstheilen mit den angezeigten Zufällen bekommen, so müßte man, wenn es gleich das Jungfernhäutchen noch hätte, doch glauben, daß er ein wahrer Tripper wäre. Die Vorsteherdrüse und die andern Drüsen, welche der gewöhnlichste Sitz des Trippers zu seyn pflegen, können ohne tiefes Hineindringen in die Scheide angesteckt werden, wovon die ausschweifendste Wollust der Mannspersonen viele Beyspiele veranlaßt hat i). Denn im vorhergehenden Abschnitte (§. 40.) habe ich bewiesen,

i) Einen Tripper an diesen Theilen mit Quetschung der Schaamlefzen und Wasserlefzen haben wir bey einem jungen Mädchen von neun Jahren geheilt, welches das Jungfernhäutchen noch hatte.

sen, daß sogar die blosse Berührung des angesteckten Körpers hinreichend ist, örtliche venerische Krankheiten einem gesunden Körper mitzutheilen k).

§. 69. Der Tripper drohet um so viel hartnäckiger zu werden, je heftiger und ausgebreiteter die Zufälle der Entzündung sind. Der phlegmo-

k) Ungeachtet aller hier von unserm Verfasser angeführten Zeichen zur Unterscheidung des Trippers vom weissen Flusse, muß man doch gestehen, daß man in vielen Fällen keine gewisse Kennzeichen hat, und das einzige untrügliche, wenn man es haben kann, darinn besteht, daß man wisse, es sey eine Ansteckung vorhergegangen. Daran beschreibt in seiner Abhandlung vom bösartigen Tripper ein Instrument, das er einen Mutterscheidenspiegel nennt. Dieses ist dazu bestimmt, diesen Canal zu erweitern, und er glaubt, dadurch den Tripper besser vom weissen Flusse unterscheiden zu können. Wir halten es aber eben nicht für sehr dienlich dazu. Was die Zeichen zur Unterscheidung des Trippers vom weissen Flusse anbetrift, so lese man die Dissertatio de fluoris albi charactere et notis, quibus cum gonorrhoea convenit, vel differt, et utriusque curatione, auctore *Henrico Allen*, Lugd. Batav. 1751. 4to. Es ist nicht so selten, als Bertrandi es annimmt, den weissen Fluß bey jungen Mädchen vor ihrem mannbaren Alter wahrzunehmen. In dem angeführten Buche von Terraneo liest man zwey oder drey Beobachtungen von weissen Flüssen, die sich bey ganz kleinen Mädchen gezeigt haben, und eben das ist auch von vielen andern practischen Aerzten beobachtet worden.

nöse Tripper (§. 63.) läßt eine stärkere Eiterung befürchten. Der rosenartige (ebendas.) eine grösere Schwärung der Theile, und eine stärkere Ausbreitung der venerischen Materie, welche alsdann viel schwerer zu mässigen ist. Der ödematöse läßt sich, da er mit gelindern Zufällen verbunden zu seyn pflegt (ebendas.), mit dienlichen Mitteln leichter und sicherer Einhalt thun 1). Ich habe oben gezeigt (§. 58.), wie diese Entzündung mehr oder weniger heftig, und folglich mehr oder weniger ausgebreitet, und der Ausfluß bösartiger nach dem Temperamente, der Beschaffenheit des Bluts des Kranken, nach der mehr oder weniger starken Ansteckung der Person, womit der Kranke Umgang gehabt, und nach der Begierde beym Beyschlafe seyn könne. Viele Schriftsteller haben angemerkt, daß der Tripper, welchen der Kranke zum erstenmal bekommen hat, kürzere Perioden zu haben (§. 72.), und geschwinder und vollkommener geheilt zu werden pflege m): „Vulgo quidem sagt

1) Wir sind auch der Meynung, und in der Praxi sieht man es täglich, daß je weniger heftig und schmerzhaft die Zufälle der ersten Periode des Trippers sind, wodurch nemlich angezeigt wird, daß die Entzündung schwächer ist, und wohl gar eine Wassergeschwulst bey sich hat, desto länger das Uebel auch dauern müsse; aus dieser Ursache sehen wir es so lange bey den Frauenzimmern dauern (§. 71.). Man sehe auch den §. 209.

m) Aber dagegen pflegen die Zufälle der Entzündung desto heftiger zu seyn. Auch geben diese ersten Tripper,

(ſagt Boerhave n), aegri ſolent putare, quod ſecunda, tertia, quarta &c. gonorrhoea ſit eadem, ac prima; ſed maxime differunt, ut obſervationibus didici; nam quae principio puro corpori contingit, multum differt a ſexta, a ſeptima; ubi verbi gratia vir abſolute ſanus prima vice ſuae vitae accipit gonorrhoeam omnium ſimpliciſſimam; ſi ad ſingulas, partes illa applicatur, fit compoſita.„ Das heißt, die Theile haben ſchon ihren natürlichen Ton verloren, ſo daß eine gröſſere Verbreitung des Gifts längſt jenen Gefäſſen hinauf vor ſich gehen kann, welche ich oben (§. 59. 65.) beſchrieben habe o). In der That pflegt nach

per, welche ſich überhaupt geſchwinder als die folgenden heilen laſſen, noch einen andern Beweis von dem ab, was wir in der vorhergehenden Anmerkung geſagt haben.

n) De lue aphrodiſiaca, pag. 62. edit. Venet.

o) Morgagni, deſſen Zeugnis in anatomiſch-mediciniſchen Sachen allzeit ſehr viel Gewicht hat, erzählt in dem angeführten XLIV Briefe, welcher ganz vom Tripper handelt, daß er in den Leichen von Perſonen, die bey ihren Lebzeiten den Tripper gehabt hatten, aber davon geheilt waren, allzeit entweder alle, oder die meiſten Oefnungen der ſchleimführenden Gefäße der Harnröhre verſtopft gefunden hat. Aus dieſer Verſtopfung kann man unſerer Meynung nach erklären, erſtlich warum derjenige, welcher ſchon öfter einen Tripper gehabt hat, wovon er vollkommen befreyet iſt, ſchwerer einen neuen Tripper bekomme;

verschiedenen Trippern zuletzt eine Krankheit an der Stelle der Vorsteherdrüse zurückzubleiben, wie ich weiter unten zeigen werde (§. 238.); welches sich aber sehr selten nach einem oder zwey Trippern ereignet, wenn nicht der Kranke oder der Wundarzt einen sehr grossen Fehler begehen. Kein Tripper, sagt Astruc q), ist gefährlich, wenn zur rechten Zeit und auf gehörige Weise dienliche Mittel dagegen angewandt werden. Aber wenn man nicht bald so wirksam, als möglich ist, die Entzündung hebt, die zuweilen sehr heftig ist, so können Abscesse im Mittelfleische, am Hintern, in der schiffsförmigen Rinne, an den Schaamlefzen bey Frauensperſonen (§. 66.), oder vielleicht gar der kalte Brand entstehen, welches jedoch sehr selten geschieht, wenn man nur einige Aufmerksamkeit anwendet. Auch kann niemals der Tripper, welcher eine sehr starke Ausleerung des bekommenen Gifts ist,

zweytens warum der neue Tripper, den er bekommt, weniger schmerzhaft sey, aber dagegen länger daure; und drittens warum das Gift sich die meiste Zeit bis an die Vorsteherdrüse fortpflanze. Die Harnröhre, welche diesseits der Cowperschen Drüsen so zu reden callös geworden ist, nimmt nicht so leicht das Gift an, oder wenn sie es angenommen hat, so wird sie weniger dadurch gereitzt. Oder auch, weil das hineingebrachte Gift diese ersten Wege verstopft findet, so steigt es weiter hinauf, wo andere noch offene Gefäße vorhanden sind.

q) De morbis vener. Tom. I. pag. 261.

ist, die Wollustseuche hervorbringen, wenn er stark und frey im Flusse bleibt, weil er auf diese Weise fortfährt, das Gift aus dem Körper zu schaffen (§. 92.). Junge Leute genesen leichter als Alte, sanguinische Personen eher, als melancholische u. s. w.

§. 70. Der Tripper kann gestopft werden durch das Fieber einer hitzigen Krankheit, wodurch die Säfte aufgelößt und die Theile stärker gereizt, folglich wegen der erfolgenden Verstopfung der Gefäße der Ausfluß der Trippermaterie unterdrückt wird; durch den verwegenen Gebrauch der zusammenziehenden Mittel in den ersten Perioden des Uebels (§. 93.), indem dadurch die Gefäße gestärkt und zusammengezogen werden, und dem Ausflusse der Weg versperrt wird; und endlich auch durch eine zu starke Kälte, Bewegung, Hitze, zu starken Druck oder Reitz, entweder über den ganzen Körper, oder nur an den leidenden Theilen. Wann der Tripper gestopft wird, so erzeugt sich leichter eine Anschwellung eines oder beyder Hoden (§. 121.), ein Abscess im Mittelfleische, oder am Hintern, wovon ich unten reden werde (§. 149. f.); oder wenn die Materie ins Blut eingesogen wird, so bringt sie die grössern Zufälle der allgemeinen Wollustseuche zuwege (§. 7. und Abschn. XIV.).

§ 71. Der Tripper mag seyn von welcher Art er wolle (§. 63.), so pflegt er bey Frauens-

perso-

personen weniger schmerzhaft zu seyn. Denn weil sie eine so kurze und so weite, und wenig oder gar nicht zusammengedrückte Harnröhre haben, so leiden sie die meiste Zeit nur eine sehr unbedeutende Harnstrenge. Die wider Willen erfolgende Steifigkeit des Kitzlers ist nicht so schmerzhaft, als die Steifigkeit der Ruthe, weil sein Umfang viel kleiner, das Gefäßsystem nicht so weitläuftig, und er selbst von der Harnröhre entfernt ist. Karunkeln, Auswüchse, Vernarbungen und schwammichte Gewächse entstehen fast niemals in der Harnröhre bey Frauenspersonen, wie es sich bey den Mannspersonen ereignet (§. 232. f.). Aber dagegen läßt sich der Tripper bey Frauenzimmern schwerer heilen, als bey Mannspersonen, entweder weil ihre Theile, welche von Natur weicher und von geringerer angeborner Kraft, beständig feucht und schwammicht, und Behälter für so viele zähe und schleimichte Säfte sind, sich nicht leicht, wenn sie einmal mit dem Gifte angefüllt sind, in ihren natürlichen Ton wieder herstellen lassen; oder weil die Frauenspersonen, wenn die Schmerzen der Krankheit vorüber sind, leicht den Ausfluß ertragen, der nach einem hartnäckigen oder vernachläßigten Tripper zurück zu bleiben pflegt, indem sie ihn mit derjenigen Feuchtigkeit verwechseln, welche beständig in diesen Theilen ist. Daher kommt es, daß sie oft viele Jahre lang mit einem Tripper behaftet sind, der ihnen am Ende die Wollustseuche hervorbringt, wenn sie nicht noch zur rechten Zeit

von jemand, dem sie das Uebel mitgetheilt haben, erfahren, daß jene Nässe wirklich tripperartig ist r).

§. 72.

r) Es ist ein sehr grosser Irrthum, wenn man glaubt, daß dieser alte Ausfluß nicht mehr ansteckend sey. Die Materie alter eingewurzelter Tripper bey Mannspersonen, welche aus der Harnröhre fließt, ist zwar weiß, in geringer Menge, und nicht mit der geringsten Harnstrenge, oder einem andern Zeichen von Reitze begleitet, aber demohngeachtet behält sie Monate und Jahre lang ihre ansteckende Eigenschaft; und eben das nimmt man täglich bey alten Trippern bey Frauenzimmern wahr. Sie halten die Nässe ihrer Geburtstheile für die Feuchtigkeit, die ihnen sonst natürlich ist, sie glauben sich gesund, und demohngeachtet stecken sie die Mannspersonen an, die mit ihnen Umgang haben. Hunter führt pag. 41. seines Buchs das Beyspiel einer Frauensperson an, welche nach zwey Jahren, so sie eingesperrt gewesen war, und keine Mannsperson gesehen hatte, noch den Tripper mittheilte. „Dieses geschieht vielleicht deswegen (sagt Gherardini S. 53. seiner Uebersetzung von Fabres Abhandlung von den venerischen Krankheiten, die zu Milano 1787. in II Bänden in 8vo gedruckt ist), weil die venerische Feuchtigkeit nicht leicht durch irgend eine Cur ganz aus Theilen ausgerottet werden kann, die aus einer sehr grossen Menge Gefäße bestehen, und von sehr feiner schwammichter zellichter Structur sind; und weil dieses zurückgebliebene Gift, welches sich daselbst festsetzt, beständig so sehr von den hier in grosser Menge abgesonderten Säften verdünnt wird, daß es nicht die Kraft hat, die organischen Theile zu verderben, welche

§. 72. Ganz richtig hat der berühmte Astruc s) bey dem venerischen Tripper drey Perioden unterschieden, nach welchen man die Heilung verschieden einrichten muß. Die erste Periode ist diejenige, wann die Hitze, die Spannung und der Zufluß der Säfte in den Theilen, das Harnbrennen und die andern Zufälle der Entzündung (§. 55. 56. 57.) lebhaft auf einander folgen. Der zweyte Grad oder die zweyte Periode, wann diese Zufälle nachgelassen haben oder viel schwächer geworden sind, und der Harn leichter und mit geringerm Schmerz wegfließt, und die giftige Materie in grosser Menge und leicht abgeht. Die dritte endlich, wann aller Reitz aufgehört hat, und die

che es enthalten.„ Es ist wahrscheinlich, daß sowohl bey Mannspersonen als auch bey Frauenzimmern dieses lange Auströpfeln ansteckend bleibe, weil die hart und wie scirrhös gewordenen Drüsen fortfahren, aus ihren Canälen welche offen geblieben sind, die angesteckte Feuchtigkeit auszusondern, die sich beständig in ihnen absondert, ohne daß jedoch das Gift wirken, und diese verhärteten und callösen Werkzeuge verderben kann. Man kann daraus auch erklären, warum am Ende nach Jahren zuweilen die offenbare Wollustseuche bey Personen entsteht, die mit solchen alten Trippern behaftet waren, ohne daß sie von neuem Anlaß dazu gegeben haben Ueber die lange Dauer der Ansteckung bey dem Tripperausflusse lese man die XIV Beobachtung von Fabre unter denjenigen, die den Tripper betreffen.

s) De morb. vener. Tom. I. pag. 262.

die Materie in geringerer Menge und gutartiger fließt, als wenn sie die natürliche Feuchtigkeit dieser Theile wäre.

§. 73. In der ersten Periode also (§. 72.), so bald als der Tripper zum Vorschein kommt, sind alle entzündungswidrige und kühlende Mittel dienlich, wodurch man die Schärfe des eingesogenen Gifts mässigt, damit die Theile weniger gereitzt werden, und sich nicht so sehr entzünden, oder wenn sie schon entzündet sind, die Entzündung sich zertheile t). Aus dieser Ursache muß man ein oder zwey-

t) Es würde gewiß besser seyn, wenn man dem Tripper und den andern venerischen Krankheiten mit irgend einem sichern Verwahrungsmittel vorbeugen könnte, welches zu allen Zeiten der Wunsch wahrer Menschenfreunde gewesen ist. Denn bey dem Gebrauche eines solchen Mittels würde das Uebel weniger gemein werden, und nach und nach immer mehr von seiner Bösartigkeit verlieren, wiewohl es nicht, wie wir an einem andern Orte angemerkt haben (§. 38. not. i. k), zu hoffen ist, daß es ganz ausgerottet werde. Aber bis jetzt scheint es, daß unsere Hofnungen vergeblich gewesen sind. Zwar lehrt Fallopia (de morbo Gallico cap. LXXXIX.) die Art und Weise, ein Tuch zu bereiten, vermittelst dessen er schwört, mehr als tausend Personen verwahrt zu haben. „Nam aliqui coivere ter et quater in una nocte cum infecta, et statim post coitum imposuere frustulum linteoli, et nihil contraxere. . . . Modus autem utendi est talis: quum juvenis coiverit, abluat, si potest, vino, vel urina,

vel

zweymal am Arme zur Ader lassen, nach den Kräften und dem Temperamente des Kranken, und nach

vel etiam saliva praeputium et glandem, vel si non habet commoditatem abluendi, detergat; mox habeat fructulum linteoli, et obvolvat glandem et praeputium.„ Er setzt noch hinzu, wenn man sich damit noch nicht sicher genug glaube, so könne man, nachdem man zu Hause gekommen sey, sich drey oder viermal mit einem Mittel, das er beschreibt, räuchern, und dann wieder das verwahrende Tuch gebrauchen Diese Verwahrungskur muste er aber wohl für unnütz bey den Frauenspersonen halten, weil er am Ende sagt: „Quomodo autem mulieres praeservari possint, jam non doceo; quoniam dignum est, ut in orbe sit aliquid, quo luant poenas suorum delictorum.„ Aber es ist wahrscheinlich, daß es weder den Mannspersonen, noch den Frauenzimmern geholfen habe.

Von grösserer Wirksamkeit scheinen die verschiedenen Einspritzungen seyn zu können, welche von verschiedenen Schriftstellern in die Harnröhre oder Mutterscheide zu machen angerathen sind; dahin gehören diejenigen, welche Carl Musitanus (de morb. vener. lib. 3. cap. 2.) so sehr rühmt, nemlich mit einer Auflösung von zwey Drachmen versüßten Queckssilbers in acht Unzen Wegerichwasser, von welcher er behauptet, daß, wenn man sie des Tages dreymal wiederholt gebrauche, man den Körper nicht allein vor dem drohenden Tripper verwahren, sondern auch den schon angefangenen ohne die geringsten übeln Folgen in drey Tagen heben könne (§. 93.); oder auch die von Mayerne empfohlnen (Praxis Mayernianae Tractatus IV. cap. 3.), welche den Musitanischen beynahe ähnlich sind; denn sie bestehen

nach der Heftigkeit der Zufälle. Es ist ein Vorurtheil des gemeinen Mannes, daß man bey veneris-

stehen aus zwey Drachmen Rosenhonig, einer Drachme fein geriebenen versüßten Queckſilbers, und sechs Unzen Kalkwasser (§. 93.). Einfacher sind die von Malon, welche selbst Boerhave sehr rühmt (de lue aphrodis. pag. 100.), und die schon beynahe zwey hundert Jahre vorher von Brassavola gebraucht seyn sollen (loc. cit.). Sie bestehen aus vier Löffeln voll Essig in eine Pinte Brunnenwasser gegossen, womit man alle drey Stunden einspritzen soll. Man sehe sein Buch Essais sur neuf maladies egalement dangereuses, l'apoplexie, la paralyse, l'asthme, la pulmonie, le catharre, le rhumatisme, la verole, la goutte, et la pierre, avec un preservatif assuré des maladies veneriennes, Paris 1770. 12. Preval, ein Arzt der Pariser Facultät und ein Ungenannter eben dieser Facultät erhoben bis in den Himmel zu eben dem Gebrauch eine gewisse Flüssigkeit, welche sie schmelzendes Wasser (eau fondante) nannten, und deren Zusammensetzung sie beständig geheim hielten. Nach der Untersuchung von de Horne und Gardane, welche sie damit anstellten, bestand sie aus einer Auflösung von ätzendem Sublimat in Kalkwasser mit einer Abkochung von Wundkräutern (*Tassier* Examen de l'eau fondante de Mr. *Guilbert de Preval* et exposition raisonnée des differentes methodes d'administrer le mercure dans les maladies veneriennes, precedée de l'examen des preservatifs; par M. *De-Horne*, Paris 1775. 8.). Endlich empfahl Johann Warren, ein englischer Arzt, nach Balfour, einem andern englischen Arzte im Jahr 1771. die Auflösung des caustischen Laugensalzes in Wasser, indem er glaubte, man könnte damit, wenn man sie

nerischen Krankheiten nicht zur Ader lassen dürfe. Der Tripper ist gewiß eine entzündungsartige Krank-

in die Harnröhre spritzte, den Schleim auflösen und zerstören, der das Gift einhüllte. Hier ist der Titel des Buchs von Warren: Nouvelle methode egalement prompte et facile pour guerir la gonorrhée virulente et pour s'en garantir; à la quelle on a joint l'examen chimique d'un remede appellé eau antivenerienne preservative, Amst. 1771. 8. Man sehe auch die Dissertatio inauguralis de infallibili remedio prophylactico syphileos von Niederer, welche von Kern vertheidigt wurde. Wir übergehen mit Stillschweigen noch andere dergleichen vorgebliche Verwahrungsmittel, und sagen mit de Horne: „Qu'on nous presente des remedes plus consequens, moins contraires à la foiblesse de nos organes; que l'on invente des preservatifs plus honnêtes et moins dangereux pour les moeurs et pour la santé; ou qu'on cesse de nous vanter comme tels des moyens aussi destructifs, que peu sûrs, et sur la foi desquels on trouve souvent l'amertume et la peine où l'on ne cherche que la santé et le plaisir.„ Wilhelm Cockburn, ein schottländischer Arzt und Mitglied der königlichen Societät zu London, dessen Abhandlung vom Tripper das erstemal in englischer Sprache im Jahr 1713. und hernach von ihm selbst ins Lateinische übersetzt unter folgendem Titel erschien, Virulentae gonorrhoeae symptomata, natura, causſa, et curationes, Lugd. Batav. 1716. 12. rühmt sich im 1 Kap. des II Theils eine Einspritzung zu besitzen (deren Zusammensetzung er allzeit geheim gehalten hat), welche nicht allein gegen den Tripper verwahren, sondern ihn auch in wenigen Tagen heilen könne, in welcher Periode er auch sey. Aber wahrschein-

Krankheit in den ersten Tagen (§. 58), und ein blos örtliches Uebel. Durch das Aderlassen werden die Gefäße weniger angefüllt, gespannt und gereitzt, und folglich wird die Entzündung geringer. Oft entstehen Abscesse im Mittelfleische, am Hintern (§. 149. f.) und an den Hoden (§. 121.), weil man es versäumt hat. Zehn oder zwölf Unzen Blut, welche man abzapft, lindern zuweilen die Entzündung mehr, als zwey Eimer voll Tisane. Das Beyspiel der Franzosen muß beweisen, daß in Italien in diesem Stücke noch Vorurtheile herrschen. Die phlegmonösen und rosenartigen Tripper (§. 63.) erfodern entweder stärkere oder häufigere Aderlässe, weil die Zufälle dabey heftiger und hartnäckiger sind (§. 69.); und Astruc sagt ganz richtig u), daß bey diesen das Aderlas-

 sen

scheinlich hatte diese Einspritzung keine grössere Kraft, als die schon angeführten, und daher wollen wir uns nicht betrüben, daß er uns das Recept davon nicht bekannt gemacht hat.

u) De morb. vener. Tom. I. pag. 263. Das Aderlassen beym Tripper ist selten so nothwendig, als Astruc annimmt. Es mögen das Harnbrennen, die Hitze und die Stiche so groß seyn, als sie wollen, wenn keine Geschwulst und Entzündung an der Vorhaut und der Ruthe da ist, so daß man die Vorhautverengerung, den spanischen Kragen, oder den kalten Brand dieser Theile nicht befürchten muß, so kann man das Aderlassen entweder ganz unterlassen, oder es nur sehr schwach verrichten. Jene Zufälle rühren von der Schärfe des Gifts, und nicht von der star-

sen nicht weniger nothwendig ist, als in der Lungenentzündung und in der Ruhr.

§. 74. Die innerlichen entzündungswidrigen Mittel können aus Abkochungen von kühlenden und lindernden Pflanzen, zum Beyspiel Queckenwurzel, Gerste, den Blättern und Blumen von Eibischkraut, Mauerkraut, Hundszungenkraut, Wasserlilien, Lattich oder dergleichen bestehen, indem man zu einem jeden Pfunde Tisane eine halbe Drachme Weinsteincrystallen, Salpeterkuchen oder gereinigten Salpeter thut v). Wenn der Magen des Kran-

starken Entzündung her. Man suche durch wässerichte und schleimichte Getränke, durch Bähungen und Einspritzungen von eben der Art sie zu mässigen und einzuhüllen, so werden diese Zufälle bald nachlassen. Wir sind jedoch nicht der Meynung, daß man, wie man gewöhnlich befürchtet, durch das Aderlassen mache, daß das Gift leichter ins Blut dringe; dieses befürchtete der grosse practische Arzt Sydenham, welcher in seiner Epistola responsoria II. pag. 384. wo er von der Heilung des Trippers redet, sagt: „In temperamento admodum sanguineo, et affectu pertinaciori, post mensem catharsi datum, aut circiter, ut plurimum sanguinis uncias octo, aut novem e brachio dextro detrahendas suadeo; ut maturius celebretur venae sectio, auctor non sum, ne hac prophasci (durch diese Ursache) contagium penitus inseratur.„

v) Mit dem Gebrauche des Salpeters und der andern Mittelsalze muß man beym Tripper sehr sparsam seyn; es ist zwar wahr, daß diese Salze, und hauptsächlich

Kranken die Molken vertragen kann, so mag er davon eine grosse Gabe, zum Beyspiel des Mor-

gens

sächlich der Salpeter auf den Harn treiben, aber dagegen kann man auch nicht läugnen, daß sie in starken Gaben gebraucht die Schärfe desselben vermehren, und folglich, anstatt das Harnbrennen und die andern Zufälle des Trippers zu verringern, sie vielmehr noch schlimmer machen. Man lege eine Auflösung von Salpeter auf irgend einen wund gewordenen Theil, so wird man sehen, daß dadurch bald ein mehr oder weniger starker Schmerz erregt wird (man sehe Saggi di esperienze di *Guglielmo Alexander* tradotti dal Inglese in Italiano da *Agostino Gambarelli*. Milano in 8vo). Das beste Mittel, das Harnbrennen zu stillen, sind häufige kühlende und erweichende Getränke, und vor allen andern die schleimichten, zum Beyspiel eine Abkochung von Eibischwurzel, Wallwurzel oder Leinsaamen; und wenn man sich des Salpeters bedienen will, weil er die unbequemen und schmerzhaften Steifigkeiten der Ruthe verhütet, so gebrauche man ihn, so wie Buchan es anräth, mit arabischem Gummi vermischt, zum Beyspiel: Man nehme Salpeter und arabisches Gummi von jedem eine Unze, mische beydes genau miteinander, und mache daraus vier und zwanzig gleiche Theile. Der Kranke kann davon des Tages zwey oder drey Gaben nehmen, nachdem es die Umstände erfordern. „Le nitre (sagt Cullen in seinen Institutions de medecine pratique n. 1771.) a eté employé d'ordinaire comme un pretendu rafraichissant, mais après beaucoup d'observations je me suis convaincu, que si on en use en petite quantité, il est inutile, et qu'au contraire, si on en donne beaucoup, il est certainement nuisible, par la rai-

son,

gens ein Glas voll, mit Lattich, Endivien, Violen oder Stockrosen geläutert, trinken; oder auch Milch mit der Tisane vermischt; oder eine Brühe von einem Huhne, dessen Bauch man mit Gerste, Lattichblättern oder Endivien angefüllt hat. Der Kranke muß aber davon sehr viel trinken, so viel als nur sein Magen vertragen kann; denn durch dieses starke Trinken wird nicht allein die Hitze des Bluts gemäßigt, sondern auch die Harnröhre wegen des häufigen und wiederholten Harnens gereinigt, die immer stärker gereitzt wird, je länger das Gift darinn bleibt. Die Kranken selbst empfinden es, daß je seltener sie trinken und ihr Wasser lassen, desto mehr die Theile brennen, die Harnstrenge zunimmt, und der Tripperausfluß schwächer wird.

§. 75.

son, que toute substance saline, qui passe par les urines, produit en general quelque irritation sur l'urethre.„ Wir haben einen ziemlich starken Blutfluß aus der Harnröhre, worauf eine fast vollkommene Harnverhaltung folgte, bey einem mit dem Tripper behafteten Manne entstehen gesehen, der in einem Tage etwa eine halbe Unze Salpeter nahm. Im Giornale di Medicina vom Monat Junius 1787. liest man eine Beobachtung von einer Frau, die in wenigen Stunden starb, nachdem sie auf einmal eine Unze Salpeter eingenommen hatte. Es verdienen auch die schönen Erfahrungen und Beobachtungen gelesen zu werden welche Huzard sur les effets du nître dans le cheval gemacht hat, und die in eben dasselbe Journal von Monat Februar 1788. S. 248. eingerückt sind.

§. 75. Die Purgirmittel, deren sich einige im Anfange bey Trippern bedienen, vermehren durch den Reitz das Brennen, oder machen, daß der Tripper zurück geht. Aus diesem Grunde darf man sie in dieser ersten Periode niemals gebrauchen.

§. 76. Hingegen sind kühlende Klistire von Nutzen, die aus einer Abkochung von erweichenden Kräutern bestehen, worinn man eine Unze Cassienmark oder zwey oder drey Unzen Queckssilberhonig auflöst. Denn wenn die Gefäße der Gedärme durch den Darmunrath zusammengedrückt werden, so wird der Lauf des Bluts durch die Goldader dadurch gehemmt, welche sonst Blut aus den Schaamblutgefäßen aufnimmt; folglich werden auch die andern Gefäße im Grunde des Beckens gedrückt, und die örtliche Vollblütigkeit wird daselbst immer grösser.

§. 77. Des Abends kann der Kranke eine Emulsion von den gewöhnlichen Saamen, oder von den vier grossen oder kleinen kühlenden Saamen mit destillirtem Wasser, oder einer Abkochung von Stockrosen, Violen oder Wasserlilien, oder mit Lattichwasser, mit dem Zusatz von zwey Unzen Wasserlilien, oder Pappelsyrup trinken; und wenn der Schmerz sehr heftig ist, zu der Saamenmilch noch zehn oder zwölf Tropfen schmerzstillenden Liquor, vier oder fünf Grane Hundszungenpillenmasse, oder eine halbe Unze Diacodiumsyrup hinzu thun.

§. 78. Es giebt Kranke die einen so schwachen Magen haben, daß sie solche Abkochungen, welche etwas schleimicht sind (§. 74.) nicht vertragen können. Diese können die blosse Abkochung von Quecken oder Erdbeerenwurzeln versuchen, welche dünner ist; bekommt ihnen auch diese nicht, so nehmen sie blosses Wasser mit einem Scrupel Weinsteincrnstallen oder gereinigten Salpeter auf jedes grosse Glas voll; hievon müssen sie aber sehr viel trinken, vorzüglich des Morgens nüchtern. Statt der Abkochungen kann auch die Milch mit Gerstenwasser oder mit blossem Brunnenwasser vermischt getrunken werden, je nachdem es der Magen vertragen kann.

§. 79. Des Nachts muß der Kranke allzeit von der Abkochung oder dem Wasser vor seinem Bette stehen haben, um davon trinken zu können, wann er aufwacht. Denn wenn er die ganze Nacht hindurch ohne zu trinken und ohne zu harnen zubringen wollte, so würden die leidenden Theile nicht weniger, als die Säfte erhitzt werden, und die Steifigkeit der Ruthe mit den Schmerzen zunehmen; da hingegen durch das Trinken und das Harnen die reitzende Materie weggeschaft und gemildert wird.

§. 80. Das Essen muß sparsam, dünn und versüssend seyn. Die Suppen können von Reis, Gerstengrütze oder Nudeln gemacht werden; noch besser sind die Kräutersuppen, zum Beyspiel von

Portu-

Portulac, Bete, Lattich und Endivien; man meide alle Speisen, welche das Blut erhitzen und verdicken können; vor allen Dingen hüte man sich vor geistigen Getränken und dem Weine. Die Leibesbewegung sey mässig; man lasse das Tanzen, das Fechten, aber vorzüglich das Reiten; man meide das Frauenzimmer und jeden Reitz zur Wollust w).

w) Der Beyschlaf ist sehr schädlich nicht allein im Anfange, sondern auch während des ganzen Verlaufs des Trippers; und diejenigen practischen Aerzte sind nicht allein tadelnswerth, sondern sie verdienen auch Züchtigung, welche sagen, es sey der Beyschlaf von zwey Personen mit einander nicht im geringsten nachtheilig, die den Tripper haben; noch mehr aber solche, welche den Tripper durch den Beyschlaf mit einer gesunden Person, vorzüglich wenn sie noch Jungfer ist, zu heilen gedenken, gleichsam als wenn das der gesunden Person mitgetheilte Gift das Gift des Kranken schwächen oder ganz wegschaffen könnte. Und doch liest man solche gottlose Lehren in vielen Schriftstellern, und sie werden von nicht wenigen leichtsinnigen Leuten mehr als zu viel befolgt, so wohl zur Vermehrung ihres eigenen Uebels, als auch zum Unglück unschuldiger Mädchen. Wie schädlich der Beyschlaf, ja so gar nur verliebte Gedanken beym Tripper wären, hatte schon zu seiner Zeit Alexander Trajanus Petronius, ein Arzt des Pabsts Gregorius XIII. beobachtet, welcher im Jahr 1665. ein grosses in sieben Bücher getheiltes Werk von der Wollustseuche schrieb, welches sich im II Bande der Lovisinischen Sammlung befindet. Er sagt lib. VII. cap. 4.: „Abstinere (expedit) a sale, a salsis, a motu nimio, ab aromatibus, denique ab omni-

Man trage beſtändig einen Tragbeutel, aber doch ohne die Hoden zu drücken, oder das Mittelfleiſch zu klemmen.

§. 81.

omnibus calefacientibus et mordicantibus, et ab omni Veneris non ſolum uſu ſed etiam imaginatione; quippe haec tantae eſt energiae in his, quae ab illa dependent, quemadmodum eſt coitus, ut nemo non ſit expertus, eam ſolam ad ſeminis profuſionem ſufficere; et profecto potiſſima diuturnitatis ejus cauſſa haec ipſa eſt; quae, quoad perſiſtit, purges corpus, temperes, optima victus ratione utaris, nihil proficis. Quid quod nos haud raro vidimus plerosque diuturna gonorrhoea vexatos rite, quin etiam omnibus adhibitis, curari prorſus non potuiſſe; ubi vero, mutatis locis, longius equitarint, in ipſa equitatione, qui alias movere ſemen ſolet, liberatos omnino fuiſſe. Id, quod non equitatio praeſtitit, non loci mutatio, ſed mentis, et ejus oblivio, quod coitum irritabat. Sic etiam alii, quia in exilium miſſi ſunt, alii, quia in carcerem detruſi, aut graviori animi cogitatione affecti ſunt, ab antiquiſſima gonorrhoea ſe vendicarunt.„ Man höre auch was Boerhave davon in ſeiner vortrefflichen Vorrede zum Aphrodiſiaco pag. 30. ſagt: „Conſtat nihil eſſe, quod magis obſtet felicitati citae curationis gonorrhoeae, quam inflatus membri virilis; quum tunc dilatatae ad rnpturam fere uſque cellulae, arterioſo fervente ſanguine diſtentae, laeſam fabricam plus rumpant, contagium excitent, acuant, moveant, miſceant ſanguini, et collapſo dein pene, retrorſum adigant. Vidi hinc ſaepe vanos fuiſſe hoc in malo vel probatiſſimos ſanandi modos, ſi quacumque demum de cauſſa, quae hercle multiplex eſt, nimis homo arrigit; immo ſa-

natas

§. 81. Wenn ungeachtet dieser beobachteten Regeln (§. 73. bis 80.) die Heftigkeit der Krankheit den Mitteln widersteht, und die Zufälle zuzunehmen fortfahren, welches sich jedoch bey sehr wenigen zu ereignen pflegt, und fast allzeit nach irgend einem begangenen Fehler, wenn die Harnröhre sich immermehr entzündet, wie beym Chordentripper (§. 56.), wenn die Geschwulst, die Hitze und der Schmerz im Mittelfleische zunimmt, die Harnstrenge sehr heftig ist, und das blosse Blut aus der Harnröhre tröpfelt x), so muß man das Aderlassen wiederholen (§. 73.). Einige haben in dergleichen Fällen das Aderlassen auch aus der grossen Ader empfohlen, welche sich auf der Ruthe befindet, damit es ableitend seyn möchte

natas jam jam gonorrhoeas unico incitatae libidinis impetu actutum recruduisse, novamque denuo sanationem de integro exegisse. Quidquid ergo prurientem imaginationem titillat, in cibo, condimento, potu, medicamento, vel per conversationem cum amabili sexu, tabularum adspectum, sermones, lectionem, cane pejus et angue fugiendum.„

x) Das Blut, welches beym Tripper aus der Harnröhre fließt, ist nicht allzeit ein Beweis, daß Geschwüre darinn sind, wie viele glauben. Es kann aus der Oefnung einer Krampfader, oder aus blos wund gewordenen Stellen kommen. In diesem letzten Falle kommt es nicht rein und lauter, sondern mit der Trippermaterie vermischt heraus, welche davon gefärbt wird.

te y); ferner muß man häufiger Klistire von erweichenden und windtreibenden Abkochungen geben.

§. 82. Man mache Bähungen auf das Mittelfleisch mit einer Abkochung von Eibisch, Steinklee, Violen und Mauerkraut; man tauche das Glied in diese warmen Abkochungen, wozu man auch Milch giessen kann z); oder man lege auf das Mittelfleisch einen Breyumschlag von Brodkrumen und Gersten-, Reis-, Hirse-, Leinsaamenmehl, mit eben derselben Abkochung oder mit Milch gekocht, wozu man noch etwas Saffran thun kann. Andere empfehlen ein mäßig warmes Halbbad, oder

y) Die Engländer ziehen dem Aderlassen aus dieser Ader das Ansetzen der Blutigel an der Ruthe vor, längst der Harnröhre hinaus. „Comme les saignées (sagt Cullen num. 1773.) quand il n'y a point de diathese phlogistique dans le systeme, ont peu d'effet, pour faire cesser l'inflammation locale, il faut recourir dans la gonorrhée, quand l'etat inflammatoire est considerable, à une saignée locale, en appliquant les sangsues à l'urethre.„

z) Das Brennen und der Schmerz, welche einige Kranke beym Harnen empfinden, sind so groß, daß sie oft den Harn mit Gewalt aufhalten, wenn sie gleich einen Drang dazu fühlen. Morgagni sagt in dem angeführten Briefe num. 8. er habe grossen Nutzen davon gesehen, wenn die Kranken einige Zeit vorher, ehe sie den Harn liessen, die Ruthe in ein mit warmer Milch angefülltes Gefäß hielten. Einige bedienen sich zur Bähung der Ruthe statt der Milch des frischen Leinöls.

oder ein ganzes Bad, und in der That, oft hat man grossen Nutzen davon.

§. 83. Man muß dafür sorgen, daß die Materie frey aus der Harnröhre tröpfele, aber man darf sie nicht mit Gewalt ausdrücken. Wann die Harnröhre ausgeleert ist, so kann man so gelinde als es möglich ist, warme Milch mit Eibischwurzelabkochung vermischt hinein spritzen. Eine solche Einspritzung ist auch von Astruc a) und Boerhave b) empfohlen, welche doch den Einspritzungen

a) „Decoctum radicis althaeae, aqua spermatis ranarum dissolutis aliquot sacchari saturnini granis leviſſime albescens, vel lac caprillum decocto radicis althaeae dilutum, et infuso croco tinctum &c. in urethram siphone identidem injicienda sunt impulsu leniſſimo, minimo. De morb. vener. Tom. I. pag. 264.„

b) „Post balneum, siccato, mundatoque membro, et dein leniſſime expressa materia ex cavo urethrae, fiat injectio. . . . Materies huic conveniens ex simplici decoctione malvae fiat; vel

℞. Flor. alth.
sambuc. aa Manip. ij
Fol. parietar. Manip. j
Rad. alth. ℥ß
Semin. lin. contus. ℥ij

F. cum s. q. aquae communis decoctum lib. iij, per pannum exprimendum, ut sit instar mucilaginis; addatur tum saponis veneti drachma una, ut vis sopiens et mitificans integra servetur, et tamen adsit vis adstringens. Sapo venetus non nocebit; cavendum

gen sonst sehr feind sind. Aber ich glaube, daß zur Reinigung der Harnröhre auch der blosse Harn hinreichend seyn kann, welcher wegen der häufigen Getränke nothwendig stark fliessen muß. Auch wüßte ich eben nicht, ob eine solche Einspritzung wegen

dum ne quid injiciatur, quod dolorem facit. De lue aphrodisiaca pag. 101. 102.„ Wir haben nicht wenige Beyspiele von Trippern die in Zeit von acht, zehn oder zwölf Tagen geheilt sind, und wir wissen die geschwinde Heilung derselben weiter nichts zuzuschreiben, als den wiederholten allgemeinen und örtlichen Aderlässen, und den erweichenden und schleimichten Einspritzungen in die Harnröhre, welche des Tages mehreremal gemacht wurden. Wann man solche Einspritzungen macht, so muß man die Vorsicht gebrauchen, wie ebenfalls Boerhave anräth (ibid. pag. 103.), mit dem Zeigefinger die Harnröhre über der Stelle, wo sich der Sitz des Uebels endigt, zusammen zu drücken, damit das Gift mit der Flüssigkeit nicht weiter in der Harnröhre hinauf gebracht werde. Die meiste Zeit ist es hinreichend, dieses Zusammendrücken zwey Finger breit über der schiffsförmigen Rinne zu verrichten, weil hier, wie wir schon mehrmal gesagt haben, im Anfange der Sitz der meisten Tripper zu seyn pflegt. Wenn die Einspritzung geschehen ist, so zieht man die Vorhaut über die Eichel, und hält dieselbe mit den Fingern zusammen, um zu verhüten, daß die Materie der Einspritzung nicht so bald wieder herausfliessen könne; oder man drückt auch mit zwey Fingern die Eichel und dessen Oefnung zusammen, ohne sie mit der Vorhaut zu bedecken.

wegen der kurzen Zeit, die sie in der Harnröhre bleibt, schmerzstillend werden könnte c).

§. 84.

c) Und doch scheint es durch die wiederholten Erfahrungen der Aerzte und Wundärzte, vorzüglich der Engländer gewiß zu seyn, daß die erweichenden und schleimichten, alle Stunden und noch öfter wiederholten Einspritzungen in die Harnröhre mehr Erleichterung schaffen, als das häufige Trinken. Man kann solche Einspritzungen mit Abkochungen von Eibischwurzel und Leinsaamen und Milch machen, worinn arabisches Gummi aufgelöst ist; und wenn der Schmerz und die Entzündung dadurch nicht etwas gehoben werden, so rathen sie, einige Grane Opium dazu zu setzen, und es auch sogar innerlich und in Klistiren zu geben. Diese Einspritzungen sind im Anfange des Trippers viel sicherer, als die vitriolischen, welche so sehr von Clare, einem englischen Wundarzte in seinem Traité de la gonorrhée, dans le quel on recommande l'usage des injections comme la methode la plus prompte et la plus efficace de guerir cette maladie gerühmt werden; und wovon folgendes das Recept ist:

℞. Vitriol. alb. grana decem
solve in aqu. mucilagin. sem. lini
vel radic. alth. unc. ij.

Er selbst zeigt aber doch an, daß man die Gabe des Vitriols verringern müsse, wenn diese Einspritzungen einen zu starken Reitz verursachen. Er sagt, durch diese Methode könne man in vierzehn Tagen den Tripper heilen, aber er setzt hinzu, daß man sie gleich bey den ersten Kennzeichen desselben anwenden müsse, ehe sich die Entzündung eingestellt

hätte,

§. 84. Wenn die Geschwulst, der Schmerz und die Röthe sich alle zusammen ziehen, und sich an

hätte. Ueberhaupt glauben diejenigen, welche für die Einspritzungen in der Cur des Trippers sind, dadurch entweder die Natur des in der Harnröhre steckenden Gifts zu verändern, oder eine starke Ausleerung von Schleim aus diesem Canale zu befördern, damit dieser Schleim das Gift mit sich ausführe, ehe es sich in den Höhlen festsetzt, oder auch die kleinen Oefnungen der einsaugenden Gefäße der Harnröhre zusammen zu ziehen, damit es nicht eingesogen werden könne. Die erste Absicht zu erfüllen, gebrauchen sie eine Queckſilberauflösung, und insonderheit die Auflösung des ätzenden Sublimats in Regenwasser, wozu sie arabisches Gummi setzen. Sie behaupten, daß durch eine solche Auflösung, welche auf jede Unze Wasser einen Gran Sublimat enthält, und deren man sich warm bedienen muß, ein anfangender Tripper in sehr kurzer Zeit geheilt werden könne. Um aber zugleich mit dem Schleime das Gift heraus zu schaffen, hat man als ein untrügliches specifisches Mittel die schon oben erwähnte Lauge mit caustischem Laugensalze gelobt, welche zu bereiten, man einen Theil Alcali caustici fluor mit zwanzig Theilen Wasser vermischt. Man macht damit Einspritzungen in die Harnröhre, welche im Anfange die Harnstrenge und den Tripperausfluß vermehren, nach und nach aber die Zufälle lindern, und in kurzer Zeit ganz heben sollen. Um endlich die letzte Absicht zu erfüllen, werden, vorzüglich von den Regimentschirurgis, zusammenziehende Einspritzungen gebraucht, dergleichen die eben angeführten von Clare sind, oder auch Bleyauflösungen, zum Beyspiel die Auflösung von vierzehn Granen Bleyzucker

an einen Ort im Mittelfleische begeben, so muß man befürchten, daß sich daselbst ein Abscеß erzeugen werde. Man muß daher schmerzstillende und erweichende Breyumschläge anwenden, welche die Eiterung geschwinder befördern; und wenn dieselbe auch noch so geringe ist, so ist es doch nothwendig, ihr bald einen Ausweg zu verschaffen, aus den Gründen, die ich an einem andern Orte (von den Geschwüren §. 84.) angeführt habe, und die ich noch besser unten (§. 149. f.) auseinander setzen werde.

§. 85. Einige empfehlen im höchsten Grade der Entzündung den innerlichen Gebrauch des Camphers, welcher in Wahrheit ein schmerzstillendes und entzündungswidriges Mittel ist. Man kann davon sechs Grane oder einen halben Scrupel mit der Lattwerge von Wasserlilien oder mit Hollundermus geben. Andere rühmen das Bleyzucker in gleicher Gabe, oder einige Tropfen Vitriolspiritus, oder Rabelisches Wasser zur angenehmen Säure in Wasser, oder in einer Abkochung; „sed cautissi-

zucker in acht Unzen Rosenwasser, oder das vegetomineralische Wasser von Goulard. Unserer Meynung aber nach sind, wenn man die erweichenden oder schleimichten Einspritzungen ausnimmt, welche in der That vielen Nutzen schaffen, alle andern sehr gefährlich in der ersten Periode des Trippers, ob man gleichwohl nicht ganz läugnen kann, daß sie zuweilen geschwind und glücklich geholfen haben.

tissime adhibeantur velim (warnet uns Astruc d), dosique minima, praesertim saccharum saturninum, quum ab omni noxa non vacet.„ Solche mineralische Substanzen sind, wenn sie auch wirklich entzündungswidrig und kühlend sind, doch auch zusammenziehend, so daß sie dem Theile schaden können, wenn sie gleich im allgemeinen Nutzen schaffen.

§. 86. Zuweilen empfinden die Kranken in dieser ersten Periode einen brennenden Schmerz am Ende der Ruthe in der schiffsförmigen Rinne, wo sich ein Geschwür gebildet hat (§. 56. not. e), das eine unerträgliche Harnstrenge verursacht. Man muß daher ein solches Geschwür vor dem Durchgange des Harns verwahren, indem man in die Harn-

d) De morb. vener. Tom. I. pag. 264. Das Bleyzucker darf auch nicht in der kleinsten Gabe innerlich gegeben werden, weil es das stärkste Gift ist, die Kraft der Nerven aufzuheben, wie Lindestolpe, van Swieten und viele andere bezeugen. Wir haben eine in königlichen Diensten stehende Person ganz lahm und krumm werden gesehen, weil sie bey einem Tripper eine halbe Drachme von diesem Salze in Weingeist aufgelöst genommen hatte. Sie wurde von dieser Lähmung zum Theil wieder durch Lorbeeren in etwas säuerlichem Wein gekocht befreyet, aber nach ungefehr drey Jahren mußte sie am kalten Brande sterben, der von dem Liegen in der Gegend des heiligen Beins und im Kreuze entstanden war. Man sehe den §. 119.

Harnröhre etwas höher hinauf, als wo sich das Geschwür befindet, eine hohle Kerze mit Silberglättsalbe, Rosen- oder Pappelsalbe bestrichen, oder auch eine solche Kerze von Wallrathpflaster verfertigt hineinbringt e).

e) Hieronymus Fabricius von Aquapendente, der daselbst im Jahr 1537. geboren war, und 1619 zu Padua gestorben ist, nachdem er mit grossem Beyfalle vom Jahr 1565. bis 1609. die Professur der Zergliederungs- und Wundarzneykunst verwaltet hatte, empfiehlt in seinem Buche de chirurgicis operationibus cap. LXVI. de modo leniendi urinae ardorem in gonorrhoea, um zu verhüten daß der Harn bey seinem Durchgange die schwärenden Stellen nicht berühre, in die Harnröhre eine silberne Röhre zu bringen. „Altera operatio (sagt er) in cole necessaria . . . . dolori opitulatur, qui in gonorrhoea interdum adeo in reddenda urina saevit, et excrescit, ut patientes potius mori velint, quam mejere; et ego habui viros adultos et prudentes, in quibus et fuit quidam medicus insignis . . . . in hoc rerum statu, quum neque lac, neque caput lactis, neque flos cassiae, neque aliud valeret, quod dolorem demulceret in inferna parte glandis ad ejus radicem, ubi exigua adest cavitas, in qua semen putridum acerrimum residet, et partem hanc vegeto sensu praeditam abradit, et exedit; tamen ego fui imaginatus hanc chirurgiam, ut quo tempore mejere vellet, inmitteret in meatum glandis exiguam fistulam argenteam politissimam, per quam urina absque contactu canalis exiret, et ita servatus est.„ Jetzt da man hohle Kerzen von elastischem Harz macht, kann man diese mit einem feinen mit einer dienlichen Salbe bestriche-

§. 87. Man muß nicht sehr besorgt seyn, wenn man gleich durch die schmerzhafte Harnstrenge einige Tropfen klares Blut ausfliessen sieht. Eine solche Ausleerung, die man zwar niemals befördern darf, ist aber doch von Nutzen, wann sie sich von selbst einstellt. Die Gefäße werden stärker ausgeleert, und es pflegt hernach der Tripper häufiger zu fliessen; auch wenn ein solcher Blutausfluß stark wäre, so dürfte man doch niemals zusammenziehende Mittel gebrauchen, um ihn zu stopfen; denn man würde eben dadurch auch den Tripper stopfen. Es kann hier weiter nichts gebraucht werden als das Aderlassen f).

§. 88.

strichenen Leder überzogen in die Harnröhre bringen und darinn lassen. Von solchen Kerzen werden wir eigentlich in dem Abschnitte von dem alten Tripper, im zweyten Zusatze reden.

f) Hunter sagt pag. 92. seines Buchs: „le baume de copahu donné interieurement a eté très avantageux dans ces circonstances, du moins d'aprés nos propres observations, et il y a tout lieu de croire, que les autres therebinthinacées seroient également utiles.„ Wir aber befürchten, daß solche balsamische Mittel die Entzündung und das Harnbrennen zu sehr vermehren. Und da ein solcher Blutfluß insgemein nichts schlimmes nach sich zieht, so ist es auch nicht selten von Nutzen, wenn man, wie Bertrandi selbst in dem Abschnitte vom alten Tripper ein solches Beyspiel anführt, die Heilung der Natur überläßt, und der Wundarzt sich blos an allgemeine beruhigende Mittel hält.

§. 88. Wenn bey einem so hartnäckigen Tripper und bey so heftigen Zufällen von Entzündung auch Geschwüre an der Ruthe und an der Vorhaut vorhanden sind, so muß man bloße Digestivsalben, erweichende Breyumschläge und Bähungen gebrauchen, und die ätzenden und brennenden Mittel weglassen, welche gewiß die schon mehr als zu starke Entzündung in dem Theile vermehren würden g).

§. 89. Auf eben diese Art muß man auch die erste Periode des Trippers bey den Frauenspersonen behandeln. Man macht Bähungen (§. 82.) auf die Schaam und das Mittelfleisch; und wenn durch die scharfe Materie die Mutterscheide gereitzt wird (§. 66.), so kann man in dieselbe eine erweichende Abkochung mit Milch einspritzen, um besser aus den Falten und Zwischenräumen der Karunkeln die faule Materie auszuleeren, welche sich darinn festgesetzt hat h).

g) Aber in solchen Fällen muß man sich nicht begnügen, blos entzündungswidrige allgemeine und örtliche Mittel zu gebrauchen, sondern man muß auch nicht säumen zu gleicher Zeit innerlich die wahren specifischen Mittel zu gebrauchen; sonst entsteht sehr bald die wirkliche Wollustseuche daraus.

h) Man muß sehr vorsichtig mit dem Gebrauche der kühlenden und schmerzstillenden Mittel bey Wöchnerinnen seyn, welche einen Tripper bekommen haben, unterdessen daß die Geburtsreinigung noch fließt. Fabre sagt in seinem Buche von den venerischen

Krank-

§. 90. Nicht allzeit sind, wie ich gesagt habe (§. 58.) die Zufälle der Entzündung so heftig. Aber ihre grössere oder geringere Hefrigkeit zeigt vorher an, wie die zweyte Periode des Trippers (§. 72.) seyn werde. Zuweilen, wenn die Entzündung schwach gewesen ist, und wenn man ihr bald durch die angezeigte Methode (§. 73. bis 89.) vorgebeugt hat, so verschwinden die Harnstrenge, das Brennen, der Schmerz und der Reiz der Zeugungstheile, und der Ausfluß der Materie so gut, daß der Kranke zweifelt, ob er jemals einen Tripper gehabt habe; oder wenn auch noch einige Tropfen ausfliessen, so sind sie doch so sparsam und gutartig, daß der Tripper ohne durch den zweyten Grad gegangen zu seyn, schon gleichsam zum dritten übergegangen ist (§. 72.). Dies ist alsdann kein plötzliches Aufhören, sondern ein kürzerer Fortgang, so daß der Tripper anfängt, zunimmt und abnimmt, aber in kürzerer Zeit und im

Krankheiten Kap. 3. er habe eine Wöchnerinn durch eine ähnliche Unvorsichtigkeit fast sterben gesehen. Die Geburtsreinigung floß schon seit sechs Wochen, als ihr Mann ihr den Tripper mittheilte; man that unvorsichtiger Weise zu der kühlenden Tisane, welche sie trank, etwas Wasserliliensyrup, um die Entzündung wirksamer zu stillen. Aber einige Tage nachher bekam die Kranke fürchterliche Zufälle, welche durch die Unterdrückung der Geburtsreinigung verursacht wurden. Bey schwangern Frauen hingegen muß man die Purgirmittel mit Massigung gebrauchen.

im Verhältnis mit der Beschaffenheit des Gifts, den Kräften der Natur und der Wirksamkeit der Mittel. Wann er plötzlich aufhört, so habe ich oben (§. 70.) angezeigt, was für Zufälle darauf folgen.

§. 91. Wann aber der Tripper in seiner zweyten Periode noch fortdauert und bösartig bleibt, so bleiben uns zwey Anzeigen zu erfüllen, nemlich die fortdauernde und leichte Ausleerung des Gifts zu besorgen, und es mit den specifischen Mitteln zu verbessern.

§. 92. Viele Schriftsteller haben die Eiterung des Trippers als eine Art von Crise betrachtet, durch welche die Natur die Krankheitsursache aus dem Wege räumt i). In der That unter den

i) Unter die Schriftsteller welche dieser Meynung gewesen sind, muß man hauptsächlich Fallopia zählen: er sagt folgendes in seinem Buche von der Wollustseuche cap. XLII. der Ausgabe zu Venedig 1606. von allen seinen Werken in drey Foliobänden; denn in verschiedenen Ausgaben dieses Buchs sind viele Veränderungen: „Praesente hac gonorrhoea, et praecipue si incipiat, ego sum ex illis, qui non volo ipsam curare, et praesertim si sit in principio, sed tantum attendo, ut mitigem symptomata, quae consequuntur ad talem gonorrhoeam contagiosam. Und nachdem er gelehrt hat, wie man den Zufällen begegnen müsse, so setzt er hinzu: hoc modo occurro symptomatibus, sed ipsi gonorrhoeae nihil facio, et sino, ut fluat &c. . . . saltem usque ad 40 dies, postea si non sanetur, ego utor omnibus iis, quae faciunt ad gonorrhoeam tollendam.„

örtlichen venerischen Krankheiten ist der Tripper diejenige, aus welcher niemals die Wollustseuche entsteht, wenn er nicht plötzlich und von selbst aufhört, oder wenn man ihn nicht mit Gewalt stopft (§. 69.). Wenn wir also auf der einen Seite sorgfältig und thätig die schmerzhaften Zufälle der Entzündung bestreiten müssen (§. 73.), so dürfen wir auf der andern die Natur nicht stöhren, welche sich einen Weg geöfnet hat, das Gift aus dem Körper zu schaffen. „Alle Materie welche durch den Tripper ausfließt, sagte der grosse Boerhave k), ist deswegen nicht giftig, sondern eine Feuchtigkeit, welche die Natur ausleert, um die wirklich giftige Materie zu verdünnen und auszuwaschen. Es muß also die ganze Cur blos darinn bestehen, daß man der Natur zu Hülfe komme, und den Ausfluß geschwind und leicht mache. Es ist daher nicht nothwendig, den ganzen Körper zu beunruhigen, und gewisse Queckfilbermittel zu gebrauchen. Man hüte sich vor der übeln Gewohnheit einiger Wundärzte, welche oft die Natur mehr stören, als suchen, den leidenden Theil von der giftigen Materie zu befreyen. Die Alten selbst haben diese Lehre gegeben und befolgt, weil der Ausfluß beym Tripper nicht ganz aus giftiger Materie besteht. Wenn ein Mensch des Tages eine Unze von sich giebt, so ist vielleicht der tausendste

k) De lue aphrodisiaca, pag. 94. 95.

ste Theil giftig l). Man sieht daher, wie die Natur selbst uns lehrt, uns eines Vehikels zu bedienen, sie aus dem Körper zu schaffen. Wenn wir gesund sind, so erzeugen sich von dieser Feuchtigkeit zum natürlichen Gebrauche des Tages kaum zehn Tropfen; hingegen wenn das Gift hineingebracht ist, so entstehen zum wenigsten zwey Drachmen in vier und zwanzig Stunden, und zwar aus wohlthätiger Absicht der Natur. Denn wenn es darinn stecken bleiben müßte, so würde es scharf werden, sich vervielfältigen, und mit einer grossen Reihe von Zufällen sich weiter ausbreiten. Man muß daher, ich wiederhole es, es nicht zurückhalten, sondern seinen Ausfluß befördern; auch niemals es nach einem andern Theile des Körpers hintreiben m), und so wenig als es möglich ist, ei-

l) Ob es gleich beym Tripperausflusse die natürliche Feuchtigkeit der Harnröhre ist, welche ausfließt, so ist sie doch ganz giftig, so daß die geringste Menge davon hinreichend ist, eben dasselbe Gift mitzutheilen, auf gleiche Weise, wie der geringste Tropfen Pockenmaterie hinreichend ist, die Pocken mitzutheilen, wie man alle Tage bey der Pockeneinimpfung sieht.

m) Diese Lehre von Boerhave zeigt, wie ungereimt die Heilmethode des Trippers sey, die ein englischer Arzt erdacht hat, und Allen in seiner Synopsis universae medicinae practicae empfiehlt. Diese besteht nemlich darinn, daß man den Tripper plötzlich stopfe, und hernach dienliche Mittel anwende, die Wollustseuche abzuwenden; denn nach einem so plötzlichen Stopfen

ne andere Materie dahin locken, um jene herauszuschaffen, oder einen andern Weg suchen, sie auszuleeren.„ So weit Boerhave.

§. 93. Nachdem also die erste Periode vorübergegangen oder abgewendet ist, so muß man nicht so gleich zum Gebrauche der drastischen und Queckſilbermittel übergehen, wie Einige zu thun die Gewohnheit haben. „Absint mercurialia et lixivia fortia, sagt Boerhave n); nam ego vel vigesies vidi, quod bona gonorrhoea spatio viginti quatuor horarum transierit in pessi-

des Trippers muß man sie mit Grunde befürchten. „Dicis (wollen wir mit Boerhave antworten (lib. cit. pag. 106.) praebeo contra venenum antidotum; sed tale specificum non est, nec ipse mercurius talis est, qui tantum malum expellit, non corrigit, ut *Sydenhamus* etiam dixit.„ Wenn also die Cur der venerischen Krankheiten darinn besteht, daß man das Gift heraus schaffe, warum soll man es denn den Weg nicht gehen lassen, den die Natur schon gewählt hat?

n) Lib. cit. pag. 102. Man muß merken, daß Boerhave hier von den äusserlichen Mitteln, zum Beyspiel den Bädern, den Waschmitteln und den Einspritzungen redet, und daß er mit dieser seiner Lehre die Queckſilbereinspritzungen, und vielleicht die Lauge von caustischem Laugensalze verwirft, die man für eine Erfindung der Engländer hält, welche aber diesem grossen Manne nicht unbekannt gewesen zu seyn scheint. Man sehe die Anmerkungen zum §. 73. und 83.

pessimam inflammationem et priapismum.„ Man muß sich vor allen zusammenziehenden, erhitzenden oder stärkenden Mitteln hüten, vor allem was von Alaun, von Bley, von Vitriol, von Eisen, was geistig, balsamisch oder gewürzhaft ist: „cogitatis forte audax decretum contra tot summos in arte viros; sed quid dicam, Auditores; ipse proprios meos errores continuo corrigo o).„ Und doch sehen wir noch täglich, daß es viele Empiriker giebt, welche durch specifische innerlich zu nehmende Mittel p), oder durch Einspritzungen in die Harnröhre, gleich im Anfange den Tripper heben zu können vorgeben, ehe einmal die erste Periode vorüber ist. Carl Mustanus rühmt im III Buche 2 Kap. von den venerischen Krankheiten als specifisch eine Einspritzung mit einer Auflösung von zwey Drachmen versüßten Queckſilbers in acht Unzen Wegerichwasser, von welcher Auflösung man warm eine Unze des Tages dreymal in die Harnröhre spritzen soll, und er verspricht, daß in drey Tagen der Tripper gehoben seyn müsse. Mayerne q) lößte eine Drachme vom versüß-

o) Ibid. pag. 104.

p) So versichert zum Beyspiel Herr Audry, ein Pariser Arzt, in Zeit von vierzehn Tagen sehr viele mit dem Tripper behaftete Personen dadurch geheilt zu haben, daß er ihnen des Tages einmal eine halbe Unze Seifenkrautextract gegeben hat.

q) Theodor Turquet von Mayerne war zu Geneve im Jahr 1573. geboren, und starb zu London im Jahr

versüßten Queckſilber und zwey Drachmen Roſenhonig auf, und verſprach auch eine eben ſo ſchnelle Heilung. Ich zweifle gar nicht, daß man einſt ein ſpecifiſches Mittel finden könne, welche in die Harnröhre geſpritzt, daſelbſt das Gift zu verwandeln im Stande ſey; aber ich zweifle ſehr, daß man es in einer ſalzförmigen Queckſilberzubereitung finden werde, die mit einem brennenden Geiſte verfertigt iſt. Denn dadurch kann leicht die Entzündung, welche ſchon da iſt, vermehrt, wenn ſie noch nicht da iſt, hervorgebracht, und eine Anfreſſung und Verhärtung der Oefnungen der Gefäße bewirkt werden, wenn ſie gleich im Stande wäre, das Gift zu verwandeln, welches aber doch durch viele wiederholte Erfahrung, wie ich ſelbſt mehr als einmal geſehen habe, ganz falſch befunden worden iſt r). Einige haben geglaubt, die reitzende Ei-

gen-

Jahr 1655. nachdem er viele Jahre lang Leibarzt des Königs und der Königin geweſen war. Nach ſeinem Tode ſind zu London Syntagmata duo Praxis Mayernianae herausgekommen; wovon das zweyte, das auch allein 1695. gedruckt erſchien, vier Abhandlungen, nemlich de febribus, de morbis externis, de arthritide, und de lue venerea enthält. In dieſer letzten empfiehlt Mayerne die oben beſchriebenen Einſpritzungen.

r) Es ſcheint, daß der Reitz, welchen Bertrandi hier ſo ſehr fürchtet, nicht ſo leicht durch die Auflöſung des verſüßten Queckſilbers hervorgebracht werden könne; man ſollte ihn vielmehr befürchten, wenn

man

genschaft, welche die Einspritzung von Musitano haben kann, dadurch gelinder machen zu können, wenn man zehn, zwölf oder funfzehn Tropfen flüssiges Laudanum dazu thut. Aber ich kenne Personen, von denen es einige lange Zeit ohne den geringen

man sich der Auflösung des ätzenden Sublimats bedient, wovon doch, wie wir gesehen haben (§. 73. not. t), viele Gebrauch machen. Demohngeachtet wenn die Entzündung nachgelassen hat, so wird auch diese Auflösung in gewissen Fällen sehr nützlich, wenn man sie in die Harnröhre spritzt, zum Beyspiel wann die Materie des Trippers fast unbeweglich liegt, und der Kranke phlegmatischen Temperaments ist, folglich die Kräfte der Natur allein nicht hinreichend sind, das Gift aus jenen Schleimhöhlen zu schaffen; oder wann Geschwüre in der Harnröhre sind, welche leicht die Wollustseuche hervorbringen können. Im ersten Falle bringen solche Einspritzungen eine heilsame Entzündung zuwege, durch welche eine starke Absonderung und Ausleerung von Schleim aus der Harnröhre erregt wird, welcher das Gift mit sich heraus nimmt. Im zweyten Falle befördern sie, nachdem sie die Absonderung und Ausleerung des Schleims und des venerischen Gifts vermehrt haben, das sich in diesen Geschwüren erzeugt, auch geschwinder die Vernarbung. In dergleichen Fällen haben wir die Gewohnheit, zu den schleimichten und erweichenden Abkochungen, womit die Einspritzungen geschehen sollen, ein Drittel, ein Viertel oder ein Fünftel Gardanisches Wasser zu mischen, welches wir in dem letzten Zusatze zu diesem Buche beschreiben wollen. Wir haben davon allzeit die besten Wirkungen gesehen, vorzüglich bey alten Trippern.

ringsten Nutzen, andere gar mit Schaden gebraucht haben, so daß ich ihnen entweder den Sandhoden (§. 121.), oder Geschwüre, Verhärtungen oder schwammichte Auswüchse in der Harnröhre curiren mußte. Um wie viel mehr muß man aus eben der Ursache nicht die alaunichten und vitriolischen Einspritzungen verwerfen, in denen man nicht die geringste specifische Kraft, sondern nur eine zusammenziehende, nicht einmal eine verändernde Eigenschaft erkennen kann? Wir haben oben (§. 90.) gesehen, daß zuweilen die einfachen entzündungswidrigen Mittel, wenn sie sorgfältig und vorsichtig gebraucht werden, eine solche Reinigung bewirken, daß der Tripper zur dritten Periode kommt, ohne die zweyte durchlaufen zu haben. Es ist daher vollkommen wahr, daß man das ganze Gift ausleeren, und die Theile davon befreyen kann, ohne daß es verwandelt werde.

§. 94. Aber es mag das Gift entweder in grösserer Menge, oder wirksamer, festsitzender und tiefer liegend seyn, so giebt es wenige Tripper, welche nicht ihre zweyte Periode (§. 72.) haben; und weil in diesem Falle die Ausleerung durch die Harnröhre nicht hinreichend ist, so muß man entweder durch häufige Ausleerungen durch einen andern Weg die Quelle des Ausflusses kleiner machen, oder das Gift mit den specifischen Mitteln verwandeln. Denn sonst könnte es durch seinen langen Aufenthalt in den kleinen Zellen (§. 59. 60. 65.) sie stärker schwären machen, sich weiter ausbreiten,

und

und andere Zufälle zuwege bringen, wie wir unten (§. 121.) sehen werden. Einige lassen daher in dieser zweyten Periode eben dieselben versüssenden und kühlenden Abkochungen (§. 74.) fortbrauchen, und führen die Kranken alle zwey oder drey Tage mit der Auflösung von einer oder zwey Unzen Cassia in Molken, Pappelwasser oder dergleichen, oder mit Manna in der abführenden Weinsteintisane aufgelößt, mit einigen Drachmen Bittersalz oder zwey Drachmen oder einer halben Unze abführender Corinthenlattwerge mit Jalappenwurzel ab.

§. 95. An den Tagen da der Kranke das Abführungsmittel nimmt (§. 94.), muß er häufiger von der Abkochung trinken, nicht allein um die Flüssigkeit wieder zu ersetzen, welche ausgeleert wird, sondern auch um den Reiz zu schwächen, den die Abführungsmittel zuwege bringen können; wenn aber bey ihrem Gebrauche, wie es sich zuweilen ereignet, eine Empfindung von Harnstrenge, von Brennen und von Hitze erregt wird, so muß man sie weglassen, um nicht den Tripper zu frühe zu stopfen, und wieder eben so, wie in der ersten Periode trinken (§. 74. f.)

§. 96. Es ist so wahr, daß das venerische Gift von selbst bösartiger werden, und sich in den Theilen ausbreiten kann, daß der Tripper nicht selten ohne eine sichtbare Ursache von der zweyten Periode, die schon einige Tage, ja sogar Wochen lang

lang gedauert hat, wieder zur ersten zurück geht. Der Tripper ist so sehr eine Krankheit von Reitz, daß er beständige Zeichen davon, auch sogar in der zweyten Periode, wiewohl gelindere an sich hat. Wie sehr sind also diejenigen zu tadeln, welche drastische und heftig wirkende Purgirmittel, zum Beyspiel Coloquinthen, die Alhandalkügelchen, das Scammoneum, die Gummigutte und dergleichen gebrauchen? Ist es nicht wahr, daß solche Purgirmittel Harnbrennen oder auch Harnstrenge selbst bey solchen zuwege bringen, welche nicht einmal den Tripper haben? Wenn man also auch nicht einmal das mitrechnen will, daß sie heftiges Ueberpurgiren, gefährliche Ruhren und Blutspeyen bewirken können, so können sie doch durch ihren Reitz den Tripper stopfen, ohne alles Gift ausgeleert zu haben, wie wir wissen, daß er zuweilen durch einen jeden andern Reitz gestopft wird (§. 70.)

§. 97. Wenn die Abführungsmittel in der zweyten Periode von Nutzen sind, so geschieht dieses gewiß dadurch, daß aus der ganzen Masse der Säfte eine grössere Menge wässerichter Flüssigkeit ausgeleert, und folglich der Zufluß derselben nach den leidenden Theilen geringer wird, so daß der Ausfluß immer mehr abnimmt, und endlich die von ihrer Vollheit befreyeten Gefäße wieder ihren vorigen Ton bekommen, und dem Ausflusse ein Ende machen können. Denn ich glaube nicht, daß man sagen könne, daß das Gift sich durch die Gedärme

därme ausleere; sonst müßte es sich der ganzen Masse der Säfte mitgetheilt haben, und sehr oft die Wollustseuche zuwege bringen können, weil solche Abführungsmittel, welche oft von Nutzen sind, keine specifische Mittel dagegen seyn können s).

§. 98.

s) Die Theorie, welche unser Verfasser von der Wirkung der Abführungsmittel bey der Heilung des Trippers giebt, scheint uns nicht auf festen Gründen zu stehen. Wenn die Abführungsmittel den Tripper blos durch die Ableitung der Säfte von der Harnröhre bewirkten, so müßte man sie niemals gebrauchen, als nur alsdann, wann man gewiß wüßte, daß kein Gift mehr in dem Theile wäre; und wer sieht wohl nicht ein, daß in diesem Falle die örtlichen stärkenden und zusammenziehenden Mittel besser seyn würden, ohne daß man den ganzen Körper durch allgemeine Mittel beunruhigte? Besser paßt hier die Meynung von Boerhave, welcher pag. 117. seiner Schrift de lue aphrodisiaca darüber so urtheilt: „Potestas omnium horum (Purgantium) refertur ad haec quatuor capita; primo solvunt sanguinem, ejusque serum; et omnem partem tenacem reducunt in aquam fluxilem per omnia vasa; 2) valent omnia haec, praeter solvendi virtutem, etiam virtute expellendi ad alvum deorsum per intestina et urethram. Scio per experimenta, hanc vim ipsis inesse, sed quaenam praecise sit haec vis, nescio, nec hoc ad me artinet. Quod autem aeque ad urethram deducant, quam ad intestina, patet *clare*, *quia omne purgans acrem reddit urinam.* Nonne ex rhabarbari granis sex tota tingitur urina? Nonne cassia urinam nigram reddit? Mannam si bibamus, nonne sentimus stimulum in urethra? Nonne ex senna

§. 98. Aus eben der Ursache muß man, wenn man weder durch entzündungswidrige Mittel, noch durch einfache Abführungsmittel (§. 94.) in einer gewissen Zeit den Tripper nach seiner grössern oder geringern Heftigkeit hat zur dritten Periode bringen können (§. 109.), vielleicht Mittel gebrauchen, welche vielmehr im Stande sind, das Gift zu verwandeln; und diese können keine andere seyn, als Queckſilbermittel. Es giebt derselben eine grosse Menge wegen der verschiedenen Zubereitungen der Scheidekünstler, zum Beyspiel die Panacäe, das versüßte Queckſilber, das Calomel, den Mineralmohr u. s. w. deren Gabe acht, zehn, zwölf oder funfzehn Grane mit irgend einer Conserve, zum Beyspiele von Rosen, von Violen oder dergleichen vermischt, seyn kann; und wann solche Queckſilbermittel gebraucht werden, so muß sich der Kranke vor kalter Luft, vor Nässe und vor Zugluft in Acht nehmen. Denn sie pflegen die Ausdünstung zu befördern, welche, wenn sie plötzlich gehemmt wird, sehr heftige Flüsse und Schnupfen zuwege bringen kann t).

§. 99.

assumta oritur stranguria? 3) Hinc horum vis concurrit cum proposito naturae . . . . quum purgantia solvant liquida, et per urethram educant, hinc naturae opus adjuvant. 4) Nunc ergo hac ratione gonorrhoeam sanant.„

t) Die Queckſilberzubereitungen, welche unser Verfasser bey hartnäckigen Trippern empfiehlt, sind meistentheils

§. 99. Wenn man aus dem Brennen und Stechen im Halse, aus der Anschwellung des Zahn-

 fleis-

theils aus der Mode gekommen. Wir haben die Gewohnheit, uns statt derselben des aus dem gediegenen Zinnober genommenen, oder eines sonst gut gereinigten Queckſilbers mit arabischem Gummi vermischt zu bedienen, welche Zubereitung von Plenk (de morb. vener. pag. 165.) erfunden, und unter dem Namen gummichtes Queckſilber bekannt ist. Wir werden davon weitläuftiger an einem andern Orte reden. Sie scheint dieser besondern Krankheit besser angemessen zu seyn, weil unterdessen daß das Queckſilber, als ein specifisches Mittel, wie man glaubt, die Natur des Gifts verändert, das Gummi zugleich den Harnwegen den Reitz benimmt, dadurch daß es sie mit einem Firniß überzieht, welcher die Stelle des zum Theil oder ganz verlornen natürlichen Schleims vertritt. Diese Zubereitung läßt sich, wenn sie gut gemacht ist, in blossem oder mit Syrup versetztem Wasser auflösen, wenn man Terpenthin oder einen andern natürlichen Balsam dazu thut, je nachdem er von dem krankhaften Zustande der Theile der Harnröhre, oder von der besondern Beschaffenheit des Kranken angezeigt ist. Bey hartnäckigen Trippern, die mit Harnbrennen und zuweilen mit Anschwellung des schwammichten Körpers der Harnröhre begleitet sind, haben wir sie mit glücklichem Erfolge gebraucht, indem wir sie bald in Pulver zu funfzehn Granen bis zu einer halben Drachme, mit Donzellischer Cassia, Violenconserve oder abführender Lattwerge, bald in Pillen, bald in Pappel- Violen- Sarsaparillenwasser u. s. w. aufgelößt, und nach Beschaffenheit der Umstände mit Eibisch- Terpenthin- oder Mohnsyrup versetzt gaben.

Das

fleisches, aus der Beweglichkeit der Zähne und aus dem häufigen und beschwerlichen Ausspucken erkennt, daß das Queckſilber auf den Speichel treibt, ſo verordne man alſobald ein Abführungsmittel, um den Speichelfluß abzuwenden und ihm Einhalt zu thun. Einige haben die Gewohnheit, um dieſer Gefahr vorzubeugen, die Queckſilbermittel mit Abführungsmitteln zu verſetzen, oder dieſe mit jenen zu wechſeln, bis der Tripper zur dritten Periode gebracht iſt.

§. 100. Man kann nicht läugnen, daß man durch dieſe Methode zuweilen glücklich das Gift aus

Das Gardaniſche Waſſer, innerlich genommen, hat man auch für ſpecifiſch gehalten, alle Tripper zu heilen; aber da die Empyriker einen groſſen Misbrauch davon gemacht haben, indem ſie es im Anfange des Trippers, und ohne gehörige Vorſicht gaben, ſo haben die übeln Wirkungen, die es hervorgebracht hat, es in übeln Ruf gebracht. Wir haben uns deſſelben mit Nutzen bedient, noch ehe Gardane ſeine Zuſammenſetzung bekannt machte, indem wir einen Gran ätzenden Sublimat in zwey Pinten Regenwaſſer auflöſten, und es in vier und zwanzig Stunden zu trinken gaben, und niemals Urſache gehabt, es zu bereuen. Wir fanden allemal, wenn nach heftigen Trippern Geſchwüre oder andere organiſche Fehler in der Harnröhre zurück geblieben waren, daß dieſes Waſſer, ſo wohl in die Harnröhre geſpritzt, als auch mit Orgeade oder Milch innerlich genommen, ein ſehr wirkſames Mittel war, zu reinigen, aufzulöſen und zu heilen.

aus dem Körper schaft, aber bey zarten oder hitzigen, ungesunden und kränklichen Körpern bringt man durch solche Mittel (§. 98. 99.) auch eine solche Schärfe im Blute zuwege, daß die Kranken mager werden, die Eßlust verlieren und abzehren, Geschwüre an der Zunge, am Gaumen, vielleicht gar im Magen und in den Gedärmen entstehen, und endlich ein Reitz in den Zeugungstheilen hervorgebracht wird. Dadurch sieht man, unterdessen daß man den Ausfluß schwächer, leichter und reiner erwartet, die Harnstrenge von neuem entstehen, und die ausfliessende Materie wieder gelb und grün werden. Es giebt viele Fälle, in denen man nach dem Gebrauche solcher Mittel gezwungen gewesen ist, wieder eine versüssende Cur anzufangen, um dem Blute diejenige Beschaffenheit wieder zu geben, welche man darinn verdorben hatte.

§. 101. Wenn daher, schließt Astruc daraus u), das Queckſilber das specifische Gegengift wider das venerische Gift ist, und diese salzartigen Queckſilbermittel (§. 98.) mehr schädlich als nützlich sind, so ist es am besten, die Queckſilbereinreibungen an den äusserlichen Theilen, zum Beyspiele am Mittelfleisch, an den Hinterbacken, längst der Harnröhre, in den Weichen bey Mannspersonen, und an eben denselben Theilen, die Harnröhre ausgenommen, und an den Schaamlefzen

a) De morb. vener. Tom. I. pag. 266.

bey Frauenzimmern zu machen. Man kann solche Einreibungen alle drey oder vier Tage mit einer oder zwey Drachmen von einer Salbe verrichten, die aus zwey Drittheilen Schmalz, und einem Drittheile Queckſilber, oder aus gleichen Theilen Schmalz und Queckſilber bereitet iſt. Man ſchmiert und reibt die Theile beym warmen Ofen, damit das Queckſilber ſicherer hineindringe, und läßt die Kranken Nachthoſen tragen, um die übrige Salbe darauf zu erhalten, welche wie ein Firniß darauf kleben bleibt. Man muß die Gaben mit Mäſſigung und Vorſicht einrichten, damit kein Speichelfluß erregt werde; woben man auf das Temperament der Kranken, auf ihre Lebensart und auf die Jahrszeit Rückſicht zu nehmen hat.

§. 102. Dieſe Methode, ſagt Aſtruc v), iſt wirkſam und bequem. Wirkſam, weil die Queck-

v) Ungeachtet des groſſen Rühmens, welches Aſtruc von den Queckſilbereinreibungen zur Heilung hartnäckiger Tripper macht, helfen ſie doch niemals, als wann es nöthig iſt, irgend eine Geſchwulſt oder andere Verhärtung in der Vorſteherdrüſe, den Cowperſchen Drüſen oder an einem andern Theile der Harnröhre oder des Mittelfleiſches zu zertheilen. Ohne zu entſcheiden, ob das in Salben gebrauchte Queckſilber wirklich unmittelbar durch die lymphatiſchen Gefäße in den Theil ſelbſt gebracht werde, wie Aſtruc behauptet, oder ob es, um dahin zu kommen, vorher in den Umlauf der Säfte geben, und dann nach dem Theile gebracht werden müſſe, welcher

Queckſilbertheilchen durch die Schweißlöcher der Haut und durch die kleinen Gefäße, vorzüglich die lymphatiſchen, in das Gewebe der mit dem Gifte angefüllten Theile dringen, es verbeſſern und zerſtören; bequem, weil dieſer Weg der kürzeſte iſt, durch welche ſie am geſchwindeſten zu dem Sitze der Krankheit kommen können, ohne andere Theile zu verletzen, wie ich von den Queckſilberſalzen geſagt habe (§. 100.).

§. 103. Wenn ſolche Einreibungen (§. 101.) den Speichelfluß erregen (§. 99.), ſo kann man denſelben auch bald durch ein Abführungsmittel, zum Beyſpiele von Caſſia oder Manna in Molken aufgelöſt (§. 94.) heben. Man muß hernach die Einreibungen, welche noch nothwendig ſind, um das Uebel ganz fortzuſchaffen, mit kleinern Gaben, und nach Zwiſchenzeiten von mehrern Tagen fortſetzen. Eben ſo wie ich bey dem innerlichen Gebrauche der Queckſilbermittel geſagt habe (§. 98.), muß der Kranke auch zur Zeit, da er die Einreibungen gebraucht, kalte, feuchte, und Zugluft

welcher deſſen Wirkung bedarf, welches wahrſcheinlicher iſt; wollen wir nur ſagen, daß die Queckſilbereinreibungen wenig oder gar nichts zur Heilung der Tripper helfen; dieſes iſt ſo wahr, daß, wenn eine Perſon einen friſchen Tripper bekommt, unterdeſſen daß ſie die Schmiercur wegen der Wolluſtſeuche gebraucht, ſie von dieſer geheilt werden, jener aber zu flieſſen fortfahren wird. Man ſehe die Schrift von Hunter pag. 78.

meiden, ja wenn er kann, zu Hause und im Bette bleiben. Denn das Queckſilber auch durch dieſe Methode in den Körper gebracht, bringt eine ſtärkere Ausdünſtung zuwege, und ſetzt die Säfte ſtärker in Umlauf; und wenn jene ſowohl als dieſer durch irgend eine von den angeführten Urſachen gehemmt wird, ſo kann eine ſehr gefährliche Verſetzung daraus entſtehen.

§. 104. Es iſt ein Fehler, wenn man die Queckſilbereinreibungen in der erſten Periode des Trippers verrichtet. Man glaubt, als ein ſpecifiſches Mittel können ſie zu allen Zeiten von Nutzen ſeyn. Allein erſtlich ſind ſie nicht dienlich um dieſe Zeit, wie die fettigen Mittel überhaupt nicht bey Entzündungen dienlich ſind; denn ſie verſtopfen die Schweißlöcher und verhindern die Ausdünſtung. Zweytens bewegen, erweitern und reitzen die Queckſilbertheilchen, und in dieſem erſten Grade muß man beruhigen und erweichen. Und gerade aus dieſem Grunde muß man, wann man die Queckſilbereinreibungen gebraucht, die verdünnenden und verſüſſenden Abkochungen (§. 111.) in gröſſerer Menge trinken laſſen, nicht allein um die Schärfe der Säfte gelinder zu machen, ſondern auch noch mehr, um eine gröſſere Flüſſigkeit derſelben zuwege zu bringen, ſo daß das Queckſilber in ſeinem Laufe freyer hineindringen könne, und ſich nicht verwickele.

§. 105. Wenn entweder durch das ungeſtümme Bitten des Kranken, oder durch den eigenn-

gennützigen Antrieb des Wundarzts die Queckſilbereinreibungen zu geſchwind unternommen ſind, oder wenn wegen des Temperaments des Kranken, oder wegen einer andern nicht ſichtbaren und ſich von ſelbſt einfindenden Urſache bey ihrem Gebrauche von neuem Harnſtrenge, Reitz und Entzündung entſteht; oder auch wenn der Tripperausfluß zu frühe, ehe er eine gute Farbe und Conſiſtenz bekommen hat, ſtehen bleibt, welches die meiſte Zeit ſich durch Fehler des Kranken ereignet; ſo muß man mit den Reibungen einhalten, welche noch ſchädlicher werden könnten, und den Kranken wieder wie in der erſten Periode behandeln, bis die Entzündung gehoben iſt, und der Tripper ſich wieder einſtellt, ſo wie er in der zweyten Periode ſeyn muß.

§. 106. Einige haben in dieſer Periode als ſpecifiſch wider das Gift die ſchweißtreibenden Abkochungen von Guajacholz und Saſſafrasholz, und Chinawurzel und Sarſaparille empfohlen, zum Beyſpiele

℞. Lignor. guajac
ſaſſafras ā̄ unc. ij
Rad. chin.
ſarſaparill. ā̄ unc. j ß
Antimon. crud. craſſiuſcule triti, et nodulo inclusi unc. j ß.
Ligna et radices incidantur, et infundantur omnia tepide per noctem in aq. font. lib. viij. Deinde

bulliant moderato igne ad tertiae partis consumtionem, addendo sub finem coctionis

Folliculor. senn. unc. ß
Rad. liquir. rasae unc. j

Colatura servetur ad usum, ter in die usurpanda ad uncias octo, scilicet mane jejuno stomacho, hora quinta vel sexta pomeridiana, et ante decubitum.

Dies ist die berühmte Decoctio magistralis, mit welcher einige sowohl die allgemeine Wollustseuche, als auch den venerischen Tripper heilen zu können vorgeben.

§. 107. Sie kann gewiß, sagt Astruc w), die Geschwüre bey Kranken mit fetten und schleimichten Körpern, die ein dickes und sehr zähes Blut haben, austrocknen; aber bey magern, melancholischen und gallichten Personen, deren Blut salzig und scharf ist, kann sie eine ungewöhnliche Wallung erregen, und dadurch die Entzündung der Theile erneuern, und die Schärfe der Materie vermehren.

§. 108. So viel ist gewiß, daß diese Abkochung (§. 106.) eine sehr grosse Menge Zuthaten hat, welche man nach den Temperamenten sehr verringern könnte; auch könnte man Milch dazu thun, damit sie von allen sicherer gebraucht werden könnte, zum Beyspiele

R. Sal-

w) De morb. vener. Tom. I. pag. 269.

℞. Salsaeparill. elect. drachm. vj
Scob. guajac. drachm. ij
Saffafr. unc. ſs.
Chin. drachm. j
M. B. F. decoctio in lib. vj aq. font. ad consumtionem quartae partis.

welche man nach eben der Vorschrift trinken könnte (§. 106.). Wenn man sie ein wenig abführend machen wollte, so könnte man zwey Drachmen Sennesblätter dazu thun. Man kann nicht läugnen, daß sie bey fetten, phlegmatischen und feuchten Körpern nicht wenig Nutzen schaffen werde, indem sie die Säfte zu einer gewissen Consistenz bringt, und den festen Theilen einen Ton giebt.

§. 109. Wenn endlich nicht die geringste Empfindung von Harnstrenge und Reitz mehr da ist, und die Materie dicker, sparsamer und weisser fließt, so wie sie in diesen Theilen natürlich ist, so sind wir zur dritten Periode (§. 72.) gekommen, und es ist keine Gefahr mehr da, daß das Gift im Körper eingeschlossen werde, weil es nun alles ausgeleert ist. Alsdann ist die Anzeige, die Theile zu reinigen und zuzuheilen, wie auch die Schärfe zu versüssen, welche das Blut etwa von der vorhergegangenen Entzündung und von den gebrauchten Mitteln bekommen hat.

§. 110. In dieser Periode, sagt Boerhave x), sind solche abführende Mittel dienlich, welche

x) De lue aphrodisiaca, pag. 119. Wann der Tripper zur dritten Periode gekommen ist, und aus der wenigen

che zwar eine gewisse bestimmte Kraft besitzen, aber auch stärkend sind, wie zum Beyspiel die Rhabarber

nigen weissen und dicken Materie, die aus der Harnröhre fließt, zu folgen scheint, daß kein Gift mehr da sey (welches aber nicht allzeit leicht zu entscheiden ist), so deucht mir, daß es anstatt die erwähnten balsamischen und stärkenden Mittel innerlich zu geben, welche auf die ganze Maschine wirken müssen, besser sey, die abführenden Mittel wegzulassen, und sie in die Harnröhre einzuspritzen, damit sie unmittelbar und geradezu auf die Werkzeuge wirken, welche aus blosser Schwäche noch die natürliche Feuchtigkeit dieser Theile ausfliessen lassen. Auf diese Art wird sich der Tripper in kurzer Zeit heben lassen, ohne daß der Magen verderbe, hauptsächlich wenn der Kranke zu gleicher Zeit mit guten, verdickenden und solchen Speisen genährt wird, die im Stande sind, dem Blute eine hinlängliche Consistenz zu geben, und wenn man ihm etwas guten und balsamischen mit Wund- und gewürzhaften Kräutern versetzten Wein zu trinken giebt. Man kann solche Einspritzungen mit eben demselben lauwarm gemachten Weine, anfangs mit Wasser, hernach blos, ja sogar mit dem Zusatze von einigen Tropfen von irgend einem natürlichen Balsame verrichten. Wenn man Ursache zu fürchten hätte, daß die aus der Harnröhre fliessende Materie noch nicht rein wäre, so müßte man die schon oben angezeigten Einspritzungen mit Gardanischem Wasser vorziehen. In diesem Falle können auch Einspritzungen mit den Holzabkochungen, und insonderheit mit der Guajaeholzabkochung von Nutzen seyn, welche man nach Beschaffenheit der Umstände mehr oder weniger wirksam machen kann.

ber mit einigen balsamischen Mitteln vermischt, welche nicht hitzig sind, unter denen das gelindeste Mastix seyn kann, der auch eine heilende Kraft hat;

℞. Mastich. drachm. ß
Rhabarb. drachm. jß
Therebinth. recent unc. ß.
M. moderato igne, et f. s. a. pilulae ad gr. iij.

wovon die Gabe zwölf, funfzehn oder zwanzig Grane des Tages seyn kann. Der Kranke muß Molken nachtrinken, welche ihre abführende Kraft noch vermehren können. Oder

℞. Mastich. gr. x
Rhei gr. xx
Oliban. gr. v.
F. bol. cum, s. q. mell. purissimi.

wozu man noch einen Gran Scammoneum setzen kann, um das Mittel gewisser abführend zu machen.

§. 111. Wann man solche balsamische Mittel (§. 110.) mit Abführungsmitteln gebraucht, so muß man an dem Tage kühlende und lindernde Abkochungen zum Getränke wählen, zum Beyspiele von Eibischblumen, Endivienblättern, Lattich, Portulac, Bocksbartwurzeln, Scorzonerwurzeln, Zuckerwurzeln y), etwa folgende

℞. Fo-

y) Die Zuckerwurzel (Sisarum) ist eine Art Pastinake oder Karotte.

℞. Folior. alth.
parietar. aa Manip. ß
Flor. alth.
papav. rhoead. aa pug. ß.
Radic. glycirrhiz. unc. j
Sisari unc. iij
Semin. papav. albor. contus. unc. j
Coq. in aq. commun. lib. iij.
Bibat inde aeger omni hora unc. iij.

Des Abends können auch Emulsionen getrunken werden, um denjenigen, wenn gleich nur sehr geringen Reitz zu stillen, der durch die oben verordneten balsamischen Abführungsmittel erregt werden kann; zum Beyspiele

℞. Sem. cydonior. n. x
papav. alb. unc. jß
portulac. drachm. j
Extrahatur emulsio in aq. commun. unc. xviij. ad.
Nitr. purissimi drachm. j
Syr. diacod. unc. ß.
Cap. hora somni.

§. 112. Andere, welche ein drastisches Purgirmittel gegeben haben, welches den Zufluß der wässerichten Säfte nach den Theilen verringert (§. 97.), verordnen darauf eine Abkochung von Tormentillwurzel, von Wallwurzel, von Natterwurzel, die hauptsächlich bey gallichten, melancholischen und magern Personen von Nutzen seyn können. Und damit solche Abkochungen den Urin bes-

ser

ser treiben, und auf diese Weise die Harnröhre reinigen, so setzen einige zu einem jeden Trunke einen Scrupel Salpeter z) hinzu; oder sie bedienen sich selbst der Abkochung von Geißraute, Raute, Cappernblättern, mit Süßholz, indem sie zu gleicher Zeit Pillen oder Bissen von einer oder zwey Drachmen chiischen oder venedischen Terpenthin entweder allein, oder im Gelbem vom Eye aufgelößt verordnen. Es ist aber besser allzeit etwas Rhabarber hinzu zu thun, damit er weniger harntreibend und reitzend sey. Andere verbinden ihn mit zwey Drachmen oder einer halben Unze Cassia.

§. 113. Berühmte Mittel sind auch der Copaiva-, der Peruvianische, der Mecca- und der Canadensische Balsam, von denen man zehn, funfzehn, zwanzig bis dreyßig Tropfen in Wasser, einem Syrup, einer Conserve, mit Zucker, in Suppe, in Molken, in Chocolade oder dergleichen nehmen kann. So wohl der Terpenthin (§. 112.) als auch diese Balsame pflegen hauptsächlich auf die Harnwege zu wirken, nicht allein weil sie ihn treiben, sondern auch weil sie ihm einen Geruch, zum Beyspiel einen Violengeruch mittheilen; wenn man sie gebraucht, so muß man mit versüssenden und erweichenden Getränken (§. 111.) abwechseln, damit sie ihre starke reinigende Kraft mässigen.

§. 114.

z) Man sehe das, was wir oben vom Salpeter gesagt haben.

§. 114. Auch muß man sehr vorsichtig bey dem Gebrauche solcher balsamischer Mittel (§. 113.) seyn, welche alle einen Ueberfluß an Phlogiston haben. Boerhave, welcher die oben angeführte ganz gelinde Heilmethode (§. 110. 111. 112.) in dieser Periode empfohlen hat, läßt darauf seine Schüler ihn auf folgende Weise anreden: „Sed omittis balsamica, ut terebinthinam, balsamum peruvianum, balsamum Copaivae &c.; immo, Auditores (antwortet er a), haec sunt remedia optima, ut ex gonorrhoea simplici fiat inflammatio testium et pessimi tumores. Sane saepius mihi fassus est clarissimus hujus academiae (Leiden) professor *Ravius*, his semper procurari, ut gonorrhoeae materies per partes vicinas, et dein per totum corpus propellatur.„ Diese Gefahr ist allerdings offenbar, wann der Tripper nicht gewiß zur Einfachheit der dritten Periode gekommen ist. Aber auch wenn er dazu gebracht ist, können solche Geschwülste wegen der Zusammenschnürung, welche diese Balsame im Gerstenkorne hervorbringen (§. 123.), oder andere Uebel durch die Zusammenziehung, so sie in andern Canälen bewirken, entstehen, wie die Erfahrung bewiesen hat. Wie oft sieht man nicht, daß, wenn gleich der Tripper in der dritten Periode ist, von neuem die Harnstrenge einzig und allein von dem Gebrauche solcher Mittel erregt wird? Bey wie vielen Kranken wird sie nicht hervorgebracht, wenn man

sie

sie gleich für eine ganz andere Krankheit, als für eine Krankheit der Harnröhre anwendet? Man hat ja zuweilen gar Blutspeyen entstehen gesehen, wenn man sich der balsamischen Mittel bey Geschwüren in den Lungen bediente a).

§. 115. Die Wahrheit zu sagen, so pflegt der unschuldigste und beste Balsam in dieser Periode des Trippers die Kuh-, Ziegen-, oder Esels-milch zu seyn, welche des Tages zweymal in der Gabe von einem oder zwey Pfunden des Morgens nüchtern, und des Abends vor dem Schlafengehen getrunken werden kann. Die Ziegenmilch ist dünner und geht leichter durch, als die Kuhmilch, und die Eselsmilch hat diesen Vorzug vor allen beyden. Um

a) Der Gebrauch der balsamischen Mittel ist in der That das beste, den Tripperausfluß der dritten Periode zu benumen, aber man muß sie mit Behutsamkeit gebrauchen, insonderheit bey gallichten, leicht reitzbaren Temperamenten. Denn wie wir schon mehrmal angemerkt haben, ausser der Harnstrenge, der Anschwellung der Hoden, und sogar der Harnverhaltung pflegen sie gewisse gichtflüssige Schmerzen zu erregen, vorzüglich wenn man nicht in grosser Menge kühlende und harntreibende Getränke trinken läßt; und von diesen Schmerzen könnte man glauben, daß sie von dem ins Blut gedrungenen Gifte herrührten. Ferner pflegt sich einige Tage nachher der Tripperausfluß wie in der ersten Periode wieder einzustellen, und man muß in der Cur wieder von vorne anfangen, wodurch der Kranke alles Zutrauen zu seinem Wundarzte verliert.

Um sie noch leichter und der Anzeige angemessener zu machen, empfehlen einige, sie mit einem Drittheile oder der Hälfte Kalkwasser zu vermischen, oder mit einer schwachen Abkochung von einer halben Unze Sarsaparille und einer Drachme Chinawurzel, hauptsächlich wenn der Kranke fett und schleimicht ist; oder mit einer Abkochung von Tormentill, Wall, Natterwurzel und dergleichen, wenn er mager und melancholisch ist. Wenn der Magen aber die Milch nicht vertragen kann, wie man bey einigen wahrnimmt, so müssen die angezeigten Abkochungen hinreichend seyn.

§. 116. Als auflösend, reinigend und stärkend werden von einigen auch die säuerlichen, vitriolischen und eisenhaltigen mineralischen Wasser gelobt, wie zum Beyspiele unsere Wasser zu Cormaggiore, zu Bibiana, und mehr dergleichen b).

So

b) „Aus den Zufällen der venerischen Krankheit (sagt Coccsi pag. 290. seiner Abhandlung von den Bädern zu Pisa) sieht man deutlich ein, daß der Tripper die unmittelbarste und geschwindeste Hülfe von unsern Wassern bekommen kann. Denn das getrunkene Wasser geht grossentheils durch die Harnröhre wieder fort, so daß es die flachen Geschwüre berührt, und sogar die Reinigung aus andern mehr verborgenen und hohlen Gängen, wann dergleichen da sind, aus der schwammichten Substanz, welche die Harnröhre umgiebt, oder gar aus den daselbst befindlichen Drüsen, wann das Gift in dieselben gedrungen ist, aus der Vorsteherdrüse, den Saamenbläschen oder durch Hülfe des saamenabführenden

So wohl in Ansehung des Gebrauchs der Milch (§. 115.), als auch der mineralischen Wasser gefällt mir die Gewohnheit der Franzosen, welche, ehe man den Gebrauch derselben anfängt, in der Mitte der Cur und am Ende, jedesmal ein gelindes Abführungsmittel nehmen lassen. Man macht die angeführten Wasser gelinder und leichter, wenn man nach Beschaffenheit des Magens und des Temperaments desjenigen, der sie gebrauchen soll, so viel Brunnenwasser dazu mischt, daß ihr Geschmack weniger sauer sey; vorzüglich wenn der Kranke melancholischen Temperaments ist. „Denn diese gesegneten mineralischen Wasser, welche in so grossem Rufe stehen (sagt vielleicht nicht unrichtig Redi in einem Briefe an Dominicus David c), lassen allzeit in den menschlichen Körpern eine grosse Menge von ihren mineralischen Bestandtheilchen

 zurück,

den Canals mitten aus dem tiefen Labyrinthe des Hoden erleichtert.„ Ueber die Untersuchung der Wasser zu Cormaggiore sehe man das vortreffliche Buch unsers Gioannetti, welches den Titel hat: Analyse des eaux minerales de saint Vincent, et de Courmayeur dans le Duché d'Aoste, Turin 1781. 8vo. wegen der Wasser zu Bibiena die Beschreibung, welche Joseph Caspar Bartholomäus Regis Arzt zu Bibiena in seiner kleinen Schrift de aquis medicatis Bibianensibus, Taurini 1758. 8vo. davon gemacht hat. Sehr im Rufe wegen dieser Kraft sind auch die Bäder zu Lucca.

c) Tom. IV. pag. 187. der Ausgabe zu Neapel 1741. 4.

zurück, welche in den Säften, die in den verworrenen und durcheinander geflochtenen Gefäßen der Hypochondergegend herumlaufen, eine grosse Unruhe anzurichten pflegen.„

§. 117. Endlich wenn auch durch diese Cur das Auströpfeln der gutartigen Materie in der dritten Periode nicht aufhört, so kann man innerliche zusammenziehende Mittel, zum Beyspiel präparirte rothe Corallen, den mineralischen schweißtreibenden Bernstein, den zusammenziehenden Eisensafran, den Blutstein, den weissen Fischbein, das Drachenblut, die japonische Erde, die Catechuerde, den Alaun und dergleichen verordnen, deren Gabe von zehn bis zwanzig Granen seyn kann. Man macht von diesen Mitteln in grösserer oder geringerer Menge untereinander gemischt, zu sehr feinem Pulver gerieben, mit Rosenconserve oder Quittensyrup Bissen oder Pillen, von denen man des Morgens nüchtern, einen Tag um den andern, oder auch alle Tage eine Drachme nehmen, und eine Tasse Krausemünzthee nachtrinken läßt d).

§. 118.

d) Man muß allzeit die schon beschriebenen Einspritzungen, oder einige von denen welche weiter unten beschrieben werden, allen innerlichen zusammenziehenden Mitteln vorziehen, weil diese, ehe sie in die Harnröhre oder Mutterscheide kommen, auf die ganze Maschine wirken, und auf die Säfte des ganzen Körpers diejenige Wirkung hervorbringen müssen, welche sie auf die leidenden Theile hervorbringen sollen.

§. 118. Wenn auch diese Mittel (§. 117.) nicht gehörig bewirken, daß der Tripperausfluß, ob er gleich gutartig ist, ganz aufhöre, so ist es nicht mehr gefährlich, sagt Astruc e), Einspritzungen in die Harnröhre oder Mutterscheide zu machen. Nur müssen sie nicht zusammenziehend, sondern blos reinigend seyn, zum Beyspiel eine schwache Abkochung von Wundkräutern, von Ochsenzungen, Sanickel, Andorn, Ruprechtskraut, Sinnau, worinn man eine verhältnißmäßige Gabe Rosenhonig auflöst. Barbeyrac verordnet in seinen Formeln folgende ganz einfache f).

℞. Hord. integr. Man. ß
Liquirit. unc. ij
Rosar. rubrar. pug. ij
coq. in
aq. font. lib. iij
in colatura dissolve
mell. rosat. unc. jß
F. injectio.

sollen. Ausserdem liegen sie sehr schwer im Magen, welcher dadurch die meiste Zeit verdorben wird.

e) De morb. vener. Tom. I. pag. 268.

f) Carl Barbeyrac, welcher zu Cereste in der Provence im Jahr 1629. geboren war, und zu Montpelier 1699. starb, ließ zu Lyon 1694. in 12. ohne seinen Namen Traités nouveaux de medecine &c. drucken, welche hernach zu Amsterdam 1631. mit einigen Zusätzen unter folgendem Titel von neuem gedruckt

Eben so, wie es Wundärzte giebt, welche die Einspritzungen in einer jeden Periode des Trippers misbrauchen (§. 73. not. t) §. 83. b) c) §. 93.), giebt es auch Andere, welche sie alle aufs strengste, auch selbst in der dritten Periode verwerfen. Ich kann sie gewiß nicht empfehlen, und wage nicht sie zu gebrauchen, als blos in dieser Periode, wann der Tripperausfluß zwar gutartig und sparsam ist, aber wegen der Atonie der Theile zu lange fortdauert; und wenn man sie gleich nur ganz gelinde anwendet, so muß man doch dafür sorgen, daß sie langsam und sanft in der Harnröhre hinaus fliessen, und man darf sie niemals mit Gewalt hineinspritzen (§. 83. not. b) §. 119. not. i).

§. 119. Ich mag hier keine Formeln hersetzen, weil Anfänger vielleicht einen übeln Gebrauch davon machen möchten. Ich will nur so viel anführen, daß Einige zu dem Aufgusse von Wundkräutern, von Wurzeln oder Hölzern, zum

Beys

druckt wurden: Dissertations nouvelles sur les maladies de la poitrine, du coeur et de l'estomac, des femmes, veneriennes, et quelques maladies particulieres, par Monf. *Barbeyrac* Docteur en medecine à Montpellier, 12mo. Die hier und anderswo (von den Geschwüren §. 53.) von Bertrandi angeführten Formeln sind von Barbeyrac dem Sohne Carls, und wurden zu Lyon 1751. in zwey Duodezbänden mit dem Titel Medicamentorum conftitutio seu formulae gedruckt.

Beyspiele von der Osterluceywurzel, zu den destil-lirten Wassern, zum Beyspiele von Wegerich oder von Rosen, oder auch zum Kalkwasser einige Tropfen Collyrii *Lanfranchi*, oder Rabelisches Wasser mischen, oder darinn Tutie, Alaun, Vitriol, Galmey, lapis medicamentosus *Crollii*, Bleyzucker u. s. w. auflösen. Aber wer sieht nicht, daß solche zusammenziehende, austrocknende, und fast ätzende Mittel eine Verhärtung der zarten Aussonderungsgefäße zuwege bringen können, wenn gleich nicht mehr zu befürchten ist, daß man darinn etwas Gift einschliessen werde? Solche Verhärtungen oder Verknöcherungen können in einem gesunden Körper ja genug üble Zufälle hervorbringen, wie ich an einem andern Orte beweisen werde (im VIII Abschn.). Es ist eine durch die Erfahrung bekannte Sache, daß der Gebrauch des Bleyzuckers die Ruthe schwach macht, so daß sie nicht leicht steif wird, und der Mensch fast unvermögend ist g). Boerhave h) wollte, daß alle

g) Man sehe über die giftige Eigenschaft dieses Salzes die Anmerk. d) des §. 85.

h) De lue aphrodisiaca, pag. 103. Er giebt daher folgende Formel

℞. Aq. rosar.
sambuc. aa unc. ij
Aloes lucid. griv
Mell. optim. unc. ij

Misc.

Einspritzungen so gelinde seyn sollten, daß sie, wenn man sie ins Auge brächte, keinen Schmerz erregten. Und gewiß ist eine jede andere Einspritzung verwegen, ob man gleich in der Praxi wahrnimmt, daß zuweilen auch die stärkesten nicht schaden, aber auch nicht helfen i). Denn zu andern Zei-

i) Ueber die in die Harnröhre und die Mutterscheide zu machenden Einspritzungen lese man, was wir in den Noten zu den §. 72. 83. 93. und 110. gesagt haben. Zu den daselbst von uns gegebenen Regeln, die Einspritzungen in die männliche Ruthe gehörig zu machen, müssen wir noch hinzusetzen, erstlich, daß die dazu bestimmte Spritze eine sehr kurze Röhre haben muß, damit, wenn dieselbe ganz in die Harnröhre geschoben wird, und man die Spritze selbst gegen die Oefnung der Eichel stützt, diese dazu diene, daß das Zurückfliessen der Einspritzungsmaterie dadurch verhindert werde. Denn diese pflegt mit Gewalt zurückgetrieben zu werden, insonderheit bey den ersten Versuchen, dadurch daß sich die Harnröhre zusammen zieht. Zweytens muß das Ende der Röhre auf beyden Seiten platt seyn, und eine stumpfe Spitze aber keinen Knopf daran haben, wie gewöhnlich geschieht. Die platte Gestalt dieses Endes macht, daß es leichter hineindringen kann, ohne die Seiten der Harnröhre zu weit auseinander zu drängen, wie es sich ereignet, wann man sich der ganz runden oder mit einem Knopfe an der Spitze versehenen Röhren bedient. Die meiste Zeit werden durch das gewaltsame Auseinanderdrängen der Seiten der Harnröhre die Geschwüre, wenn dergleichen da sind, gereitzt, einige Fasern zerrissen, und ausser dem heftigen Schmerze den der Kranke davon leidet,

Zeiten beobachtet man wieder, daß die gelindesten Einspritzungen Schaden verursachen. Im höchsten

det, ein mehr oder weniger starker Blutfluß erregt. Die bequemsten unter allen sind die Spritzen von elastischem Harze.

Jetzt wollen wir noch einmal kurz wiederholen, was in diesem langen Abschnitte vom Tripper gesagt worden ist. Diese Krankheit wird durch innerliche und äusserliche Mittel zu gleicher Zeit geheilt. In der ersten Periode wird Ordnung in den sechs nicht natürlichen Dingen, und vorzüglich Enthaltung vom Beyschlafe, von hitzigen geistigen Getränken, und gesalzenen, scharfen und gewürzhaften Speisen erfodert. Der Kranke muß Molken oder erweichende und kühlende Abkochungen in Menge trinken, zur Ader lassen, und auf die leidenden Theile erweichende Bähungen legen, und schleimichte Einspritzungen in dieselben gebrauchen. In der zweyten Periode fährt er mit eben den Getränken und eben dem Verhalten fort, aber nicht mehr so strenge, er nimmt gelinde Abführungsmittel und gebraucht das Plenckische gummichte Queckſilber, oder eine andere von den oben (§. 98.) angezeigten Queckſilberzubereitungen. Zu den Einspritzungen in die Harnröhre oder Mutterscheide setzt man bloßes oder Rosenhonig, versüßtes Queckſilber in feinem Pulver, oder sehr wenig Gardanisches Wasser. Selten sind Queckſilbereinreibungen oder der Holztrank nothwendig. In der dritten Periode endlich vermehrt man zu den Einspritzungen die Gabe des Gardanischen Wassers, oder man gebraucht rothen Stahlwein, das zweyte Kalkwasser, oder die schwefelichten oder eisenhaltigen mineralischen Wasser, die man auch trinken kann. Wenn aber ungeachtet des ordentlichen Gebrauchs aller dieser

Nothfalle, wann der hartnäckige Tripperausfluß dem Kranken nicht mehr erträglich ist, erlauben uns

ser Mittel, der Ausfluß nicht aufhört, so ist es nöthig, die Harnröhre mit Kerzen zu untersuchen, und nach dem Fehler den man antrift, und wodurch der Ausfluß unterhalten wird, die Cur einzurichten. Diese wird in den Abschnitten vom alten Tripper, und von der venerischen Harnstrenge gelehrt werden.

In der Centuria IV. epistola LIII. der medicinischen Briefe von Thomas Bartholini schreibt Matthias Jacob Mattiades an seinen Oheim Bartholinus, es wäre damals zu Leiden ein gewisser Arzt gewesen, welcher den venerischen Tripper mit einem Aufgusse von spanischen Fliegen in Rheinwein heilte, den er mit irgend einer andern dienlichen Flüssigkeit gemässigt innerlich nehmen liesse. „Sed quum initio non sine summo cruciatu et exulceratione veficae curam absolveret, miscuit tandem cum oleo amygdalarum dulcium, syrupo Fernelii, succo thapsi barbati, et intra triduum beneficio copiosae urinae malum suaviter tollit.„ Bartholin antwortet ihm (epist. LIV.), auch er habe sich mehr als einmal mit gutem Erfolge in dieser Krankheit des Aufgusses von spanischen Fliegen bedient; aber wenn man damit nicht schaden wolle, müsse man blos die Beine davon gebrauchen, welche nicht so scharf seyen; und er sagt weiter: „legitimo modo mistum infusum nunquam, quantum ego viderim, vel cruciatum, vel exulcerationem veficae provocavit, ut nec pinguioribus abstergentibus opus fuerit.„ Aber dieser Aufguß mag auch gemacht seyn, wie er wolle, so können wir doch niemals zu seinem Gebrauche wegen der schweren Uebel rathen, die er in den Harnwegen, im Magen und in den Gedärmen zuwege bringen kann.

uns die geschicktesten und erfahrendsten Lehrmeister in unserer Kunst den Gebrauch der schwefelichten mineralischen Wasser, auch mit Gerstenabkochung gemässigt, oder eines schwachen Eisenwassers, wie zum Beyspiele des Kühlwassers der Schmiede.

§. 120. Bis hieher habe ich die drey Perioden des venerischen Trippers beschrieben, und die Mittel dagegen auseinander gesetzt, so als wenn dieselben wirklich und deutlich aufeinander folgen. Es ereignet sich aber zuweilen, daß die zweyte Periode lange Zeit, sogar Jahre lang fortdauert, wenn man ihm nicht wirksamer widersteht, und daß er noch grössere Uebel drohet. Zu andern Zeiten scheint die dritte Periode, wenn sie gleich noch so unschuldig ist, sich niemals endigen zu wollen. Von beyden Fällen werde ich handeln, nachdem ich die Zufälle erklärt haben werde, welche auf den Tripper in seiner ersten oder zweyten Periode folgen können, wann er noch in seiner grössesten Heftigkeit ist; und nachdem noch andere Abwechselungen bey dem venerischen Tripper beschrieben und abgehandelt worden sind.

Dritter Abschnitt.

Von den häufigsten Zufällen, welche auf den venerischen Tripper folgen.

Von der Geschwulst der Hoden.

§. 121.

Ich habe mehr als einmal im vorhergehenden Abschnitte (§. 70. 73. 93. und 114.) angezeigt, daß entweder durch einen Fehler des Kranken oder des Wundarzts, oder durch andere Ursachen der Tripper plötzlich unterdrückt werden, und alsdann ein oder beyde Hoden anschwellen können. Man hat eine solche Geschwulst einen venerischen Bruch, oder den venerischen Hoden nach der Ursache, wovon sie in einem solchen Falle herrührt, genannt, weil die Hoden auch durch andere Ursachen aufschwellen, und sich entzünden können k) (§. 124.).

§. 122.

k) Das geschwinde Stopfen des Trippers ist so gewiß die gewöhnliche Ursache des Sandhoden, daß man in den Schriftstellern, die von den venerischen Krankheiten handeln, keine Erwähnung von diesem Zufalle findet, als nachdem der Tripper erschienen oder wenigstens sehr gemein geworden war.

§. 122. Die Geschwulst des Hoden oder der Sandhode kann durch einen Fehler des Kranken entstehen (§. 121.), wann er sich bey einem venerischen Tripper einer zu starken Kälte oder Hitze aussetzt, den Beyschlaf zu stark und zu oft ausübt, sich zu viel bewegt, zu viel reitet, Ausschweifungen im Wein oder in andern geistigen Getränken begeht, u. s. w. (§. 80.). Durch einen Fehler des Wundarzts hingegen, wann er in der ersten oder zweyten Periode zu frühe, oder unmässig innerliche oder äusserliche scharfe harntreibende, zusammenziehende, trocknende, drastische, erhitzende, ätzende, laugenartige und dergleichen Mittel gebraucht (§. 70. 73. 93. 114.); denn durch solche mechanische Ursachen wird entweder die Entzündung zu einem so hohen Grade gebracht, daß die Gefäße, welche die Trippermaterie enthalten, wegen des starken Zuflusses und Drucks der Säfte sie nicht mehr ausleeren können, oder es wird durch den Reiß, durch die Verdickung, oder durch das Zusammenschrumpfen verhindert, daß weder die vorhandene Feuchtigkeit ausgesondert, noch andere abgesondert werden kann, welche dem Gifte zum Vehikel diene, wie ich oben gezeigt habe. Johann Sussi sagt in seiner Dissertation de testiculo venereo: „Testiculi venerei prodromus etiam potest esse tumor hernioſus, qui ab impedito sanguinis per spermatica varicosa, indurataque testium vasa transitu, indeque seri facta separatione, atque intra te-

stium

stium vaginalem tunicam collectione provenit l).„

§. 123. Von einem frischen venerischen Tripper kann eine solche Geschwulst (§. 121.) nicht anders entstehen, als wenn auf irgend eine Weise die Enden der saamenabführenden Gänge verstopft oder zusammengeschnürt sind, welche mit den Gefäßen der Saamenbläschen bis an das Gerstenkorn laufen (§. 59.); denn da der Sitz des Trippers nicht in den Hoden ist, so können diese auf keine andere Weise verstopft werden, und anschwellen, als wenn der Saame nicht mehr durch die saamenabführenden Gänge in die Saamenbläschen oder in die Harn-

l) Das heißt, der Wasserbruch der Scheidenhaut des Hoden kann eine prädisponirende Ursache des Sandhoden seyn. Johann Gottlob Sussi von Neukirch im Meissenschen vertheidigte diese seine Inauguraldissertation de testiculo venereo auf der Universität Erfurt (wo sie auch in 4to gedruckt ist) im Jahre 1749. den 26sten November unter dem Vorsitze des Professors Herrmann Paul Juch; daher kommt es, daß Haller (Biblioth. chirurg. Tom. II. pag. 132.) sie Juch zuschreibt. Wir haben von eben dem Juch noch eine andere Dissertation de lue venerea, additis affectibus cognatis, die auf eben der Universität im Jahr 1750. den 19ten October von Philipp August Kleinschmid vertheidigt ist, und eine dritte de dysuria, Erfurt 1741. 4. Alle diese Dissertationen sind überhaupt gut und methodisch geschrieben, aber etwas eigenes enthalten sie nicht.

Harnröhre kommen kann m); so daß durch seinen Aufenthalt im saamenabführenden Gange und im Hoden die Saamenpulsadern nicht mehr von demjenigen befreyet werden können, den sie sonst beständig darinn absetzen, und folglich eine Congestion davon entstehen muß, mit welcher die darauf folgende Geschwulst in dem Theile in Verhältniß steht.

§. 124. Daß auch ohne venerisches Gift durch verhinderte Aussonderung oder verhinderten Umlauf des guten Saamens eine Geschwulst des Hoden hervorgebracht werden könne, beweisen nicht allein einige Tripper, welche, wenn sie gleich zur Gutartigkeit der dritten Periode gelangt sind (§. 109.), demohngeachtet dieses Uebel zur Folge haben, wenn der gutartige Ausfluß plötzlich und mit Gewalt gestopft wird n); sondern wir sehen es auch

m) Unser Verfasser ist also auch der Meynung, daß der Saamen von den saamenabführenden Gängen nicht allein in die Saamenbläschen, sondern auch in die Harnröhre gebracht werde. Man sehe im III Bande der Abhandlungen der königlichen Academie der Wissenschaften zu Turin die Abhandlung von Brugnone sur les vesicules seminales.

n) Daß die Anschwellung eines oder beyder Hoden nach einem gestopften Tripper selten von dem dahin geworfenen venerischen Gifte hervorgebracht werde, sondern oft von der Zusammenschnürung der saamenabführenden Gefäße, ist so wahr, daß uns viele Fälle von solchen Geschwülsten bekannt sind, welche durch bloße

auch noch mehr, wann sie von einer strengen Enthaltsamkeit und Keuschheit, oder von heftigen Steinschmerzen, oder einem starken Harnbrennen entsteht, wobey wir doch nur eine Zusammenziehung oder einen Druck am Blasenhalse oder am Gerstenkorne annehmen können o).

§. 125. Astruc nimmt eine andere Art von Sandhoden an p), welche auch ohne vorhergehenden Tripper entstehen kann; nemlich wenn das ganze Blut und der Saame selbst angesteckt ist, so daß er in den sehr feinen, zahlreichen und gewundenen Gefäßen des Hoden sich verdickt, anhäuft, und die Blut- und lymphatischen Gefäße heftig ausdehnt, bis eine entzündungsartige Geschwulst daraus entsteht.

§. 126. Wenn der Tripper zurücktreten und den Sandhoden hervorbringen will, so empfinden die Kranken die meiste Zeit am Blasenhalse ein unbloße äusserliche und innerliche entzündungswidrige und kühlende Mittel gehoben worden sind, ohne daß jemals die allgemeine Wollustseuche darauf gefolgt sey, wie es sich hätte ereignen müssen, wenn die Geschwulst wirklich venerisch gewesen wäre. Man sehe Hunter pag. 57. seq.

o) Es giebt nicht wenige Beobachtungen von Geschwülsten der Hoden von Verhaltung des Harns, die sich aber bald wieder zertheilten, wann man den Harn ausleerte.

p) De morb. vener. Tom. I. pag. 296.

gewöhnliches Brennen, Stechen und Zusammenschnüren, die Harnstrenge nimmt plötzlich zu und wird brennend, es entsteht ein grösserer Krampf oder eine krampfhafte Zusammenziehung längst der Harnröhre, der Hintere wird stärker zusammengezogen, und juckt, der Tripperausfluß wird sparsamer und dicker; es stellt sich eine brennende Hitze im Hodensacke und im Mittelfleische ein; der Kranke fühlt, daß ein oder beyde Hoden zusammengezogen oder gleichsam geklemmt werden, schwer herunter hängen und schmerzen; er empfindet einen Schmerz und eine Geschwulst am Bauchringe; der Saamenstrang wird geschwollen, schmerzhaft, knoticht und krampfadericht; darauf schwillt der Nebenhode, und nach ihm der Körper des Hoden an, sie werden hart und elastisch, mit allen andern heftigen Zufällen von Entzündung, nemlich Hitze, Klopfen, und den unerträglichsten Schmerzen q). Nicht so sehr durch die Schwere des Hoden, als auch durch die Vollheit, welche in der ganzen Län-

ge

q) Auch Swediauer (pag. 78.) behauptet, daß in den ersten fünf oder sechs Tagen nach der Erscheinung der Geschwulst, diese allzeit den blossen Nebenhoden einnehme, und sich nicht bis in den Körper des Hoden erstrecke, als wann man sie ganz vernachlässige oder übel behandele. Man kann aber doch nicht läugnen, daß zuweilen das Uebel mit so grosser Heftigkeit erscheint, daß es sich gleich den ersten oder zweyten Tag vom Nebenhoden in den Hoden fortpflanzt.

ge des Saamenstrangs entsteht, erstreckt sich der Schmerz, das Ziehen und die Spannung bis nach der Lendengegend, wo die Gefäße des Saamenstrangs ihren Ursprung haben. Die Hitze wird alsdenn allgemein, und es entsteht ein entzündungsartiges Fieber mit allen seinen Zufällen. Zuweilen kommen auch Zuckungen und Raserey dazu, und der Hode, welcher immer fortfährt, dicker zu werden, bekommt nicht selten einen solchen Umfang, daß er drey oder viermal seine natürliche Größe übertrift.

§. 127. Es schwellen jedoch nicht allezeit die Hoden mit so grosser Heftigkeit an. Nicht selten stellt sich die Geschwulst nur in dem einen Hoden ein, und der andere bleibt gesund; zuweilen schwillt nur der Nebenhode an, und der Hode selbst wenig oder gar nicht; zu andern Zeiten hingegen bilden beyde Theile eine einzige Geschwulst, daß man sie durch das Gefühl nicht gut von einander unterscheiden kann. Die Spannung des Nebenhoden und des Hoden, und ihre Härte sind allzeit grösser an den beyden Enden; man fühlt die krampfaderichten Gefäße des Saamenstranges, und den saamenabführenden Gang hart, aufgetrieben und gespannt, so daß er wie eine Schnur anzufühlen ist. Wann man den Nebenhoden unterscheiden kann, so fühlt man allzeit sein unteres und auswendiges Ende mehr angeschwollen; denn daselbst sind die Gefäße feiner und in grösserer Menge, und die Lage ist an und für sich nicht so bequem zu dem Um-

laufe

laufe der Säfte. Alle diese Zufälle ereignen sich in grösserer oder geringerer Menge, und in einem stärkern oder schwächern Grade nach der Stärke und Reitzbarkeit des Kranken, und nach der Heftigkeit des Trippers, durch dessen Verstopfung die Geschwulst zuwege gebracht ist. Diejenige, welche von irgend einem Fehler in der dritten Periode des Trippers zuwege gebracht wird, pflegt sich die meiste Zeit nur im Nebenhoden einzustellen, sich nicht sehr auszubreiten, und mit wenigen Zufällen begleitet zu seyn.

§. 128. Je heftiger die Entzündung ist, desto bedenklicher ist auch diese Krankheit, und zuweilen scheint sie sogar gefährlich zu seyn. Die meiste Zeit zertheilen sich solche Geschwülste, selten gehen sie in einen Abscess über, lieber in eine scirrhöse Verhärtung, worauf denn ein Wasserbruch, ein Fleischbruch, und vielleicht auch der Krebs folgen kann. Wann sie von der Unterdrückung des Trippers in der ersten oder zweyten Periode entstehen, so können sie, wenn sie gleich mit einer stärkern Entzündung begleitet sind (§. 127.), doch leichter durch die Kraft der Natur oder durch Mittel zertheilt werden. Stellen sie sich aber als ein Symptom der allgemeinen Wollustseuche ein (§. 125.), so kommen sie zwar langsamer, aber dagegen lassen sie sich auch schwerer zertheilen, und die Gefahr ist grösser, daß ein Scirrhus, ein Fleischbruch, oder der Krebs daraus werden könne.

§. 129. Dem Fortgange zu widerstehen, den die Entzündung machen kann, und die vorhandenen Zufälle zu lindern, giebt es kein wirksameres Mittel, als das Aderlassen, welches man nach den Kräften, dem Alter und dem Temperamente des Kranken, nach der Natur und Heftigkeit des Uebels, nach dem Fieber, der Hitze und dem Schmerze, welche da seyn können, verrichten und wiederholen muß. Wenn man es versäumt, oder nicht gehörig wiederholt, so ist man schuld daran, daß die Geschwulst sich schwerer zertheilt, oder daß gar durch die Heftigkeit der Zufälle die Eiterung erfolgt (§. 73.) r).

§. 130. Die innerlichen Mittel müssen eben dieselben seyn, welche ich in der ersten Periode des Trippers empfohlen habe (§. 74.), nemlich erweichende und kühlende Mittel; es ist in den Theilen eben derselbe Grad von Entzündung, als wenn der Tripper in der ersten Periode im Flusse wäre (§. 56.), nemlich der Kranke hat eine schmerzhafte Steifigkeit der Ruthe, Harnstrenge u. s. w.

Wenn

r) Das Aderlassen ist zuweilen beym Sandhoden eben so nothwendig, wie bey eingeklemmten Brüchen; denn auf diese Geschwulst folgen nicht selten eben die Zufälle, nemlich Leibschmerzen, Erbrechen, Schlucken, Windsucht u. s. w. Hunter sagt (pag. 95), er habe grossen Nutzen vom örtlichen Aderlassen gesehen; er versteht vielleicht darunter das Ansetzen von Blutigeln an den Hodensack, welche man auch mit Nutzen an die Goldadern setzen kann.

Wenn der Tripperausfluß sich vom neuen wieder einstellt, so erfolgt die Zertheilung des Sandhoden leichter. Man muß daher solche Mittel anwenden, welche eben so, wie sie ihn vorher, als er noch da war, unterhielten, ihn jetzt, da er nicht mehr fortdauert, vielleicht befördern können s). Die beste Abkochung zum Getränke kann von Gerste, Stockrosen und Wasserlilien bereitet werden, in welche, wenn sie kocht, einige Finger voll Leinsaamen geworfen werden können, worauf man sie sogleich durchseihen muß. Der Kranke muß davon so viel trinken als er kann. Der Leib muß mit erweichenden Klistiren, wozu man höchstens noch einige Unzen Cassia thun kann, offen erhalten werden (§. 76.). Der Kranke hat dabey eine sehr strenge Diät von den einfachesten und dünnesten Suppen zu beobachten; höchstens kann man ihm eine schwache Suppe mit Mehl oder geriebenem

s) Der berühmte Bromfield empfiehlt, daß man, um geschwinder und sicherer den verstopften Tripper wieder herzustellen, die Harnröhre mit einer Kerze reitzen soll. Diese Methode, welche wir zwar nicht anrathen, weil die Geschwulst des Hoden dadurch nicht allein noch zunehmen, sondern auch Harnstrenge und Harnverhaltung verursacht werden kann, ist nicht so schlecht, als die von Swediauer empfohlne, nemlich den Tripper einzuimpfen, dadurch daß man etwas von der eiterartigen Materie in die Harnröhre bringt, welche aus der Harnröhre einer mit dieser Krankheit behafteten Person fließt.

Brode erlauben. Es sind auch Emulsionen dienlich, wie ich bey der ersten Periode des Trippers sie beschrieben habe (§. 77.), zu denen man nach der Heftigkeit der Entzündung und des Schmerzens auch schlafmachende Mittel thun kann t).

§. 131. Auf den leidenden Theil lege man fleißig und beständig erweichende Bähungen; es kann dazu eben die Abkochung dienen, die ich zum Getränke empfohlen habe (§. 130.); oder auch eine Abkochung von Eibischwurzel, Mauerkraut und Leinsaamen, und wann in den ersten Tagen eine sehr grosse Härte und Spannung da ist, so mischen einige Milch zu dieser Abkochung, oder machen die Bähungen auch wohl mit der Milch allein (§. 82.). Man muß sie nicht allein auf den geschwollenen Hoden legen, sondern auch auf das Mittelfleisch und den Schaambogen, um die Entzündung zu überwinden, die sich auch da befinden kann, und den Tripperausfluß wieder herzustellen, wenn es möglich ist (§. 130.).

§. 132. Des Nachts, wenn der Kranke schläft, lege man einen Breyumschlag von Brodkrumen

t) Das Opium innerlich genommen ist von Swediauer (pag. 83. 84.) sehr wirksam befunden worden, nicht allein um den Schmerz, die Entzündung und die Geschwulst zu verringern, sondern auch den Tripper wieder herzustellen. Er empfiehlt es auch in Klistiren, welche man oft wiederholen soll, damit sich nichts im Mastdarme anhäufe.

krumen mit Eibischwurzeln oder Lilienzwiebeln, Bilsenblättern, Pappelkraut und Bärenklau, zu Brey gekocht und durch ein Sieb gerieben, auf; oder man nehme auch statt des Brods gestossenen Leinsaamen, und mache übrigens den Breyumschlag mit eben der Abkochung von jenen Wurzeln und Kräutern (§. 82.) u).

§. 133. Die Leibesöfnung unterhalte man nicht allein mit den oben empfohlnen Klistiren (§. 130.), sondern auch dadurch, daß man den Kranken Molken mit einer Abkochung von Mauerkraut oder Bingelkraut trinken läßt; und wenn dieses noch nicht die gehörige Wirkung thut, so löse man darinn eine Unze Cassia oder zwey Unzen Manna, oder einen Scrupel Weinsteinrahm auf (§. 94.). Die Nothwendigkeit der Abführungsmittel in diesem Falle haben alle Schriftsteller anerkannt; die einsichtsvollesten aber rathen, daß man sie nicht gleich im Anfange anwenden soll, wann die Entzündung noch sehr heftig ist; auch warnen sie vor so star-

u) Solche Umschläge müssen auch auf die Ruthe gelegt werden, weil man dadurch die Wiederherstellung des Trippers erleichtert. Sehr nützlich sind auch erweichende Halbbäder, oder wenigstens das Sitzen des Kranken eine halbe Stunde lang, oder noch länger auf einem durchlöcherten Stuhle, unter welchem der Dampf von einer Abkochung erweichender und schmerzstillender Kräuter an die Zeugungstheile geht, wobey aber die Hoden durch einen Tragbeutel unterstützt werden müssen.

ken und reißenden Abführungsmitteln, welche sie wieder rege machen können, wenn sie schon abgenommen hat. Ich glaube, daß es nicht undienlich seyn werde, wenn ich hier anführe, was Boerhave darüber lehrt: „Purgantia maxime attenuantia, sagt er v), resolventia et antiphlogistica dari debent. Agaricus, folia sennae, tamarindi, manna hinc nomen meruerunt; nam solvunt sanguinem, et liquida deorsum derivant; saepe vidi ex uncia una homines aliquot libras aquae ex intestino recto emisisse, nec tamen vel minimam inflammationem invasisse. Cremor tartari ad scrupulum unum matulas materiae liquidae expellit. Hinc eligimus haec remedia; sed quoniam nauseosa sunt, hinc scrophularia aquatica sive nodosa additur; addimus etiam radicem graminis, vel succum ejus, quia summam vim solventem habet, sed sine ulla inflammatione.„

§. 134. Er selbst bemerkt aber doch auch, daß ihre Wirkung, weil sie ganz nach den leidenden Theilen hingeht (§. 97. not. s), einigen Reiz hervorzubringen pflege; aus dieser Ursache empfiehlt er, daß der Kranke Emulsionen von Mohnsaamen mit Salpeter, Gersten, oder Habergrüztrank mit den vier grossen oder kleinen kalten Saamen u. s. w. trinken soll. „Maximum au-

v) De lue aphrodisiaca, pag. 184.

autem hic remedium, ſetzt er hinzu w), eſt nitrum, quod ſopit, immo extinguit optime hunc ignem.„ (§. 74. not. v). Man muß niemals, ich wiederhole es noch einmal (§. 133.), Abführungsmittel gebrauchen, als bis die Zunahme und der höchſte Grad der Entzündung vorbey iſt; und wann ſie abnimmt und weicht, ſo wähle man die gelindeſten, und laſſe den Kranken vor und nachher häufig von einer erweichenden Abkochung trinken (§. 95.); denn dies iſt der Fall, in welchem in ſeiner ganzen Stärke der Lehrſatz von Hippocrates x) gilt, „wenn man die Leute purgiren will, ſo mache man die Feuchtigkeiten leicht flüſſig.„ y).

§. 135. Da die Erfahrung gelehrt hat, daß, wenn ſich der Tripperausfluß wieder einſtellt, auch der Sandhode ſich geſchwinder und leichter zertheilt (§. 130.), ſo ſind einige ſo verwegen, in ſolchen Fällen Terpenthinmittel zu gebrauchen. Ich ſage, verwegen; denn da ſolche Mittel ſpecifiſch auf

w) Ibid. pag. 185.

x) Aphoriſm. libr. VII. aphor. 72. — „Corpora quum quis repurgare volet, fluxilia reddere oportet.„

y) Von vielen werden auch die Brechmittel empfohlen. „Nous en avons vu l'effet (ſagt Hunter pag. 95.), qui opera comme par enchantement; mais ce ſuccés cependant n'eſt pas conſtant. Il eſt probable, qu'il eſt l'effet de la ſympathie, qui exiſte entre l'eſtomac et les teſticules.„

die leidenden Theile wirken, und zugleich reitzende und Entzündung erregende Mittel sind, so können sie die Zusammenziehung und den Krampf eher vermehren, wie ich schon an einem andern Orte bewiesen habe (§. 113.). Und in der That, was für einen Grund sollte es wohl geben, daß ihr Gebrauch weniger schädlich in diesen Fällen wäre, da sie doch zu frühe in der ersten Periode des Trippers gebraucht, wann er noch fließt, ihn zuweilen stopfen?

§. 136. Wann die erste Heftigkeit der Entzündung vorüber ist, so gebrauche man etwas stärker zertheilende Bähungen mit einer Abkochung von Hollunderblüthen und Chamillen mit Pappel, und Eibischkraut, und Breyumschläge von den vier Mehlen von Gerste, Lupinen, Bockshornsaamen und Rocken, wozu man noch Kümmel thun kann, um die zertheilende Kraft noch stärker zu machen. Oder man bereite einen Breyumschlag von Bohnenmehl und gestossenem Leinsaamen, zusammen mit Sauerhonig gekocht. Einige loben als ein specifisches und wirksames zertheilendes Mittel die schleimichte Erde, welche man in den Gefäßen unter dem Steine der Scheerenschleifer findet, die man feucht und warm in Gestalt eines Breyumschlages auflegen soll, so daß der ganze Hode damit umgeben sey. Aber da diese Erde eine trocknende und zusammenziehende Kraft hat, und mit vitriolischen und Eisentheilchen angefüllt ist, so könnte sie sehr schädlich werden, wenn der Theil noch hart und entzün-

det

det wäre. Man darf sich daher ihrer nur bedienen, wann die Zufälle des Reitzes und der Entzündung vergangen sind.

§. 137. Wann der Tripperausfluß wieder zum Vorschein kommt, so zertheilt sich, wie ich schon mehrmal gesagt habe, (§. 130. 135.) die Entzündung und Geschwulst in viel kürzerer Zeit. Stellt er sich aber nicht wieder ein, so bleibt, wenn gleich die Zufälle der Entzündung aufgehört haben, doch die Geschwulst noch beynahe eben so groß, hart und elastisch am Hoden, oder am Nebenhoden, oder an allen beyden. Alsdann muß man nicht so bald zu dem Gebrauche starker zertheilender Mittel schreiten, weil oft die Schmerzen, die Spannung und die Entzündung wieder zu kommen pflegen: vielmehr fahre man mit den angeführten Umschlägen (§. 136.) noch fort, oder lege höchstens Meloren, Schleim, und andere dergleichen Pflaster auf. Vielleicht sagt aber Sussi in seiner angeführten Dissertation (§. 122.) nicht ohne Grund, daß bey der Zertheilung des Sandhoden, wann die Zufälle der Entzündung aufgehört haben, „nunquam sola discutientia adhibenda sunt, quia tumorem magis indurando scirrho pandunt viam; neque sola emollientia locum habent propter majorem vasculorum relaxationem, indeque subsequens majus illius incrementum.„ Aus dieser Ursache kann man alsdann eins von folgenden Pflastern verordnen:

℞. Emplastr. de ranis cum mercurio,
de meliloto
diachylon simplic. aa unc. j
F. malaxando emplastr. supra alutam extendendum.

Oder:

℞. Emplastri de meliloto
diasulph. Rulandi aa unc. ß
de ranis cum mercurio drachm. vj.
F. s. a. cum balsam. sulphur. terebinthin. q. s. Emplastr.

Je dichter, zäher, und mit je weniger Feuchtigkeit das Pflaster angefüllt ist, desto weniger werden die Schweißlöcher dadurch verstopft, und desto grösser wird die Wirksamkeit des Mittels. Einige rathen, um sein Hineindringen zu befördern, den Hoden vorher mit Weinsteinöl oder Hirschhornöl zu reiben. Oft können aber die Kranken und die Umstehenden den heßlichen und starken Geruch dieser Oele nicht vertragen; man kann daher statt derselben Mastix-, Rauten-, oder Krausemünzöl nehmen, um so wohl die Theile damit zu reiben, als auch die Pflaster damit zu bereiten. Ich werde überdas an einem andern Orte beweisen (im XIV Abschnitte), daß die Schwefel das Queckssilber unwirksam machen können.

§. 138. Wenn die Härte des Hoden sehr groß und fast scirrhös ist, so ist es dienlich, des Morgens und Abends warme Bähungen darauf zu legen, welche die Krankheitsmaterie stärker auflö-

sen,

sen, und ihr einen Ausweg machen können, zum Beyspiele:

℞. Radic. ireos florent.
lilior. aa unc. ij.
Flor. chamomill.
melilot. aa manip. j
Coq. ad ℔ iij. aq. font.

Oder:

℞. Radic. lilior.
alth. aa unc. iij
bryon. unc. ij
Folior. malv.
brancae urſin.
violar.
aceroſ. aa manip. ij
Sem. lin.
foenugraec. aa unc. j
Coque ad ℔ iij aq. font.
In colatura diſſolve
Acet. optim. unc. iiij
F. fotus.

Man kann nicht allein Bähungen davon machen, ſondern auch den Theil in ein Gefäß tauchen, das mit der warmen Abkochung angefüllt iſt, und ihn des Tages einigemal eine Zeit lang darinn halten.

§. 139. Einige empfehlen das Räuchern mit dem Pulver von Benzoe, Maſtix, Weihrauch,

Ammo-

Ammoniacgummi, Galbanumgummi, in der Gabe von einer Drachme von jedem, wovon man etwas auf ein Feuerbecken mit glühenden Kohlen wirft, und den Dampf davon auffängt.

§. 140. In diesem Falle, in welchem wir die Härte des Hoden sehr groß annehmen (§. 138.), kann man sich auch wirksamerer Pflaster bedienen, zum Beyspiele des Emplastri cum quadruplicato mercurio *Vigonis*, des Schierlingspflasters, des Diabotanumpflasters, des Mynsichtischen zertheilenden Pflasters; und wenn man diese letztern ohne das von Vigo gebraucht, so kann man etwas zu Pulver geriebenen Bergzinnober dazu thun, indem man die Pflaster mit Meerzwiebelessig oder Rautenöl auflöst und durcheinander knetet (Abhandl. von den Geschwülst. §. 465.).

§. 141. Es ist aber gewiß, daß sich die Härte des Hoden mit der grössesten Geschwindigkeit und Wirksamkeit durch die Queckſilbereinreibungen auflösen läßt, welche man auf dem leidenden Theile macht, worauf man hernach das Queckſilberpflaster legt (§. 140.). Wenn man mit diesen beyden Mitteln nicht bewirken kann, daß die Geschwulst abnehme, sondern wenn sie vielmehr immer hart und unschmerzhaft bleibt, so muß man glauben, daß sie ein vollkommener Scirrhus sey, welcher selten auch einem vollkommenen Speichelflusse weicht. Das einzige Mittel müßte alsdann die Castration seyn. Denn wenn man das Uebel mit noch stär-

kern

kern zertheilenden Mitteln angreifen wollte, so würde man Gefahr laufen, es in den Krebs zu verwandeln. Und doch pflegen in diesem Falle die Gefäße des Saamenstrangs pulsadergeschwülstig, krampfadericht und scirrhös bis an die Aorta und Hohlader zu seyn. Wenn man die Queckſilbereinreibungen verrichtet, so gebrauche man diejenige Vorsicht, welche ich an einem andern Orte (§. 101. 103.) schon beschrieben habe, damit nicht ein unbequemer und unnöthiger Speichelfluß erregt werde. Man unterstütze die Hoden allzeit mit einem Tragbeutel, und verhüte alles Drücken und Ziehen. Zuweilen bleibt an dem Ende des Nebenhoden, von welchem der saamenabführende Gang ausgeht, nachdem sich schon alle übrige Geschwulst des Hoden zertheilt hat, ein kleiner Knoten, wie eine Linse oder Erbse zurück, gegen welche die Heilmittel wenig oder gar nichts helfen. Mit der Zeit aber pflegt er sich doch zu zertheilen, oder, wenn er auch bleibt, so schadet er nicht z).

§. 142.

z) Wir haben oft beobachtet, daß solche Härten, die am Schwanze des Nebenhoden nach der Zertheilung des Sandhoden zurückblieben, mehrere Jahre lang dauerten, ohne die geringste Unbequemlichkeit zu verursachen. Auch zeugeten Einige, welche sie hatten, als sie verheyrathet waren, nicht allein Kinder, sondern auch recht gesunde Kinder. Bey Andern giengen diese Verhärtungen, da sie durch zufällige Ursachen entzündet wurden, in Eiterung über, und etwa einen Monat darauf heilte die von selbst entstande-

ne

§. 142. Wenn die Geschwulst wegen der Heftigkeit der Zufälle der Entzündung in Eiterung übergeht, welches man daran erkennt, daß man die Geschwulst, die Härte und das Klopfen sich mehr nach einer gewissen Stelle begeben wahrnimmt, so muß man solche Breyumschläge gebrauchen, welche sie geschwinder befördern können. Ich habe davon verschiedene Vorschriften in der Abhandlung von den Geschwülsten in den Abschnitten von der Phlegmone (§. 78. 79. 80.) vom Furunkel (§. 133.), von der Drüsenbeule (§. 100.) u. s. w. gegeben. Vor der Erzeugung und Versammlung der Materie pflegt die meiste Zeit ein Frostanfall herzugehen, der sich vom Kreuze und von den Seiten nach dem Unterbauche und den Schenkeln erstreckt, und worauf hernach eine sehr starke Hitze folgt. Man findet alsdann vorzüglich die Geschwulst mehr umschrieben, und die Röthe an einer bestimmten Stelle.

§. 143. Es kann sich aber die Eiterung in solchen Fällen zuweilen in der zellichten Substanz der Fleischhaut befinden, und nicht den Hoden einnehmen. Zuweilen hingegen erzeugt sie sich wirklich in ihm. Wann die Materie der Eiterung sich in dieser zellichten Substanz anhäuft, so pflegt die Ge-

ne oder mit der Lancette gemachte Oefnung wieder zu. Eben dieselbe Beobachtung hat auch Sharp gemacht. Man sehe seine Abhandlung von den Operationen, im Kapitel von der Castration.

Geschwulst ungleich, knotig, aufgedunsen und begränzt zu seyn; man fühlt die Schwappung, man sieht die Haut verdünnt, wie bey einem jeden andern Abscesse, und wenn man auf die erhabene Seite der Geschwulst drückt, so fühlt man eine Höhlung gegen den Hoden, wenn gleich derselbe geschwollen ist. Es kann aber doch verschiedene Höhlen mit Eiter daran geben, welche von einander entfernt und abgesondert sind.

§. 144. Wann aber die Eiterung wirklich in der Masse des Hoden vor sich gegangen ist, so sind nicht allein die schmerzhaften Zufälle der Entzündung heftiger, das Klopfen tiefer, die Geschwulst mehr kugelförmig und allenthalben gleich hart, sondern auch die Anfälle von Frost und jene Zufälle (§. 142) stärker und häufiger gewesen, ehe man durch das Gefühl das Daseyn des Eiters an der Schwappung erkennen konnte. Denn die nervichte und elastische eigene Haut des Hoden konnte nicht leicht der Flüssigkeit nachgeben, die sich darunter versammelte; und wenn man diejenige Weichheit fühlt, welche die Versammlung von Eiter anzeigt, so sind die Zufälle nicht mehr so stark, noch so anhaltend, wie es sich bey einer jeden andern Eiterung ereignet (Abhandl. von den Geschwülst. §. 18.)

§. 145. Es mag sich die Materie versammelt haben, wo sie wolle, so muß man, so bald als man gewisse und deutliche Zeichen davon hat,

wenn das Eiter auch in noch so geringer Menge da ist, die Höhle so gleich öfnen. Denn wenn sie sich in der zellichten Substanz des Hodensacks befindet, so kann sie sich darinn leicht ausbreiten; und befindet sie sich in der eigenen Masse des Hoden, so muß man befürchten, daß sie durch den langen Aufenthalt die Gefäße desselben anfressen, und seine Structur zerstören werde. Nachdem der Abscеß geöfnet ist, so ist die Art der Behandlung, die man anzuwenden hat, eben dieselbe, wie bey andern Abscessen und Hohlgeschwüren, und man muß nur darauf sehen, daß die Haut des Hodensacks nicht an die eigene Haut des Hoden anwachse; weil alsdann eine Fistel zurück bleiben würde, wie ich in der Abhandlung von den Geschwüren (§. 90.) bewiesen habe.

§. 146. Wann der Abscеß sich in der eigenen Substanz des Hoden erzeugt hat (§. 144.), so müssen die Digestivsalben ein wenig flüssiger seyn, etwa wie Linimente, damit sie besser hineindringen; und man muß sie mit Myrrhe oder dem Oele davon, oder mit Bernsteinöl bereiten, weil eine zu starke Erweichung eine stärkere Auflösung der organischen Substanz bewirken, oder viel wildes schwammichtes Fleisch hervorbringen würde. Denn man hat in der Praxi wahrgenommen, daß dieses sich in dem kranken Hoden eben so leicht erzeugt, als auf dem verwundeten Gehirne; daher man sie beyde auch auf eine und eben dieselbe Weise behandeln muß (Abhandl. von den Wunden §. 235. 236.).

236.). Wenn sich die Höhle im Hoden nicht in kurzer Zeit wieder ausfüllt, so wird die Oefnung der Haut knorpelartig, und es entsteht gleichsam eine Fistel, welche in die Substanz des Hoden dringt. Dieser verhärtet sich und wird wie scirrhös, und wenn in einem solchen Falle die Queckfilbereinreibungen (§. 141.) nicht helfen, und die Fistel nicht in ein einfaches Geschwür verwandeln, so giebt es kein anderes Mittel, als die Wegnahme des Hoden. Denn, wenn auch derselbe noch immer eitert, so heilt doch seine Haut nicht wieder über das wenige von Substanz zusammen, welches da bleibt. Ich kenne Leute, bey denen man diese Haut nur ganz schlaff fühlt, und es befindet sich in ihr nicht mehr, als der dritte oder vierte Theil des Hoden a).

a) Der Sandhode, welcher auf die plötzliche Unterdrückung des venerischen Trippers folgt, ist eben nicht von dem wahren Krampfaderbruche verschieden, so wie wir ihn in der Abhandlung von den Geschwülsten §. 304. not *) erklärt haben. Eben so wie wir daselbst gezeigt haben, daß die Substanz des Nebenhoden und des Hoden sich ohne Erzeugung eines Abscesses verzehren könne, kann sich dieses auch beym Sandhoden ereignen. Es kann folglich wohl seyn, daß diejenigen, bey denen Bertrandi den Hoden bis auf den dritten oder vierten Theil seines Umfangs kleiner geworden fand, ihn in diesem Zustand ohne einen vorhergegangenen Abscess hatten. Man sehe Hunter Traité des malad. vener. pag. 219. et suiv.

§. 147. Wenn ein Tripper auf einmal in der zweyten Periode gestopft wird, wann er noch venerisch ist (§. 91.) so sieht man leicht ein, wie groß die Gefahr sey, daß das Gift ins Blut übergehen werde. Aus dieser Ursache ist es in solchen Fällen nothwendig, die wirksamsten Mittel wider die Wollustseuche anzuwenden (§. 98. bis 109.), wenn man nicht gar zur grössern Sicherheit die grosse Cur (XIV Abschn.) gebrauchen will.

§. 148. Wann der venerische Hode nach und nach als ein Symptom der vollkommenen Wollustseuche zugenommen hat (§. 125. 128.), so muß man durchaus den Speichelfluß erregen; und wenn sich auch dadurch die Geschwulst nicht ganz zertheilt, so muß man sie nach Beschaffenheit ihres Zustandes nach einer von denjenigen Methoden behandeln, die ich oben beschrieben habe (§. 136. f.) b).

Vier-

b) Es ist (§. 124. und in den dazu gehörenden Anmerkungen) gesagt worden, daß die Hoden durch irgend einen Reitz in der Harnröhre angeschwollen werden, welcher im Stande ist, die Oefnungen der Saamengefäße und die saamenabführenden Gänge einzuschnüren oder zusammen zu drücken. Es giebt nicht wenige Fälle von nicht venerischen Trippern, welche durch flechtenartige oder gichtische Schärfe hervorgebracht werden, die sich auf die Harnröhre oder Harnblase geworfen hat; und eben diese Ursachen haben zuweilen auch die Anschwellung eines einzigen oder aller beyder Hoden bewirkt. Dieses ereignet sich vorzüglich bey den Podagristen. Es ist daher noth-

Vierter Abschnitt.

Vom Abscesse im Mittelfleische.

§. 149.

Unter die Zufälle, welche auf einen sehr heftigen Tripper folgen können, wann er vernachläßsigt oder übel behandelt ist, gehört auch der Abscess im Mittelfleische. Ich habe schon anderswo gesagt (§. 84.), daß man bey seiner ersten Er-

nothwendig, daß junge Wundärzte dieses wissen, damit sie in der Praxi nicht in Verlegenheit gerathen. Eben so müssen sie auch wissen, daß, wann sie nach der Verschwindung der entzündungsartigen Zufälle bey dem wirklichen venerischen Sandhoden eine Schwappung von ausgetretener Materie fühlen, dieses nicht allzeit anzeigt, daß ein Abscess im Hoden entstanden sey. Fast allzeit rührt eine solche Schwappung von der Versammlung einer grössern oder geringern Menge Wasser zwischen der Scheidenhaut und der weissen Hodenhaut, oder einem wahren Wasserbruche her, den man von dem Abscesse an seinen eigenen Kennzeichen unterscheidet, welche in der Abhandlung von den Geschwülsten §. 359. angeführt sind; auch dadurch, daß die Frost- und Fieberanfälle nicht vorhergegangen sind, die allzeit vor der Erzeugung von Eiter im Hoden herzugehen pflegen (§. 144.)

scheinung, wenn auch die Materie noch so gering ist, ihn sogleich öfnen muß; und daß an einem so zarten, von Fett, kleinen Muskeln und Drüsen zusammengesetzten Theile die Ausbreitung der Materie hohle Gänge, und schwer zu heilende oder gar unheilbare Fisteln hervorbringen kann (Abhandl. von den Geschwüren §. 84. f.).

§. 150. Wann die entzündungsartige Geschwulst geschwind entstanden ist, so pflegt der Abscess die meiste Zeit gleich unter der Haut auf den Treibemuskeln zu liegen. Man fühlt die Schwappung der Materie, und man kann sie mit der Lancette ganz flach, um die Harnröhre nicht zu verletzen, der Länge nach aufschneiden. Man fährt mit dem Gebrauche der einfachen erweichenden Bähungen und Breyumschläge fort, um die Stockung aufzulösen, welche in der Gegend noch zurück bleibt. Die Digestivsalben dürfen nicht zu fettig noch zu gummicht seyn; der Terpenthin mit dem Gelben vom Eye, und etwas zu Pulver gestossener Aloe ist hinreichend, und wenn die Wunde unrein ist, wie sie in diesem weichen und mit Fett versehenen Theile (§. 149.) zu seyn pflegt, so bediene man sich der ägyptischen Salbe, welche in ähnlichen Fällen ein sehr gutes reinigendes Mittel ist, und fahre damit so lange fort, bis der Theil gereinigt ist. „Si quis per fortia remedia, sagt Boerhave c), hoc

c) De lue aphrodis. pag. 136. Man muß aber doch merken, daß, wenn gleich Bertrandi behauptet, daß

hoc movere velit, tanto plus auget malum, et tandem neſcit, quo confugiat.„ Die ſtar-

ken dieſer Abſceß blos unter der Haut ſey, ſein erſter Sitz allzeit unter den Treibemuskeln in den Cowperſchen Drüſen, entweder in allen beyden oder nur in einer iſt. Wir haben geſagt, daß, wann das veneriſche Gift bis in die Gefäße dieſer Drüſen dringt, es die zweyte Art von Tripper bildet (man ſehe die Note des §. 61.). Wenn dieſe Gefäße offen bleiben, ſo leert ſich, wenn gleich der Körper der Drüſen anſchwillt und in Eiterung übergeht, doch das Eiter noch durch die Harnröhre aus, und wird durch die Zuſammenziehung der Treibemuskeln zu der Zeit herausgedrückt, da ſie die letzten Tropfen Harn auspreſſen; oder auch dedurch, wenn man das Mittelfleiſch auf beyden Seiten der Nath nahe am Hintern mit den Fingern zuſammendrückt, wo man eine kleine Geſchwulſt etwa einer Nuß groß fühlt. Wenn aber dieſe Canäle durch die Heftigkeit der Entzündung, oder aus andern Urſachen verſtopft bleiben, wie es ſich oft ereignet, und wie man an Leichnamen wahrnimmt, ſo kann in ſolchen Fällen die in den Drüſen verſammelte Materie nicht durch die Harnröhre ausflieſſen, ſondern muß ſie immer mehr anſchwellen, ihre Subſtanz anfreſſen, die zellichte Haut ſo ſie umgiebt, entzünden und in Eiterung bringen, und ſogar die Eiterung auch in diejenige Fetthaut fortpflanzen, die ſich über den Muskeln, zwiſchen ihnen und der Haut befindet. Der Abſceß zeigt ſich alsdann ſo, als wenn er gleich unter der Haut wäre, da doch ſein Grund tiefer liegt. Wann ein ſolcher Abſceß den ganzen Raum einnimmt, der ſich zwiſchen den Quermuskeln des Mittelfleiſches, und den vom Sitzbeine,

ken Aezmittel und die zertheilenden Breyumschläge können entweder die Theile callös machen, oder tiefere hohle Gänge hervorbringen. Höchstens, wenn sich wildes schwammichtes Fleisch erzeugt, kann man sich des weissen Präcipitats mit Basilien-salbe, oder mit Mesues goldener Salbe bedienen. Der rothe Präcipitat, den man gewöhnlich gebraucht, ist gar zu stark, reitzend und ätzend für so

beine, und dem zwiebelförmigen Körper nach den schwammichten Körpern gehenden Muskeln (Transversi perinaei, ischio cavernosi und bulbocavernosi) befindet, oder, welches eben das sagen will, wann alle beyde Cowperſche Drüsen, und vielleicht auch die Littresche Drüse vereitert sind, so muß man auf beyden Seiten einen Schnitt machen, so daß das Ende desselben bis an die Hervorragung des Sitzbeins reiche; sonst bleibt die Materie in der Höhlung unter der Nath zurück, und bringt daselbst Hohlgeschwüre, hohle Gänge, und nicht selten die Gefäßfistel zuwege. Wir haben dieses einem Herrn widerfahren gesehen, bey dem man bey einem solchen Abscesse im Mittelfleische keine Einschnitte auf beyden Seiten gemacht hatte. Man mußte hernach, um ihn gründlich zu heilen, nicht allein den Mastdarm aufschneiden, welcher fistelartig geworden war, sondern auch ein Stück der Substanz des Mittelfleisches wegnehmen. Zwey ähnliche Fälle erzählt Boerhave am angeführten Orte, und zuletzt setzt er ganz richtig hinzu: „Haec serviunt exempto, quomodo summi in arte viri delabi possint in summos errores, si in curandis morbis non attendunt ad fabricam partium.„

so zarte Theile. Man darf die Wunde nicht eher zuheilen und sich vernarben lassen, als wenn das Eiter gutartig und rein ist. Man muß allzeit die Höhle gut ausfüllen, damit gar kein hohler Gang zurück bleibe. Und so bald als man einen gewahr wird, so erweitere man ihn nach derjenigen Richtung, welche seine Reinigung leichter macht, und wobey die Theile am wenigsten verletzt werden. Dies ist der einfachste Abscess, der in solchen Fällen sich im Mittelfleische erzeugen kann. Man sehe auch §. 84. der Abhandlung von den Geschwüren.

§. 151. Aber zu andern Zeiten liegt er tief zwischen dem Hintern und dem Mittelfleische; die äussern Bedeckungen sind dick und hart, so daß man nach dem Gefühle nicht beurtheilen kann, ob sich schon Materie versammelt habe. Man muß alsdann die Eiterung aus den Zufällen von Hitze und Schwere in dem Theile, aus dem Frostanfalle und dem Fieber beurtheilen, wie ich schon an verschiedenen Orten erklärt habe, als ich von verborgenen, tiefen oder innerlichen Eiterungen redete (Abhandl. von den Geschwülsten §. 191. und an andern Orten). Man kann einen Finger in den Hintern bringen, das Mittelfleisch hinauf und auswärts schieben, und mit den Fingern der andern Hand untersuchen, wo sich die grösseste Geschwulst fühlen läßt, um daselbst der Materie einen Ausweg zu verschaffen, (ich nehme immer an, daß dieselbe unter den Bedeckungen in den Zwischenräumen der Muskeln sey), ohne die Blase, den Mastdarm oder

die Harnröhre zu verletzen d). Zuweilen muß man mit der Lancette sehr tief dringen, um in den Behälter der Materie zu kommen, so sehr sind die Bedeckungen dick, und die zellichte Substanz um den Abscess hart geworden. Es wird alsdann sehr viele Vorsicht erfodert, daß man den Schnitt so mache, daß die Harnröhre, die Blase, oder der Mastdarm nicht mit getroffen werden. Man kann diese Theile am leichtesten in Acht nehmen, wenn man den Catheder in die Harnröhre bringt, den man von einem Gehülfen gebogen, und ~~nach~~ dem Bauche zu gekehrt halten läßt, damit derselbe mit seiner Krümmung die Stelle zeige, wo die Harnröhre liegt, und wenn man selbst einen Finger in den Hintern steckt, um den Darm, so viel als man kann, von der Geschwulst im Mittelfleische zu entfernen. Nachdem der Abscess geöfnet ist, so muß man einen Finger in denselben bringen, um zuzufühlen, ob hohle Gänge oder Callositäten da seyen, wie man oft findet, um sie mit eben der Vorsicht zu erweitern und wegzuschneiden. Hernach macht man den Verband so, wie ich schon oben gelehrt habe (§. 150.).

§. 153.

d) Die Ausbreitung dieses Abscesses ist eine natürliche Folge des erstern, wann man ihn nicht früh genug erkannt, und die Materie zu lange darinn gelassen hat, so daß sie die Bedeckungen und das Zellengewebe dick und hart machte, und sich weiter hinauf und nach hinten zu gegen den Hintern und die Vorsteherdrüse unter den Saamenbläschen ausbreitete.

§. 152. Es ereignet sich zuweilen, daß der Abscess selbst in dem Körper der Vorsteherdrüse entsteht. Daß er sich daselbst erzeuge, erkennen wir daran, wann wir im Mittelfleische unmittelbar unter dem Schaambogen, wo sich die Vorsteherdrüse befindet, eine runde, sehr harte Geschwulst fühlen, welche einigermassen den Abgang des Harns verhindert, und alle Zufälle einer entzündungsartigen Geschwulst bey sich hat. Daß der Abscess sich wirklich schon gebildet habe, kann man daraus erkennen, wann diejenigen Zufälle vorhergegangen sind, von denen ich gesagt habe, daß sie innerliche Eiterungen begleiten (§. 151.), wann vor dem Harn eiterartige Materie aus der Harnröhre kommt, die sich in der Folge mit dem Harne vermischt, und wann sich reiner und unvermischter Eiter durch einen Druck auf die Stelle, wo die Vorsteherdrüse liegt, aus ihr herauspressen läßt.

§. 153. Selten kann ein solcher Abscess ganz durch die Harnröhre ausgeleert und gereinigt werden, und es ist gefährlich, ihn der Natur zu überlassen, weil die Materie, wenn der Abscess platzt, sich in die benachbarten Theile ergiessen kann.

§. 154. Es ist daher in diesem Falle nothwendig, den gerinnten Catheder hinein zu bringen, auf der Stelle, wo die Geschwulst liegt, einen Einschnitt zu machen, und diejenige Operation zu verrichten, welche die Franzosen La bontoniere nen-

nen e). Man mache darauf Einspritzungen mit einer Abkochung von Gerste und Johannisblumen, wor-

e) Man sehe in der Abhandlung von den Operationen das Kapitel von der Herausziehung eines Steins aus der Harnröhre. Wir haben in der Anmerkung zum §. 61. gesagt, daß wann der Tripper seinen Sitz in der Vorsteherdrüse hat, dieses die vierte Art des Trippers ausmacht, welche viel häufiger ist, als der Tripper der Cowperschen Drüsen, obgleich jener so wohl, als dieser allzeit eine Folge der ersten Art sind, und niemals das Gift zur Zeit des unreinen Beyschlafs gleich bis in diese Theile dringt. Man liest in den verschiedenen Schriftstellern sehr viele Beobachtungen von Vorsteherdrüsen, welche hart oder ganz scirrhös, oder vereitert und voll Eiter mit ihren Aussonderungsgefäßen entweder offen, und die faule Materie in die Harnröhre ergiessend, oder verstopft, mit hervorragenden schiefen, in die Quere oder in die Länge gehenden Linien gefunden wurden. Vor den Abscessen, welche sich in der Vorsteherdrüse nach einem solchen Tripper erzeugen, geht allzeit eine starke entzündungsartige Geschwulst vorher, welche eine heftige Harnstrenge oder eine vollkommene Harnverhaltung hervorzubringen pflegt, so daß das Hineinbringen der hohlen Kerzen oder des Catheders nothwendig wird, wie wir an einem andern Orte lehren werden (im Abschn. von der venerischen Harnstrenge). Zuweilen dauert auch noch, nachdem die Eiterung vor sich gegangen ist, die Harnverhaltung fort, weil diese geschwollene Drüse gleichsam wie ein Ring die ganze Röhre zusammenschnürt, und dem Harne den Ausfluß versperrt. Man kann alsdann weder mit den Kerzen noch mit dem Catheder anders als mit grosser Gewalt in die Harnblase dringen.

worinn man Rosenhonig und einige Tropfen Myrrhen, oder Bernsteinöl aufgelößt hat; und erhalte die Wunde mit weicher Charpie offen, bis die Materie rein und gutartig geworden ist, und die Lefzen der Wunde ihre natürliche Farbe bekommen haben. Die Digestivsalben, die reinigenden Mittel, und die Breyumschläge können eben dieselben seyn, welche ich oben (§. 150.) angezeigt habe; denn es giebt hier eben dieselben Anzeigen, welche eben dieselbe Vorsicht in der Behandlung erfodern.

§. 155. Es ereignet sich nicht selten, daß der Abscess sich weiter nach vorne zu vor der Drüse, hauptsächlich an der Stelle bildet, wo die Harnröhre häutig, und weder mit dem zwiebelförmigen, noch mit ihrem eigenen schwammichten Körper bedeckt

gen. Nicht wenige practische Wundärzte empfehlen ausdrücklich, eine solche Gewalt anzuwenden, um auf diese Art den Abscess zu öfnen, und die Materie durch die Harnröhre herauszulassen. Auch kann man nicht läugnen, daß es zuweilen auf diese Art gelungen sey, sie alle fortzuschaffen. Wir aber haben zwey Personen an der Auszehrung sterben gesehen, denen man auf solche Art den Abscess der Vorsteherdrüse geöfnet hatte, weil es gar nicht möglich war, dem Ausflusse Einhalt zu thun; welcher hingegen wahrscheinlich aufgehört haben würde, wenn man im Mittelfleische die Operation gemacht hätte, welche unser Verfasser empfiehlt.

deckt ist f). Wenn die Geschwulst noch nicht durch die Eiterung eine Oefnung in die Harnröhre bekommen hat, welches fast allzeit zu geschehen pflegt, so muß man vorsichtig den Einschnitt machen, um die Harnröhre nicht zu verletzen; man kann, damit man sie besser in Acht nehmen könne, den Catheder in sie bringen und von einem Gehülfen halten lassen, wie ich eben vorher gelehrt habe (§. 151.); oder man drücke die Geschwulst von beyden Seiten zusammen, damit sie besser hervorstehe, und steche mit der Lancette hinein, bis man in den Abscess gedrungen ist; hierauf erweitere man den Schnitt durch seine ganze Länge, wobey man beständig die Harnröhre mit dem Catheder zwischen den Fingern fest halten muß; und verfahre weiter in der Cur eben so, wie bey dem andern Abscesse im Mittelfleische (§. 150.). Wenn die Geschwulst äusserlich von selbst aufkommt, so muß man allzeit mit der beschriebenen Vorsicht die nöthi-

f) An dieser Stelle, welche mit dem häutigen Stücke der Harnröhre übereinstimmt, befindet sich bey einigen Personen die Littresche Drüse (man sehe die Note r) des §. 59.), welche der Sitz dieses Abscesses seyn kann; und wenn in diesem Falle, wie es oft zu geschehen pflegt, die Aussonderungscanäle dieser Drüse verstopft sind, so kann der Absceß sich nicht durch die Harnröhre ausleeren. Wann aber diese Drüse fehlt, so ist der Absceß entweder eine Folge von dem Abscesse der Cowperschen Drüsen oder von ihrer blossen Entzündung.

nöthigen Erweiterungen machen, um die Reinigung des Abscesses zu erleichtern; denn sonst könnte die Materie durch den langen Aufenthalt am Ende die Harnröhre anfressen.

§. 156. Es ist ein seltener Fall, sagt Astruc g), daß ein Abscess im Mittelfleische sich eine Oefnung in die Harnröhre macht, ohne zugleich eine andere äusserliche Oefnung zu bekommen. Wann sich dieses ereignet, so pflegen Unerfahrne das Uebel mit dem langsamen Tripperausflusse aus den Saamenbläschen oder der Vorsteherdrüse zu verwechseln. Einen solchen Abscess, der sich in die Harnröhre öfnet, ohne äusserlich eine Oefnung zu haben, kann man an der Menge der eiterartigen Materie erkennen, die man aus der Harnröhre kommen sieht, wenn man an solche Stellen des Mittelfleisches drückt, von denen wir wissen, daß daselbst weder Vorsteherdrüse noch Saamenbläschen berührt werden; die Geschwulst ist weicher, und steht weiter hervor, und sie liegt nicht so tief in den Muskeln; sie schwillt stärker an, wann der Kranke seinen Harn läßt, weil dieser, wenn er durch die Harnröhre fließt, die Höhle stärker anfüllt; und wenn man alsdann auf die Geschwulst drückt, so sieht man die Materie mit einigen Tropfen Harn vermischt herauskommen.

§. 157. Eben so, wie ich es bey dem Abscesse der Vorsteherdrüse angerathen habe (§. 154.), muß

g) De morb. vener. Tom. I. pag. 304.

muß man auch in diesem Falle eine äusserliche Oefnung machen, durch welche die Materie leichter ausfliessen kann, so daß die Harnröhre nicht so viel leidet.

§. 158. Zuweilen ereignet es sich, daß sich die Materie eine Oefnung in den Mastdarm gemacht hat, welches man daran erkennt, daß der Harn und die eiterartige Materie aus dem Hintern fließt, wann der Abscess sich zugleich in die Harnröhre und den Mastdarm, obgleich nicht äusserlich geöfnet hat, und flüssige Darmunreinigkeiten und Blähungen aus der Harnröhre, oder auch aus der Oefnung kommen, welche äusserlich entstanden ist. Von diesem sehr schweren Falle werde ich in der Abhandlung von den Operationen in dem Kapitel von der Mastdarmfistel reden.

§. 159. Bis jetzt haben wir (§. 150. bis 158.) begränzte Abscesse mit einer einzigen Höhle angenommen; aber zuweilen ereignet es sich, daß sie sich verschiedene hohle Gänge gemacht, und die Harnblase und die Harnröhre an verschiedenen Stellen durchfressen haben, so daß man nicht zu allen mit den Arzneymitteln oder dem Messer kommen kann. Die äussere Bedeckungen sind callös, die zellichte Substanz zum Theile scirrhös, zum Theile faul, die Vorsteherdrüse hart und geschwollen, die Häute der Harnblase und Harnröhre dick, und es kommt aus vielen Löchern der Harn und eine dünne, eiterartige, blutige, wässerichte mit Hautfä-

serchen,

ferchen, geronnenem Blute, Schleim, Gries u. s. w. vermischte Materie. Die oben beschriebenen Abscesse (ebendas.) pflegen die Folge von einer entzündungsartigen Geschwulst zu seyn, welche sich in kurzer Zeit in den ersten Perioden des Trippers erzeugt und geendigt hat; diese letztern hingegen sind faulichte Eiterungen, die sich nach und nach weiter ausgebreitet, und die Theile angefressen und verdorben haben, nach einem Abscesse in der Vorsteherdrüse (§. 152.), in den Cowperschen Drüsen (§. 150. nebst der Note dazu) oder in den Saamenbläschen h), welcher vorhergegangen ist. Wegen

h) Ob es gleich leicht zu seyn scheint, daß das venerische Gift, welches bis an die Vorsteherdrüse und das Gerstenkorn gekommen ist, durch seine Schärfe die Oefnungen der Saamengefäße anfressen, und von da bis in die Saamenbläschen dringen könne; so sind doch niemals, wie Bertrandi schon deutlich genug gezeigt hat (§. 60.), die auf die ältesten und hartnäckigsten venerischen Tripper folgenden Krankheiten so beschaffen, daß sie einen Verlust von wahrem Saamen zeigen; auch hat man niemals bey Leichenöfnungen wahrgenommen, daß die Saamenbläschen verschworen waren. Der unermüdete und fleißige Morgagni (de sedib. et caus. morbor. Epist. XLIV. num. 25.) versichert, daß er in so vielen von ihm geöfneten Leichen von Personen, welche in ihrem Leben langwierige und wiederholte Tripper gehabt hatten, niemals die Saamenbläschen schadhaft gefunden habe, ausgenommen bey einem einzigen jungen Manne von fünf und zwanzig Jahren, bey welchem sie schlaff, zusammengefallen und

gen der Nähe der Theile sind davon der Mastdarm, die Harnröhre und die Harnblase durchlöchert, und man bemerkt alsdann nach der Ausbreitung der Höhlen Löcher um den Hintern, im Mittelfleische und im Hodensacke, aus denen, wie aus einem Siebe, die Materie und der Harn kommt.

§. 160. Boerhave hat bewiesen, daß das venerische Gift in diesem Falle im Fette festsitze (§. 49. f.), und daß das Queckſilber, wie Sydenham gelehrt hatte i) gar keine besondere Wirkung auf dasselbe her-

leer waren. Er schreibt aber dieses der Verstopfung der Saamengefäße zu, welche auf ihre Entzündung durch den Eindruck des Gifts erfolgt ist. „Noli tamen (setzt er hernach hinzu) quotiescumque alicui, longa et dira gonorrhoea laboranti, accidit, ut in venereis somniis effundat semen sanguinolentum, foetidum et sordibus ac pure inquinatum, noli, inquam, propterea continuo credere, vitium ad vesiculas jam perveniſſe; potuerunt enim aliquando purulentae ac foetidae sordis et cruoris aliquid a transeunte, sano alioquin, semine abripi, atque averti ex ulceribus, quae urethram et prostatam glandulam, et seminalem caruncvlam occuparent. Ab his enim ultimis ipsis ulceribus non semper necesse est, vitium cum vesiculis communicari.„

i) Thomas Sydenham, ein berühmter englischer Arzt, der zu Wintfordeagle in der Grafschaft Dorset im Jahr 1624. geboren war, und zu London 1689. starb, schrieb im Jahre 1680. einen Brief an einen Arzt Heinrich Paman de luis venereae historia et curatione, der sich in den Werken dieses grossen Arztes S. 372. der Ausgabe zu Padua 1700. 8vo befindet.

hervorbringe, als blos dadurch, daß es die Säfte auflößt und es mit ihnen leichter herausschaft (§. 92. not. l), eben so wie durch die Eiterung fremde Substanzen aus dem Körper geschaft werden. Und nachdem er darauf angemerkt hat, daß er weder durch Queckſilberräucherungen, noch durch Einreibungen, noch durch den innerlichen Gebrauch des Queckſilbers im Stande gewesen sey, diese Theile zu befreyen, so schlägt er darauf vor, die Cur auf folgende Weise zu unternehmen: „Der Arzt muß (sagt er pag. 157. seines Buchs von den venerischen Krankheiten, nach der Leidner Ausgabe k) alles Oel, welches sich im Körper des Kranken befindet, durch eine sehr magere Kost und durch sehr häufiges Trinken wässerichter Getränke auflösen, die nicht viel Oel enthalten, es müßte denn eine auflösende Kraft besitzen. Aeusserlich darf nichts öliches, kein Pflaster, keine Salbe aufgelegt werden, sondern lauter wässerichte Mittel, zum Beyspiel er-

findet. Nachdem er S. 393. gesagt hat, daß man mit den Queckſilbereinreibungen den Tripper nicht heilen könne, welcher mit der allgemeinen Wollustseuche verbunden ist (man sehe §. 102. not. v), so setzt er hinzu: „Unde colligitur nullam vim specificam mercurio ineſſe, qua venerea lues immediate debellari poſſit; quamlibet ſpecificum mediatum forte dici mereatur, in quantum mediante ptyalismo morbum expellat.„

k) Pag. 145. der Ausgabe zu Venedig, deren wir uns hier bedienen.

weichende Bähungen. Das Trinken muß in so grosser Menge geschehen, und der Körper so überschwemmt werden, daß er fast wassersüchtig werde. Man gebrauche Bäder und Dampfbäder an dem leidenden Theile, daß er ganz erweicht werde, und alsdann bewirke man mit dem Queckſilber einen starken und lange anhaltenden Speichelfluß. . . . Ich weiß wohl, sagt er weiter l), daß viele mich beschuldigen, als machte ich hier keinen guten Gebrauch vom Queckſilber, und als führe man mit dieser Methode nicht gut bey der Cur dieser Geschwüre. Ich kann mich aber mit zwey Gründen verantworten. Erstlich, wenn das Gift in diesem Falle in allen den Höhlen festsitzt, so habe ich sie geöfnet, weich und nachgebend gemacht, und zugleich die Säfte in Wasser aufgelöst. Ein fetter Mensch von zwey hundert Pfunden habe die Wollustseuche; der Arzt lasse ihm so viel Queckſilber in den Körper einreiben, daß ein Speichelfluß darauf erfolge; es wird gewiß, nachdem alles Oel verzehrt ist, diese dicke Maschine sich fast in ein dürres

l) Nicht allzeit, ja nur in den wenigsten Fällen kann diese Boerhavische Methode statt finden. Der Speichelfluß richtet die meiste Zeit mehr böses als gutes an, auch können die Kranken dieses starke Trinken nicht vertragen. Das gummichte Queckſilber (§. 98. not t) innerlich genommen, und das Räuchern des leidenden Theils sind gewöhnlich dienlicher. Aber wir werden davon umständlicher im letzten Abschnitte reden.

dürres Skelett verwandeln. Man sieht daraus, daß das Queckſilber vorzüglich dieſes zähe Oel auflöſen kann, ſo daß es wie Waſſer aus dem Körper geht. Denn man hat in der ganzen Zeit der Cur weder im Speichel, noch im Schweiſſe, weder im Harne, noch im Blute, welches zuweilen aus dem Zahnfleiſche kommt, keinen Tropfen Oel ſehen können. Die ganze Cur muß demnach darinn beſtehen, daß man es verdünne. Ferner kommt der Speichelfluß allzeit mit einem leichenartigen Geruche zum Vorſchein, den ſo wohl der Speichel als auch die Theile, aus denen er kommt, von ſich geben. Hieraus ſieht man, glaube ich, ganz deutlich, daß, wenn man eine vollkommene Heilung in einem ſolchen Falle erhalten will, in welchem das Gift in der That im Fettgewebe und im Oele feſtſitzt, man vorher die Theile und die Säfte ganz mit Waſſer anfüllen, und hernach alles ölichte durch Hülfe des Queckſilbers auflöſen muß; und daß, wenn letzteres in den Körper gebracht wird, ehe er auf ſolche Art vorbereitet worden iſt, der Speichelfluß nicht hinreichend ſeyn kann, das Gift aus dieſen Theilen zu ſchaffen. Es iſt freylich wahr, daß es zu einer ſo langen und beſchwerlichen Cur nothwendig iſt, daß der Kranke noch gut bey Kräften ſey. Denn ſonſt wird er entweder darauf gehen, oder weil man eine ſo ſtarke Auflöſung nicht bewirken kann, wenigſtens nicht vollkommen geheilt werden.„

§. 161. Man öfne, so viel als es möglich alle hohle Gänge, und so viel als die Theile es erlauben, lege man erweichende Breyumschläge darauf. Wenn man einige derselben nicht öfnen kann, so werden sie sich schwerlich zuheilen lassen, sondern immer fistelartig bleiben. Wann diese Erweiterungen geschehen sind, (fährt Boerhave fort) m), so lege man in die hohlen Gänge und Fisteln seifenartige Mittel; denn die Salben verstopfen die kleinen Gefäße. Man kann dazu wenig laugensalziges Kalkwasser mit Salpeter, oder Wasser mit Salmiac oder Seesalz gebrauchen. Wollte man fettige Salben anwenden, so würde man Gefahr laufen, den Wolf im Stalle einzusperren. Sehr zu empfehlen sind hier auch das Honig, die Aloe, die venedische Seife in Wasser aufgelößt, wozu man etwas Weingeist oder Borris spiritus matricalis n) mischt, wann die Theile gar zu sehr erschlafft sind.

§. 162. Das beste Mittel ist der Queckssilberrauch, den man unmittelbar an diese Theile gehen läßt. Man werfe daher einen Scrupel Zinnober

m) Ebendaselbst pag. 147.

n) Franz Joseph Borri, oder lateinisch Burrus, ein milanischer Edelmann, Arzt, Scheidekünstler und Ketzereystifter, welcher im Jahr 1695. auf dem Castel St. Angelo starb, hat ein jetzt sehr seltenes Buch geschrieben: La chiave del Gabinetto, Genev. 1681. 12. worinn er das Recept zu seinem Spiritus matricalis giebt.

ber im Pulver auf glühende Kohlen und leite mit einer blechernen oder eisernen Röhre den Rauch davon eine Viertelstunde lang an die Theile. Es wird darnach eine Art Cruste, wie ein Spinnengewebe zurück bleiben, auf welche man die wässerichten Seifenmittel legen kann. Es ereignet sich zuweilen, daß durch diese Mittel auch solche Hohlgeschwüre und Fisteln zugeheilt werden, zu welchen man nicht so leicht in ihrem ganzen Umfange mit Arzneymitteln oder mit dem Messer kommen konnte, oder wenigstens werden die Fisteln enger, fester, begränzter und härter, so daß man alsdann vielleicht einige von denjenigen Mitteln gebrauchen kann, welche ich im IV Abschn. §. V. der Abhandlung von den Geschwüren beschrieben habe.

§. 163. Man vermeide allzeit die scharfen und ätzenden Mittel, welche die Theile nicht allein callös machen, sondern auch noch mehr in Fäulniß bringen können: „Si in lue venerea os tibiae est infectum, et facit gummi, tophum vel exostosin, si tunc Chirurgus incidit lanceola largo vulnere ad os usque, et tum locum illum sic retinet apertum, ut nunquam possit claudi, donec pus bonum fiat, tunc natura saepe separationem facit, et hac ratione retroitus materiae impeditur, quantum fieri potest; sed si hoc relinquitur, semper interiora versus repit. Quod hic promittant Chirurgi, se hoc per exurentia posse efficere, falsum est; nam illa omnia an-

gustant, solus culter bene dilatat.„ Mit diesem treffenden Beyspiele hat uns der grosse Boerhave o) den Schaden zeigen wollen, der aus dem Gebrauche der scharfen und ätzenden Mittel entstehen kann, welche doch noch von einigen in diesen Fällen, insonderheit zur Verfertigung der Kerzen (IX Abschn.) empfohlen werden, die nach den oben angeführten Anzeigen (§. 160.) nur blos erweichend seyn müssen.

§. 164. Endlich wenn man wegen der Ausbreitung und Grösse der örtlichen Krankheit, und wegen der Schwäche der Kräfte des Kranken nicht vollkommen alle diese angeführten allgemeinen und besondern Mittel (§. 160. 161. 162.) anwenden kann, und die Eiterung beständig fortdauert und immer weiter um sich greift, so stirbt der Kranke abgezehrt und sich selbst zum Eckel, und andern zum Abscheu. Oft entsteht nach verschiedenen sehr heftigen Anfällen von Fieber in den Theilen der trockene Brand, der geschwind um sich greift, und gar kein Mittel zuläßt.

§. 165. Auch bey Frauenspersonen können nach einem gestopften Tripper solche Abscesse, Hohlgeschwüre und Fisteln entstehen, und man muß sie bald nach der Richtung so wohl der Theile, als auch der Krankheit öfnen, und dabey eben dieselben Anzeigen befolgen, die ich bey den Mannspersonen

o) Ebendas. pag. 145.

sonen angeführt habe. Das kleine Mittelfleisch, die kurze und weite Harnröhre, der Mangel der grossen Vorsteherdrüse, der Saamenbläschen und des Hodensacks machen aber die Krankheit allzeit kleiner, und die Cur leichter p).

Fünfter Abschnitt.

Vom äusserlichen Tripper.

§. 166.

Zuweilen setzt sich das venerische Gift beym unreinen Beyschlafe in die Drüsen, welche sich rund um die Krone der Eichel befinden q); sie ent-

p) Bey allem diesen ist es nichts seltenes, daß bey Frauenspersonen diese Abscesse im Mittelfleische fistelartig werden, und in den Mastdarm und in die Mutterscheide dringen, so daß der Stuhlgang auf eine heßliche und schmutzige Art aus der Mutterscheide kommt. Auch haben wir schon gesagt (§. 66.), daß zuweilen fistelartige Abscesse am Venusberge entstehen, welche in die Harnröhre dringen, und woraus man den Harn kommen sieht.

q) Diese Drüsen nehmen nicht allein die Krone der Eichel ein, sondern sind auch auf der Oberfläche dieses Körpers zerstreuet, wie Morgagni (adversar. anatom. I.) bewiesen hat; und daher kann man die Trippermaterie nicht allein aus der Krone, sondern auch aus einem jeden Theile der Eichel ausdrücken.

entzünden sich daher, schwellen nach und nach an, werden etwas wund, und geben eine wässerichte, etwas zähe und eiterartige Feuchtigkeit von sich, welche derjenigen sehr ähnlich ist, die bey dem innerlichen venerischen Tripper aus der Harnröhre kommt. Dieser Art von Tripper hat man den Namen äusserlicher oder unächter venerischer Tripper gegeben. Ob gleich derselbe selten vorkommt, so ist er doch von Sydenham r) und unserm Vercelloni s) beschrieben worden. Man findet drey Beyspiele davon pag. 12. der Geschichte in dem Bande der Schriften der Academie der Wissenschaften zu Paris auf das Jahr 1719. t). Auch Astruc

r) In dem schon angeführten Briefe: „Ipse vidi (sagt er) virulentam hujusmodi materiam per substantiam glandis porosam exsudare, non per urethram ejectam, nulloque ulcere vel glandem occupante, vel praeputium.„

s) Cap. III. art. 2. §. 1. de pudendorum morbis: „Memini ego etiam plurimorum (sagt er pag. 105.), qui, membro in ejusmodi latrinis solum leviter intincto, alba sanie postmodum plorarunt per substantiam glandis porosam, etiam citra ullum ulcus; „ und er setzt hinzu, keiner von denjenigen, welche einen solchen Tripper hatten, hätte eine andere Krankheit bekommen, „veneno nimirum sic ex illa fermentatione attenuato, ac per penis glandem expurgato.„

t) Diese Beyspiele von äusserlichen Trippern sind von Wilhelm Masson erzählt worden, welcher hinzu setzt, daß Barbevrac sie auch beobachtet habe.

Astruc u) sagt, daß er ihn mehr als einmal wahrgenommen habe, und einige Fälle habe ich selbst gesehen.

§. 167. Astruc ist der Meynung v), daß auch Frauenzimmer einen solchen äusserlichen Tripper haben können, dessen Feuchtigkeit weder aus der Scheide, noch aus der Vorsteherdrüse, noch aus den Cowperschen Drüsen, wie beym innerlichen Tripper (§. 65. 66.), sondern aus der Oberfläche der Schaamlefzen komme. Er erzählt einen solchen Fall von einem kleinen Mädchen von zehn oder eilf Jahren, welches von einem venerischen Menschen genothzüchtigt war, und einen solchen

u) De morb. vener. Tom. I. p. 286. Boerhave macht in seiner Vorrede zum Aphrodisiaco, und in seiner Abhandlung de lue aphrodisiaca die erste Art von venerischen Tripper daraus. Eben der Meynung ist auch sein Commentator van Swieten, welcher mit seinem Lehrmeister glaubt, daß in diesem Falle das venerische Gift vielmehr in die zellichte Substanz der Eichel dringe, als in ihre Drüsen. „Memini probe (sind seine Worte Commental. in §. 1447.) me vidisse aliquoties pressa glande in talibus aegris exivisse per totam glandis substantiam guttulas tabi venerei, licet nihil mali detegere potuerim nec in praeputio, nec in limbo coronae glandis, ubi illae glandulae ponuntur.„ Aber man findet diese Drüsen, wie wir gesagt haben, nicht allein um die Krone, sondern auch auf der ganzen Oberfläche der Eichel.

v) Am angeführten Orte pag. 287.

chen Tripper bekommen hatte. Denn es mochte sich so oft als es wollte, die Schaam abwischen, so kam doch aus ihrer innwendigen Seite die Trippermaterie, wenn nur im geringsten darauf gedruckt wurde w).

§. 168. Es ist keinem Zweifel unterworfen, sagt eben derselbe Schriftsteller x), daß diese Art von Tripper bey dem einen Geschlechte so wohl, als bey dem andern von einem unreinen Beyschlafe herrühre. Wir haben aber im ersten Abschnitte dieser Abhandlung gesehen, daß schon die Asiaten damit behaftet waren, ehe die Wollustseuche ihnen bekannt war, und daß die Europäer, wann sie in die heissen Gegenden Asiens kommen, ihn ebenfalls bekommen, wenn sie nicht mit Waschen sich dagegen verwahren (§. 22.). Ich kann versichern, daß ich drey Personen kenne, welche des Jahrs verschiedenemal einen solchen Ausfluß von der Ruthe bekommen, welcher Entzündung und Wunde werden verursacht, und im Hemde gelbe und grünliche Flecken zurückläßt, die in der That tripperartig

w) Bey Frauenzimmern scheint man nur denjenigen Tripper einen wahren äusserlichen Tripper nennen zu können, welcher seinen Sitz zwischen der Vorhaut und der Eichel des Kitzlers hat, wo sich auch, wie bey den Mannspersonen eine grosse Menge Fettdrüsen befinden; einen solchen Tripper haben wir einmal wahrgenommen.

x) Ebendaselbst.

tig aussehen, ob sie gleich keinen unreinen Beyschlaf ausgeübt haben. Auch läßt sich dieser Tripperausfluß leicht mit blossem Waschen mit Eisenwasser, Rosenwasser oder Wegerichwasser, oder Wasser und Essig stillen. Der eine von diesen Kranken bekam, als der Tripper, welchen er periodisch bekam, einst durch ein Wechselfieber verstopft war, hernach ein Nasengeschwür, das sich nicht eher wieder zuheilte, als nachdem der Tripper sich von selbst wieder eingestellt hatte; endlich ist er auch davon durch eine ordentliche scorbutwidrige Cur befreyet worden y).

§. 169. Wenn aber ein solcher Tripper wirklich venerisch ist, so kann man es vermuthen, wann man sieht, daß er auf einmal und sehr stark zum Vorschein gekommen ist, und beständig fließt; noch weniger läßt sich daran zweifeln, wenn zugleich Ge-

y) Dieser äusserliche Tripper ist von uns oft bey gallichten Personen wahrgenommen, welche Flechten oder andere Hautkrankheiten hatten, insonderheit wenn sie eine lange Vorhaut hatten, und die Eichel nicht oft entblößten, um sie von der fettigen Feuchtigkeit zu reinigen, die sich beständig aus diesen Drüsen absondert. Einer und anderer von diesen Kranken hatten ihn zwey oder dreymal des Jahrs, vorzüglich wann sie den Beyschlaf übertrieben oder irgend einen andern Fehler in den sechs nicht natürlichen Dingen begiengen. Sie wurden alle durch das bloße Waschen mit lauwarmem Brunnenwasser oder destillirten Pappelwasser, worinn man ein wenig Rosenhonig aufgelößt hatte, davon befreyet.

Geschwüre, Schrunden, Crystallblasen (§. 302.) oder Feigwarzen da sind, wie es sich zuweilen ereignet.

§. 170. Diese Feuchtigkeit entspringt in beyden Fällen (§. 168. 169.), wie ich gesagt habe (§. 166.), bey den Mannspersonen aus den Drüsen, welche sich um die Krone der Eichel befinden, und im natürlichen Zustande eine Feuchtigkeit von sich geben, die diesen Theil immer feucht erhält. Wenn diese Drüsen von dem scharfen venerischen Gifte gereitzt und entzündet werden, so geben sie eine grössere Menge davon von sich, und im Anfange ist dieselbe dicker, zähe, schleimicht, gelb, blaß, hernach wird sie dünner, flüssiger, gelber, grünlich, jauchicht; durch den Reitz den sie verursacht, wird die Krone der Eichel geschwollen, die Vorhaut dick, so daß eine gelinde Vorhautsverengerung daraus entsteht, der Theil juckt, es sondert sich an verschiedenen Stellen das Oberhäutchen ab, und einige Tröpfchen Blut, die sich mit der Trippermaterie vermischen, machen sie etwas röthlich und immer schärfer. Jene Drüsen sind bey verschiedenen Menschen von Natur mehr oder weniger groß, hervorstehend, häufig, fest, weich, einzeln u. s. w. Ihr Umfang, ihre Menge, ihre Weichheit u. s. w. macht sie empfänglicher für den Eindruck des Gifts, hauptsächlich wenn der Kranke eine lange und enge Vorhaut hat, so daß sich die Eichel darunter weniger reinigen kann. Ein junger Mensch, bey dem die Vorhaut von Natur

enge

enge war, so daß man kaum die Oefnung der Harnröhre sehen konnte, bekam nach einem unreinen Beyschlafe einen tripperartigen Ausfluß nebst einer Leistenbeule. Das Brennen der Krone der Eichel, das Jucken und die Entzündung waren so groß, daß man sie unter der engen Vorhaut eingeklemmt und zusammengedrückt sahe, unter welcher viele Crystallblasen entstanden waren. Es war daher nothwendig, die Operation zu verrichten, nach welcher man fand, daß der Tripper blos äusserlich war; und weil jetzt die Ausleerung der Krankheitsmaterie leichter geworden war, so wurde er durch bloße entzündungswidrige Mittel geschwind gehoben. Ich habe oft durch das Vergrösserungsglas die genannten Drüsen bey einem solchen Tripper untersucht, aber niemals hohle Geschwüre wahrnehmen können. Es hatte sich das Oberhäutchen abgelößt, die Drüsen waren roth und geschwollen, und die Blutgefäße, welche über und um sie hinlaufen, mit Blut angefüllt. Eben das sehen wir an den Augenliedern bey einigen Entzündungen der Augen, die mit einem eiterartigen Ausflusse begleitet sind (§. 64.), und wir müssen glauben, daß sich auch eben das in der Harnröhre in der ersten Periode des innerlichen venerischen Trippers ereignet (ebendas.), ob gleich hernach, wann das Uebel weiter um sich greift, wirkliche hohle Geschwüre entstehen können, wie es sich zuweilen auch bey jenen Drüsen zuträgt, wenn der äusserliche Tripper sehr lange dauert, und dabey bösartig ist.

§. 171.

§. 171. Die Schaamlefzen, die Wasserlefzen und das Mittelfleisch haben bey den Frauenzimmern auch Fettdrüsen und Schleimhöhlen, welche der Sitz eines solchen äusserlichen Trippers seyn können, und wegen eben derselben Beschaffenheit, wie bey den Mannspersonen (§. 170.), können sie mehr oder weniger leicht das venerische Gift einsaugen, wenn auf irgend eine Weise etwas darauf gestreuet worden ist.

§. 172. Eben so wie ich gesagt habe (§. 169.), daß der äusserliche Tripper mit Geschwüren, Schrunden, Crystallblasen oder Feigwarzen verbunden seyn könne, auf gleiche Weise kann auch dieser, und der innerliche oder der trockene Tripper damit verbunden seyn (§. 177.). Im ersten Falle muß man sehr aufmerksam Acht geben, ob die Materie, welche sich um und auf der Krone der Eichel befindet, wegen der Engigkeit der Vorhaut nicht etwa von dem innerlichen Tripper dahin gekommen sey, und sich daselbst ausgebreitet habe. Man verwahre den Theil mit fleissigem Waschen, und mit einem Stück Leinwand, das mit Rosensalbe, Galens kühlender Salbe, oder mit Wallrathpflaster bestrichen ist. Denn wenn gleich der Tripper anfangs innerlich gewesen ist, so kann ganz allein durch die Ansteckung auch der äusserliche entstehen, so wie wir im zweyten Abschnitte gesehen haben, daß jener Tripper auch in den innern Theilen allzeit ausgebreiteter werden kann, wann sich

das

das Gift nach und nach mehr erweitert (§. 61.). Man sehe auch die Note g) des §. 56.

§. 173. Wann Frauenzimmer einen solchen Tripper haben, so entsteht die meiste Zeit eine rosenartige Entzündung, welche sich vom Venusberge über die ganzen Schaamlefzen bis nach dem Mittelfleische erstreckt, es jucken diese Theile, und an verschiedenen Stellen lößt sich das Oberhäutchen ab, daher jedes Reiben oder jeder Druck schmerzhaft ist. Es können auch Geschwüre, Schrunden und Crystallblasen damit verbunden seyn. Wenn Harnstrenge da ist, welches aber so wohl bey Mannspersonen als auch bey Frauenspersonen selten ist, so hört dieselbe nach dem Gebrauche weniger entzündungswidriger Mittel bald auf.

§. 174. Der äusserliche Tripper läßt sich in funfzehn bis zwanzig Tagen heilen, und hat keine andere Gefahr bey sich, als daß durch den Reitz der Materie bey Mannspersonen eine Vorhautsverengerung zuwege gebracht wird, welche jedoch nur gelinde zu seyn pflegt. Zwar wenn die Materie sehr scharf ist, so können auch Schwärungen oder venerische Chanker entstehen.

§. 175. Im Anfange muß man, nach der Heftigkeit der entzündungsartigen Zufälle, aus dem Arme zur Ader lassen; mit einer Abkochung von Gerste oder von Odermennigkraut, oder mit Wasserhonig oft die Eichel und die Vorhaut abwaschen; und wenn der Schmerz und das Brennen sehr stark

sind, den Theil in Molken oder in Milch selbst tauchen, und darinn baden. Bey Tage, wann man das Waschen oder das Baden nicht verrichtet, kann man die Eichel mit einem mit Galens kühlender Salbe bestrichenen Stück Leinwand bedecken. Dabey giebt man dem Kranken solche Abkochungen und Emulsionen zu trinken, als ich beym ersten Grade des innerlichen Trippers empfohlen habe (§. 74. 77.), und wann die Zufälle der Entzündung vorüber sind, so verordnet man eben diejenigen innerlichen Mittel, wie bey dem zweyten Grade jenes Trippers (§. 94. f.). Denn auch in diesem Falle hat man den Uebergang des Gifts in die Masse des Bluts zu fürchten.

§. 176. Wenn man auf diese Art verfährt (§. 175.), so pflegt der äusserliche Tripper, wie ich gesagt habe (§. 174.) in funfzehn bis zwanzig Tagen gehoben zu seyn. Fließt aber demohngeachtet noch etwas Schleim aus, wie es sich zuweilen ereignet, so muß man, um den natürlichen Ton in den Drüsen wieder herzustellen, den Theil mit einer Abkochung von Guajac-, Mastix, oder Sandelholz, oder mit rothem Stahlwein waschen. Andere loben eine Auflösung von Bleyzucker in Rosen, oder Wegerichwasser. Ich habe die Queckfilbereinreibungen sehr wirksam gefunden z). Wenn man

z) Wir haben uns in dergleichen Fällen mit glücklichem Erfolge des Gardanischen Wassers mit Pappel- oder Hollunderwasser vermischt, bedient. Zwey Drittheile

man sieht, daß die Spitzen jener Drüsen wund sind, so kann man sie mit dem Lanfrancschen Collyrio, oder dem grünen Wasser von Hartmann waschen, indem man einige Tropfen davon in etwas Guajac- oder Sassafrasholzabkochung tröpfelt. Man muß aber doch nicht zu eilfertig seyn, einen solchen Ausfluß zu stopfen, und darf es, eben so wie bey dem innerlichen Tripper, nur thun, wann die Materie nicht mehr venerisch ist.

Sechster Abschnitt.

Von dem trockenen Tripper oder der venerischen Harnstrenge, (Dysuria venerea).

§. 177.

Ich habe im zweyten Abschnitte (§. 56.) bewiesen, daß die Harnstrenge der erste Zufall nach

 einem

theile von dem destillirtem Wasser, und ein Drittheil Gardanisches Wasser zum Waschen des Tages oft wiederholt gebraucht, sind hinreichend zum Zuheilen, indem dieses Mittel die Gefäße reinigt und zusammenzieht, aus denen die geringe Menge Feuchtigkeit schwitzt, welche das Hemd befleckt. Wenn die Vorhaut lang und enge ist, daß man die Eichel nicht leicht entblössen kann, so kann man Einspritzungen machen.

einem unreinen Beyschlafe sey, und den Tripper-ausfluß begleite. Zuweilen aber entsteht sie aus einer solchen Ursache, ohne daß man einen Tropfen Materie aus der Harnröhre kommen sieht. Man nennt sie uneigentlich den trockenen Tripper; denn das Wort Gonorrhöe oder Tripper bedeutet einen Ausfluß (§. 53.). Man kann sie daher besser die venerische Harnstrenge nennen.

§. 178. Die Nebenursachen dieser heftigen und gefährlichen Harnstrenge können folgende zwey seyn, nemlich die phlegmonöse Entzündung der Vorsteherdrüse (§. 152.), der Cowperschen Drüsen (§. 150. 151. nebst den Noten dazu) und der Saamenbläschen (§. 159. nebst den Noten); oder eine einfache Rose der Harnröhre. Im ersten Falle kann wegen des Widerstandes, den die angeschwollenen Theile im Blasenhalse hervorbringen, sehr leicht eine Strangurie oder Harnwinde entstehen. Man fühlt im Mittelfleische die Geschwulst der Vorsteherdrüse, auch wenn man einen Finger in den Hintern bringt. Die Theile brennen und sind schmerzhaft, und durch den Druck, den die Schaamblutgefäße leiden, welche nach der Ruthe hinlaufen, wird auch diese angeschwollen und entzündet. Man sieht bey einem beständigen Reitze am Blasenhalse und längst der Harnröhre niemals einen Tropfen Feuchtigkeit heraus kommen, da die Aussonderungscanäle, aus denen sie kommen sollte, durch die starke Entzündung zu sehr zusammengezo-

gezogen sind, auf eben die Art, sagt Astruc a), wie bey dem höchsten Grade der Entzündung der Lungen der Auswurf verstopft wird.

§. 179. Bey der rosenartigen Harnstrenge (§. 178.) fühlt man keine Geschwulst im Mittelfleische, aber dagegen ist der Krampf der Harnröhre stärker, und es kann noch leichter eine Harnwinde entstehen. Der Kranke empfindet die heftigsten Stiche in der Harnröhre, welche unvermuthet entstehen, und bald auf der einen, bald auf der andern Seite fortdauern. Es erfolgt gar kein Ausfluß, ob es gleich dem Kranken wegen eines gewissen Reitzes oder Juckens vorkommt, daß er alle Augenblicke zum Vorschein kommen müßte. In beyden Fällen (§. 178.) ist, wann nach heftigen

a) De morb. vener. Tom. I. pag. 283. Es giebt trockene Tripper, welche nicht mit einer zu starken Harnstrenge begleitet sind, noch andere Zeichen von Entzündung bey sich haben. Der Kranke empfindet kaum ein gelindes Brennen beym Harnen, und niemals sieht man einen Tropfen Materie aus der Harnröhre kommen. Solche ursprüngliche Tripper, welche nemlich nach einem unreinen Beyschlafe erfolgen, lassen sich nicht selten in kurzer Zeit mit blossen entzündungswidrigen Mitteln heilen; demohngeachtet aber muß man nicht die innerlichen specifischen Mittel weglassen, wie wir sie bey dem gewöhnlichen venerischen Tripper empfohlen haben (§. 94. f.); sonst ist der Uebergang des Gifts in die allgemeine Masse der Säfte noch viel leichter, als bey den fliessenden Trippern zu befürchten. Man sehe §. 185.

Krämpfen und Zusammenziehungen endlich der Harn erfolgt, derselbe sehr oft roth, entzündet und mit Blut gefärbt; nicht selten schwellen auch die Goldadern auf, und werden sehr schmerzhaft.

§. 180. In diesen beyden Fällen (§. 178. 179.) sieht man offenbar, daß alle Zufälle von dem Reitze des venerischen Gifts herrühren, welches wie ein Feuer wirkt. Blos durch die Zusammenziehung der Gefäße erfolgt der Tripperausfluß nicht, durch welchen diese Zufälle sehr verschwinden würden, wie wir gesehen haben (§. 130. 135. und 137.), daß durch den wiederkommenden Tripperausfluß der Sandhoden sich leichter zertheilt. Eine solche Harnstrenge ereignet sich hauptsächlich bey hitzigen und gallichten Leibesbeschaffenheiten, in heissen Jahrszeiten, und durch den übertriebenen Beyschlaf, zu starke Leibesübungen und den Misbrauch geistiger Getränke, wodurch die Säfte verdickt und zur entzündungsartigen Gerinnung geneigt gemacht werden.

§. 181. Alle diejenigen Gefahren, welche ich oben bey dem plötzlich gestopften Tripper angezeigt habe (§. 70.), sind auch bey der trockenen Harnstrenge, und zwar in einem noch höhern Grade. Denn das venerische Gift, welches hier auch hineingedrungen ist, dringt immer tiefer hinein und verletzt die Theile, wenn es auch nicht in die Masse der Säfte kommt. Die phlegmonöse Geschwulst der Theile (§. 178.) geht leicht in Eiterung über,

wenn sie sich nicht bald zertheilt; die rosenartige aber wird lieber brandig, und man sieht alsdann ganze Stücke von der innwendigen Haut der Harnröhre mit dem Harne herauskommen; und es kommen im Mittelfleische und längst der Harnröhre auf der Ruthe bläuliche, wirklich brandige Flecken zum Vorschein.

§. 182. In dem einen Falle so wohl als in dem andern (§. 178. 179.), ist diese Krankheit im höchsten Grade entzündungsartig. Man muß daher geschwind und wiederholt Aderlässe verrichten, welche mit den Kräften und dem Alter des Kranken, und der Heftigkeit der Krankheit im Verhältnis stehen. Ferner lege man beständig und fleißig Bähungen auf die Zeugungstheile, den Schaambogen, das Mittelfleisch und den Hodensack mit warmer Milch und einer Abkochung von Leinsaamen und Eibischwurzel; man kann sich auch eines Halbbades von eben der Abkochung mit Milch bedienen. Man gebrauche solche erweichende und schmerzstillende Umschläge, als ich oben benm venerischen Tripper empfohlen habe (§. 82.); man halte den Leib mit Klistiren von Cassia in der angeführten Abkochung aufgelößt und mit etwas Salpeter vermischt, beständig offen. Obgleich das Harnen schmerzhaft und beschwerlich ist, und es daher scheint, daß man die Menge des Harns nicht vermehren müsse, so ist es doch heilsam, ihn zu verdünnen und zu kühlen, weil er sonst, wenn er schärfer wird, noch mehr reißen und die Krankheit

vermehren kann. Es muß daher der Kranke solche entzündungswidrige und erweichende Abkochungen trinken, als ich in der ersten Periode des venerischen Trippers (§. 74.) empfohlen habe, und zugleich schlafmachende Emulsionen mit Mohnsyrup, Laudanum oder der schmerzstillenden Tinctur. Denn diese lindern den Schmerz und die krampfhaften Zusammenziehungen der Theile, durch welche die Entzündung immer vermehrt wird. Wenn der Kranke ohne heftige Schmerzen zu bekommen, den Gebrauch der Spritze vertragen kann, so mache man mit gelindem und allmähligem Drucke Einspritzungen in die Harnröhre mit frischer Kuhmilch, oder Molken, oder einer warmen Abkochung von Eibischwurzel oder Froschlaichwasser. Ueberhaupt, man verfahre ganz so, wie im ersten Grade des venerischen Trippers, aber anhaltender und mit mehr Sorgfalt. Denn die Gefahr ist hier grösser, und die Zufälle sind dringender, weil in den Theilen eben das vorgegangen ist, was beym Tripper darinn vorgeht, aber in einem höhern Grade, den Tripperausfluß allein ausgenommen.

§. 183. Wenn in vier oder fünf Tagen dieser erfolgt, so werden die Theile erschlafft, und die Entzündung zertheilt sich leichter. Geschieht dies aber nicht, so erzeugt sich ein Abscess im Mittelfleische, oder auch der kalte Brand. Von jenem habe ich im vierten Abschnitte gehandelt (§. 149. f.); und diesen muß man behandeln, wie den Brand nach der Entzündung (Abhandl. von

den

den Geschwülsten (§. 238. f.): „Si in altera gonorrhoeae specie (sagt Astruc b), quae ab erisypelate urethrae dependet, post sex septemve dies dysuria et stranguria, quae antea urgebant intense, de repente cessant, et si urethrae ductus, qui antea fortiter tensus dolebat ex leviſſimo attactu, jam magis obsequiosus, et minus dolens sit, merito timendum est, ne praesens mejendi libertas laxitati urethrae a sphacelo inductae accepta debeatur, quod periculi plenum est.„ So wie die Empfindung verloren geht, verlieren auch die Theile ihren Ton, und die meiste Zeit ist in diesem und andern Fällen von Harnwinde der Kranke dem Tode nahe, wann er und die Umstehenden sich freuen, da sie sehen, daß der Harn mit geringern Schmerzen fließt, welcher jedoch auch hier tropfenweise und mit aufgelößtem oder schwarzem Blute vermischt, oder wie Fleischwasser erfolgt.

§. 184. So bald als die oben beschriebenen Zeichen des kalten Brandes (§. 183.) zum Vorschein kommen, muß man nicht allein die gegenwärtigen Anzeigen der Krankheit erfüllen, sondern auch in die Harnröhre bis in die Harnblase den gerinnten Catheter bringen, und neben der Nath, wie bey der Operation des Steins dieselbe auf-

b) De morb. vener. Tom. I. pag. 285.

schneiden (man sehe die Abhandlung von den Operationen) c).

§. 185. Wenn die trockene Harnstrenge ohne Tripperausfluß vergeht, so muß man, nachdem sich die Zufälle der Entzündung gegeben haben, die Mittel wider das venerische Gift gebrauchen. Denn da das Gift, welches in die Theile gedrungen war, gar nicht ausgeleert worden ist, so würde es gewiß einmal entweder in den Theilen selbst ein anderes Uebel zuwege bringen, oder in die Masse der Säfte dringen.

§. 186. Auch Frauenzimmer können, wiewohl seltener, aus eben den Ursachen die trockene Harnstrenge bekommen, oder mit andern Worten, es können ihnen alle Schaamtheile entzündet und schmerzhaft werden, aber ohne daß ein Tripperausfluß erfolge. Hier sind eben dieselben Mittel von Nutzen, und die Krankheit vergeht leichter, wie man wohl einsehen kann, wenn man über die Structur der Theile nachdenkt.

c) Diese Operation muß man machen, um zu verhindern, daß der Brand nicht bis in die Blase fortgehe.

Siebenter Abschnitt.

Von der tripperartigen Augenentzündung.

§. 187.

Unter den vierzehn Arten von Augenentzündungen, welche der berühmte Pariser Augenarzt St. Yves d) beschreibt, ist die zehnte eine wahre Chemosis, in welcher die ganze angewachsene Augenhaut roth, mit Blut unterlaufen, fast fleischicht ist, und so sehr anschwillt, daß sie einen Finger dick wird, so daß man die durchsichtige Hornhaut in einer Art von Höhle liegen sieht. Sie fängt zuerst mit einer Menge weißlichter ins gelbe fallender Materie an, welche beständig aus dem Auge fließt.

§. 188. Diese Krankheit, fährt eben derselbe Schriftsteller e) fort, ist selten, und entsteht aus

d) Carl Saint-Yves, welcher im Jahr 1667. geboren war, und 1731. starb, gab seinen Nouveau traité des maladies des yeux zum erstenmal zu Paris 1722. 12. heraus; hernach wurde er noch zwey oder dreymal gedruckt, und ins Deutsche und ins Italienische übersetzt. Er handelt von der venerischen Augenentzündung im chap. IV. art. X. part. II.

e) Am angeführten Orte.

aus irgend einem venerischen Uebel. Er versichert, er habe viele gesehen, die damit behaftet gewesen. Bey den meisten war sie zwey Tage nach dem Anfange eines Trippers entstanden. Da die Materie zum Theil aufhörte, aus den Schaamtheilen zu fliessen, so verursachte sie eine Versetzung auf die Augen, aus denen eine ähnliche Materie floß, welche die Tücher eben so färbte, als diejenige, die vorher aus der Harnröhre floß.

§. 189. Daß die Augenentzündungen, der Thränenfluß und das Augentriefen zuweilen mit Zufällen der Wollustseuche verbunden sind, wußten die Alten so wohl f), als die Neuern; aber vor dem

f) Johann von Vigo sagt im lib. V. cap. I. seiner Praxis universalis chirurgiae: „Ich habe viele von diesem Uebel (der Wollustseuche) verursachten Augenkrankheiten, insonderheit die Augenentzündung geheilt,„ aber er setzt hinzu, „von einer kalten Materie, mit Dunkelheit des Gesichts.„ Anton Musa Brassavola sagt in seinem Buche de morbo gallico, daß der Verlust der Augen ein Symptom der Wollustseuche sey, das sich erst seit zwanzig Jahren gezeigt hätte, zu eben derselben Zeit, als der Tripper, das Ausfallen der Haare und das Abfallen der Nägel sich eingestellt hätten. „Quartus modus est caeteris deterior et summe verendus, in quo homines oculos amittunt, et occhiarolam vulgo nuncupant. Modus hic quandoque incipiens fit, quandoque ad pilorum defluvium sequitur, quandoque ad dentium defluvium.„ Und einige Seiten weiter hin setzt er hinzu: „In specie insuper illa, in qua oculi amittuntur, vel male tractantur (nam quum dico amitti,

dem angeführten Schriftsteller (§. 187.) hatte noch keiner bemerkt, daß auf gestopfte Tripper eine so schleunige Augenentzündung erfolgen könnte, aus welcher eine wahre Trippermaterie flösse, wenn gleich kein anderes Zeichen von Wollustseuche da wäre, in welchem Falle die Entzündung und das Augentriefen, wenn sie sich einstellen, nach und nach erfolgen.

§. 190. Die Anschwellung der angewachsenen Augenhaut erstreckt sich bey der tripperartigen Augenentzündung bis an die Augenlieder, so daß sie beyde ansch:vellen und sich umkehren. Einige Zellen füllen sich mehr als die andern mit jauchichter Materie an, und bilden wahre Brandblasen; es brennen und klopfen die Theile in der Nähe; die Jauche, welche auf den Backen herunter fließt, bringt daselbst eine rosenartige Entzündung zuwege, wo-

amitti, intelligo prave tractari) omnia adsunt morborum genera; quippe oculos non statim amittunt, sed id paullatim sequitur, ut oculi ophthalmiam pati videantur, et valde rubri sint, tumidasque habeant oculorum venas.„ Man scheint daraus schliessen zu können, daß diese Art von Augenentzündung, von welcher Brassavola redet, und die zu gleicher Zeit mit dem Tripper erschien, die Tripperaugenentzündung gewesen sey, welche hernach deutlicher von St. Yves beschrieben wurde, um so viel mehr, da er bald darauf sagt, daß man bey einigen mit der Wollustseuche behafteten Kranken gar keinen andern Zufall wahrgenommen habe, als die Krankheit der Augen.

wodurch sich auch die Haut absondert; und wenn man dem Uebel nicht bald abhilft, so verdirbt auch selbst die Hornhaut, indem sie von eben derselben Materie überschwemmt wird, so daß sie entweder auf ihrer ganzen Fläche, oder an einigen einzelnen Stellen dunkel wird. Diese verwandeln sich hernach in Eitergeschwüre, durch deren Aufplatzen das Auge entweder ausfließt; oder wenn nur die Lamellen der Hornhaut verdünnt sind, eine Verlängerung derselben erfolgt, die einen wahren Vorfall des Augensterns (Staphyloma) bildet. Wir haben gar keine andere Beyspiele von Versetzungen der Trippermaterie auf so entfernte Theile g).

§. 191. Astruc h) schreibt die Ursache davon der Aehnlichkeit der Feuchtigkeit der Augenlieder mit der Feuchtigkeit der Harnröhre zu, welche beyde fettig, lymphatisch, seifenartig sind, so daß sich das venerische Gift der Aehnlichkeit wegen leichter in sie begeben kann. „Verumtamen (sagt er) quantacumque sit affinitas atque cognatio seminii venerei cum saponaceo conjunctivae

g) Der berühmte von Störk erzählt in seinem Anno medico secundo pag. 219. er habe gesehen, daß von dem gestopften Tripper durch zusammenziehende Mittel „exulceratum esse umbilicum, et eandem ibi prodiisse materiem, quae antea per urethram exstillavit.„ Zacutus Lusitanus (Prax. medic. lib. II. observ. 127.) erzählt von einer Sprachlosigkeit, welche auf die plötzliche Unterdrückung des Trippers folgte.

h) De morb. vener. Tom. I. pag. 290.

ctivae humore, vix puto venereum contagium e genitalibus repreſſum in cellulas conjunctivae impetum unquam facturum ex ſe, niſi praeceſſerit cauſſa quaedam, quae futurae noxae nonnihil loci dederit; et ſane conſtat experimento ophthalmiam gonorrhoicam ſuppreſſae gonorrhoeae in iliis tantum ſuccedere, quibus oculi natura molles ſunt, et infirmi, aut quibus ictu, affrictu, feſtucae illapſu fortuito &c. male habent, hoc eſt, in quibus alterutro vitio ſive connato, ſive adventitio aditus exundanti ſeminio venereo liberius patefit.„

§. 192. Dieſe tripperartige Augenentzündung hat man, wie ich oben geſagt habe (§. 189.), niemals plötzlich bey ſolchen Perſonen entſtehen geſehen, welche die wahre Wolluſtſeuche gehabt haben, gleichſam als wenn ſich das zertheilte und ausgebreitete Gift nicht ſo, wie bey dem geſtopften Tripper, in ſo groſſer Menge und mit ſolcher Gewalt nach einem beſtimmten Theile begeben kann. Aſtruc erzählt eine merkwürdige hieher gehörige Geſchichte i) von einem jungen Menſchen, welcher, weil

i) Ibid. pag. 295. Daher ſagt mit Recht van Swieten (Comment. ad *Boerhave* aphor. 1447.): „Videtur non improbabile, ophthalmiam veneream quandoque naſci non per metaſtaſin, ſed a contagio immediate oculis applicato. Notum eſt omnibus, qui hos morbos curandos habuerunt, quod gonorrhoea labo-

weil er die Gewohnheit hatte, sich des Morgens die Augen mit seinem Harne auszuwaschen, und dieses Auswaschen auch nicht unterließ, als er einen venerischen Tripper hatte, entzündete Augen oder eine wahre tripperartige Augenentzündung bekam, da das Gift, welches in grosser Menge in dem Harne aufgelößt seyn mußte, diesen Theilen mitgetheilt war. Auch ich habe eine Amme gesehen, welche die tripperartige Augenentzündung an beyden Augen hatte, weil sie ein Kind, das venerisch war, stillte, von dem sie vorher kein anderes Uebel, als kleine Geschwürchen und Schrunden an den Warzen der Brüste bekommen hatte k).

§. 193.

laborantes saepius de die soleant ex pene exprimere collectam in urethra materiam . . . in primis hoc in illis obtinet, qui ab aliis audiverunt, vel saepius gonorrhoeam passi propriis experimentis didicerunt, morbum mitescere, dum materies effluens spissior fit et alba; unde inter pollicem et indicem materiam ex pene exprimunt leviter; dein digitis lente diductis variam ejus cohaesionem sollicite examinant, et postea minus solliciti sunt, ut digitos lavent et abstergant. Si ergo oculos digitis fricant illi, vel nares fodiunt, periculum et ozaenae venereae, et talis ophthalmiae incurrunt, uti facile patet.„

k) Die tripperartige Augenentzündung entsteht leicht bey Frauen, welche venerische Kinder stillen, vielleicht weil der Weg, den das Gift von den Brüsten nach den Augen zu gehen hat, nur kurz ist. In dem St. Johannesbospitale, wo unehliche Kinder gesäuget werden, ist sie sehr häufig bey den Ammen, und

sie

§. 193. Die tripperartige Augenentzündung ist um so viel schlimmer und heftiger, je stärker und bösartiger der Tripper war, auf dessen Verstopfung sie gefolgt ist. Die meiste Zeit wird das Auge schwach, dunkel und klein, wenn man nicht bald die Geschwulst der angewachsenen Augenhaut hebt, oder den Tripper nicht wieder herstellt l), oder wenn nicht eine Leistenbeule entsteht. Wann sie noch frisch und nicht so heftig ist, so kann man sie mit allgemeinen und örtlichen Mitteln heben. Wollen diese aber nicht helfen, so muß man alsobald die Operation verrichten (§. 195.), welche ich hernach beschreiben werde, und die auch von Saint-Yves m) empfohlen worden ist.

§. 194.

sie zeigt sich wenige Tage nach der Entstehung der Schrunden oder Geschwürchen an den Brustwarzen. Es kann auch seyn, daß eine solche Augenentzündung bey ihnen nicht von dem Uebergange des Gifts aus den Brüsten nach den Augen durch Hülfe des Säfteumlaufs, sondern vielleicht daher entstehe, daß sie sich mit den schmutzigen Fingern die Augen berühren. Die venerischen Augenentzündungen, welche von der allgemeinen Wollustseuche herrühren, sind die meiste Zeit nicht so heftig, als die tripperartigen, und sie lassen sich öfter heben, ohne irgend einen Fehler in den Augen zurück zu lassen, wie wir mehr als einmal wahrgenommen haben.

l) Man sehe die Note am Ende dieses Abschnitts.

m) Saint-Yves gedenkt in seinem Buche von den Augenkrankheiten dieser Operation nicht. Aber Astruc

§. 194. Man lasse am Arme und am Fusse zur Ader, und setze Blutigel in die Schläfe und vor die Stirne; man lasse den Kranken häufig eine entzündungswidrige und verdünnende Abkochung (§. 74.), Molken, Emulsionen (§. 77.) trinken, ein warmes Bad gebrauchen, und solche Klistire nehmen, wie in der ersten Periode des venerischen Trippers (§. 76.); man lasse ihn die Augen sich oft mit Molken, Frauenmilch, einem Aufguß von Flohkrautsaamen und Quittenkernen in destillirtem Rosenwasser, Froschlaich, oder Wegerichwasser auswaschen; und wann die Entzündung sich etwas gelegt hat, und nicht mehr so starke Geschwulst und Reitz da ist, auch der venerische Ausfluß nachgelassen hat, so kann man zu einem der oben genannten Wasser einige wenige Grane Bleyzucker, weissen Vitriol und Lapis Divinus hinzuthun. Es ist zugleich von sehr grossem Nutzen in diesem Falle, innerlich Queckſilbermittel zu geben, oder auch Queckſilbereinreibungen, wie bey der grossen Queckſilbercur (man sehe den vierzehnten Abschnitt) zu machen, damit die Kraft des Gifts geschwinder überwunden werde, indem sonst, ungeachtet des Gebrauchs der andern angezeigten Mittel, die Augen-

(de morb. vener. Tom. I. pag. 290.) sagt: „Ille primus operationem, quae contra hunc morbum prodest efficaciſſime, inſtituit et erudivit alterum de *Saint-Yves* juniorem, qui Magiſtri defuncti ut nomen, ſic et famam egregie ſuſtinet.„

genentzündung hartnäckiger und heftiger fortdauren könnte.

§. 195. Allein, wenn nur im geringsten die Zufälle, und vorzüglich die Geschwulst der angewachsenen Augenhaut zunehmen, so muß man sich nicht auf jene Mittel (§. 194.) verlassen, sondern sogleich folgende Operation verrichten. Der Kranke setze sich auf einen Stuhl, mit dem Kopfe gegen die Brust eines Gehülfen gelehnt, welcher ihm denselben mit seinen in beyde Schläfe gelegten Händen halten muß. Ein anderer Gehülfe ziehe die Augenlieder auseinander, so daß sie wie umgekehrt seyn. Alsdann nehme der Wundarzt eine krumme Nadel, die mit einem Zwirnsfaden versehen ist, und fahre damit von der einen Seite bis zur andern durch den ganzen geschwollenen Cirkel, den die angewachsene Augenhaut bildet. Die Nadel kann das Auge nach der Spitze zu haben, so daß man, so bald als die Spitze herauskommt, das eine Ende des Zwirnfadens fassen könne, welchen man doppelt findet, und ihn auf solche Art geschwinder heraus bekomme. Man zieht alsdann auf eben derselben Seite wieder zurück, auf welcher sie hineingegangen ist; und nun macht man von den beyden Enden des Fadens eine Schleife, um so viel als man kann, damit die angewachsene Augenhaut in die Höhe zu ziehen. Hierauf schneide man mit einer Scheere, die nach dem Rücken krumm ist, rund herum, so viel als man kann, und so nahe als möglich ist, an der undurchsichti-

gen Hornhaut, dieſe Haut weg, aber mit der Vorſicht, daß man jene nicht mit verletze. Man muß wohl merken, daß die Schnitte auf beyden Seiten ſo weit als möglich unter dem Faden geſchehen müſſen, damit die Schleife nicht los gehe; denn ſonſt würde es viel ſchwerer ſeyn, das Uebrige der Geſchwulſt wegzuſchaffen. Wenn die angewachſene Augenhaut auf der innwendigen Seite der Augenlieder ebenfalls geſchwollen und angefüllt iſt, ſo daß dieſelben eine wahre Umkehrung (Ectropium) machen, ſo muß man auch dieſe wegſchneiden, und mit den Spitzen der Scheere die Säckchen oder Bläschen fortſchaffen. Dabey hat man ſich aber doch in Acht zu nehmen, daß man nicht diejenige Falte ablöſe, welche die angewachſene Augenhaut macht, wenn ſie von den Augenliedern auf den Augapfel geht. Denn es könnte ſonſt eine Verwachſung der Augenlieder mit dem Augapfel erfolgen, wodurch ihre Bewegungen verhindert werden würden. Es pflegen nach der Operation wenige Tropfen Blut heraus zu kommen, und aus den Zellen, die man abſchneidet, ſieht man vielmehr Jauche und Materie flieſſen.

§. 196. Julius Friederich Breyer empfiehlt in ſeiner Diſſertation von der veneriſchen Augenentzündung, welche die XIX. in der Hallerſchen Sammlung mediciniſcher Streitſchriften iſt n), im

n) Diſputationum ad morborum hiſtoriam et curationem facientium Tom. I. pag. 283. Julius Friederich Breyer,

im §. XXII. des 2 Kapitels, auf den geschwollenen Augenliedern auf der innwendigen Seite nur einen länglichten Schnitt zu machen, und warnt dabey nur vor der Verletzung der Muskeln, sehnichten Häute oder Augenknorpel o). Ich aber fand bey jener Frau (§. 192.), daß ein solcher Einschnitt der Flüssigkeit vielmehr Raum gab, sich nach den Seiten zu und in die Tiefe auszubreiten, so daß ich den folgenden Tag ihre Oberfläche wirklich abscheeren mußte (§. 195.) p).

Brever, ein Arzt zu Stuttgard im Herzogthum Wirtemberg, vertheidigte diese seine medicinisch-chirurgische Dissertation de ophthalmia venerea et peculiari in illa operatione zu Tübingen im Jahr 1734. im Junius, unter dem Vorsitz von Alexander Camerarius.

o) Brever empfiehlt in diesem Paragraph nicht blos einen länglichten Schnitt auf der innwendigen Seite der geschwollenen Augenlieder, sondern mehrere länglichte Einschnitte darauf zu machen: „Incidi etiam palpebras longitudinaliter, si intumefactae simul fuerint,„ das heißt so viel, als wenn er sagte, man mache so viele länglichte Einschnitte darauf, als nöthig sind, und es ist gewiß, daß man auf diese Weise der faulen Feuchtigkeit nicht allein einen geschwinden Ausfluß verschaft, sondern auch verhindert, daß sie sich nicht auf den Seiten und in die Tiefe ausbreite, wie es sich ereignen kann, wenn man nur einen einzigen Einschnitt macht.

p) Ehe man diese Operation macht, muß man allzeit das Ritzen mit der Lancette oder mit Kornähren versuchen,

§. 197. Wenn die Operation geendigt (§. 195.) und die venerische Feuchtigkeit gut ausgeleert ist, so muß man die Augen und die Augenlieder mit Rosenwasser und geschlagenem Eyweiß waschen, und Compressen nebst einer bequemen Binde darauf legen. Ein anderes örtliches Mittel ist nicht nöthig, die Cur zu beendigen. Es kann das Waschen mit blossem lauwarmen Wasser oder mit einer Pappelabkochung hinreichend seyn, die Materie fliessen zu machen, welche vielleicht noch in den Gefäßen und abgeschnittenen Zellen vorhanden ist. „Diligenter interim curando (sagt Astruc q), ut molli et frequenti palpebrarum motitatione mutua illarum cum adnata cohaesio praecaveatur,„ welche aber doch nicht so leicht erfolgen zu können scheint, da der Theil beständig feucht erhalten wird. Ich legte Stückchen sehr feiner Leinwand mit weisser Champherfalbe bestrichen darauf. Wenn man aber in den folgenden

suchen, welches auf dem ganzen Umfange der Geschwulst von oben nach unten gemacht wird, und zuweilen hinreichend ist, den Fortgang der Krankheit zu verhindern, ja sie auch bald zu heilen, wie wir in der Praxi wahrgenommen haben. Wir rathen jedoch nicht von jener Operation ab, wann das Ritzen nicht hinreichend ist, wie sie van Swieten an dem angeführten Orte widerräth; sie ist noch das einzige Mittel, welches uns überbleibt, das Auge zu retten.

q) De morb. vener. Tom. I. pag. 295.

genden Tagen die Oberfläche der Augen und der Augenlieder beständig mit einer grossen Menge Lymphe und Jauche überzogen fände, so könnte man ein Augenwasser von einer Auflösung von weissem Vitriol, Tutie, oder Rhazes weissen Küchelchen in Rosenwasser, Ehrenpreißwasser, Augentrostwasser, oder dergleichen gebrauchen r).

§. 198. Aber ich muß es noch einmal wiederholen (§. 195.) wann von einem unterdrückten Tripper eine solche Krankheit der Augen entsteht, so darf man mit der Operation nicht lange verweilen, wenn in den ersten Tagen die angeführten Mittel (§. 194.) wenig oder nichts helfen. Denn auf diese Art, sagt Astruc s), „morbus illico reprimitur quasi miraculo, et ita reprimitur, ut horae momento omnia tuta fiant, quum antea omnia periculi plena essent; immo si quid integri in cornea perstet adhuc, id totum operationis illius ope salvum superfit, et incolume. Quocirca caveat aeger, ne morbo indormiat periculoso: caveat medicus, ne remediis immoretur inefficacibus,

r) Wir haben bey den verschiedenen tripperartigen Augenentzündungen, die wir geheilt haben, das Waschen des Auges mit einem Augenwasser aus destillirtem Pappelwasser mit Eyweiß geschlagen, und mit einer Drachme Gardanischen Augenwassers auf jede zwey Unzen sehr heilsam gefunden.

s) Ebendas. pag. 293.

interea dum cornea, oculusve ipſemet labem concipient inemendabilem.„ Denn wenn das Auge einmal vereitert und geplatzt iſt, ſo kann man es durch die Operation nicht wieder herſtellen, die Flecken, welche dicker werden, laſſen ſich nur mit der gröſſeſten Schwierigkeit auflöſen, wenn es nur gar noch möglich iſt, und der ſtärkere Vorfall des Augenſterns (§. 190.) kann nicht mehr gehoben werden.

§. 199. Ob ich gleich oben (§. 188.) geſagt habe, daß die tripperartige Augenentzündung hauptſächlich auf die plötzliche Unterdrückung des veneriſchen Trippers erfolge, ſo verdienen doch drey Beobachtungen von dem angeführten **Breyer** geleſen zu werden (§. 196.). Er hatte die veneriſche Augenentzündung in die ſymptomatiſche, und in die von einer Verſetzung eingetheilt t); die eine iſt gelinder und ein Zufall der vollkommenen Wolluſtſeuche u); die andere iſt heftiger, und eine Verſetzung des vorhandenen Trippers. Man merke ſich daher die verſchiedene Art und Weiſe, wie dieſelbe entſteht, fortgeht, und mit jenem umwechſelt; wenn irgend eine neue Urſache hinzu kommt.

§. 200. Die erſte Beobachtung iſt von einem Manne von ſechs und dreyßig Jahren, von einem ſanguiniſch-choleriſchen Temperamente, welcher,

t) Diſſertat. cit. cap. II. §. VIII.

u) Ebendaſ. §. XII.

cher, nachdem er sich unvorsichtiger Weise einen venerischen Tripper gestopft hatte, bald darauf eine Augenentzündung bekam, welche ihn die meiste Zeit gegen Abend überfiel, und gegen Morgen wieder verschwand v), so daß er den übrigen Tag weder Schmerzen noch Entzündung an den Augen hatte. Gar kein Mittel, weder innerliche noch äusserliche hatten helfen wollen, und zuweilen wenn auch gar keine Mittel gebraucht wurden, kam das Uebel gar nicht zum Vorschein. In einer Nacht aber nahm es auf einmal so sehr überhand, daß den folgenden Morgen beyde Augen, am meisten aber das rechte, so stark anschwollen, daß die durchsichtige Hornhaut mehr als zwey Linien tief lag und verborgen war. In der zweyten Beobachtung erzählt er von einer Frau von vier und zwanzig Jahren, welche mit einem venerischen Manne verheirathet war, daß sie einige Jahre lang einen bösarti-

v) Dies ist das Kennzeichen, durch welches, wie der Verfasser sagt, sich die symptomatischen venerischen Augenentzündungen von den nicht venerischen unterscheiden. Denn die erstern pflegen sich gegen Abend einzustellen, in der Nacht heftiger zu werden, und gegen Morgen sich wieder zu legen. Solche Tripper verschwinden auch gemeiniglich von selbst, und kommen hernach wieder, ohne daß die gewöhnlichen Mittel den geringsten guten Erfolg bewirken. Sie sind nicht so schmerzhaft, noch so gefährlich als die metastatischen, aber da sie oft vergehen und wiederkommen, so machen sie die Augen zu diesen letztern geneigt.

gen weissen Fluß w), und verschiedenemal eine symptomatische venerische Augenentzündung hatte. Demohngeachtet wurde sie schwanger, und gebar einen Sohn, der venerisch war; aber in der siebenten Nacht nach ihrer Niederkunft bekam sie am linken Auge eine wahre venerische Augenentzündung von Versetzung, wie im vorhergehenden Falle. Die dritte Beobachtung ist von einer Frau von vier und vierzig Jahren, welche sechs und zwanzig Jahre lang einen venerischen Tripper gehabt hatte. Um das Gift auszurotten hatte sie den Speichelfluß ausgehalten, welcher nach den Regeln der Kunst erregt und unterhalten war, worauf der Tripper aufhörte. Aber da sie vorher verschiedenemal eine symptomatische venerische Augenentzündung gehabt hatte, so erfolgte hernach auch eine sehr starke durch Versetzung, welche, weil sie nicht zur rechten Zeit gehörig behandelt war, den Verlust des Auges nach sich zog x).

§. 201.

w) Nemlich einen venerischen Tripper; denn jenen Namen giebt er dieser Krankheit nach Boerhave, welcher im Aphor. 1447. de cognoscendis et curandis morbis sagt: von dem venerischen Gifte entstehen „in veretro externo cancri, in interno gonorrhoea, in vagina fluor albus dictus.„

x) Die beyden ersten Kranken sind glücklich durch die oben beschriebene (§. 196.) Operation geheilt worden, welche von dem geschickten Wund- und Augenarzte zu Straßburg, Herrn Helwing verrichtet wurde.

§. 201. Ich kann mein Erstaunen nicht verhehlen, daß der gelehrte Astruc, welcher die Dissertation von Breyer (§. 296.) auch kannte, diese Beobachtungen nicht in ein gehöriges Licht gesetzt, ja sie kaum angezeigt hat, wie man im Tom. II. pag. 1101. de morbis venereis sehen kann. Ich weiß viele Fälle von solchen venerischen Augenentzündungen, welche mitten im Speichelflusse wie durch eine Versetzung entstanden, und einige kamen dabey um ihr Auge. Diesen Verlust schreibe ich mehr der Heftigkeit der Krankheit oder des Mittels, als der Nachlässigkeit des Wundarzts zu, obgleich in andern ähnlichen Fällen ein solcher Verlust nicht erfolgt seyn würde, wenn man bald die oben beschriebene Operation verrichtet hätte.

*) In der ersten Anmerkung zu dem §. 130. haben wir die Swediaursche Methode angezeigt, durch Hülfe einer in Trippermaterie eingetauchten Kerze den Tripper einzuimpfen, und auf solche Art den unterdrückten Tripper wieder herzustellen, und den Sandhoden geschwinder zu heilen. Der berühmte Perolle, Professor der Arzneykunst auf der Universität zu Toulouse, und Correspondent unserer königlichen Academie der Wissenschaften, hat uns in einem Briefe vom 28 April folgende Beobachtung mitgetheilt. „L'observation suivante (sagt er) me paroit de nature à pouvoir Vous occuper un instant. Un domestique ayant contracté une gonorrhée virulente, l'ecoulement se supprima, et une ophthalmie ne

tarda

tarda pas à ſe manifeſter avec aſſez d'intenſité, quoique avec bien moins de fureur que ne l'avance *Aſtruc* dans des pareilles conjonctures. Les ſaignées, les ſangſues, les bains et les autres moyens antiphlogiſtiques, et les collyres n'ayant pas amené la gueriſon, Mr. *Tarbés* chirurgien, et Mr. *Muzau* medecin de cette ville qui voyoit le malade, decidèrent de tacher de rappeller l'ecoulement gonorrhoique au moyen de l'inoculation. Au lieu de ſe ſervir de la matiere gonorrhoique, ainſi que le conſeille *Suvediaur*, Mr. Tarbés trempa le bout d'une bougie dans l'humeur qui decouloit de la conjonctive, il introduiſit le bout infecté dans le canal de l'urethre. L'ecoulement reparut dans l'urethre peu de tems apres; il avoit la même couleur qu'auparavant, mais le malade n'eprouva ni chaleur, ni douleur, ni erection involontaire. L'ophthalmie n'a pas diminuée conſiderablement, lorsque l'ecoulement a reparu; elle n'a pas même cedé, quoique le flux par l'urethre ſoit abondant. On ſe propoſe de paſſer le malade par les grands remedes. Folgende Beobachtung ſcheint von ſolcher Beſchaffenheit zu ſeyn, daß ſie Sie einen Augenblick beſchäftigen kann. Bey einem Bedienten, der einen veneriſchen Tripper hatte, verſtopfte ſich der Ausfluß, und darauf ſtellte ſich eine ziemlich ſtarke Augenentzündung, obgleich

mit

mit viel geringerer Heftigkeit ein, als Astruc sie in dergleichen Umständen gesehen haben will. Die Aderlässe, die Blutigel, die Bäder und andere entzündungswidrige Mittel, so wie auch allerhand Augenwasser hatten nichts geholfen. Herr Tarbes ein Wundarzt, und Herr Muzau ein Arzt in dieser Stadt, welche den Kranken besuchten, entschlossen sich daher, daß sie versuchen wollten, den Tripperausfluß durch die Einimpfung wieder herzustellen. Anstatt sich der Trippermaterie dazu zu bedienen, wie Swediaur es empfiehlt, tauchte Herr Tarbes die Spitze der Kerze in die Feuchtigkeit, welche aus der angewachsenen Augenhaut floß, und brachte das befeuchtete Ende in die Harnröhre. Der Tripperausfluß stellte sich in kurzer Zeit wieder ein. Er hatte eben dieselbe Farbe, wie vorher, aber der Kranke empfand weder Hitze, noch Schmerz, und bekam keine unwillkührliche Steifigkeiten der Ruthe. Die Augenentzündung ließ nicht beträchtlich nach, als der Tripperausfluß wieder kam; ja, sie wich nicht einmal, obgleich der Ausfluß stark wurde. Man hat sich daher vorgenommen, den Kranken die grosse Queckfilbercur gebrauchen zu lassen.„

Achter Abschnitt.

Von dem alten Tripper.

§. 202.

Unter dem alten Tripper verstehe ich denjenigen, der Monate und Jahre lang dauert, obgleich der Ausfluß nicht gering und selten ist. Er kann venerisch oder einfach seyn.

§. 203. Den venerischen erkennt man daran, daß der Ausfluß gelb, grünlich oder braun ist, häufige und wiederholte Anfälle von Harnstrenge bey sich hat, und bey jeder Ausschweifung im Essen und Trinken, im Beyschlaf und in der Leibesübung stärker wird.

§. 204. Er hat eben dieselbe Ursache, als der frische venerische Tripper, nur fehlen die Anfälle der Entzündung dabey, welche jedoch durch die angeführten Ursachen (§. 203.) wieder rege gemacht werden können. Denn durch den langen Aufenthalt und den anhaltenden Ausfluß der giftigen Feuchtigkeit sind die weichen, saftigen Theile, in denen sie sich aufhält, geschwächt und gleichsam macerirt. Er kann, als eine örtliche Krankheit ohne andere Zufälle der Wollustseuche lange fort-

dau-

dauren; aber durch die häufigen stärkern Anfälle können entweder leicht Zäume, Verhärtungen oder schwammichte Auswüchse in der Harnröhre entstehen, so daß darauf endlich Harnwinde (§. 233.) erfolgt, oder es kann durch die nach und nach erfolgende Einsaugung des Gifts ins Blut, (welches sich häufiger ereignet), endlich die vollkommene Wolluſtſeuche zuwege gebracht werden.

§. 205. Die lange Dauer dieses Trippers kann eben so wohl von der Stärke und Menge des venerischen Gifts, als auch von den tiefen Wurzeln herrühren, die es in den Theilen geschlagen hat, entweder weil sie von Natur schwach sind, oder weil sie es durch verschiedene vorhergegangene Tripper geworden sind, oder weil dieser einzige mit solchen Mitteln behandelt worden ist, welche das Gift nur stärker machen, und es weiter ausbreiten mußten, wie ich an einem andern Orte gezeigt habe (§. 93.).

§. 206. Nicht selten ist er ein Symptom der wirklichen Wolluſtſeuche; ja er kann sogar von selbst dazu kommen, ohne einen neuen unreinen Beyschlaf.

§. 207. Die meiste Zeit pflegt er seinen Sitz im Gerstenkorn und in der Vorsteherdrüse zu haben, wie man mit den Heilmitteln beweisen kann, wodurch er endlich allein gehoben werden kann.

§. 208. Es giebt auch alte venerische Tripper, welche aufhören und wieder kommen, jenachdem

dem gewisse Ursachen das Gift, welches eingeschlossen und unwirksam war, von neuem rege machen und in Bewegung setzen. Diese sind genau von Fabre in seinem Versuche über die venerischen Krankheiten pag. 28. beschrieben worden, und ich glaube nichts besseres thun zu können, als wenn ich hier die Stelle, die davon handelt, übersetze y).

§. 209. „Ich habe mehr als einmal schon gesagt, daß, wenn die Theile, welche der Sitz des Trippers sind, durch scharfe Mittel oder durch ein übeles Verhalten der Kranken gereitzt werden, die

y) Peter Fabre, ein sehr gelehrter und erfahrner französischer Wundarzt, aus Avignon gebürtig, aber zu Paris wohnhaft, wo er königlicher Professor der Pathologie, und Mitglied der königlichen Academie der Wundarzneykunst ist, gab schon im Jahr 1748. daselbst in 12. seinen Essai sur les maladies veneriennes, où l'on expose la methode de feu Mr. *Petit* dans leur traitement (und diese Ausgabe führt Bertrandi an) heraus; er ließ aber dieses Buch hernach im Jahr 1765. in zwey Duodezbänden unter folgendem Titel von neuem abdrucken: Traité des maladies veneriennes, nouvelle edition corrigée et considerablement augmentée par l'Auteur; abermals im Jahr 1773. in einem Octavbande, und endlich das viertemal im Jahr 1786. auch in 8vo, allzeit mit Verbesserungen und Zusätzen. Herr Michael Gherardini, ein Arzt zu Milano, übersetzte die vierte Ausgabe ins Italienische, und ließ seine Uebersetzung mit Anmerkungen und einem Anhange von einigen Verwahrungsmitteln wider die Wollustseuche zu Milano 1787. in zwey Octavbänden drucken.

die Entzündung von neuem entsteht, und der Ausfluß, welcher schon aufhörte, stärker und bösartiger wieder kommt. Wenn eben dieser Erfolg durch eben dieselben Ursachen oft wiederholt wird, so ist es gewiß, daß die Anfüllung der eiternden Theile zunehmen muß, so daß sie am Ende hart und callös werden, und nun ihre Heilung, ohne welche der Ausfluß niemals aufhören kann, viel schwerer wird. Anderemal ereignet es sich, daß der Tripperausfluß durch irgend eine Ursache plötzlich gestopft wird, ehe die Anfüllung der Theile gänzlich gehoben ist; alsdann scheint die Krankheit geendigt zu seyn, weil man gar keine von ihren Zufällen mehr sieht; aber sie stellt sich von neuem wieder ein, wann irgend eine Ursache ihren Grundstof oder Saamen wieder in Bewegung bringt, der vorher, ob er gleich unthätig und ohne Wirkung war, doch nur verborgen lag. Der Saame eines solchen Trippers kann viele Jahre lang da seyn, und oft von neuem treiben, und man muß nicht immer glauben, daß ein Tripper wieder von neuem erworben sey. Man würde, wenn man dies glaubte, der Aufrichtigkeit des Kranken oft zu nahe treten, welcher versichert, daß er nicht von neuem Anlaß dazu gegeben habe. Oft kommt der venerische Tripperausfluß wieder, ohne daß der Kranke die Harnstrenge empfinde, und er dauert die meiste Zeit nicht länger, als acht, zehn oder zwölf Tage, und nicht immer macht der Beyschlaf den neuen Ausfluß rege, sondern die häufigsten Ursachen davon

sind eine unordentliche Diät und zu starke Leibesübung. Es giebt noch eine andere Art von Tripper, welche im Anfange unbedeutend zu seyn scheint, und demohngeachtet kann sie sehr lange dauern. Ich meyne denjenigen Tripper, welcher mit geringer Entzündung kommt, im Anfange sehr wenige Schmerzen verursacht, und alle andere Zufälle äusserst schwach bey sich hat. Der Ausfluß ist dabey mehr wässericht als eiterartig; hieraus muß man vermuthen, daß die Anfüllung mehr ödematös als entzündungsartig sey, und es folglich wegen der grossen Schwäche der Theile ein langwieriges und schweres Geschäft seyn müsse, ihn zu heben, wenn er gleich nur langsam und in geringer Menge fließt.

§. 210. Unabhängig von diesen Ursachen, welche den Tripper alt oder eingewurzelt machen können, so wohl bey dem einen als bey dem andern Geschlechte, giebt es noch andere besondere bey den Frauenzimmern. Wann bey ihnen der Ausfluß aufhören will, so ereignet es sich oft, daß er stark wiederkommt, wann die monatliche Reinigung sich einstellt. Denn da dieselbe nicht anders als durch eine gewisse Wallung in der Gebärmutter und den benachbarten Theilen, welche eben dieselben Gefäße haben, losgehen kann, so nimmt die Bewegung eben so wie in den andern Säften, auch in der Trippermaterie zu, und da diese Wallung alle Monate erfolgt, so kann sie auch den Tripperausfluß unterhalten. Auch die Unterdrückung der monatlichen Reinigung kann den Tripper eingewur-

zelt

zelt machen, wegen der Verstopfungen, welche damit verbunden sind, und schwerer die Befreyung der Theile erlauben, in denen die Trippermaterie sitzt. Endlich ist auch der Tripper langwieriger bey solchen Frauen, welche schon vorher nach den Wochenbetten den weissen Fluß gehabt haben. Denn die milchartige Flüssigkeit, welche sich in den Gebärmuttergefäßen lange aufgehalten hat, kann eine Schärfe angenommen haben, durch welche von Zeit zu Zeit eine Wallung in allen Geburtstheilen hervorgebracht werden kann. Hieraus muß ein stärkerer Ausfluß der eiterartigen Materie nicht allein mit dem weissen Flusse, sondern auch mit der Trippermaterie vermischt entstehen, und es ist alsdann leicht, diese beyden Krankheiten (§. 67. 68.) miteinander zu verwechseln.„

§. 211. Der einfache alte Tripper (§. 202.) ist derjenige, bey dem die auströpfelnde Materie weiß und etwas zähe, wie wahrer Saame ist. Sie tröpfelt entweder anhaltend oder unterbrochen aus, indem sie nach den verschiedenen Ursachen stärker oder schwächer ausgepreßt wird (§. 214.)

§. 212. Wann der Ausfluß beständig und anhaltend ist, so kann die Ursache davon die Anfressung der Aussonderungsgefäße der Saamenbläschen z), oder der Vorsteherdrüse seyn, deren Oef-

z) Wir haben oben (§. 159. not. h) angemerkt, daß es sehr selten sey, daß die Oefnungen der Saamengefäße

nungen diejenige Structur und Engigkeit verloren haben, vermöge welcher sie die Flüssigkeit besser halten konnten, so daß sie nicht anders, als in dem Geschäfte des Beyschlafs ausgeleert wird. Die Anfressung kann entweder durch die grosse Schärfe der Materie, durch einen vorhergegangenen venerischen Tripper oder durch wiederholte Tripper, oder durch den Misbrauch scharfer, reitzender, ätzender Mittel, und dergleichen bewirkt worden seyn.

§. 213. Es pflegen die Kranken in diesem Falle kälter und langsamer zum Beyschlafe zu seyn, indem in den Behältern diejenige Menge von Saamen fehlt, welche zum grössern Reitze dienen könnte; und wenn der Ausfluß anhaltend und zugleich stark ist, so bekommen sie die Auszehrung, die Schwindsucht und die Rückendarre, eben so wie diejenigen, welche den Beyschlaf zu stark ausüben a).

§. 214.

gefäße nach venerischen Trippern unwillkührlich den wahren Saamen ausfliessen lassen, und die Saamenbläschen krankhaft bleiben. Wir lesen aber doch in dem XV Abschnitte des ersten Theils von des berühmten Maximilian Stoll Ratio medendi (Vienn. 1777. 8.) die an dem Cadaver eines Mannes, der einen langen Tripper gehabt hatte, gemachte Beobachtung, daß er das Saamenbläschen auf der linken Seite voll Eiter fand, da hingegen das auf der rechten Seite gesund und mit Saamen angefüllt war.

a) Man sehe die Anmerkungen zu §. 23. und 159. so wie auch den §. 60.

§. 214. Wann das Auströpfeln selten und unterbrochen ist, so daß es nur nach einer heftigen Leibesübung, nach häufigen und warmen Getränken, zur Zeit der Verdauung oder der Ausleerung des Unraths erfolgt, so ist es vielmehr ein Zeichen, daß der Tripper von der angeführten Erschlaffung der Gefäße herkommt, und alsdann sind sie nicht so langsam und schwach zum Beyschlafe. „Verum si tento veretro (sagt Astruc b) in armis aliquando standum sit, semine citius, quam par est, profluente, atque adeo subtracto veneris stimulo, languidius penis brevi flaccescet ante aggressum opus, unde manifesta saltem ad venerem minus parabilem impotentia.„ Sie pflegen auch einen weniger wollüstigen Kitzel zu haben, und den Saamen nicht so lebhaft und stark auszuspritzen. Diese Mängel sind grösser oder kleiner nach der stärkern oder geringern Erschlaffung der Gefäße und den grössern oder kleinern Verlust des Saamens. Es giebt einige Kranke, welche gar keinen Tropfen verlieren, als blos des Morgens, wann sie aufwachen, da sie einen Tropfen in der Oefnung der Harnröhre finden, der entweder eben abfällt oder abfallen will. Bey andern fällt derselbe nicht eher weg, als bis er vom Harne herausgetrieben wird, oder sie ihn herausdrücken.

b) De morb. vener. Tom. I. pag. 206.

§. 215. Der venerische alte Tripper, so wie ich ihn im Anfange dieses Abschnitts (§. 203. bis 211.) beschrieben habe, läßt sich selten ohne die grosse Queckſilbercur sicher heilen (man sehe den vierzehnten Abschnitt). Denn entweder ist das Gift schon ins Blut getreten, und alsdann dürfte man ihn nicht mit andern Mitteln stopfen, und wenn man ihn demohngeachtet stopfte, so würden die Zufälle zunehmen, weil es dem Gifte nun an einer Ausleerung fehlte; oder es kann doch leicht ins Blut gehen, wenn man mit einigen besondern Mitteln mehr stopfen als ausleeren will.

§. 216. Wir haben im zweyten Abschnitte dieser Abhandlung (§. 94.) gesehen, daß es bey dem frischen venerischen Tripper, nachdem die Zufälle der ersten Periode überwunden sind, zwey Mittel giebt, welche die venerische Materie, die in der zweyten Periode zurückbleibt, wie bey dem alten venerischen Tripper, vollends fortschaffen können, nemlich die Abführungsmittel, und die specifischen Mittel wider das venerische Gift. Die meiste Zeit haben die Kranken, wann sie Monate und Jahre lang einen alten Tripper haben, lange Zeit und auf verschiedene Weise jene so wohl, als diese gebraucht, und es würde gefährlich seyn, zu dem Gebrauche heftiger und drastischer Purgirmittel, zum Beyspiele des Scammonei, des Diagrydii, der Gummigutte, der Coloquinten, und anderer dergleichen gefährlicher Arzneyen zu schreiten, welche die Säfte allzeit schärfer machen und mehr

erhi-

erhitzen, und fast eine Entzündung zuwege bringen (§. 96.).

§. 217. Da die specifischen Mittel wider das venerische Gift, zum Beyspiele die mehr oder weniger starken Queckfilbersalze, die nemlich mit mehr oder weniger brennenden Geistern bereitet werden, selbst Purgirmittel und oft drastisch sind, so lassen sie ebendieselbe Gefahr befürchten. Ausserdem daß sie nicht so wohl in den Schaamtheilen, als auch in dem Magen, den Gedärmen, und selbst in den Lungen, starke Anfressungen hervorbringen können, zieht wenigstens ihr Misbrauch eine Schärfe in den Säften nach sich, und schwächt die Kraft des Magens, welches Uebel sich nicht so leicht verbessern läßt (§. 100.).

§. 218. Es ist mir nicht unbekannt, daß es viele Wundärzte giebt, welche in diesen Fällen Mittel empfehlen, so die meiste Zeit aus mehr oder weniger starken Queckfilbermitteln, purgirenden und balsamischen Mitteln zusammengesetzt sind, aus denen sie allerhand Mischungen machen; und auch ich könnte mancherley dergleichen Formeln mittheilen. Aber weil ich weiß, daß sie oft nicht helfen, oder gefährlich sind, da sie in den Theilen Falten, Zäume, Callositäten, grössere Geschwüre und schwammichte Auswüchse hervorbringen, oder das Gift ins Blut treiben können, so daß hernach die vollkommene Wollustseuche entsteht; so glaube ich, daß man über eine so hartnäckige Krankheit auf folgende Weise urtheilen müsse.

§. 219. Der Tripper wird entweder, wie die andern Zufälle, von der vollkommenen Wollustseuche unterhalten, welche auch da ist, oder er ist nur eine örtliche Krankheit. Im ersten Falle muß man, wie ein jeder leicht einsieht, zu den wirksamen Mitteln wider das venerische Gift, und hauptsächlich zum Speichelfluß seine Zuflucht nehmen c), wobey man am sichersten fährt. Aber wenn die Krankheit örtlich ist, und man alle Mittel, die in der zweyten Periode dienlich sind (§. 94. f.), und vielleicht lange Zeit verwegene Mittel gebraucht hat, wer sieht denn nicht, daß man ein Mittel suchen müsse, das Gift aus dem Theile heraus zu locken, worinn es verschlossen ist? Man muß es ausleeren und nicht einsperren; und dieses läßt sich nicht besser thun, als durch den Gebrauch der Kerzen, von welchen ich in dem folgenden Abschnitt von der venerischen Harnwinde handeln werde.

§. 220. Ein vornehmer Herr hatte einen venerischen Tripper, der in zwey Jahren gar nicht weichen wollte, ob er gleich von den besten und geschicktesten Wundärzten in Paris behandelt war; als er in sein Vaterland zurückgekommen war, so empfand er eines Tages unvermuthet einen sehr heftigen und stechenden Schmerz am Blasenhalse, welcher ihn nöthigte zu harnen; aber anstatt des Harns

c) In dem letzten Abschnitte dieser Abhandlung werden wir beweisen, daß der Speichelfluß zu der Cur der Wollustseuche nicht nothwendig sey.

Harns sahe er einige Unzen reines klares Blut herausfliessen. Er hatte diesen Tag eine sehr starke Harnstrenge, hernach einen ganz häufigen Tripperausfluß, welcher in weniger als vierzehn Tagen durch den blossen Gebrauch verdünnender Getränke aufhörte; zugleich vergieng sein alter Tripper. Eben das thun beynahe die Kerzen; und sie leeren das Gift mit geringerer Heftigkeit aus, wie ich an einem andern Orte beweisen werde (§. 245. f.)

§. 221. Will man aber gern einige empirische Methoden hartnäckige Tripper zu heben, kennen, so lese man das zweyte Kapitel des dritten Buchs von den venerischen Krankheiten von Astruc; nur beherzige man die Betrachtungen, die er hinzugefügt hat. Wenn die üble Lebensart (sagt Fabre d), oder der Misbrauch reitzender und hauptsächlich der Purgirmittel und der zusammenziehenden Mittel den Ausfluß unterhält, so muß der Kranke jene, und der Wundarzt diese verändern, und ihm eine regelmäßigere Diät und gelindere und beruhigende Mittel verordnen. Ich habe (fährt er fort) Petit e) in kurzer Zeit viele Personen

d) Pag. 85. und 86. seiner Abhandlung von den venerischen Krankheiten, der dritten Ausgabe.

e) Fabre erzählt in dieser seiner Abhandlung verschiedene Bemerkungen des berühmten Joh. Ludew. Petit: „Huit années consecutives (sagt er in der Vorrede) d'etude et d'application sous ce grand maitre m'ont mis à portée de saisir ses vues dans la theorie

heilen gesehen, welche in diesem Falle waren, dadurch daß er ihnen kühlende Tränke oder Molken des Morgens zu trinken, und gegen Abend das kühlende Pulver von Stahl f) in der Gabe von vier und zwanzig Granen zweymal zu nehmen, und Bäder zu gebrauchen verordnete. Dieses Pulver besteht aus folgender Zusammensetzung

℞. Tartari vitriolati
Nitri puriſſimi aa drachm. ij
Cinnabaris antimonii ſcrup. j
M. F. pulv. ſubtiliſſ.

§. 222. In solchen Fällen, in denen man eine ödematöse Anfüllung wahrnimmt, so daß die Theile hart und callös geworden sind (§. 209.), muß man im Gegentheile reitzende Mittel gebrauchen, welche im Stande sind, eine stärkere Eiterung hervorzubringen, von der man allein die Ausleerung

rie et dans la pratique des maladies veneriennes. Ein achtjähriges Studium unter diesem grossen Meister hat mich in den Stand gesetzt, seine Gedanken in der Theorie und Praxi in Ansehung der venerischen Krankheiten zu fassen.„

f) Georg Ernst Stahl war zu Anspach in Franken im Jahr 1660. geboren, und starb zu Berlin 1734. Dieser Schriftsteller hat sich mehr durch viele sehr wichtige Entdeckungen unsterblich gemacht, die er in der Scheidekunst machte, als durch sein medicinisches System, das sich auf die Wirkungen der Seele gründet.

leerung des Gifts erwarten kann. Dieses kann man auf keine bessere Art, als durch Kerzen zu Stande bringen, deren Gegenwart und Wirkung die angefüllten Theile reizt, und eine heilsame Entzündung erregt, worauf ein starker Ausfluß von eiterartiger Materie folgt, der endlich die Anfüllung zertheilen, und die Callositäten auflösen kann.

§. 223. Wann eben diese Ursache des Tripers bey Frauenzimmern vorhanden ist, und die Anfüllung in den Drüsen der Mutterscheide und in den Cowperschen Drüsen steckt, so sind die Kerzen von gar keinem Nutzen. Denn wenn man sie in die Harnröhre bringt, so berühren sie die Aussonderungsgefäße dieser Drüsen nicht; und in der Mutterscheide können sie nicht stecken bleiben. Die Anzeigen sind daher, daß man diese Anfüllung zertheile, und den Zufluß der Säfte aufhebe, welche diese Theile beständig überschwemmen. Die Queckfilberzubereitungen in kleinen Gaben (§. 98.) und wiederholte Abführungsmittel (§. 94.), wenn nicht schon vorher damit ein Misbrauch vorgefallen ist, bringen zuweilen die besten Wirkungen zuwege. Endlich sind die eisenhaltigen mineralischen Wasser von Nutzen, zuweilen auch die Eisenfeile mit dem oben (§. 221.) beschriebenen kühlenden Pulver von Stahl, womit man aber lange fortfahren muß. Mir ist es zuweilen gelungen, bey Frauenzimmern eine solche alte Anfüllung mit Queckfilbereinreibungen in die Schaamlefzen, in die Weichen und in die innwendigen Seiten der Schenkel nahe bey der

Schaam

Schaam und ins Mittelfleisch aufzulösen. Andere haben sich mit Nutzen der Räucherungen mit Zinnober an eben dieselben Theile bedient.

§. 224. Wann die monatliche Reinigung sich der Heilung des Trippers wegen der Wallungen widersetzt, welche sich periodisch in der Gebärmutter und in den benachbarten Theilen einstellen (§. 210.), so muß man von weitem dem Reitze vorbeugen, den die leidenden Theile um diese Zeit empfinden. Da die Personen, welche einen solchen Zufall bekommen, gewöhnlich ein sanguinisches Temperament und ein sehr reitzbares Nervensystem haben, so muß man zuweilen vor der Wiederkunft der monatlichen Reinigung den Kranken ein oder zweymal zur Ader lassen, und ihnen Molken, kühlende Tränke und Abkochungen und zwölf bis funfzehn Bäder verordnen; mit diesen Mitteln ganz allein kann man diese periodische Entzündung verhüten, welche den Tripperausfluß auf immer wieder rege machen könnte. Wenn endlich die Unterdrückung der monatlichen Reinigung den Tripper hartnäckig macht, so muß man sie nach den Regeln der Kunst wieder herstellen und in Ordnung bringen. Herr Fabre g) versichert, er habe in dergleichen Fällen mit Nutzen die folgenden Fullerschen Pillen (Pilul. benedict. *Fulleri*) h) gebraucht:

℞. Aloes

g) Loc. cit. pag. 92. 93.

h) Sie sind in seiner Pharmacopoea extemporanea, sive praescriptorum chilias, in qua remediorum elegantium

℞. Aloes ſuccotrin. drachm. ij
ſenn. pulveriſ. drachm. j
Aſſae foetid.
Galbani aa drachm. ß.
Myrrhae
Croci
Macis aa gr. xxviii
Olei ſuccini gtt. xx.
ſyr. artemiſ. q. ſ.
F. maſſ. pilular. dividenda in Lxxx pilulas aequales.

Man giebt des Abends zwey von dieſen Pillen in einem Löffel voll Suppe, damit ſie des Morgens ein gelindes Purgiren zuwege bringen. Man kann ſie, ſagt der Verfaſſer i), als ein ſpecifiſches Mittel wider die Unterdrückung der monatlichen Reinigung betrachten, wenn ſie auch ſchon alt iſt; ſie ſtellen ſie wieder her, und heben nach und nach die Verſtopfungen, welche das Hinderniß ausmachten; und aus eben dem Grunde können ſie den Tripper heben, welcher blos durch eben dieſelben Urſachen unterhalten wurde.

§. 225.

tium et efficacium paradigmata, ad omnes fere medendi intentiones accommodata, candide proponuntur, cum viribus, operandi ratione, doſibus, et indicibus annexis per *Thomam Fuller* beſchrieben. Man hat ſehr viele Ausgaben von dieſem Buche. Wir bedienen uns der Pariſer von 1785. in 8vo von Theodor Baron beſorgten.

i) Loc. cit. pag. 93.

§. 225. So schwer als der nicht venerische weisse Fluß zu heilen ist, eben so schwer ist auch der Tripper zu heben, wann er damit verbunden ist. Zuerst muß der Wundarzt alle diejenigen Mittel gebrauchen, durch welche das venerische Gift sicher verbessert werden kann, und fast allzeit verdienen die Queckſilbereinreibungen, welche den Speichelfluß erregen, den Vorzug. Denn da in diesem äusserst schweren Falle die Materie des weissen Flusses, welche beständig gelb, grünlich, dunkel oder braun fort fließt, uns nicht gewiß seyn läßt, ob der Tripperausfluß wirklich aufgehört habe, so kann man nicht vorsichtig genug seyn, sich fest zu versichern, daß das Gift durch gewisse und offenbare Zeichen gehoben und verbessert sey, hauptsächlich wenn die Frau verheirathet, und ihr Mann gesund ist. Hernach bediene man sich der Stahlmittel, der eisenhaltigen mineralischen Wasser, oder der andern Mittel, welche von den Aerzten zur Cur des weissen Flusses empfohlen worden sind. Denn wenn bey demselben aus den Drüsen der Harnröhre, aus den Cowperschen Drüsen, und aus den Drüsen der Mutterscheide noch einige Feuchtigkeit fließt, so ist dieselbe alsdann rein und natürlich, und ihre Verstopfung, wenn man damit zu Stande kommen kann, auf keine Weise gefährlich.

§. 226. Wann der alte Tripper ein einfacher Tripper ist (§. 211.), und reine und natürliche Feuchtigkeit damit weggeht, und wenn derselbe von einer geschehenen Anfressung der Oefnungen

gen der Aussonderungsgefäße (§. 212.) herrührt, welche noch dazu zu diesem Grade von Erweiterung, zu dem sie gekommen sind, verheilt und vernarbet sind, so giebt es kein Mittel, ihre Substanz wieder herzustellen, sondern man muß nur darauf denken, den Verlust der Flüssigkeit durch eine dienliche Diät, und durch saftige, gelinde und nährende Speisen wieder zu ersetzen. Der Ausfluß muß auf eben die Art fortdauern, wie der Thränenfluß und das Augentriefen, wann durch die Pocken oder andere Augenkrankheiten die Canäle der Meybomschen Drüsen, der Thränendrüsen u. s. w. verdorben sind; die Kunst kann einmal zerstörte Werkzeuge nicht wieder ersetzen, (Abhandl. von den Wunden §. 13. f.).

§. 227. Aber wenn der eingewurzelte einfache Tripper durch die Weichheit und Schlaffheit der Gefäße (§. 214.) unterhalten wird, so muß man dieselben stärken, und wenn diejenigen Mittel, die ich am Ende des zweyten Abschnitts (§. 110. f.) als die wirksamsten zu diesem Endzwecke beschrieben habe, nicht hinreichend sind, so wüßte ich keine andere bessere zu empfehlen, die nicht auch gefährlich seyn könnten. Den Vorzug verdienen die säuerlichen mineralischen Wasser, welche selten unwirksam sind, die Abkochungen vom Mastixbaum, Sandelholz, Tormentillwurzel und Sauerampfer, das Kalkwasser mit Milch, eben dasselbe, worinn Eisen abgekühlt ist, ein Aufguß von Chinawurzel in rothem oder weissem Wein, eine Abkochung im

Marien-

Marienbade von Sarsaparille, Sassafras oder Guajacholz; unter den Pillen sind diejenigen die besten, welche aus zusammenziehendem Eisensafran, Catechuerde und arabischem Gummi zusammengesetzt sind; andere loben die Kreidenpillen von Paulmier k). Der Vitriolspiritus oder das Rabelsche

k) Julianus Palmarius (Le-Paulmier) der zu Courances in der Normandie geboren war, und zu Caen im Jahr 1588. in einem Alter von acht und sechzig Jahren gestorben ist, hat uns unter andern Schriften auch de morbis contagiosis libros septem. Paris 1578. 4. hinterlassen, von denen die beyden ersten de lue venerea, und das dritte de hydrargyro handeln. Im cap. 9. lib. II. welches vom venerischen Tripper handelt, giebt er uns pag. 147. das Recept von seinen Kreidenpillen, und dieses ist folgendes:

℞. Aloes optim. unc. j
Cretae
Succin.
Rad. gentian.
aristoloch. rotund.
dictamni
Myrrh. optim. aa drachm. j
Mithridat. drachm. iß.
Therebinth. venet. drachm. j
F. omnium massa, addendo syr. de alth. q. s.

Die Gabe ist zwey Scrupel oder eine Drachme, einen Tag um den andern, des Morgens drey Stunden vor dem Essen zu nehmen.

„Nulla tam pervicax gonorrhoea occurret (sagt Le-Paulmier), quam hoc remedii genus non superet et evincat, si tentigine et dolore conquiescentibus

tibus

belsche Wasser l) sind nicht selten von Nutzen, wenn man einige Tropfen davon in eine hinlängliche Menge Wasser bis zur angenehmen Säure thut, und davon Morgens und Abends nehmen läßt.

§. 228. Es ist wahr, daß die Einspritzungen, als ein Mittel, das unmittelbar auf die Theile wirkt, besser helfen können, aber man muß eine solche Wahl treffen, und sie mit derjenigen Vorsicht gebrauchen, welche ich am Ende des zweyten Abschnitts angezeigt habe (§. 118. und 119.); man darf niemals die stärkesten zusammenziehenden, fast ätzenden gebrauchen, wenn man gleich sich schämt, daß der Tripper so lange dauert. Denn viele unglückliche Erfahrungen haben den Rath von Astruc gerechtfertigt, welcher sie mehr als alle andere getadelt und verworfen hat. „Praestat fere semper (sagt er m), a male tuto remedio abstinere, tanto quidem magis, quod injetibus, arripiatur, ac diu continuetur. Jedoch gesteht er, daß es nicht hilft, wenn der Ausfluß von einem Geschwüre in der Vorsteherdrüse unterhalten wird.

l) Das Nabelische Wasser ist weiter nichts, als die Vitriolsäure durch eine Zumischung von rectificirtem Weingeist verdünnt. Man nimmt einen Theil Vitriolöl und drey Theile Weingeist, und läßt es in einem wohl verstopften Gefäße in Digestion stehen. Nabel war ein Empiriker.

m) De morb. vener. Tom. I. pag. 535.

injectiones hujusmodi morbosas urethrae crispationes et angustias plerumque pariant, unde morborum Ilias imposterum.„ Denn eine unbedeutende Unbequemlichkeit kann sich dadurch in sehr heftige organische Krankheiten verwandeln, wie ich an einem andern Orte bewiesen habe (§. 93.).

§. 229. Zuweilen, wenn ein solcher Ausfluß sehr hartnäckig ist, und den angeführten Mitteln nicht weichen will (§. 227. 228.), muß man endlich zu dem Gebrauche besonderer Kerzen schreiten, von denen weiter unten die Rede seyn wird (§. 246. f.). Einer meiner Freunde hatte einen Tripper, nach dessen Heilung er noch viele Monate lang des Morgens, wann er aus dem Bette kam, auf die oben beschriebene Weise (§. 214.) einen Tropfen Materie in der Oefnung der Harnröhre sahe. Nachdem er vergeblich eine grosse Menge Mittel gebraucht hatte, so rieth ihm ein Professor zu Bologna, einige Tage lang des Morgens und des Abends die Ruthe in eiskaltes Wasser zu tauchen, und sie so lange darinn zu lassen, bis sie nicht mehr kalt wäre. Durch dieses Mittel genas er in wenigen Tagen. Ich glaube, man werde die mechanische Kraft davon leicht begreifen; andere hatten ihm schon ein Bad von Wein von unreifen Trauben mit Wasser verdünnt angerathen. Man lese übrigens §. 3. des IV Kap. §. 10. bis 15. Kap. XII. des IV Buchs von Astruc, wo man viele Nachrichten und Vorschriften über den Gebrauch

brauch einiger besonderer Mittel wider solche eingewurzelte Tripper finden wird n).

Neunter Abschnitt.

Von der venerischen Harnwinde, (Stranguria.)

§. 230.

Das schlimmste Uebel, welches auf den venerischen Tripper folgen kann, ist gewiß die venerische Harnwinde, welche man eben dieser Ursache wegen venerisch nennt. Unter Harnwinde verstehe ich ein schmerzhaftes und beschwerliches Auströpfeln des Harns.

n) Wir haben mehr als einmal die fortgesetzten Einspritzungen mit dem Gardanischen Wasser in die Harnröhre dem Tripper Einhalt zu thun, gelobt. Wir sahen einen heilen, der schon seit vier Jahren dauerte, weil der Kranke ohne unser Wissen dieses Wasser unvermischt in die Harnröhre gespritzt hatte. Es verursachte ihm anfangs eine vollkommene Harnverhaltung von mehrern Stunden, die sich mit einem so starken Ausfluß von eiterartiger Materie endigte, daß es unmöglich zu seyn scheint, daß aus der Harnröhre allein so viele Materie kommen könne. Dieser Ausfluß dauerte acht Tage, indem er von einem Tage zum andern immer abnahm, und zuletzt

§. 231. Sie kann sich in diesem Falle nicht anders ereignen, als wenn sich an irgend einer Stelle des Blasenhalses bis nach der Eichel zu irgend ein Hinderniß befindet. Die mit diesem Uebel behafteten Kranken finden, wenn sie einige Zeit lang den Harn in der Blase aufhalten, nachdem sie einen Reitz zur Ausleerung desselben empfunden haben, die Spitze der Eichel feucht und unrein, und wenn sie dieselbe mit den Fingern drücken, so kommen einige Tropfen gelber, grünlicher oder brauner Feuchtigkeit heraus. Sie fühlen oft Zusammenziehungen oder Stiche im Mittelfleische, und längst der Harnröhre ein sehr beschwerliches Jucken, mit häufigem und starkem Reitze zum Harnen; sie harnen wenig auf einmal, und dieses Harnen geht um so viel schwerer, je öfter sich der Reitz dazu einstellt, gleichsam als wenn er selbst dem Ausfluß des Harns widerstünde. Er kommt niemals in vollem Flusse, sondern der Strahl ist dünn, unterbrochen, in zwey Strahlen getheilt, oder er dreht sich wie eine Schraube um, springt nicht weit vorwärts und bildet einen sehr kleinen Bogen; die Harnstrenge ist sehr heftig, und die meiste Zeit kommen vor dem Harne einige weisse, gelbe, röthliche Fasern, welche sich hernach auf dem Boden des Gefäßes befinden. Nach dem Verhält,

zuletzt hörte er zugleich mit dem gewöhnlichen Ausflusse auf. Wir möchten aber doch eine solche Unvorsichtigkeit keinem rathen.

hältnisse des Widerstandes, den man überwinden muß, um den Harn auszuleeren, ist auch die Anstrengung gröſſer oder kleiner, die man beym Einathmen anwenden muß, um den Athem aufzuhalten, das Zwerchfell und die Gedärme herunter zu treiben, und mit den Bauchmuskeln zu drücken; darum werden die Weichen und der Unterbauch angeschwollen und gespannt, der Hintere zieht sich zusammen und brennt und juckt, indem die meiste Zeit zugleich auch die Goldadern anschwellen. Selten fließt auf einmal aller Harn weg, welcher in der Blase ist. Durch einen gewissen Krampf, der dazu kommt, bleibt der Ausfluß stehen, unmittelbar darauf oder in kurzer Zeit stellt sich eben der Reiz wieder ein, und es müssen wieder von neuem eben die Anstrengungen angewandt werden, um einen andern Theil davon herauszuschaffen. Zu andern Zeiten scheint der Ausfluß zu Ende zu seyn, und hernach kommen noch einige Tropfen unwillkührlich heraus. Die Kranken können nicht vielen Harn ohne sehr heftige Schmerzen in der Blase halten, und durch das beständige Harnen können sie nicht vielen Harn los werden. Bey diesen wiederholten Anstrengungen, unterdessen daß noch kein Harn aus der Harnröhre fließt, lassen sich oft einige Tropfen einer schäumichten, schleimichten, eiterartigen Materie ausdrücken, und wenn durch irgend einen Fehler in der Diät die Harnwinde heftiger und hartnäckiger wird, und ein Fieber dazu gekommen ist, so wird die zu volle und aufgetrie-

bene Blase schmerzhaft, und sehr geneigt sich zu entzünden. Alsdann erfolgt die meiste Zeit eine vollkommene Harnverhaltung (Ischuria), auf welche, wenn das Aderlassen, die Halbbäder, die erweichenden Bähungen auf die Theile, und die Klistire nichts helfen, sondern sie noch fortdauert, hernach ein Erbrechen, das einen harnartigen Geruch hat, Zuckungen, Schlucken und Ohnmachten erfolgen. So wie der Harn von den Nieren durch die Harngänge in die Blase hinunter zu laufen fortfährt, und aus dieser nicht frey ausfliessen kann, erweitern sich ihre Seiten, und werden schwach. Der Harn wird scharf, und nagt und reitzt ihre innwendige Haut, so daß sich eine grössere Menge Schleim absondert, welcher sich hernach verdickt, und einen Leim bildet, den die Kranken mit dem Harne nicht anders, als mit eben solchen Anstrengungen und Schmerzen heraus schaffen können, als Leute empfinden, welche mit dem Steine behaftet sind, nemlich mit einem wahren Krampfe der Harnblase und der benachbarten Theile. Der Harn wird alsdann trübe, dick, blutig und hat einen Bodensatz, welchen man, wenn man die Ursache nicht wüßte, für Eiter ansehen könnte. In diesem Zustande ereignet es sich oft, daß, nachdem die Ausleerung des Harns aufgehört hat, noch, ohne daß der Kranke es merke, aus der Harnröhre einige Tropfen dünner und röthlicher Materie fallen, welche das Hemd färben.

§. 232.

§. 232. Das Hinderniß, um deſſentwillen der Harn in dieſem Falle nicht frey ausflieſſen kann, (§. 231.), iſt mancherley, und befindet ſich nicht immer an eben derſelben Stelle. Ich habe im zweyten Abſchnitte (§. 59. 60.) bewieſen, daß der Sitz des veneriſchen Trippers von der Spitze der Eichel innwendig in der Harnröhre bis an den Blaſenhals in allen oder einigen von den Canälen der Schleimhöhlen der Harnröhre, der Cowperſchen Drüſen, der Vorſteherdrüſe und des Gerſtenkorns ſeyn könne. In der erſten Periode des Trippers ſind dieſelben entzündet, gereitzt, hernach eitern ſie, und geben die Trippermaterie von ſich. Aber die veneriſche Harnwinde (§. 230.) entſteht die meiſte Zeit, wann durch draſtiſche Purgirmittel (§. 96.), durch ſcharfe reitzende Mittel (§. 98.), durch zuſammenziehende Mittel (§. 70.) und hauptſächlich durch Einſpritzungen (§. 93.), der Tripper zu früh und mit Gewalt geſtopft wird, oder wann der Tripperausfluß ſehr ſcharf und reitzend war, oder mehrere Tripper einer auf den andern gefolgt ſind, oder irgend einer, wenn er gleich ſtark war, vernachläſſigt worden iſt o).

o) Der Doctor Anton Auguſtini glaubt in ſeinem Buche, das den Titel hat: Stranguria, quae venerea dicitur, mercurii aliquando eſſe poteſt effectus, Venet. 1763. 8. mit fünf Beobachtungen zu beweiſen, daß das Queckſilber, deſſen man ſich bedient hat, entweder die allgemeine Wolluſtſeuche oder örtliche

§. 233. Wer sieht demnach nicht, daß im ersten Falle einige von jenen Canälen callös und hervorragend werden können, welche alsdann dem Harne ein Hinderniß entgegensetzen und ihn theilen? Daß die innwendige Haut der Harnröhre, welche von der giftigen Materie durch irgend eine von den angeführten Ursachen (§. 232.) angefressen ist, an irgend einer Stelle callös werden, zusammenschrumpfen, und einen Zaum, eine harte Narbe oder ein hervorragendes callöses Geschwür bilden kann? Daß durch die stärkere Anfressung an diesen Stellen Fleischauswüchse, oder wahre Carunkeln entstehen können, wie die Alten sie beschrieben? Alle diese Ursachen hat man in Leichnamen solcher Personen wahrgenommen, welche an der venerischen Harnwinde gestorben sind, und einige Schriftsteller nahmen diejenige, welche sie fanden, für die einzige und beständige Ursache an; daher sind die vielen Meynungen und die Streitigkeiten entstanden, welche noch fortdauern p).

§. 234.

liche venerische Krankheiten, oder andere nicht venerische Krankheiten zu heilen, es mag innerlich oder äusserlich gebraucht seyn, früh oder spät zur Harnstrenge Anlaß geben könne, indem es Geschwüre in der Harnröhre, oder Krämpfe im Blasenhalse zuwege bringe. Aber die Beobachtungen die er anführt, scheinen uns nicht beweisend genug zu seyn.

p) Ueber diesen Gegenstand verdient die eben so schöne als gelehrte Abhandlung von Anton Benevoli Nuova propofizione intorno alla caruncola dell' uretra detta

§. 234. Der verschiedene Sitz, den diese Hindernisse von dem Blasenhalse an bis an die Spitze der Eichel zu haben pflegen, beweißt gewiß, daß auch ihre Beschaffenheit verschieden seyn müsse, wie die Structur des leidenden Theils verschieden ist. Da aber doch die meiste Zeit die Kranken das Hinderniß eigentlich am Blasenhalse fühlen, und man es daselbst mit der Spitze der Sonde oder der Kerze antrift, so daß diese Instrumente nicht anders in die Blase dringen können, als daß sie wie einen Vorsprung überwinden; da die Kranken daselbst das Brennen und das Jucken empfinden, und sich durch einen Druck darauf einige Tropfen Materie auspressen lassen, so muß man gewiß daraus schliessen, daß das Gerstenkorn, welches der häufigste Sitz der hartnäckigen Tripper ist, auch die häufigste Ursache des doppelten Strahls beym Harnen, oder des schraubenförmigen Ausflusses seyn könne, wann es hervorragend, hart und schwärend geworden ist.

detta carnosita, Firenze 1724. in 8vo. gelesen zu werden. Dieser erfahrne Wundarzt sagt, ohne die Möglichkeit der Fleischauswüchse in der Harnröhre, der Calli, der Falten und der Narben zu läugnen, welche diesen Canal verengern können, daß er bey Leichenöfnungen mehr als einmal eine Anschwellung des Gerstenkorns wahrgenommen habe, die fast allzeit mit einem Geschwüre in seiner Substanz, oder in der Substanz der Vorsteherdrüse begleitet gewesen sey.

§. 235. Wenn die Verengerungen und die callösen Narben die Krankheit zuwege bringen (§. 233.), so ist das Harnen bloß beschwerlich, und geht in einem dünnen Strahl. Wenn man die angeführten Instrumente (§. 234.) durch die Harnröhre schiebt, so fühlt man vielmehr die Engigkeit, als ein hervorragendes Hinderniß; und wenn sich dieses wirklich vor dem Gerstenkorn befindet, so muß man gewiß daraus schliessen, daß daselbst entweder irgend eine Drüse, zum Beyspiel die Cowpreschen, oder die Littresche hart, hervorragend, oder scirrhös geworden sind, oder auch ihre Canäle, welche gleichsam Dräthe bilden; oder daß irgend ein kleines Geschwür mit hervorragenden Rändern da seyn muß, und wenn man alsdann die Spitze der Kerze darüber hin schiebt, so wird man sie mit Materie befeuchtet wieder heraus ziehen.

§. 236. Herr Allies behauptet [q]) in seiner Abhandlung von den Krankheiten der Harnröhre q). nach Petit und Arnaud, daß einige Hinder-

q) Herr Allies, ein approbirter Steinschneider in dem Collegio Et. Cosma zu Paris, gab einen Traité des maladies de l'urethre, contenant l'origine, les progrés, la guerison radicale des carnosités, callosités, retentions d' urine, et la composition des bougies de toutes especes. Paris 1755. 12. heraus. Er lehrte in diesem Buche die Methode, volle und hohle Kerzen zu machen, und die Art und Weise, und die Zeit, wie und wann man sich ihrer bedienen müsse.

derniſſe des Harnens in der Harnröhre weder von verſtopften Drüſen, noch von callöſen Canälen, noch von Narben oder Geſchwüren herrühren, ſondern von einer Anſchwellung der inwendigen Haut der Harnröhre. „Iſt es möglich, (ſagt er pag. „18.), ſich dieſe Haut lange von einer Feuchtigkeit angefüllt zu denken, welche im Stande iſt, „ihr Gewebe zu zerſtören, ohne daß ſie wenigſtens „geſchwächt werde? Und kann man wohl glauben, daß ſie bis zu einem gewiſſen Grade ſchwach „werden könne, ohne daß der ſchwammichte Theil „darunter ſie in die Höhle ſchiebe, und daſelbſt ein „Hinderniß des Harnabgangs bilde. Dieſes muß „in der Harnröhre eben ſo entſtehen, wie die Pulsadergeſchwulſt entſteht, wann einige von den „Häuten der Pulsadern gequetſcht, oder zerriſſen „ſind (Abhandl. von den Geſchwülſten §. 284.). „Wenn demnach die inwendige Haut der Harnröhre geſchwächt worden iſt, ſo muß der ſchwammichte Körper daſelbſt weniger Widerſtand finden, „ſeine Zellen müſſen anſchwellen, ſich erweitern „und hervorragend werden, ſo daß es wirklich „ſcheint, als wenn daſelbſt eine Carunkel entſtanden wäre.„

§. 237. Dieſes muß um ſo viel mehr eine wahre und häufige Urſache der vorgeblichen Carunkeln oder Fleiſchauswüchſe ſeyn, da man oft in der Praxi wahrnimmt, daß ſie ſich leicht mit den Kerzen ſo niederdrücken laſſen, daß ſie kein Hinderniß mehr machen; dahingegen ſie, wann man ihren

ren Gebrauch unterläßt, bald wieder zu kommen pflegen, und zwar so geschwind, daß sich gewiß in so kurzer Zeit kein Fleischauswuchs, kein unreines callöses Geschwür, keine Falte oder keine Narbe wieder erzeugt haben könten, und man folglich nicht Ursache zu glauben hat, daß sie vorher durch dieses Mittel zerstört worden seyen. Ich habe Kranke gesehen, welche nur zuweilen den Harn in zwey Strahlen oder schraubenförmig liessen. Man muß daher annehmen, daß bey ihnen die Gegenwart des Hindernisses nicht beständig war. Sie harnten in zwey Strahlen, wenn sie sich irgend eine heftige Leibesübung gemacht, geistige Getränke oder hizige Weine getrunken, häufige und starke Steifigkeiten der Ruthe gelitten hatten, in welchen Fällen das Blut in grösserer Menge und mit einem stärkern Triebe in die schwammichte Substanz der Harnröhre drang, folglich dieselbe da wo die inwendige Haut am schwächesten war, aufschwellen muste. Im Invaliden-Hospitale zu Paris haben ich und meine guten Freunde verschiedene Leute geöfnet, die an der venerischen Harnwinde gestorben waren, und viele Jahre lang in zwey Strahlen und schraubenförmig geharnt hatten. Bey Einigen waren in der Harnröhre weder Falten, noch Geschwüre, noch Callositäten, eben so wenig wie auch am Gerstenkorne zu sehen, sondern es erschien die ganze Oberfläche der Haut eben und glatt; aber wenn wir sie im kirschenförmigen Körper aufbliesen, und durch eine Röhre die

Luft

Luft durch die ganze Länge des schwammichten Körpers dringen liessen, so sahen wir zuweilen diejenige Stelle, wo die inwendige Haut der Harnröhre dünner zu seyn schien, oder gar fehlte, sich wie eine kleine Carunkel in die Höhe heben. Herr Allies und andere Schriftsteller erzählen Fälle von Carunkeln, welche sich bis aus der Harnröhre verlängerten, so daß man sie abschneiden konte. Ich selbst habe eine abgeschnitten, welche durch die Linse betrachtet, schwammicht, nezartig, gerade wie der schwammichte Körper der Harnröhre zu seyn schien.

§. 238. Zuweilen rührt die Harnwinde von einer fast scirrhösen Geschwulst der Vorsteherdrüse her, welche den Blasenhals zusammen drückt, so daß der Harn schwer und in einem dünnen Strahle dadurch geht. In diesem Falle kann man die Geschwulst im Mittelfleische fühlen, und noch besser ihren Umfang und ihre Härte unterscheiden, wenn man einen Finger in den Hintern bringt, und ihn nach dem Winkel der Schaambeine zu aufhebt. Aber noch mehr, nicht selten findet man, daß die Härte sich bis unter die Saamenblasgen erstreckt, indem alsdann daselbst das ganze Zellengewebe verhärtet ist r).

§. 239.

r) Petit (Traité des maladies chirurgicales Tom. III. pag. 24. 25.) fand in dem Leichname eines an der venerischen Harnverhaltung verstorbenen Menschen die Vorsteherdrüse hart und so angeschwollen, daß sie

§. 239. Aus den bisher angeführten Umständen, welche alle durch Leichenöfnungen bestätigt worden sind, erhellt ganz deutlich, wie ich oben angezeigt habe (§. 233. 234.), daß die Beschaffenheit und der Sitz des Hindernisses nicht allzeit eben dieselben sind. Ausser den besondern Wirkungen, die ich von einigen angezeigt habe, kann man noch durch Muthmassungen zuweilen besser von diesem oder jenem Hindernisse urtheilen, welches sich dem Laufe des Harns widersezen kann. Wenn nach dem Ausflusse desselben wahre Tropfen Materie oder Jauche herauskommen, so muß man glauben, daß ein Geschwür oder eine Fistel in der Harnröhre an der Vorsteherdrüse, am Gerstenkorne, oder an den Saamenblasgen vorhanden ist. Wenn nichts, oder kaum ein oder anderer Tropfen

sie nach der Höhle der Blase zu eine Geschwulst wie ein Hühnerey dick machte. Um diesen Fehler der Vorsteherdrüse zu erkennen, giebt er folgende Zeichen an. Fast alle Kranke, die damit behaftet sind, verlieren das Vermögen mit Gewalt die letzten Tropfen Harn auszudrücken, weil die Vorsteherdrüse, wenn sie geschwollen und hart ist, dem Schließmuskel der Blase nicht erlaubt, ihren Hals genau zusammen zu ziehen. Sie bekommen, öfters einen Reitz zu Harnen, als andere, und die letzten Tropfen Harn fallen senkrecht herunter, und erfordern mehr Zeit, diese geringe Menge Harn auszusondern, als die Blase auszuleeren. Man sehe pag. 26. 27. des angeführten Bandes, welche gelesen zu werden verdienen.

pfen Schleim heraus kommt, und man doch an irgend einer Stelle das Hinderniß wahrnimmt, so muß man vielmehr harte Narben, Callositäten, Verhärtungen der inwendigen Haut der Harnröhre, des Hahnenkopfs, der Vorsteherdrüse u. s. w. für die Ursache halten. Die Menge der Materie im ersten Falle wird die Grösse des Geschwürs zeigen, und im zweyten Falle kann man von dem Umfange und der Härte des Hindernisses nach der Stärke der Harnwinde urtheilen. Man thut allzeit wohl, es mit dem Catheter oder der Kerze zu untersuchen; man kann damit am besten die Lage, die Härte, die Weichheit und den Umfang desselben erkennen.

§. 240. Die Harnwinde von solchen Ursachen (§. 232 ff.) pflegt hartnäckig zu seyn, da man dieselben nicht anders, als nach langer Zeit heben kann. Denn man darf nur Mittel anwenden, welche dem Theile keinen Schaden zufügen können, und folglich um so viel weniger wirksam sind, je gelinder sie sind. Die Cur muß auch um so viel schwerer seyn, je grösser die Geschwüre und die Callositäten sind, je tiefer und je weiter sie an einer oder an mehrern Stellen liegen. Wenn die Harnwinde aus irgend einer Ursache häufig und stark ist, so daß oft die Verhaltung des Harns dazu kommt (§. 231.), so pflegen Geschwülste an den Hoden, im Mittelfleische, am Hintern, Abscesse, hartnäckige Fisteln, Goldaderknoten zu entstehen, und die Blase sich immer mehr zusammen

zu

zu ziehen, und callös zu werden, so daß hernach wenn auch das Hinderniß gehoben ist, sie nicht mehr im Stande ist, vielen Harn zu halten, und die Kranken diese Unbequemlichkeit ihr ganzes Leben hindurch behalten.

Ein Herr hatte viele Jahre lang die venerische Harnwinde gehabt, auf die wiederholtemal eine vollkommene Harnverhaltung gefolgt war; endlich bekam er ein Fieber, von welchen ich schon mehrmal gesagt habe, daß es vor einer innerlichen Eiterung hergehe (Abhandl. von den Geschwülsten §. 191. und an mehrern Orten); es stellten sich sehr heftige Schmerzen im Kreuz, und die stärkesten Stiche ein, welche nicht anders, als durch die Ausleerung des Eiters nachliessen, das aus den Nieren in die Blase hinunter fiel. Aber er starb am Ende schwindsüchtig mit einer vereiterten Niere. Der Harngang auf dieser Seite war so weit, als ein Darm, der andere wenig enger, obgleich die rechte Niere gesund war. Bey Einigen entstehen die Abscesse in den Nieren abgesondert und von einander entfernt, wie die Knoten in den Lungen, so daß sie sich allmählich einer nach dem andern öfnen, und die Materie in die Blase ausleeren; darum stellen sich die Anfälle des angeführten Fiebers oft ein, und folgen so auf einander, wie in jenem Falle.

§. 241. In manchen Fällen von hartnäckigen und starken Harnwinden geben die Kranken beym Harnen vielen Bodensatz mit von sich, der

nicht

nicht wie Harn aussieht, und um dessentwillen sie nicht wenig besorgt sind. Es kann Schleim, Materie, oder Gries seyn. Der Schleim ist dick, zähe, am Boden des Gefässes festhängend, die meiste Zeit weiß, aschfarbig, ganz gelinde röthlich gefärbt. Die Materie ist nicht so zähe, leichter aufzulösen, und durch Schütteln vom Gefässe los zu machen; oft zertheilt sie sich in Flocken; so wie der Geruch von jenen scharf und stark ist, so ist er von dieser wirklich faul. Der Gries sieht wie ein feines Pulver aus, welches durch die Bewegung des Gefässes wie eine Wolke aufsteigt, und bald wieder fällt. Es kann auch von verschiedener Farbe weiß, gelb, roth, aschfarbig oder dunkel seyn. Man thut am besten, den Harn durch Löschpapier zu seihen, und hernach den Bodensatz mit dem Papier aufzubrennen; der Schleim giebt einen Geruch, wie von verbranntem Horn oder Huf; die Materie stinkt ausserordentlich; der Gries aber giebt die meiste Zeit einen starken ammoniacalischen Geruch.

§. 242. Das Hinderniß, welches der Harn in der Harnröhre antrift, mag beschaffen seyn, wie es wolle, so kann man es nicht anders haben, als wenn man das Mittel unmittelbar darauf bringt, welches die Callositäten verzehren, die Verhärtungen und Falten auflösen, die Anschwellungen eben machen, und die Theile stärken kann. Man sieht also, wie nothwendig es sey, die Natur des Hin-

dernisses zu kennen, um das eigentliche dienliche Mittel wählen zu können.

§. 243. Und erstlich muß man merken, daß, wenn der Kranke zugleich mit der venerischen Harnwinde die vollkommene Wollustseuche hat, es nothwendig ist, erst diese zu heilen, damit die Heilung der andern leichter und sicherer sey; und zweytens, da man aus der Erfahrung weiß, daß die Hindernisse des Harnens durch zu starke Leibesübung, Unmässigkeit im Essen und im Beyschlaf grösser werden, so muß man dem Kranken empfehlen, bey der Cur alle Ausschweifungen und Unordnungen zu vermeiden. Die innerlichen Mittel müssen aus versüssenden und verdünnenden bestehen.

§. 244. Man muß in den leidenden Theil einfache, oder mit medicinischen Kräften versehene Kerzen bringen, welche vermöge ihrer verschiedenen Zusammensetzung nach den verschiedenen angeführten Anzeigen (§. 242.) wirken können. Es sind funfzehn oder zwanzig Jahre, als Daran, ein Französischer Wundarzt sich grosse Reichthümer und Ehre in allen Ländern erwarb, weil er sich mit glücklichem Erfolge gewisser Kerzen bediente, von denen er behauptet, daß sie wegen ihrer besondern Zusammensezung vor allen andern den Vorzug verdienen s). Ihr Ruf hat sich auch in

s) Jacob Daran, ein Regimentschirurgus, der nach Italien und nach Deutschland reisete, hatte sich schon im

in unserm Lande ausgebreitet, und ich weiß, daß Leute hier in der Stadt einen Louis d'or für jedes Stück bezahlt haben; darum habe ich geglaubt, hier so kurz als ich kann, die Beschreibung von den verschiedenen Kerzen beyfügen zu müssen, welche von den Alten und Neuern empfohlen worden sind, damit man, wie Daran, den Kranken Zutrauen zu denjenigen einflössen könne, welche man nach den besondern vorkommenden Fällen gebrauchen muß.

§. 245. Die venerische Harrwinde ist so alt, als der Tripper. Man hat wohl zwenhundert Jahre geglaubt, daß sie allzeit von einer Carunkel herrührte, die widernatürlich im Blasen-

im Jahr 1728. in Turin in der Cur der Krankheiten der Harnröhre ausgezeichnet. Als er darauf im Jahr 1743. wieder nach Frankreich zurück gekehrt war, so verrichtete er zu Marseille viele Curen, die grosses Aufsehen machten. Nachdem er sich daselbst zwey Jahre aufgehalten hatte, so begab er sich im Jahr 1745. nach Paris. In diesem Jahre gab er zum erstenmal sein Recueil d' observations chirurgicales sur les maladies de l' urethre. Avignon. 1745. 12. heraus, welche hernach mit vielen Zusätzen zu Paris 1746., 1757., und 1768 in 8vo von neuem gedruckt wurden. Die Absicht bey diesen Beobachtungen war, den glücklichen Erfolg des Gebrauchs seiner Kerzen zu rühmen. Er ließ noch zu Paris 1756 in 12 drucken Traité complet de la gonorrhée virulent, wo er fortfährt, seine Kerzen zu rühmen, und seinen biegsamen Catheter (§. 278.) beschreibt.

Halse gewachsen wäre. Andreas Lacuna t), ein Spanischer Arzt, welcher im J. 1551 ein Buch unter dem Titel: Methodus cognoscendi, extirpandique in vesicae collo carunculas, schrieb, scheint der erste gewesen zu seyn, welcher genau von dieser Krankheit gehandelt, und zuerst ein wirksames Mittel dagegen empfohlen hat Er selbst hatte eine so grosse Meynung davon, daß er in der Vorrede schrieb, er hätte sich aus Menschenliebe für verbunden geglaubt, es dem Publico mitzutheilen. Er schalt auf die Geheimnißkrämer, und nannte sie Feinde des menschlichen Geschlechts und grausame Menschenmörder, wie solche, die in theuren Zeiten die Kornboden voll hätten, und das arme Volk verhungern liessen. Die Art und Weise, welche er zur Wegschaffung der Carunkeln empfielt, versichert er, von einem gewissen Philippo Lusitano u) gelernt zu haben. S. 34 ff.

t) Andreas Lacuna, welcher, wie man glaubt, zu Segovia im J. 1499 geboren war, und daselbst 1560 gestorben ist, ließ, nachdem er (wie er selbst in der Zueignungschrift vor seinem Buche de articulari morbo sagt), Frankreich, England, und Italien durchreiset war, das angeführte kleine Buch von den Carunkeln zu Rom in 12 drucken, und hernach noch einmal zu Lissabon im J. 1560 in eben demselben Formate.

u) Amatus Lusitanus sagt in der Centur. IV. curat. 19 seiner curationes medicinales, daß dieser Philipp ein Wundarzt rerum magis experientia, quam au-

ctorum

ff. sagt er, man müsse in die Harnröhre eine kleine Kerze von Wachs von solcher Dicke hineinbringen, daß sie leicht hineindringe; diese soll man einige Zeit darinn liegen lassen, damit sie einen Eindruck von der Carunkel bekomme; und nachdem man auf solche Art die Stelle der Carunkel erkannt hat, von der Kerze an der Stelle, die auf der Carunkel gelegen, etwas Wachs wegnehmen, und sie mit folgender Salbe bestreichen:

℞. „ Aeruginis
Auri pigmenti
Chalcithidos, quam in officinis vitriolum nominant,
Aluminis rochae aa unc. ij,
perfusa quam acerrimo aceto inter duos marmores, vel porphyrites lapides ducantur accuratissime, fediganturque in laevorem tenuissimum, et exponantur soli caniculari, exsiccatus pollen rursus, aceto affuso, ducendus, ac laevigandus est, solique similiter exponendus, id quod octo aut novem dierum curriculo facere non cessabimus, donec, partium summa tenuitate acquisita, omnem prorsus acrimoniam, atque mordacitatem amiserit, confecto pulvere, acci-

 pito

ctorum lectione insignis gewesen sey; er selbst habe ihn zu Lissabon im J. 1535 die Methode, Carunkeln zu heilen gelehrt. Amatus gesteht aber, daß er sie kurz vorher von Aldereto, Professor der Arzneykunst auf die Universität zu Salamanca, und seinem Lehrer gelernt habe.

pito argenti ſpumae, quae et lithargyros vocatur, unc. ij, olei roſacei unc. iiij, quibus per coctu̇ram ad emplaſtri corpulenti conſiſtentiam redactis, illius unc. ij. permiſceto, conficitoque medicamen duriuſculum, ut candelae adhaerens diffluere a propria ſede, vel ſi comprimatur, non poſſit.„

Lacuna verſichert, daß dieſes Pflaſter eine bewundernswürdige Kraft beſitze, da es die geſunden Theile nicht beſchädige, und zugleich das Geſchwür oder die Carunkel ohne heftige Schmerzen wegſchaffe. Er ſagt aber doch ſelbſt, daß man die Gabe des angeführten Pulvers vermehren oder verringern, und eine gröſſere oder kleinere Menge Roſenöl dazu thun könne. Zugleich hat er in ſeinem Buche Krankheitsgeſchichten von ſehr angeſehenen Perſonen damaliger Zeit in Europa beſchrieben, welche durch die Philippiſchen Kerzen von heftigen veneriſchen Harnwinden befreyet waren.

§. 246. Alphonſus Ferro, ein Neapolitaner, ſchrieb im Jahre 1553. v) auch ein Buch de caruncula, ſive callo, quae cervici veſicae innaſcuntur w). Im achten Kapitel empfiehlt

v) Ferri hatte dieſes Buch fünf Jahre vorher geſchrieben, wie man aus ſeiner Vorrede ſieht.

w) Alphonſus Ferri wurde, nachdem er einige Jahre öffentlicher Lehrer der Wundarzneykunſt zu Neapel geweſen war, von dem Pabſt Paul III. nach Rom berufen, und zu ſeinem erſten Wundarzte ernannt. Er lebte noch im Jahr 1574. Seine Schrift de carun-

pfiehlt er mit grosser Einsicht, ehe man die ätzenden Mittel gebraucht, die Carunkel mit dienlichen Arzneymitteln zu erweichen und hernach wegzubeizen. Aus dieser Ursache räth er an, Einspritzungen in die Harnröhre mit erweichenden Abkochungen zu machen, zum Beyspiele von Bockshornsaamen, Leinsaamen, Eibischwurzel oder Stockrosen, Violen und Gerste, wozu man etwas braunen Zucker thut. Zu eben der Anzeige empfiehlt er um diese Zeit den Gebrauch erweichender Kerzen, zum Beyspiel solcher, welche aus einfachem Diachylonpflaster, Schleimpflaster x) und dergleichen ver-

caruncula sive callo, quae cervici vesicae innascuntur ad *Philippum Archintum*, welche ausser der Vorrede zwölf Kapitel enthält, ist zu Lyon hinter seinem andern Buche de sclopetorum, sive archibusorum vulneribus abgedruckt. Man sehe die Abhandlung von den Wunden §. 78. nebst der Note dazu. Der obengedachte Archint war Befehlshaber in Rom unter Paul III.

Schon vor Ferri hatte über eben denselben Gegenstand Christoph Vega, ein spanischer Arzt, der zu Alcala de Henarez im Jahr 1510. geboren war, und im Jahr 1556. gestorben ist, geschrieben. Sein Buch ist zu Salamanca 1552. unter dem Titel de curatione caruncularum gedruckt worden. Wir haben es nicht gesehen.

x) Oder „candela vaccino butyro, vel bubalino, aut oleo amygdalino dulci, aut sesamino, aut communi inuncta, aut aliqua axungia, ut anseris, aut anatis, immittatur.„

fertigt sind, auch will er, daß man erweichende Bähungen auf die Theile lege. Nachdem man durch dergleichen Mittel eine hinlängliche Erweichung und Eiterung zuwege gebracht hat, um die Carunkel wegzubeitzen, so empfiehlt er verschiedene Pflaster und Salben im neunten Kapitel, mit denen man die Kerze bestreichen soll y), zum Beyspiel das Schleimpflaster, unter welches man eine verhältnißmäßige Gabe Granatäpfelschaalenpulver, oder Federalaun mit Baumöl und Hühnerfett knetet, oder eben dasselbe Pflaster mit dem Safte von Kappern oder Cypressennüssen, oder grünen Nußschalen, oder unreinen wilden Oliven, oder Portulac, indem man eine Drachme von dem Safte auf eine Unze Pflaster nimmt. Hernach empfiehlt er als noch wirksamere Kerzen von einer Unze Menningpflaster, einer Drachme Portulacsaft, oder von drey Drachmen Feigenmilch etwas an der Sonne verdickt, zu verfertigen, welche man mit einer Unze Bleyweißsalbe zusammenknetet. „Tutissimum autem, sagt er, et probatissimum medicamentum est, quod ex sabinae exsiccatae in umbra sesquidrachma fit, ac cerati de mucilaginibus semuncia; quam tutissime enim tractu temporis carunculam omnem sine dolore

y) Aber nur ihr Ende, welches einen Querfinger lang in die Harnröhre kommt, „partem, quae extremiti propinqua est, per transversi digiti spatium aliquo ex medicamentis, quae infra dicemus, inungat„

lore minuit, ac deinde radicitus tollit, atque exsiccat.„ Und wenn wegen der grossen Härte der Carunkel diese Mittel nicht wirksam genug sind, tutissimum est (setzt er einige Zeilen nachher hinzu) „illud *Alexandri* Graeci z) medicamentum, atque omni ex parte saluberrimum,„ welches aber nicht von dem oben angezeigten von Philippo Lusitano (§. 245.) unterschieden ist, so daß ich es für unnöthig halte, die Beschreibung davon hier zu wiederholen. Uebrigens lese man die angeführten Kapitel, in denen man so viele verschiedene Vorschriften finden wird, daß die vielen von den Neuern ausposaunten Mittel nicht mehr so neue und so grosse Wundermittel zu seyn scheinen werden.

z) Dieser Alexander, den Ferri den Griechen nennt, ist gewiß Alexander Trallianus, welcher so von der Stadt Tralles in Phrygien, seiner Vaterstadt genannt ist, und unter Justinian dem Grossen lebte, in vielen Ländern, aber hauptsächlich in Rom die Arzneykunst ausübte, wo seine glücklichen Curen machten, daß selbst seine Wetteiferer ihn bewunderten. Wir haben von ihm fünf Bücher de re medica, welche noch in unsern Tagen geschätzt werden. Das von Ferri angezeigte Recept befindet sich im Cap. XIII. lib. I. woraus man sieht, daß man auch Aldereto die Erfindung der Kerzen von Lacuna nicht zuschreiben kann.

§. 247. Lazarus Riverius a) erzählt in der vierzehnten Beobachtung der zweyten Centurie von einem gewissen Chiaffredo Giannato, einem italienischen Empiriker, welcher Carl IX. König von Frankreich von einer Carunkel befreyete. Er legte das Recept von den Salben, womit er die Kerzen bestrich, in der Rechnungskammer zu Montpellier nieder, und von dort bekam es Riviere:

Modus primum conficiendi unguentum:

℞. Olei rosacei lib. j
Cerussae Venetae unc. iij
Caphurae unc. ß.
Tutiae aqua rosarum praecipitatae unc. iij
Antimonii opt. pulverisati unc. iß
Opii
Thuris masculi, seu olibani
Mastiches,
Aloes hepaticae aa scrup. ij
Misceantur omnia, et in pixide plumbea serventur.

Modus secundum unguentum parandi ad consolidandum.

℞. Ung. rosat. Galeni recent. parat. et loti aqua rosar.
Ung.

a) Lazarus Riverius (La Riviere) war zu Montpellier im Jahr 1589. geboren, wo er Professor der Arzneykunst vom Jahr 1622. bis 1665. war, in welchem Jahre er starb. Unter andern Schriften haben wir von ihm Observationes medicae, et curationes insignes, Paris 1646. 4to, die nachher noch oft an andern Orten wieder aufgelegt sind.

Ung. alb. Rhasis camphorat. aa unc. j
Pomatae sine speciebus paratae unc. ß
Misceantur simul, et in pixidem plumbeam reponantur ad usum.„

Nachdem er mit einer einfachen Kerze von Wachs die Stelle untersucht, wo die Carunkel war, und die Spur davon auf der Kerze gefunden hatte, so wickelte er um dieselbe ein Stück Leinwand, und bestrich sie von der bezeichneten Stelle an bis an die Spitze, die hineingebracht werden sollte, mit der ersten Salbe, um die Eiterung zu erregen, und dieser bediente er sich so lange, bis der Harn leicht floß, und nicht viele Materie mehr kam. Alsdann gebrauchte er auf eben dieselbe Weise die zweyte heilende Salbe b).

§. 248.

b) In dem Buche von Peter Johann Faber, einem berühmten Arzte der Facultät zu Montpellier, das den Titel führt: Insignes curationes variorum morborum, Toulouse 1627. 8. liest man, daß er in sehr kurzer Zeit einen jungen Menschen von fünf und zwanzig Jahren von einer Carunkel der Harnröhre mit dem Gebrauche einiger Kerzen von blossem weissen Wachs befreyet habe, wozu er sehr feines Pulver von rohem Spiesglase gemischt hatte. „Perungebamus, sagt er, etiam aliquando candelas spiritu mercurii acido .... et oleo vitellorum ovorum.„ Dieser saure Queckstlberspiritus ist der Beschreibung nach, die Faber davon giebt, ein versüßter Salzgeist durch das wiederholte Zugiessen von blossem destillirten Wasser.

§. 248. Die hier angeführten Schriftsteller (§. 245. 246. 247.) haben auch die bleyernen Kerzen oder Sonden gelobt, welche oft von nicht geringer Wirksamkeit sind. Man sehe das V Kap. von Alphonsus Ferro, welcher auch empfiehlt, daß man sich ihrer, wie der Wachskerzen bedienen, und sie mit ebendenselben Salben nach den Anzeigen bestreichen soll c).

§. 249.

c) „Specillum praeterea (sagt Ferri) satis accommodatum est, si ex tereti ac flexibili plumbea virga fiat tanta crassitie ac longitudine, ut ingredi, egredique pro medentis arbitrio commodius possit . . . . extrema parte, quae immittitur, id aliquo ex medicamentis, quae suo loco dicemus, est inungendum.„ Es irret sich daher Astruc, wenn er glaubt (de morb. vener. Tom. II. pag. 762.), daß der ungenannte Arzt zu Nismes, von dem wir sieben und dreyßig Beobachtungen infrequentium, curatuve difficilium morborum cum curationibus eorumdem hinter den angeführten Beobachtungen von Riverius haben, der erste gewesen sey, der sich in der zwey und zwanzigsten Beobachtung, die Astruc in das Jahr 1560. setzt, bleyerner Sonden zur Cur der Harnwinde bedient habe. Man darf niemals die bleyernen Sonden mit Queckssilber bestreichen, sonst brechen sie leicht ab, wenn man sie in die Harnröhre bringt, und die Stücke davon bleiben in der Blase stecken. Heinrich Franz Le-Dran, ein Pariser, einer der besten Wundärzte dieses Jahrhunderts, spritzte, um ein Stück von einer bleyernen Sonde aus der Blase zu schaffen, das dem Herrn Poinsable Befehlshaber in Martinique darinn stecken

§. 249. Aber sie waren alle der Meinung, daß bey der venerischen Harnwinde wirklich eine Carunkel ausgewachsen wäre (§. 245.), welche man wegäzen müste, daher sie allzeit reinigende und äzende Salben empfohlen. Ja es giebt so gar Schriftsteller, welche angerathen haben, durch einen in die Harnröhre gebrachten Catheter mit der Spitze einer Sonde ein Stück Aezstein hineinzubringen, so daß es die Carunkel berührte d). Viele haben Catheter empfohlen, die inwendig mit

cken geblieben war, durch die Harnröhre Queckssilber in diesen Sack, welches das wahre Auflösungsmittel des Bleys ist, und mit diesem einfachen Mittel gelang es ihm, seinen Endzweck zu erreichen. Es ist zwar wahr, daß, nachdem dieser Befehlshaber funfzehn Monate nachher an einer andern Krankheit gestorben war, die Wundärzte dieser Insel vorgaben, sie hätten bey der Leichenöfnung in seiner Blase dieses Stück von der bleyernen Sonde noch ganz gefunden; und im Iournal des savans vom Monat März 1750 einen Brief sur la dissolution du plomb dans la vessie drucken liessen, in welchem sie den Vorfall läugnen, und Le-dran einen Unwissenden und Betrüger schelten. Aber dieser vertheidigte sich siegreich in seinem Lettre en reponse à Mr.... sur la dissolution du plomb dans la vessie. Paris. 1750. 12, worinn er viele andere Beobachtungen anführt, welche die Wirksamkeit solcher Einsprizungen bestättigen, und den Betrug jener Wundärzte beweist, welche bey der Zergliederung des Leichnams das Stück Bley in die Blase gesteckt hatten. Hr. Louis war einer von denjenigen, welche der von Le-

dran

mit einer Sonde versehen waren, deren Spitze die Carunkel, wenn sie den obenangeführten Mit-

teln

dran verrichteten Cur bey dem Hr. Poinsalbe keinen Glauben beymassen. Man sehe seine Anmerkungen zu der vierten Ausgabe der Französischen Uebersezung der Abhandlung von den venerischen Krankheiten von Astruc, die zu Paris 1775 in vier Duodezbänden erschien. Der berühmte Scharp sprizte in eben der Absicht ein Amalgama von einer Unze lebendigen Queckssilbers und einer halben Drachme Wismuth hinein. Dieses leztern Mittels aber muß man sich mit vieler Vorsicht bedienen, weil oft Arsenic damit vermischt ist. Georg Heuermann, ein Dänischer Arzt, erfand zur Herausziehung eines solchen Stücks Bley ein Instrument, welches man in den Berliner vermischten Schriften beschrieben findet. Hundert (Traité des maladies veneriennes pag. 121. not. 1.) zweifelte auch einige Zeit, ob das in die Harnblase gesprizte lebendige Quckssilber das Bley auflösen könte, weil es mit dem Harn überschwemmt wäre; mais l' experience (sagt er) m'a montré qu'il le pouvoit.

d) Johann Hunter beschreibt in seiner Abhandlung von den venerischen Krankheiten pag. 136. 137. eine silberne bald biegsame, bald unbiegsame Röhre, nach der Tiefe des Hindernisses in der Harnröhre, in welche er eine Sonde auch von Silber steckt, deren Ende, welches in die Röhre kommt, mit einem länglichen Knopfe versehen seyn, und mit seiner ganzen Länge vor dem Ende der Röhre heraus stehen muß. Wann man dieselbe in die Harnröhre bringt, so dient der Knopf dazu, das erste Hinderniß zu

über-

teln zu hartnäckig widerstünden (§. 245. 246. 247.), zerschneiden könte. Dieser Meinung waren der oben angeführte Ferro, wie man bey ihm überwinden, und zu verhindern daß in die Röhre kein Schleim, oder sonst keine Materie komme. Man zieht hernach die Sonde heraus, und bringt statt derselben einen Portepierre mit einem Stück Höllenstenstein oder Aezstein hinein. Man sehe die Kupfertafel II. Fig. 4. Vor Hunter hatte aber schon der Graf Franz Roncalli in dem Buche, von dem weiter unten (§. 278.) die Rede seyn wird, eben dieselbe Methode gelehrt, und eben das Instrument beschrieben. „In refractariis interdum carunculis (sagt er pag. 87.) vim usitatorum exedentium effugientibus, caustica magis potentialia possunt in usum poni, sed cum sequenti circumspectione. Tubus vel argenteus. vel plumbeus in urinae meatum intromittatur possibilis crassitudinis, quam ferat urethrae latitudo. Quum ad obstruentem carunculam pervenerit, sistatur ab actu trusionis, ne violenta pressio sanguinis haemorrhagiam efficiat, duo dein specilla in promptu sint, quorum primum in summitate gossipium habet, alterum vero causticum potentiale a lapide infernali, si habes, efformatum. Primum omnem vel ichorositatem, vel sanguinem, qui ad caruncularum salebras solet restitere, perfecte et repetitis, si oportet, vicibus emungat, qui quamvis lapidis fusionem promovendo, exaltato nitri spiritu, et aqua forti, in aptiorem energiam excandesceret, attamen quia liquatum vicinioribus et delicatis quoque partibus noxam inferret, debet adhiberi in forma ad possibilitatem sicca. Secundum vero ex chalybe fabrefactum per longitudinem digiti transversalis in summo

ihm im neunten Kapitel lesen kann, und Ambrosius Paräus, welcher verschiedene Figuren von Sonden zu diesem Gebrauche mitgetheilt hat; man sehe im XIX. Buche das 23 Kap. e). Es kann gefährlich und verwegen scheinen, die Carunkel vorsezlich durchbohren und zerreissen zu wollen; Man hat aber doch oft in der Praxi wahrgenommen, daß, wenn man bey Kranken mit

summo apice in duas laminas dividatur, ita tamen ut tenuissimae laminae vi elastica ad sui contactum nitantur, corpusque causticum intermedium adeo stringatur, ut nulla quavis impetus occasione queat separari. Tali modo specillum in cannulam intromittatur usque ad carunculae contactum, opusque per aliquot dies innovetur, prout perito adstanti videbitur.

e) Ambrosius Paräus, einer der berühmtesten und glücklichsten Französischen Wundärzte, der so wohl wegen seiner Geschicklichkeit als auch wegen seines guten Lebenswandels die Ehre hatte, ob er gleich reformirt war, Leibwundarzt bey vier Königen von Frankreich, nemlich Heinrich II, Franz I, Carl IX und Heinrich IV zu seyn, war im Jahr 1509 zu Laval geboren, und ist als ein achtzigjähriger Greis zu Paris 1590 gestorben. Wir haben vom ihm Oeuvres chirurgicales, die zum erstenmal zusammen zu Paris 1575 in fol., und hernach von Jacob Guillemeau seinem Schüler ins Lateinische übersezt, ebendaselbst 1582 gedruckt sind. Die vierte Französische Ausgabe, die von 1585 ist, ist in acht und zwanzig Bücher eingetheilt. Das XIX, welches vier-

mit einiger Gewalt wegen der Engigkeit der Harnröhre den Catheder hat anwenden müssen, um bey einer Harnverhaltung den Harn abzuzapfen, derselbe nachher Monate und Jahre lang frey auszufliessen fortfuhr, weil wahrscheinlich die Carunkel zerrissen worden war, wie man aus dem starken Blutausflusse urtheilen konnte. Ich selbst könnte einige Beyspiele von Personen anführen, welche noch leben, und bey denen ich eben das beobachtet habe. Nachdem Alphonsus Ferro alle die oben angeführten Mittel zur Zerstörung der Carunkel (§. 246.) empfohlen hat, so ist er der Meynung f), wenn sie nicht helfen, daß „ad eam pugnandam ac dissolvendam argalia, vel specillo bene perforantibus et incidentibus ut facilius penetrare possint, opus peragendum est, nec est, cur sanguinis effusionem per haec instrumenta timeamus; saluberrima enim ea est, dummodo ex caruncula ipsa (nec aliter)

vierzig Kapitel enthält, handelt von der Wollustseuche; und hier gesteht er, daß er fast ganz Thiery de Hery ausgeschrieben habe. Ueber die Carunkeln drückt er sich so aus: „Carunculae exasperandae sunt, excoriandae, et atterendae catheteres plumbeo, extremo suo surgentibus asperitatibus, limae rotundae instar, scabro. Inmissum illum in urethram catheterem tamdiu versabit iens redienque toties eandem viam Chirurgus, quamdiu et quoties ipsis comminuendis, et atterendis necesse videbitur etc.„

f) Cap. IX. pag. 108 et 109.

ter) effundatur; quod ipſum modico negotio cognoſcetur, nobis facile ſentientibus immiſſam argaliam, vel ſpecillum repugnante caruncula impediti; quin immo tum chirurgicum opus proſpere ſuccedit; vidimus enim complures ſola ſpecilli, vel argaliae ope curari, cum innatam illam carunculam penetrarent; urina enim tum egrediens ſuapte abſtergendi, atque exſiccandi vi ſine ullo artis praeſidio ſanare poteſt,„ oder vielmehr, wie viele wahrgenommen haben, weil auf dieſe Zerreiſſung eine Eiterung folgt, durch welche die Carunkel zuweilen ganz verſchwinden kann.

§. 250. Ob es gleich zu Hippocratis Zeiten gar keine Harnwinden von veneriſcher Urſache gab, ſo beſtättigt er doch im 81 Aphorismo des IV Buchs die Wahrheit desjenigen, was ich oben von einer wahren veneriſchen Harnwinde geſagt habe (§. 249.): „quibus in urethra tuberculum naſcitur, his, ſuppurato eo, et perrupto, ſolutio fit.„ Cardanus g) führt in dem

g) Hieronymus Cardanus, der zu Milano 1501. geboren, und zu Rom 1576. geſtorben iſt, ein Mann, wie Boerhave ſich ausdrückt, „quo ſapientior nemo, ubi ſapit, dementior nullus, ubi errat,„ ſchrieb ſehr viele Bücher, die alle von Spon geſammelt, und zu Lyon 1663. in zehn Foliobänden gedruckt ſind. Seine in ſeptem aphoriſmorum *Hippocratis* particulas commentaria ſind zum erſtenmal zu Baſel 1564. in fol. zugleich mit ſeinen andern libris de vene-

dem Commentare zu diesem Aphorism einige Beyspiele davon an, so wie auch Severin h) im 116 Kap. seiner Chirurgiae efficacis.

§. 251. Fast zwey Jahrhunderte lang haben die Mittel von Lacuna (§. 245.), Alphonsus Ferro (§. 246.) und Giannato (§. 247.) für alle andere zur Regel gedient, und die Kerzen oder Sonden von Bley (§. 248.) sind zu eben derselben Anzeige (§. 250.) gebraucht worden. Endlich kam, wie ich gesagt habe (§. 244.), Darian, welcher mit vieler Prahlerey das Publicum bereden wollte, daß er die beste Zusammensetzung

venenorum differentiis, viribus, et adversis remediorum praesidiis u. s. w. gedruckt. Er hat nichts eigentliches über die Wollustseuche geschrieben, als in den beyden Büchern, de radice cyna, et sarsaparillia, Antwerp. 1564. 8. und ferner in dem de cyna pag. 657. des I Bandes der Lovisinischen Sammlung. Unter seinen Consultationen befinden sich auch einige, welche die Wollustseuche betreffen.

h) Marcus Aurelius Severinus war zu Tarsia, einer Stadt in Calabrien im Jahr 1580. geboren, wurde öffentlicher Professor der Zergliederungs- und Wundarzneykunst auf der Universität zu Neapel, wo er 1656. starb. Wir haben von ihm viele anatomische und chirurgische Schriften. Die besten sind: 1) Zootomia Democritea, Norimb. 1645. 4. 2) De recondita abscessuum natura, lib. VIII. Napoli 1632. 8. im IV Buche desselben redet er auch von der Wollustseuche. 3) De efficaci medicina libri tres, Francof. 1646. fol.

von Kerzen besäße, deren besondere Kraft darinn bestünde, daß sie eine gute und anhaltende Eiterung der Carunkel, des callösen Geschwürs, der Narbe oder des Zaums erregten, so sich in der Harnröhre befänden. Aber die Vorschrift dazu hat er niemals bekannt machen wollen i), worüber man jedoch eben nicht Ursache hat, sich zu betrüben. Denn andere rechtschaffene Männer haben uns verschiedene dergleichen Vorschriften mitgetheilt, welche der Erfahrung nach eben dieselben Wirkungen hervorbringen, als die Daranschen Kerzen. Goulard, ein Wundarzt zu Montpellier überreichte der königlichen Academie der Wundarzneykunst zu Paris im Jahr 1751. eine neue Zusammensetzung von Kerzen, deren Ruf sich nicht weniger bis jetzt erhalten hat, als der Ruf der Daran-

i) Carl Richard von Beauregard ließ im Jahr 1761. zu Avignon ein Abregé sur les maladies de l'urethre im Französischen und im Spanischen drucken, worinn er vorgiebt, daß er das Geheimniß der Verfertigung noch besserer Kerzen, als die Daranschen sind, besitze; vor ihm hatte auch Andre, ein Wundarzt zu Versailles im Jahr 1751. zu Paris in 12. eine Schrift sur les maladies de l'urethre qui ont besoin de bougies herausgegeben, worinn er behauptete, er wäre der einzige, der das Geheimniß hätte, die besten Kerzen zu verfertigen. Er fuhr fort, noch andere Schriften über eben den Gegenstand zu schreiben, alle voll von Unverschämtheiten und Charlatanerien, deren Titel wir daher auch nicht einmal abschreiben mögen.

Daranschen Kerzen k). Man nehme zum Beyspiel zwey Pfund Goldglätte und zwey Pinten Essig, man lasse beydes eine Stunde oder fünf viertel Stunden lang miteinander in einem Kessel kochen, und indem man es beständig mit einem hölzernen Spatel umrührt, nehme man den Kessel vom Feuer. Man lasse sich darauf die Flüssigkeit

k) Thomas Goulard, ein berühmter Wundarzt zu Alet, einer kleinen Stadt in Nieder-Languedoc, hernach Oberchirurgus im königlichen Lazareth zu Montpellier, gab schon im Jahr 1746. sein Memoire sur les maladies de l'urethre, et sur un remede specifique pour les guerir, Montpellier, 8. hernach Lettre à Mr. *de la Martiniere* sur les bougies pour les carnosités de l'urethre, Montpellier 1751. 8. und endlich Oeuvres de chirurgie, Pezenas 1763. II Tom. 12. heraus. Der zweyte Band enthält Remarques et observations pratiques sur les maladies venerienes, une seconde edition des maladies de l'urethre, et la composition des bougies specifiques pour guerir les embarras de ce conduit &c. Goulard hielt die Verfertigung seiner Kerzen nicht geheim. Georg Arnaud hat also unrecht, wenn er in dem Buche, wovon wir sogleich den Titel anführen werden, sagt, daß er eben das Recht, wie Daran und Goulard habe, de conserver la proprieté de son patrimoine, nemlich die Verfertigung seiner Kerzen nicht bekannt zu machen, welche er im folgendem Buche sehr rühmt: Instructions simples et aisées sur les maladies de l'urethre et de la vessie, Amsterd. 1764. in 12. Uebrigens ist dieses Buch ziemlich gut und belehrend geschrieben. Der Verfasser starb 1775.

setzen, giesse sie durch Neigung des Kessels ab, und verwahre sie in Gläsern. Auf ein jedes Pfund geschmolzenes Wachs giesse man eine halbe Unze von der angeführten Flüssigkeit, welche wie ein Bleyextract ist, und rühre es mit einem hölzernen Spatel beständig um, um die beyden Substanzen genau untereinander zu mischen. Hernach nehme man den Tiegel vom Feuer, und unterdessen daß die Flüssigkeit noch warm und flüssig ist, tauche man darinn fast neun Zoll breite, und drittehalb Fuß, etwas mehr oder weniger lange Stücke Leinwand; diese müssen aber von Nesseltuch, Batist oder holländischer Leinwand, und nicht ganz neu, aber auch nicht zu sehr abgenutzt seyn. Um diese Stücke Leinwand besser mit der beschriebenen Mischung zu befeuchten, muß ein Mensch sie an dem einen Ende halten, und das übrige davon in den Tiegel hängen lassen, und ein anderer es mit einem Spatel hineindrücken und ausbreiten, damit die Materie sie über und über gleich bedecke; und wann sie damit befeuchtet sind, so hebe man sie heraus, lasse sie in den Tiegel abtröpfeln, und hänge sie darauf ausgebreitet in die Luft, damit sie kalt werden. Die Materie darf dazu weder zu warm noch zu kalt seyn. Denn im ersten Falle würde das Stück Leinwand nicht stark genug davon überzogen werden, und wenn man es noch einmal eintauchen wollte, so würde der zweyte Ueberzug mit dem ersten nicht fest genug zusammen halten, und wieder abspringen. Im zweyten Falle würde

es ungleich davon bedeckt werden, und die daraus verfertigte Kerze nicht glatt genug seyn. Dieses lange und breite Stück Leinwand schneide man seiner Breite nach in kleinere Stücke, die eine schiefe Seite haben, damit sie, wenn man sie in Gestalt einer Kerze aufrollt, eine kegelförmige Gestalt bekommen. Ehe man sie aufrollt, ist es nothwendig, daß das Pflaster auf der einen Seite oder Fläche gleichmäßig und etwas dick übergestrichen werde; hingegen muß es auf der andern kaum einem Firniß gleich kommen, indem man es mit einem warmen eisernen Spatel ausbreitet oder abschabt, ohne daß einzelne Klumpen davon sitzen bleiben. Das schmaleste Ende kann einen Daumen breit, etwas darüber oder darunter, und das andere um ein Drittel breiter seyn; jedoch lassen sich diese Breiten nicht genau bestimmen. Denn die Kerze muß nach der grössern oder geringern Engigkeit der Harnröhre mehr oder weniger dick seyn. Um ein solches Stück Leinwand zu einer brauchbaren Kerze aufzurollen, muß man anfangen, die gerade Seite in ihrer ganzen Länge gleichförmig nach derjenigen Fläche zu, die am dünnsten überzogen ist, etwa um ein Drittel von einer Linie, und noch weniger, wenn es möglich ist, ohne Falten und Knoten umzuschlagen, und mit gleicher Festigkeit und Gleichheit sie umzuwickeln fortfahren, bis das ganze Stück aufgerollt ist; hernach muß man es auf einem marmornen Tische mit der Hand, oder einem andern Stück Marmor oder mit einem Brette

in seiner ganzen Länge hin und her wälzen, bis die Kerze immer gleicher und härter wird. Goulard vermehrte oder verringerte die Gabe des oben beschriebenen Bleyextracts nach der grössern oder geringern Ausdehnung und Härte des Hindernisses, welches gehoben werden sollte. Und da er wahrgenommen hat, daß die Bleymittel den Kerzen eine grosse und trockene Steifigkeit geben, so daß sie leicht spalten und abbrechen, so empfiehlt er, in einigen Fällen eine verhältnißmäßige Gabe Bocks-talg und Baumöl, zum Beyspiel den vierten Theil von der Menge des Wachses hinzuzuthun. Ich habe gefunden, daß sie sehr gut waren, wenn ich mich statt des Wachses des Schleimpflasters (Empl. de mucilaginibus) bediente.

§. 252. Es giebt Kranke, sagt eben derselbe Schriftsteller, welche eine so empfindliche Harnröhre haben, daß das Einbringen der Kerzen, die mit Bleyextract gemacht sind, ihnen sehr heftige Schmerzen verursacht, so daß sie dieselben im Anfange nicht ertragen können. Aus dieser Ursache will er, daß man vorher ganz einfache Kerzen gebrauche, die mit einem Gemisch von sechs Pfund Wachs, einem halben Pfunde Bockstalg zusammengeschmolzen, und sechs Unzen frischen süßen Mandelöls, alles mit einem hölzernen Spatel wohl untereinander gerührt, verfertigt sind. Durch den Gebrauch dieser Kerzen bringt man vorher diejenige Erweichung zuwege, welche, wie wir gesehen haben (§. 246.) von Alphonsus Ferro empfoh-

len

len wurde; hernach können die andern Kerzen (§. 251.) leichter hineingebracht, und besser vertragen werden.

§. 253. Die Säure des Essigs, sagt Goulard, welche durch das Aufkochen mit Goldglätte noch erhöhet wird, zieht nach und nach den Fleischauswuchs zusammen, und preßt die Flüssigkeit aus, welche von den Theilchen der Goldglätte getheilt worden ist; und man kann nur auf diese Art die Hindernisse in der Harnröhre heben und zerstören, und nicht durch die Eiterung, welche man vielmehr vermeiden muß, indem man aus der Zusammensetzung der Kerzen alle solche Mittel wegläßt, welche sie hervorbringen könnten. Dieser Rath von Goulard ist zu allgemein; wir werden in der Folge sehen, daß die Eiterung, wenn sie die Heilung nicht ganz zu Stande bringt, sie doch wenigstens in vielen Fällen befördert, und daß ohne sie das Hinderniß entweder niemals verschwindet, oder doch wiederkommt, wann es schon gehoben zu seyn schien.

§. 254. „Die Kerzen, sagt der berühmte Sharp pag. 216. seiner Untersuchungen über die Wundarzneykunst 1), müssen hauptsächlich einen

1) Samuel Sharp, ein Schüler des berühmten Cheselden, war einer der grössesten Wundärzte, welche England in diesem Jahrhundert aufzuweisen hat, und ist erst vor ein paar Jahren in London gestorben. Im Jahr 1739. gab er seine Abhandlung von

den

Ausfluß aus den Geschwüren und Schleimhöhlen der Harnröhre erregen. Darum darf ihre Zusammensetzung niemals zusammenziehender Natur seyn, wie man aus den Wirkungen begreifen kann, welche sie hervorzubringen pflegen. Man muß unter die zusammenziehenden Mittel solche Einspritzungen und trocknende Pflaster zählen, welche, wenn sie hernach den Ausfluß stopfen, den sie im Anfange durch den blossen Reitz bewirkt haben, schuld sind, daß sich die Harnröhre entzündet, daher ihre Kraft, wenn sie auch nicht schädlich wird, wenigstens unnütz ist. Ferner wenn die Erweichung fehlt, welche die Eiterung befördern und begleiten muß, so ist die Harnröhre so reitzbar, daß sie nicht mehr die Berührung irgend einer Kerze vertragen kann (welches auch von **Goulard** wohl eingesehen wurde). Die Wachskerzen sind von eben der Beschaffenheit, aber doch ist ihre Wirkung nicht so stark, als der heilenden Kerzen ihre, und überdies bringen sie eine so geringe Menge Eiter zuwege, daß sie fast allzeit ohne Nutzen sind, und kaum am Ende der Cur helfen können, wann die Theile schon eine Neigung zur Heilung haben. Aetzende Kerzen dürfen niemals

den Operationen heraus, welche von dem Doctor Jault ins Französische übersetzt, und zu Paris 1741. 12. gedruckt. Noch mehr schätzt man seine Recherches critiques sur l'etat presents de la chirurgie, die er im Jahr 1750. im Englischen herausgab, und welche von Jault übersetzt 1751. 12. erschienen.

mals gebraucht werden, denn sie können nicht allein eine schädliche Anfressung bewirken, sondern sie pflegen auch mehr eine trockene Cruste, als eine Erweichung und Eiterung hervorzubringen. Die Pflaster, welche mit einer guten Gabe Terpenthin geschwängert sind, scheinen gar zu reitzend zu seyn, und ob es gleich zuweilen nothwendig ist, durch die Kerze einigen Reitz hervorzubringen, so kann doch, wenn die Harnröhre stark gereitzt ist, eine heftige Harnwinde oder irgend ein anderer Zufall an dem Theile entstehen, welcher das Einbringen der Kerze nicht mehr erlaubt; ja wenn man auch ihren Gebrauch in dem Zustande der Entzündung fortsetzen wollte, so würde man doch keinen Ausfluß bewirken, sondern es würde gar der, welcher vorher da war, nunmehr aufhören.„

§. 255. Nach diesen Betrachtungen macht Sharp den Schluß, daß die besten Eigenschaften einer Kerze darinn bestehen müssen, daß sie einen hinlänglichen Grad von Festigkeit, um mit einiger Gewalt über das Hinderniß hineingebracht werden zu können, eine hinreichende Biegsamkeit und Zähigkeit, um sich nach den verschiedenen Bewegungen des Körpers zu bequemen, eine versüssende und eitermachende Kraft, um ohne Schmerzen einen Ausfluß zu bewirken, und endlich eine glatte Oberfläche haben, nicht allein damit man sie leicht hineinbringen könne, sondern auch damit der Kranke im Stande sey, sie ohne Schmerzen oder eine andere Unbequemlichkeit zu vertragen.

§. 256.

§. 256. Die beste Basis zu einer solchen Kerze, fährt eben der Schriftsteller fort, kann das einfache Diachylonpflaster seyn, dessen Wirksamkeit man mit einer grossen Menge von Zumischungen verstärken kann. Der Zusatz irgend eines Gummis oder des Schleimpflasters ist in allen Krankheiten der Harnröhre hinreichend, wann die Anzeige blos ist, daß man erweiche und Eiterung errege. Aber da ein langer Gebrauch der Queckssilbersalben und Pflaster fast specifisch, eben sowohl für hartnäckige Geschwüre aller Art, als für venerische Geschwüre ist, so kann man hauptsächlich diese anrathen, zum Beyspiele Pflaster mit rothem oder weissem Präcipitat, mit Calomel, mit Mineralmohr; und obgleich die Präcipitate, vorzüglich der rothe, eigentlich Aezmittel sind, so verlieren sie doch, sagt er, wann sie mit einem Pflaster vermischt werden, ihre ätzende Eigenschaft, eben so wie das Vitriolelixir sie verliert, wenn es verdünnt wird. Auf diese Art kann man sie mit aller Sicherheit anwenden, nur muß man auch den rothen Präcipitat in ein sehr feines Pulver bringen; denn das Reiben zu feinem Pulver schwächt seine ätzende Eigenschaft ebenfalls. Er versichert, daß er sich desselben von einer bis zu drey Drachmen zu jeder Unze Pflaster bedient habe, ohne irgend einen Schaden davon gesehen, oder den geringsten Unterschied in der Wirkung solcher Kerzen mit einer so verschiedenen Gabe Präcipitat wahrgenommen zu haben; so sehr werden die Spitzen

des Queckſilberſalzes von dem Pflaſter, womit ſie vereinigt werden, eingehüllt. Aber obgleich dieſe Mittel oft einige hartnäckige Krankheiten der Harnröhre heilen, ſo verſichert er uns doch, daß das dienlichſte Mittel eine ſtarke Gabe rohen Queckſilbers mit dem angeführten Pflaſter vermiſcht, ſeyn könne; denn wir wiſſen aus der Erfahrung, daß ein ſolches Queckſilber mit bloſſem Fett, oder mit irgend einem Pflaſter vermiſcht, nicht allein ein vortreffliches örtliches Mittel für die Geſchwüre, ſondern auch ein ſehr gutes zertheilendes Mittel iſt, welches ſogar wirkt, wenn keine Zerreiſſung in den Gefäßen da iſt. Aus dieſer Urſache müßte man ihm gewiß den Vorzug geben, nicht allein bey Geſchwüren, ſondern auch bey ſchwammichten Auswüchſen, Knoten und Callis; er räth eine Gabe von einer halben Unze Queckſilber auf eine jede Unze Pflaſter an, ſo daß es kein officinelles Queckſilberpflaſter giebt, welches eine ſo groſſe Gabe in ſich hält. Das Diachylonpflaſter muß mit Oel und etwas wenigem burgundiſchen Pech verfertigt ſeyn, damit es zäher ſey; man kann auch zu einer jeden Unze Pflaſter zwey Drachmen rohes Spiesglas in ein ſehr feines Pulver gerieben hinzuthun, wodurch die Kerzen nicht allein feſter werden, ſondern auch mit ihrer eigenen Kraft wirken.

§. 257. Man nehme alſo zwey Unzen mit Burgundiſchen Pech bereitetes Diachylonpflaſter, eine Unze rohes Queckſilber, eine halbe Unze zu feinem Pulver geriebenes Spiesglas. Das Queck-

silber darf, man mag es mit Schwefelbalsam, oder mit Honig tödten, mit dem Pflaster nicht eher, als in dem Augenblicke vermischt werden, da man die Kerzen machen will; auch darf das Pflaster alsdann nicht zu warm seyn, damit sich das Queckſilber nicht absondere, und nicht auf den Boden des Gefässes in kleinen Tropfen falle. Vielmehr muß man es darunter mischen, wann die Wärme des Pflasters mässig ist; und wenn es unterdessen daß man es mischt, kalt wird, die nöthige Flüssigkeit darinn mit einem schwachen Feuer unterhalten, damit man besser eine gleiche Mischung machen könne. Die Alten gebrauchen wie ich schon (§. 245. 246. 247. 248.) gesagt habe, eine einfache Kerze von Wachs, und brachten auf die Stelle, welche auf die Carunkel kommen sollte, Salbe oder Pulver. Die Neuern haben die eben beschriebene Methode erfunden, sie ganz von dem einen Ende bis zum andern arzneylich zu machen, und folglich sind dazu die Pflaster besser, als die Salben.

§. 258. Herr Fabre m), welcher fand, daß die erste Salbe von **Giannato** (§. 247.) sehr dienlich war, veränderte sie, um sie in die Gestalt eines Pflasters zu bringen, auf folgende Art: Man nehme ein Pfund Rosenöl; Venedisches Bleyweiß und Goldglätte, von jedem vier Unzen.

Man

m) Traité des maladies veneriennes 3 edit. pag. 119. 120.

Man koche es mit einander, nachdem man eine hinlängliche Menge Wasser hingegossen hat, und rühre es beständig mit einem hölzernen Spatel um, bis es die Consistenz einer Salbe bekommen hat. Man nehme es hernach vom Feuer, und unterdessen daß es kalt wird, schmelze man vier Unzen Wachs und eine halbe Drachme Campher darinn, und mische zulezt folgendes Pulver dazu, welches aus einer halben Unze zubereiteter Tutie, anderthalb Unzen fein zu Pulver geriebenen Spiesglases, und Opium, Mastix, Weihrauch und Aloe, von jedem zwey Scrupeln besteht.

§. 259. Herr Allies theilt in seiner Schrift von den Krankheiten der Harnröhre pag. 119 die Kerzen in einfache und zusammengesetzte ein. Die einfachen verfertigte er aus Wachs und fettigen Arzneymitteln. Zum Beyspiel man nehme ein Pfund frisches Wachs, zwey Unzen Bocks-talg, eine Drachme Rosen, oder süßes Mandelöl, schmelze und mische es auf dem Feuer untereinander, diese Kerzen sind bloß erweichend und erweiternd, die zusammengesetzten können von verschiedener Art seyn, eitermachend, oder reinigend. Die eitermachenden kann man aus einem Pfunde Wachs, und zwey Unzen brauner oder Eitersalbe, oder vier Unzen Empl. divini und einer Unze Eibisch-, Basilien-, oder Pappelsalbe verfertigen. Man kann auch alle diese Salben zusammen nehmen, aber nur muß man noch zwey Unzen Wachs dazu thun. Die reinigenden Kerzen können aus

dem

dem Nürnbergischen oder Rennigpflaster mit einer kleinen Gabe Empl. divini zusammengesetzt worden. Und wenn man, sagt er, das Vigosche Pflaster mit Queckſilber dazu thut, so sind sie noch mehr schmelzend. Will man sie ganz stark auflösend machen, so bereitet man sie am besten aus dem Vigoschen und dem Diabotanumpflaster. Auch er empfielt den rothen Präcipitat, oder das versüßte Queckſilber darunter zu mischen, wann man ein grösseres Hinderniß antrift. Er will aber doch, daß man nur zwey Drachmen davon auf jedes Pfund Wachs dazu thun soll. Unter den äzenden Mitteln empfielt er den Grünspan, das Euphorbiumharz, den Sevenbaum, den gebrannten Alaun, oder den Vitriol in ein sehr feines Pulver zerrieben, womit man aber nur diejenige Stelle der Kerze bestreuen soll, welche auf den Fleischauswuchs kommt. Endlich wann man austrocknen muß, so empfielt er die Kerzen von Palmpflaster mit Rhazes weissen Küchelchen.

§. 260. Andere Schriftsteller haben andere Vorschriften zur Verfertigung der Kerzen gegeben, die denjenigen; welche ich bisjezt beschrieben habe, entweder ähnlich, oder doch wenig von ihnen verschieden sind. Wenn man darauf achten will, so wird man auch sehen, daß sie alle irgend eins von den Ingredienzen zur Basi haben, welche schon von den ersten Schriftstellern empfolen worden sind (§. 245. 246. 247.) Jene so wohl als diese können aber nach der Wahl, die man davon

machen

machen kann, alle Anzeigen der örtlichen Krankheit erfüllen, so wie sie sich zu verschiedenen Zeiten und bey verschiedenen Personen befindet, so daß uns der Wunsch, die so berühmten Daranschen Kerzen zu kennen nicht übrig bleiben kann, eben so wenig als wir noch ein grosses Verlangen nach einer neu erfundenen Digestivsalbe haben könten. Demohngeachtet hat Astruc auch die Verfertigung dieser entdeckt, und wie folget, bekannt gemacht. Daran gebrauchte zwey Arten von Kerzen. Die eine, welche er schmelzende Kerzen nennt, ist in der That etwas ätzend; und die andere ist bloß versüssend.

Die schmelzenden Kerzen.

„Man nehme ein Pfund Baumöl, fünf Pfund rothen Wein, eine lebendige und abgerupfte junge Taube, oder statt ihrer ein kleines Küchlein. Man thue alles in einem neuen irdenen Topf, und koche es bey einem gleichen Feuer, bis der Wein eingekocht ist. Man ziehe alsdann die Taube oder das Huhn heraus, und in dem Ueberbleibsel schmelze man gelbes Wachs und Burgundisch Pech von jedem vier Unzen, Diabotanumpflaster eine Unze, Spermacet zwey Unzen. Hernach thue man dazu, jenachdem man die Kerzen mehr oder weniger ätzend haben will, von zwey Drachmen bis zwey Unzen verbrannte Lumpen, und mische alles wohl unter einander, bis die Salbe eine gehörige

Consistenz Kerzen daraus zu machen, bekommt. „

Die versüssenden Kerzen.

„ Man nehme Jungfernwachs acht Unzen, Spermacet drey Unzen, Rosensalbe und Bleyweißsalbe von jeder zwey Unzen; man schmelze alles zusammen, und thue ein wenig süsses Mandelöl dazu, wann das Pflaster etwa zu hart und zu dick seyn sollte. „

Wenn dies wirklich die Daranschen Kerzen sind, wie uns Astruc pag. 375. Tom. II. seines Buchs von den Geschwülsten und Geschwüren versichert, so haben wir durch ihre Entdeckung wenig oder gar nichts gewonnen n). Es wird Einigen

n) Premiere lettre sur la composition de quelques remedes, dont on vante l' utileté, et dont on cache la preparation. Daran läugnete durchaus, daß dies die Zusammensetzung seiner Kerzen wäre (man sehe Lettre pour servir de reponse à un article du traité des tumeurs), und Fabre (pag. 127.) sagt, die Vermuthung, daß diese die Daranschen Kerzen wären, gründe sich bloß auf die Behauptung eines von Montpellier gekommenen Wundarztes, welcher sagte, er hätte das Recept dazu von eben derjenigen Person erhalten, die es Daran mitgetheilt hätte; ce qui rend cette opinion tres incertaine, setzt Fabre hinzu. In der That ist auch diejenige Verfertigung der Kerzen sehr davon verschieden, welche Daran selbst im Jahr 1780 in folgender Schrift bekannt machte: Composition du remede de Mr. *Daran*, qu'il pratique avec succes depuis 50 ans, pour

gen vielleicht der Zusatz von dem Pulver verbrannter Lumpen neu vorkommen, aber Alphonsus

la gueriſon des difficultés d' uriner, et des cauſes qui les produiſent. Er gebrauchte drey Sorten von Kerzen, welche er die dicken, die mittelmässigen und die kleinen nennt.

Die dicken Kerzen.

„Man nehme Schierlingskraut, Tobacksblätter, Melotenkraut, sonst auch Trifolium muſcatum genannt, Johanniskraut und Blumen, von jedem eine grosse Handvoll. Man schneide diese Pflanzen klein, um sie in einen Kessel mit zehn Pfund Nußöl und einem Pfund trockenen Schaafkoth zu thun. Man setze den Kessel auf ein mässiges Feuer, und koche alles so lange, bis die Kräuter zu einem Brey gekocht sind, und seihe es durch ein Tuch, das man stark auspresse. Man setze darauf das Oel wieder in dem wohl gereinigten Kessel auf das Feuer, und thue Schweinsschmalz und Schöpsentalg von jedem drey Pfund dazu. Wenn das Fett geschmolzen ist, so schütte man acht Pfund wohl zu Pulver geriebener Silberglätte dazu, indem man es beständig mit einem hölzernen Spatel umrührt. Man lasse es bey einem gelindem Feuer eine Stunde lang sieden, und thue dann zwey Pfund gelbes Wachs dazu; fahre mit dem Umrühren und Kochen fort, bis das ganze zu einer weder zu weichen, noch zu harten Consistenz gekocht ist.„

Die mittelmässigen Kerzen.

„Man nehme einen Theil von der vorhergehenden Mischung, und zwey Theile gelbes Wachs, welche man miteinander auf einem mässigen Feuer und bey beſtän-

Ferro o) und Andere hatten schon gebrannten Schwamm empfohlen, welcher eben dieselben Wirkungen hervorbringen muß; und Allies empfahl wirklich die Lumpen selbst, wie man pag. 127. seines Buchs (§. 235.) sehen kann.

§. 261. Alle Schriftsteller, welche Vorschriften zur Verfertigung von Kerzen gegeben haben, haben entweder ihre eigenen vor allen andern gelobt, oder wenigstens behauptet, daß sie allen andern gleich wären. Aber doch ist ihre Zusammensetzung die meiste Zeit so verschieden, und sie besteht aus so verschiedenen Ingredienzen, die einer grössern oder geringern Wirkung fähig sind, daß derje-

beständigem Umrühren kochen lasse, bis sie die gehörige Consistenz bekommen haben.„

Die kleinen Kerzen.

„Man nehme einen Theil von der ersten Mischung und vier Theile gelbes Wachs.„

Der Verfasser beschmiert die Kerzen der ersten Art, ehe er sie in die Harnröhre bringt, mit einer Salbe, die er die Salbe wider den Tripper nennt, und welche aus vier Unzen Copaivabalsam, und zwey Unzen Palmpflaster miteinander auf dem Feuer geschmolzen, und einer Unze feinem Pulver von Schafkoth besteht. Die andern Kerzen bestreicht er blos mit Baumöl.

o) *Alphonsi Ferrii* de caruncula sive callo, quae cervici vesicae innascuntur, cap. IX. pag. 107. „Aut ceratum fiat, sagt er, ex spongiae combustae, et corticis saligni combusti singulorum drachma una, quae secundum praecepta artis conficiantur.„

derjenige, welcher sich ihrer ohne Unterschied bedienen wollte, die verschiedenen Anzeigen entweder nicht zu verstehen, oder nicht darauf zu achten scheinen würde. Die Hindernisse, welche in der Harnröhre entstanden sind und gehoben werden müssen, sind nicht alle von gleicher Beschaffenheit, Consistenz und Grösse (§. 231. bis 239.); man muß also das Mittel darnach einrichten. Man hat jedoch nicht nöthig, wie Einige geglaubt haben, die vier Anzeigen zu befolgen, nemlich zu reinigen, aufzulösen, Fleisch anzusetzen und zu vernarben (Abhandl. von den Geschwüren §. 10. f.); dieses ist ja selten sogar bey grossen äusserlichen Geschwüren nothwendig (ebendas. und im Vorbericht); und oft, wenn man sich um den Rath der Alten gar nicht bekümmert, kann man mit einem einzigen Mittel ein unreines Geschwür an einem jeden Theile des Körpers zur Heilung bringen. „Ich vermuthe (sagt Sharp p), daß die vermeinte Nothwendigkeit der verschiedenen Classen von Kerzen auf jene alte Meynung, und den falschen Grundsatz gegründet sey, daß der durch die Kerzen hervorgebrachte Ausfluß ganz eiterartig, eine wahre Materie sey; und daß daher, wenn man beständig fort eitermachende Kerzen gebrauchte, das Geschwür in unaufhörlicher Eiterung niemals zuheilen könne.„ Aber da ich im zweyten Abschnitte dieser Abhandlung (§. 64.)

p) Recherches critiques sur l'etat present de la chirurgie, pag. 227.

64.) bewiesen habe, daß alle Materie des venerischen Trippers kein Eiter sey, und daß viele andere natürliche Flüssigkeiten damit vermischt seyen, so kann man auch eben das von dem Ausflusse sagen, welcher auf den Gebrauch der Kerzen folgt. Denn wenn man dieselben auch bey gesunden Leuten gebraucht, die niemals eine venerische Krankheit gehabt haben, so pflegen sie doch durch den Reitz den sie hervorbringen, eine Feuchtigkeit herauszulocken, welche die Kerze überzieht, auf eben die Art wie die Nase läuft und die Augenthränen, wenn sie von einem scharfen Pulver oder von einem Splitter gereitzt werden. Es ist daher offenbar, daß diese vermeinte anhaltende Eiterung gar keine andere Reinigung fodern kann, und nachdem das Hinderniß beym Harnen gehoben ist, so kann man höchstens mit trockenen Kerzen den Ausfluß hemmen, wenn er von selbst nicht aufhört, wie es oft geschieht.

§. 262. Aber um alles in wenigen Worten zusammen zu fassen, es kann das in der Harnröhre entstandene Hinderniß, wie ich oben bewiesen habe (§. 231. bis 239.), entweder eine scirrhöse schwammichte Anschwellung der Vorsteherdrüse, der Saamenbläschen, oder eine Falte, eine callöse Narbe, eine Zusammenziehung der inwendigen Haut der Harnröhre, oder endlich ein Hervordringen der schwammichten Substanz durch die weniger widerstehende Haut der Harnröhre seyn. Man mag gebrauchen was für Kerzen man will, so versichern alle Schriftsteller, daß bald, wenn weiter

durch

durch nichts, doch wenigstens durch den Reiz, den sie zuwege bringen, ein Ausfluß bewirkt wird, durch welchen das Hinderniß abzunehmen anfängt, und sich zuletzt verliert. Wer sieht also wohl nicht, daß man die Cur allzeit mit erweichenden Kerzen anfangen müsse, die in allen möglichen Fällen sehr gute Dienste leisten werden? Alphonsus Ferro empfahl ja sogar zu eben dem Endzweck dergleichen Einspritzungen q), und eben den Rath gab auch Wiseman r). Mit solchen Kerzen ganz allein leert

q) Im cap. VIII. welches überschrieben ist, Caruncularn sive callum medicamentis praemolliendum esse. „Multis sane modis, sagt er, caruncula vel callus medicamentis praemolliendus ac digerendus est, ut detergi et minui facilius possint. Quod recte hyeme fit, si per aliquot dies injectorio, ut vocant, diluantur, decocto scilicet foeni graeci, seminis lini, radicum altheae singulorum manipulo, ex aqua pluviali aut fontana, quibus percolatis, et aliquo mellis, vel sapae injecto, vel decies die calide lotio fiat &c.„

r) Richard Wiseman, erster Wundarzt des Königs von England, den wir schon in der Abhandlung von den Geschwülsten §. 430. und in der Note **** angeführt haben, handelt in seinen in acht Abhandlungen getheilten, in englischer Sprache geschriebenen, und zu London 1676. in fol gedruckten Werken, in der achten Abhandlung, welche sechs Kapitel enthält, von der Wollustseuche und im letzten Kapitel von den Carunkeln in der Harnröhre, wo er sechzehn Beobachtungen von Kranken anführt, die er von dieser Krankheit befreyet hat.

man oft das Geschwür aus, und es heilt zu; man befreyet damit die Vorsteherdrüse von ihrer Anfüllung; man lößt die Verhärtungen auf, man macht die Falten eben, und erweicht die Narben u. s. w. Man hat mancherley Vorschriften von erweichenden Kerzen (§. 245. f.). Es ist demnach gleichgültig, was für einer man sich davon bediene. Ich pflege aber zu dieser Absicht Kerzen zu gebrauchen, die aus vier Unzen Diachylonpflaster, zwey Unzen Schleimpflaster, einer Unze Eibischpflaster und sechs Drachmen burgundischen Pechs verfertigt werden.

§. 263. Allein zuweilen ereignet es sich, daß die Härte so groß, und die Unreinigkeit so zähe und klebricht ist, daß die blos erweichenden Kerzen nicht hinreichend sind. In einem solchen Falle pflegen die **Sharpschen Kerzen**, die mit Queckſilber bereitet sind (§. 257.), oder die von **Giannato**, so wie sie **Fabre** verbessert hat (§. 258.), oder die schmelzenden Kerzen von **Daran** (§. 260.) zu helfen. Die ätzenden Mittel, als zum Beyspiel der Sevenbaum, das Euphorbiumharz, der Grünspan, der Vitriol lassen sich selten anwenden; denn bey einigen bringen sie einen solchen Reitz zuwege, daß eine sehr schmerzhafte Harnstrenge mit Spannung und Entzündung der Ruthe und im Mittelfleische darauf folgt. Es ist wunderbar, daß der ganz fein geriebene Präcipitat, wie ihn **Sharp** empfiehlt (§. 256.), weniger reitzend ist; aber ich würde mich doch lieber des weissen bedienen, und ihn vorher erst zehnmal mit siedendem Wasser abwaschen,

wie

wie Durant Scácco in seinem Subsidio medicinae pag. 276. anräth s).

§. 264. Bey dem Gebrauche solcher Kerzen pflegt die Ausleerung zuzunehmen, und nach und nach das Hinderniß kleiner zu werden. Allmählig wird die Materie reiner, und der Harn fängt an freyer und in einem grössern Bogen zu fliessen. Die Kerzen, welche im Anfange gar zu stark zu seyn schienen, vertragen die Kranken nun besser, ja es kann sogar scheinen, als wenn man ihre Wirksamkeit noch vermehren müßte. Man muß aber diesem Anscheine nicht trauen, denn zuweilen können ganz unerwartet sehr schwere Zufälle entstehen. Wenn indessen auch der Gebrauch der Kerzen den Kranken nunmehr lästig werden sollte, so darf man doch nicht unterlassen, damit fortzufahren, ob sie gleich zuweilen darum bitten, weil sie schon gut harnen und sich geheilt glauben. Wie oft entsteht nicht in wenigen Tagen das Hinderniß von neuem,

s) Durante Scacco ein Arzt und Wundarzt zu Fabriano, einer Stadt in der Landschaft Ancona gab heraus: Subsidium medicinae, in quo quantum docta manus praestet ad immanes morbos evellendos, elucescit, Urbin. 1596. 8. Er handelt in diesem Buche ziemlich gut von den Krankheiten der Augen, der Blase, der Harnröhre, von den Verrenkungen und Beinbrüchen u. s. w. Wider die Carunkeln in der Harnröhre empfiehlt er auch Kerzen mit weissem Präcipitat, auf diese Art versüßt; und sagt, daß er durch diese Methode viele davon befreyet habe.

welches man schon vollkommen gehoben zu seyn glaubte, und wie oft muß man nicht die Cur von vorne wieder anfangen! Wie viele Fälle von Kranken sind mir nicht bekannt, die niemals geheilt worden sind, weil sie zu bald glaubten, sie wären es schon! Jedoch davon werde ich unten (§. 286.) noch mehr reden.

§. 265. Ehe man eine Kerze von irgend einer Art in die Harnröhre steckt, muß man sie mit Baumöl, Eibischsalbe oder Pappelsalbe bestreichen, nicht allein damit sie in der Harnröhre gelinder fortglitschen könne, sondern auch damit sie nicht einen zu geschwinden und starken Eindruck auf einmal mache, so daß der Kranke sie nicht vertragen kann. Es giebt Kranke, welche sogar Krämpfe bey dem Hineinbringen einer einfachen Wachskerze bekommen, so reitzbar und empfindlich sind sie. Daraus folgt aber doch noch nicht, daß sie sich in der Folge nicht daran gewöhnen werden. Wenn man sie hineinbringen will, so ist es gut, daß der Kranke mit den Beinen weit auseinander, und mit dem Rücken etwas gebogen stehe, oder noch besser, daß er auf einem niedrigen Stuhle oder auf dem Bette sitze, wie bey der Anwendung des Catheters (man sehe die Abhandlung von den Operationen). Man fasse die Ruthe unter der Krone der Eichel an, und ziehe sie sanft in die Höhe, damit die Kerze, wenn sie in der Harnröhre hinunter geht, nicht gegen irgend eine Falte stosse, sondern ungehindert zu dem Hin-

derniß

derniß kommen könne, welches die wahre Ursache der gegenwärtigen Krankheit ist.

§. 266. Einige beurtheilen die Dicke, welche die Kerze haben muß, nach der Dicke des Strahls des Harns, der noch aus der Röhre kommen kann. Aber diese Regel, sagt Sharp t), kann trügen. Denn oft ereignet es sich, daß der Harn aus der Harnröhre kommt, und sich wie ein Federbusch auseinander thut, da doch die Verstopfung hinten nicht einmal eine ganz kleine Kerze durchläßt. Dieses kann sich zutragen, wenn der Harn mit Gewalt über das Hinderniß fortgetrieben wird, aber hernach in dem freyern Theile der Röhre wieder langsamer wird, wie in der That die Geschwindigkeit abnimmt, so wie der Fluß zunimmt. Die Erfahrung kann am besten lehren, wie dick man die Kerzen wählen müsse.

§. 267. Oft findet man im Anfange eine grosse Schwierigkeit, eine dünne Kerze hineinzubringen, und es gelingt leichter mit einer dickern, eben so wie es auch mit den Cathetern oft geht. Dieses erfährt man hauptsächlich, wann dem Auswuchse gegenüber eine Falte, oder eine Zusammenziehung der innwendigen Haut der Harnröhre ist. Ein grösserer Keil macht eine grössere Erweiterung und dringt leichter hinein. Es ist daher nothwendig, daß die Spitze der Kerze nicht allein glatt, sondern

auch

t) Recherches critiques pag. 228.

auch rund sey, damit sie besser vorwärts gehen könne, und nirgends gegen stosse oder nicht steche. Man muß allzeit gegen ein Hinderniß wirken, und wann die Kerze dünn oder schwach ist, so kann der Wundarzt sie entweder nicht vorwärtsschieben, oder er muß, damit sie hineindringe, irgend eine Zerreissung wagen.

§. 268. Wann die Kerze zu schwach ist oder nicht gehörig hineingebracht wird, so biegt sie sich, anstatt vorwärts zu dringen, an zwey oder drey Stellen, die meiste Zeit in Gestalt einer Schraube. Dieses kann sich nicht anders ereignen, als wenn die Kerze von der schiebenden Kraft der Hand auf sie selbst gedrückt wird, indem sie sich sonst in einem geraden Canale, und ehe sie bis an das Hinderniß gekommen ist, nicht biegen kann. Es mag die Kerze gebogen seyn wie sie wolle, so wird die Herausziehung derselben hernach schmerzhaft, aus welcher Ursache man sie nicht weiter vorwärts schieben muß, wann man fühlt, daß sie sich schon biegt. Denn sie kann alsdann gar nichts weiter vorwärts kommen, sondern macht einen grössern Winkel oder eine stärkere schneckenförmige Gestalt. Um diese Unbequemlichkeit zu vermeiden, muß man das Hineinschieben ganz langsam machen, und wenn man schon einigen Widerstand findet, so thut man am besten, daß man sie zwey oder dreymal zwischen den Fingern umdrehe, und sie zu gleicher Zeit sanft vorwärts schiebe, indem man die Ruthe nach der Kerze zu anzieht. Geht sie auf diese Weise vorwärts,

so

so fährt man immer so fort, bis man fühlt, daß man über das Hinderniß hinaus gekommen ist.

§. 269. Man darf die Kerze nicht allein in der Harnröhre lassen, sondern man muß sie mit einem Bande an ihrem Ende, welches draussen ist, um die Eichel festbinden.

§. 270. Zuweilen ist die Harnröhre so empfindlich, daß das erste Hineinbringen äusserst schmerzhaft ist; aber die Kranken gewöhnen sich bald daran, wie ich oben (§. 265.) gesagt habe. Manchmal aber schmerzt es zwar im Anfange nicht, allein in der Folge stellt sich der Schmerz sehr heftig ein, so daß man einige Tage lang den Gebrauch der Kerzen aussetzen muß. In einigen Fällen kann eben dieselbe Kerze, die schon eine Harnwinde und andere Zufälle gehoben hat, wenn sie viele Wochen lang im Blasenhalse gelassen wird, und alsdann auf gesunde und folglich empfindlichere Theile wirkt, entweder ganz von selbst, oder durch den Reitz eine andere eben solche Harnwinde zuwege bringen, als sie schon gehoben hat. Man muß auch alsdann ihren Gebrauch auf einige Tage unterlassen, so wird diese neue Harnwinde von selbst aufhören. Einige Wundärzte haben in diesem Falle eine versüssende oder lindernde Kerze empfohlen, aber es ist gewiß besser, ganz und gar keine zu gebrauchen.

§. 271. Wenn der Kranke sich unterwerfen will, die Kerze des Tages neun oder zehn Stunden lang zu tragen, so wird er nach allem Anschein geschwinder geheilt werden, als wenn er sie nur vier

oder fünf Stunden trägt. Zuweilen ist die Krankheit so schwer, die Harnwinde so beständig, und die Harnverhaltung so häufig, daß man sie beständig in der Harnröhre lassen, sie nur, wann der Kranke den Harn lassen muß, herausziehen, und sogleich wieder hineinschieben muß. Wenn man in diesem Falle eine starke Eiterung erhalten kann, so läßt sich die Krankheit, welche fast unheilbar zu seyn schien, mit geringer Schwierigkeit heben.

§. 272. Wenn der Kranke hin und wieder die Kerze einige Zeit in der Harnröhre behalten muß, so ist es besser, daß dieses bey Tage geschehe. Denn des Nachts kann wegen der Wärme des Betts, und wegen des Liegens eine Steifigkeit der Ruthe erfolgen. Dabey leidet er sehr, er fühlt unter und längst der Ruthe wie eine Schnur, welche eine schmerzhafte Zusammenziehung verursacht, und die Berührung der Kerze ist noch schmerzhafter; ja oft drücken die angeschwollenen schwammichten Körper auf die Kerze, so daß sie nach und nach vorwärts glitscht und herausfällt. Am besten ist es, wenn der Kranke die Kerze einige Stunden des Morgens und des Abends trägt. Denn wenn er einige Zwischenzeit frey hat, so kann er nicht allein auf seine Geschäfte warten, sondern es leidet auch die Harnröhre weniger.

§. 273. Bey Einigen ist das Hinderniß so stark, daß es in den erstenmalen nicht möglich ist, bis an den Blasenhals zu dringen, wo die stärkste Verstopfung zu seyn pflegt. Man dringe also so

tief

tief als man kann, und lasse daselbst die Kerze liegen; denn wenn die Eiterung nach und nach erfolgt, so wird man immer weiter hineindringen, bis man das Hinderniß überwunden hat.

§. 274. Wäre dasselbe, wie man aus gewissen Zeichen erkennen kann (§. 234. 338.), genau am Gerstenkorne oder an der Vorsteherdrüse, so muß man bis in die Blase dringen, weil sonst die Heilung nicht vollkommen und beständig werden kann. Daß die Kerze hineingedrungen ist, erkennt man daran, wenn man einen Finger in den Hintern bringt, und sie daselbst fühlen kann, oder wenn man sie wieder herauszieht, und nun sieht, daß sie wie ein Catheter gekrümmt ist. Durch den langen Gebrauch wird das Hineinbringen der Kerze nicht allein leichter, sondern der Kranke kann sie auch länger ertragen. Es giebt Einige, welche mit der Kerze in der Harnröhre sogar in der Stadt herumgehen, und auf ihre Geschäfte warten können.

§. 275. Wann das Hinderniß so stark ist, daß man es mit den Kerzen nicht überwinden kann, so haben Einige empfohlen, Gewalt anzuwenden, um es zu überwinden, und ich habe oben (§. 249.) Schriftsteller angeführt, welche sogar angerathen haben, es mit Gewalt zu zerreissen. Dieser Meynung ist auch der berühmte Sharp, wie man pag. 238. in dem angeführten Buche sehen kann. Wenn dieses zwar zuweilen unvermeidlich zu seyn scheint, wann man in dergleichen Fällen wegen der dringenden Harnverhaltung mit dem Catheter den Harn

ab-

abzapfen muß, so läßt sich doch in allen andern Fällen durch erweichende Einspritzungen und mit bleyernen Sonden das Hinderniß nach und nach bezwingen, so daß man zuletzt die Kerze hineinbringen kann.

§. 276. Wenn durch den Gebrauch des einen oder des andern Mittels, wie es sich zuweilen ereignet, obgleich der Wundarzt gar keinen Fehler bey den Hineinbringen begangen hat, die Hoden anschwellen, oder ein Fieber entsteht, so muß man ihn einige Tage lang aussetzen, gegen diese Uebel dienliche Mittel gebrauchen, und dann die Kerzen wieder vom neuen hinein bringen, weil der Kranke sonst nicht genesen kann.

§. 277. Ein beständiges Unvermögen den Harn zu halten, kann ein grosses Hinderniß werden, nicht allein weil die Kerzen nicht so gut die erforderliche Eiterung erregen können; denn da das Pflaster, woraus sie verfertigt sind, beständig naß wird, so kann es nur sehr schwach wirken; sondern auch weil man die Kerze sehr schwer in ihrer Lage erhalten kann. In diesem Falle ist es nöthig, einen biegsamen Catheter mit Pflaster wie die Kerzen überzogen, in die Blase zu bringen, welcher, weil er den Harn ableitet, beständig darinn bleiben kann.

§. 278. Es sind wenige Jahre u.), als Daran die Art und Weise solche biegsamen Chatheter zu

u.) Nemlich im J. 1746 in seiner Abhandlung vom venerischen Tripper. Man sehe §. 244. und die Note dazu.

zu verfertigen lehrte; er rühmte sich der Erfinder davon zu seyn, und die Mitglieder der Pariser Academie haben ihm diese Ehre zuerkannt. Ich möchte aber glauben, daß er die Verfertigung derselben in Italien gelernt habe, wo er sich einige Zeit aufgehalten hatte. Denn Roncalli, ein berühmter Arzt zu Brescia hatte sie schon im Jahre 1720 bekannt gemacht. Um dieses zu beweisen, habe ich für gut gefunden, die Beschreibung davon hier abzuschreiben, welche er pag. 118. seiner Abhandlung von der Ausrottung der Carunkeln, und von der Heilung der Fisteln in der Harnröhre v.) mittheilt: „Argentea sumenda est chorda pili suis silvestris latitudinem adaequans, quae a perito aurifice mediis duabus rotis ad contactum

v.) Hier ist der Titel davon: Exercitatio medicochirurgica agens novam methodum extirpandi carunculas, et curandi fistulas urethrae. Brixiae. 1720. 8. vor welcher hergeht: Observatio historica de carunculis in urethra, fistula urinae in paerinaeo, et febri gallica habituali feliciter curata. Franz Roncalli schrieb dieses Buch sehr jung, wie er selbst in der Zueignungsschrift an den General Marcus Antonius Sala, und in der Nachricht an den Leser versichert: Candide lector, ne capias supercilium, si vix juvenilem aetatem ingressus in litterarium theatrum et ipse irrepere videar, ut de syringa vermiculari libellum edam. Er ist ein wirklicher Brescianer, und nicht aus Brixen in Tyrol, wie Portal in seiner Historie de l'anatomie et de la chirurgie, und Eloy in seinem Dizionario della medicina behaupten.

ctum nitentibus in tenuiſſimam oblongam laminam reducatur; quo facto ſupra cylindrum vel aeneum, vel ferreum, majori plumae columbae turriculae circiter reſpondentem, et ſenſim ſine ſenſu in orbem circumactum, exilis lamina eadem ſemper vi arctiſſime cogatur, ita ut et ſibi, et maſculo perfecte adhaereat. In determinata longitudine obtruncata exili lamina, breuiſſima argentea cannula ſemidigiti transverſalis infantis recenter nati longitudinem non excedens, tum igne in ſummo apice agglutinetur ejusdem latitudinis, quam habet reliqua cannula, ex multiplici gyro tenuiſſimae argenteae laminae efformata; parte vero, qua calcem agit, cannula pari ritu conjuncta in circularem alam aliquantulum extendatur, ut impediatur totalis introitus difficile alioquin removendus. His feliciter peractis, funiculus ſericus cera aut pauca reſina obductus per longitudinem ipſius ſyringae ita conſuatur, ut latera funiculi perfecte conjungantur; quin immo in utroque capite ſupra cannulas triplicata circumvolutione ita obligetur, ut nulla quavis impetus occaſione ſyringa poſſit denudari; ſi in ſutura, aut mucrone aſpera adeſt inaequalitas pennicillo in ceram tincto debet emendari; ſi tamen vel manu, vel tabula ſupra tabulam in orbem fricabitur, omnino laevi-

laevigata exſurget. Vices funiculi ſerici optime ſupplet vas animalis vel venoſum vel arterioſum, in quod ſenſim ſyringa immittatur, fixis poſtea cum deligatione capitibus.

§. 279. Roncalli w.) nannte dieſe Catheter von ſeiner Erfindung wurmförmig. Denn wenn der Cylinder, welcher ſich darinn befindet, herausgezogen iſt, ſo krümmt und windet er ſich, wie ein Wurm. Man muß ſie von verſchiedener Dicke und Länge haben, damit man für die verſchiedenen Fälle einen wählen kann. Man kann die Sonde oder den Cylinder, den man hinein ſtecken muß, nach der den Cathetern eigenen Krümmung beugen, damit auch der biegſame Catheter dieſe Figur bekomme. Wenn man hernach damit in die Blaſe gedrungen iſt, und den Cylinder herausgezogen hat, ſo bequemt er ſich nach einer jeden Bewegung x.).

§. 280. Nach den Anzeigen empfahl Roncalli den Ueberzug mit dienlichen Mitteln zu beſtreichen, nemlich mit ſolchen, als ich zur verſchiedenen Verfertigung der Kerzen empfohlen habe. Denn der Catheter muß in dieſem Falle wie eine Kerze und ein Catheter zugleich wirken. Daran räth in ſeiner Abhandlung vom veneriſchen Tripper pag. 237 an, ihn mit ſeinem Pflaſter zu beſtrei-

w) Pag. 120.

x) Man ſehe Fig. 2. 4. 5. 6. und 7. der I. Kupfertafel.

chen, welches ich oben (§. 260.) für die versüssenden Kerzen beschrieben habe, so daß man immer mehr Ursache zu glauben hat, daß die dort von Astruc angegebene Formeln eben dieselben sind, welche Daran hatte.

§. 281. Anstatt eines Theils einer Röhre an demjenigen Ende, welches man in die Harnblase bringen muß, kann man auch das Ende eines Catheters mit Löchern an der Seite, und mit einer runden und verschlossenen Spitze daran befestigen. Ehe man den Catheter hinein bringt, muß man ihn aus gleichen Gründen, wie die Kerze, mit Oel beschmieren (§. 265.)

§. 282. Es pflegen sich auch Einige hohler Kerzen zu bedienen, welche man auf folgende Weise verfertigen kann. Man nehme eine mehr oder weniger dicke conische Sonde von Eisen oder Silber nach der Dicke, von welcher man die Kerze zu haben wünscht. Um diese Sonde wickele man ein Stück mit Pflaster überzogener Leinwand, das eben so geschnitten ist, wie das zu der festen Kerze. Man rolle die Sonde auf einem Tische, und mache die Kerze auf solche Art glatt. Wann sie auf der Sonde trocken geworden ist, so nehme man diese heraus, so daß die Kerze wie eine Röhre zurück bleibe. Solche hohle Kerzen sind aber von geringem Nutzen, entweder weil man sie wegen ihrer Schwäche nicht hineinschieben kann, wenn das Hinderniß nur wenig stark ist, oder weil sie in der Harnröhre zusammenfallen, so daß sie dieselbe nicht mehr gleich ausfüllen.

§. 283.

§. 283. Wann man mit dem Gebrauche solcher biegsamen Catheter die Kraft der Blase wieder hergestellt hat, und kein Unvermögen den Harn zu halten mehr da ist (§. 377.), so muß man, um die Cur der Harnwinde, welche etwa noch zurück bleibt, zu beendigen, hernach feste Kerzen gebrauchen. Denn bey dem lange anhaltenden Gebrauche des biegsamen Catheters pflegt sich die Blase zusammen zu ziehen, und so zusammen zu schrumpfen, daß sie hernach nicht mehr im Stande ist, ohne Schmerzen und ohne baldige Krämpfe eine stärkere Erweiterung zu ertragen, und folglich die Kranken den Harn nicht lange halten können.

§. 284. Wenn bey dem langen Gebrauche der erweichenden und reinigenden Kerzen, durch die Vereiterung des Hindernisses, welche davon zuwege gebracht wird (§. 250. 251.), die Harnwinde nach und nach verschwindet, und der Ausfluß des Harns nun frey ist, aber doch die Materie nicht zu gleicher Zeit besser, reiner und unschuldig wird; sondern man merkt, daß noch ein schwerender Grund zurück geblieben ist; so sind in diesem Falle die Kerzen mit Bleyextract von grossem Nutzen, welche so wirken, wie ich oben nach Goulard erklärt habe §. 251.), und die eigentliche Anzeige erfüllen können. Bleibt aber endlich ein solcher Ausfluß zurück, wie beym alten einfachen Tripper, so muß man ihn wie diesen behandeln (§. 225.); alsdann sind die versüssenden Kerzen von Daran (§. 260.), oder

sonst dergleichen mit Bleysubstanzen verfertigte Kerzen die dienlichsten.

§. 285. Zuweilen fühlt man zwar kein hervorstehendes Hinderniß mehr, aber doch ist die Engigkeit der Harnröhre noch nicht ganz gehoben, welche von dem Zusammenschrumpfen ihrer inwendigen Haut herrührt. In diesem Falle muß man ganz einfache Kerzen oder bleyerne Sonden, welche noch besser sind, gebrauchen, und nach und nach immer dickere nehmen. Mit diesem allein ist es zuweilen gelungen, die grössesten Hindernisse zu überwinden, hauptsächlich dasjenige, welches von der blossen Anschwellung der schwammichten Substanz der Harnröhre herrührt (§. 235.).

§. 286. Es giebt kein besseres Zeichen, woraus man beurtheilt, wann der Kranke geheilt sey, als wenn man sieht, daß alle Zufälle der Krankheit aufgehört haben, indem der Ausfluß nicht mit in Betracht kommt, welcher noch fortdauern kann, weil er bloß von der Gegenwart der Kerzen abhängt, so man noch gebraucht. Der Kranke kann sich ihrer alsdann noch funfzehn bis zwanzig Tage lang bedienen, und nach und nach damit aufhören, indem er sie des Tages kürzere Zeit trägt, hernach die Woche nur zwey oder dreymal damit fortfährt, und sie endlich ganz wegläßt. Aber ich wiederhole es noch einmal, man muß ja genau darauf sehen, daß das Hinderniß nicht unvermuthet, und wider das Versprechen, so man dem Kranken gemacht hat, von neuem wieder heranwachse. Wenn er die geringste

ringste Beschwerde beym Harnen wieder empfindet, so schreite man gleich wieder zum Gebrauch der Kerzen. Es ist sehr sonderbar, daß ein grosses Hinderniß zuweilen in fünf oder sechs Wochen gehoben wird, und niemals wieder kommt, da man hingegen ein kleineres nicht in eben so vielen Monaten heben kann, und es leicht sich wieder einstellt. Es kann demnach, wie ich schon gesagt habe, zuweilen der Gebrauch der Kerzen sowohl für den Wundarzt, als auch für den Kranken verdrießlich werden, und doch wird manchmal die Krankheit bloß durch den Mangel an Beharrlichkeit allzeit hartnäckiger, schwerer und gefährlicher. Durch die beständige Harnwinde verhärtet sich die Blase, es erzeugen sich Abscesse im Mittelfleische, im Beckem, in den Nieren, und der Kranke stirbt an der starken Eiterung, wenn der Tod nicht geschwind durch eine vollkommene Harnverhaltung erfolgt, wobey die Theile in den kalten Brand übergehen können.

§. 287. Johann Hieronymns Lapi, ein Arzt zu Rom gab im J. 1754 eine Dissertation de curatione stranguriae contumacis frequentem maleque tractatam gonorrhoeam virulentam consequentis y.) heraus, in welcher er versichert, daß man mit blossen erweichenden ölichten

y.) Lapi gab das erstemal diese Dissertation zu Rom 1751. 4. heraus. Die zweyte Ausgabe ist auch zu Rom 1754. 4. mit vielen Verbesserungen und Zusäzen erschienen.

Einspritzungen eine jede heftige Harnwinde heben könne. Ich will hier seine eigenen Worte anführen: „Da eine solche Harnwinde (sagt er pag. 11.) in diesem Falle hauptsächlich von unreinen Geschwüren herrührt, welche in der Harnröhre sind, und diese nicht anders heilen können, als wenn man die Unreinigkeit ausleert, und die Callositäten wegätzt; so läßt sich dieses besser mit erweichenden Mitteln erhalten, als mit ätzenden und trocknenden Mitteln, oder bleyernen Sonden, welches ich mit glücklichen Erfahrungen versichern kann. Solche Mittel, welche aus einer schleimichten, fettigen und erdichten Substanz mit einer wässerichten Flüssigkeit bestehen, können, weil sie langsam wirken, ohne die gesunden Theile anzugreifen, gewiß und weniger unbequem nach und nach den Saamen der Krankheit auslöschen, indem sie die Verhärtungen erweichen, und die schleimichte unreine Materie auflösen.„

§. 288. Wann man also nicht zweifeln kann, daß die Harnwinde von unreinen Geschwüren herrührt, sie mögen nun an irgend einer Stelle der Haut der Harnröhre, oder auf dem Hahnenkopfe, der Vorsteherdrüse, oder den Saamenblasgen seyn, so kann man gewiß von der empfohlnen Heilmethode eine vollkommene Heilung erwarten. Nachdem man demnach eine magere, versüssende und anfeuchtende Diät, die Enthaltung vom Beyschlaf, und die Ruhe empfohlen hat, so mache man mit einer Abkochung von Stockrosen und Pappelkraut,

Violen,

Violen, Mauerkraut, Eibisch, Bingelkraut in blos-sem Wasser Morgens und Abends eine lauwarme Einspritzung in die Harnröhre, und halte, wann die Röhre damit angefüllt ist, die Ruthe in die Höhe, und an der Eichel zu, damit die Flüssigkeit einige Zeit darinn bleibe; zugleich reibe man mit der fla-chen Hand die Gegend des Mittelfleisches gelinde, um den Callus und die Unreinigkeiten besser in Be-wegung zu bringen, und lasse sie alsdann ausfliessen. Nach dem drey oder viertägigen Gebrauche solcher Einspritzungen mache man andere mit dem besten Baumöl, oder dem ausgepreßten süssen Mandelöl. Auch diese Einspritzung muß lauwarm seyn, und so wie ich bey der ersten gesagt habe, einige Zeit in der Harnröhre aufgehalten werden. Am besten ist es, wenn man das Einspritzen des Abends ver-richtet, da alsdann der Kranke die ganze Nacht im Bette bleiben kann. Selten dringen solche Ein-spritzungen bis in die Harnblase; sollte es aber ge-schehen, so hat man davon nichts schlimmes zu be-fürchten; denn sie gehen hernach mit dem Harne wieder ab.

§. 289. Nach dem einige Tage fortgesetzten Gebrauche solcher Einspritzungen fangen die Kran-ken an, in einigen Fällen früher, in andern später, Stiche und Zusammenziehungen im Hintern, im Mittelfleische und in der Harnröhre zu empfinden; es entsteht eine Harnstrenge, und man sieht als-dann im Harne eine Menge Fasern, welche in dem Gefässe zu Boden fallen; die Unreinigkeiten und

Collositäten der Geschwüre lösen sich allmählich auf, und es erfolgt oft ein Reitz zum Harnen. Aber wer sollte es glauben? Damit eine so geringe Reinigung geschehe, wird der ganze Körper des Kranken erschüttert; er gähnt oft, die Glieder werden gleichsam in Zuckungen gezogen, und es stellt sich ein Fieberfrost ein, worauf Hitze und eine allgemeine Mattigkeit folgt. Der Harn, welcher vorher dünn und weiß war, wird gelb, röthlich und bekommt vielen Bodensatz z).

§. 290.

z.) Auch Benevoli hat, wie er selbst pag. 119. der schon (§. 232. in der Note) angeführten Abhandlung versichert, diese schweren Zufälle von dem in die Harnröhre gespritzten Oele wahrgenommen. „Ich kann, sagt er, mit aller Wahrheit versichern, daß ich in dergleichen Fällen (bey Carunkeln in der Harnröhre) selbst von dem frisch ausgepreßten süssen Mandelöl gesehen habe, daß es einen starken Reiz und ein heftiges Brennen erregte. Denn da es sich wegen seiner Glebrichkeit an die Seitenwände festsetzt, und in den kleinen Höhlen des Geschwürs sitzen bleibt, und durch den Aufenthalt in dieser Wärme, und vermischt mit der unreinen Materie ranzig wird, so fängt es hernach an, zu reizen. Wir haben Gelegenheit gehabt, alle diese schlimmen Zufälle von dem blossen Hineinbringen einer mit Oel bestrichenen Wachskerze in die Harnröhre entstehen zu sehen. Und daß das Oel, womit die Kerze befeuchtet war, die hauptsächlichste Ursache von so vielen Unruhen in der Maschine war, woran der Kranke beynahe gestorben wäre, davon überzeugten wir uns, da wir die Kerze einmal mit Butter, und ein andermal

§. 290. Unterdessen muß man aber doch die Einspritzungen nicht ganz unterlassen; sondern man kann sie blos etwas seltener machen. Denn die eben genannten Zufälle (§. 289.) kommen mit der Schwere der Krankheit der Harnröhre überein, und wenn sie auch noch so heftig sind, so hat man doch nichts dabey zu befürchten, hauptsächlich wenn der Abgang der erwähnten Fasern mit dem Harne fortdauert. Nach einem fünf oder siebentägigen Gebrauche der Einspritzungen führt der Harn insgemein eine faule, röthliche, braune, dicke und etwas zähe Materie aus, welche sogleich auf dem Boden des Nachttopfs fällt, worauf der Kranke alsobald den Abgang des Harns freyer fühlt. Dennoch aber wird die Krankheit nicht so geschwind gehoben, sondern es pflegen die gedachten Unruhen wieder zu kommen, wenn man die Einspritzungen fortsetzt, indem sie zuweilen vor der Aussonderung der erwähnten faulen Materie hergehen, zuweilen darauf folgen, der Harn häufiger abgeht, und eine gelinde Harnstrenge entsteht. „Cujus rei cauſſam (sagt *Lapi*) ab oleo interiorem veſicae membranam, nerveam appellatam, irritante non eſſe repetendam praeclare demonſtrat eorumdem

dermal mit Oel bestrichen. Wann sie mit Butter bestrichen war, so erfolgte gar kein Zufall; hingegen entstanden sehr heftige, als wir sie mit Oel bestrichen. Der kranke wurde aber doch nach vierzig Tagen von einem sehr hartnäckigen alten Tripper befreyet, der oft mit einer Harnwinde begleitet war.

dem ſymptomatum acceſſio, etiamſi liquores tantum ex mucidis, aqueisque veſicam attingat, vel aliquamdiu injectiones fuerint intermiſſae.„ Wenn man fortfährt, mit ſolchen Einſpritzungen den Callus und die Unreinigkeiten aufzulöſen, ſo ſieht man endlich Tropfen wahren gekochten Eiters oder weiſſe Häutchen oder dünne Schuppen, wie Kleye herauskommen, welche allzeit auf den Boden des Gefäßes fallen, und ſich daſelbſt verſammeln.

§. 291. Man muß dieſe Einſpritzungen mit der erweichenden Abkochung, oder mit dem Oele, oder mit beyden abwechſelnden, alle Tage, oder einen Tag um den andern, allzeit des Abends fortſetzen, und ſich den Kranken darauf zu Bette legen laſſen, bis man in einem Monate nicht mehr jeden Bodenſatz im Harne wahrnimmt, und der Harn ohne Harnſtrenge frey in einem vollen und ununterbrochenen Strahle wegfließt. Denn wenn auch die faule Materie gut abgeht, ſo hört doch ihr Abfluß bald wieder auf, und die Heilung bleibt unvollkommen, wenn man die Einſpritzungen fünf oder ſieben Tage unterläßt. Und fängt man nun die Einſpritzungen wieder an, ſo kommen, wiewohl in geringerm Grade, die angeführten Zufälle wieder, und mit ihnen die Ausleerung der Materie, welche blos von der Auflöſung des Calli und der Unreinigkeiten herrührt.

§. 292. Zuweilen haben die Kranken unwillkührliche nächtliche Pollutionen, welche röthliche, brau-

Braune, und andere faule und jauchichte Flecke in den Betttüchern zurücklassen. Wenn gleich das Mittelfleisch gespannt und entzündet wird, so räth uns Lapi doch, keine Pflaster, Breyumschläge, Bähungen, oder erschlaffende und erweichende Einreibungen zu gebrauchen, welche die Eiterung nach aussen zu locken, und Hohlgeschwüre und Fisteln zuwege bringen könnten. Sind endlich die Unreinigkeiten ganz ausgeleert und die Callositäten aufgelöst, so muß man, um die Theile wieder zu stärken, vierzehn Tage lang, des Tages einmal Einspritzungen mit Wein oder Wasser machen, worinn man heidnisch Wundkraut, Schaafgarbe, Johanniskraut, Rheinfarrn oder dergleichen abgekocht hat.

§. 293. „Verum, qui brevi sanationem crediderit consequendam„ (sagt Lapi von seinen Einspritzungen, wie ich oben von den Kerzen gesagt habe (§. 286.), „is certo falsus est; ad menses enim multos nihil molesta saepe producì solet curatio; neque medicinae diuturnitas aegrum sollicitabit, praesertim si, nullo adjuvante, injectiones alternis vel continuis diebus peragantur. Aegrotantes igitur etiam atque etiam exhortor, ut laeto animo viam ingrediantur, non tamen subito, sed stato tempore decurrendam. Nam ut vetus fert proverbium: Nemo repente fit sanus; sanitatem vero serio, ac vehementer desiderantibus ea brevior esse curatio, quae tutior est, videtur; ego autem, nisi animus

me

me fallit meus, certiſſime confido, hujus mei conſilii, ingenti ſtudio, et obſervationibus parti, numquam fore, ut aegros poeniteat, tum a medicis arte peritis, qualecumque id ſit, haud improbatum iri.„

§. 294. Ich ſelbſt kann bezeugen, daß, wann die veneriſche Harnwinde wirklich von unreinen callöſen Geſchwüren herrühret, dieſes ein wirkſames Mittel ſey, ſie zu heilen. Ich habe ſchon ſieben Verſuche damit gemacht, und wahrgenommen, daß die Zuſammenziehungen, der Krampf, und das Fieber nicht bey allen zu gleicher Zeit, und auch nicht mit gleicher Heftigkeit rege werden. Der eine von dieſen ſieben Kranken war ein hypochondriſcher Mann, welcher neun gelinde Anfälle davon bekam, die von einem Arzte, dem man nicht geſagt hatte, daß man die Einſpritzungen gebrauchte, für ein unordentliches Wechſelfieber angeſehen wurden, da ſie keine gleich deutliche Zwiſchenzeiten hatten. Drey andere Kranke bekamen ſchon vor dem ſiebenten Tage ſo ſtarke Zuſammenziehungen und ein ſo heftiges Fieber, daß man wegen ihres Lebens beſorgt war. Man mußte ihnen zur Ader laſſen, und andere entzündungswidrige Mittel, auch ſchmerzſtillende geben. Als aber mit den Einſpritzungen wieder angefangen war, die man vorher unterlaſſen hatte, ſo waren die Zuſammenziehungen und das Fieber ſo gelinde, daß man ſie dreiſt bis zur vollkommenen Heilung fortſetzen konnte. Zwey andere hatten ziemlich gelinde Zufälle, aber ſie dauer-

ten

ten sehr lange fort. Einer davon bekam über zwanzig Fieberanfälle, und die Cur dauerte wohl drey Monate. Der siebente konnte die Oeleinspritzung nicht vertragen; denn es entstand sogleich eine sehr beschwerliche Steifigkeit der Ruthe; er wurde aber doch vollkommen durch blosse erweichende Einspritzungen geheilt, zu denen ich ein paar Fingervoll Leinsaamen gethan hatte.

§. 295. Daß man damit ganz allein zuweilen das Uebel heben könne, versichert auch Lapi: „Non hunc tamen curandi modum„ (nemlich den Gebrauch ölichter Einspritzungen nach den erweichenden) „eligere semper erit necesse (sagt er pag. 15.); quia et laxantibus injectionibus prius, et oleo postea quolibet uti poterimus, vel aqua tantum cum emollientibus herbis incocta, vel solo plures oleo curationes absolventur. Prior autem medendi sola aqua modus ad leviorem, alter ad graviorem morbum tuto erit accommodandus.„ Da man wohl nicht so leicht die römische Ausgabe der Dissertation von Lapi bekommen möchte, so muß ich hier noch anzeigen, daß sie die 117. in der Hallerschen Sammlung medicinischer Dissertationen im IV Bande pag. 125. ist.

Zwey-

Zweyter Zusatz.

Von den biegsamen Cathetern, und den Hindernissen in der Harnröhre.

Bertrandi macht (§. 278.) Roncalli zu dem Erfinder der biegsamen Catheter, und nicht Daran, wie die Franzosen glauben. Aber der berühmte Michael Troja, Hofchirurgus bey seiner Majestät dem Könige beyder Sicilien, bemerkt pag. 262. im ersten Bande seiner Lezioni intorno ai mali della vescica orinaria e delle sue appartinenze a), daß schon Avicenna sie im neunten Jahrhunderte gekannt habe, weil es bey ihm heißt b): Syringarum melior est illa, quae est ex levioribus corporibus, et magis susceptibilibus flexionis; und er lehrt, daß man, um dieselben so zu bekommen, sie aus den Häuten einiger See, oder wilder Thiere machen könne, welche auf eine besondere Art zubereitet, und mit Fischleim zusammengeleimt werden müssen; er habe ebenfalls die

a) Napoli 1785. 8. in einem Memoria sulla construzione dei cateteri flessibili, e di ogni altra sorta di tubi pieghevoli, onde la Chirurgia potesse aver bisogno.

b) Canon. lib. 3. phaen. 19. tract. 2. cap. 9. Avicenna lebte im zehnten und nicht im neunten Jahrhunderte. Man lese die Note q) §. 10.

die von Bley oder von Zinn mit einigen besondern Zubereitungen gelobt. Troja führt ferner an, jener grosse Meister in der Wundarzneykunst Fabricius ab Aquapendente habe, um biegsamere Catheter, als die von Kupfer, Messing oder Silber zu bekommen, die Erfindung gemacht, sie von Horn zu machen, weil diese Materie, wenn sie in die Harnröhre gebracht würde, durch die Wärme weich und biegsam würde c); jedoch wären sie hernach in der Praxi nicht brauchbar befunden worden.

Sehr dienlich wurden hingegen die hohlen Kerzen befunden, die ebenderselbe im LXVII Kap. de auferenda caruncula, quam vulgo carnositatem dicunt, e meatu urinario beschreibt, und man bedient sich ihrer noch jetzt.

Avi-

c) De chirurgicis operat. cap. VIII. welches überschrieben ist: De vesicae vitiis chirurgia indigentibus, et primo de urinae suppressione. Fabricius ab Aquapendente ist von seiner Vaterstadt Aquapendente im Kirchenstaat so genannt worden. Seine Abhandlung von den Operationen, welche den zweyten Theil seiner chirurgischen Werke ausmacht, kam zum erstenmal zu Padua 1617. in fol. heraus. Die Ursache, warum man die Erfindung der Catheter von Horn Johann Jessen, einem ungarischen Edelmann, breslauischen Bürger, und Professor der Arzneykunst zuerst zu Wittenberg, hernach zu Prag, wo er im J. 1619. enthauptet wurde, zugeschrieben hat, ist diese: Er empfiehlt sie in seinen Institutiones chirurgiae, die zu Wirtemberg 1601. 8. gedruckt sind.

Avicenna sagte eigentlich nicht, auf was für eine Art er die Häute zubereitete, deren er sich zu seinen biegsamen Cathetern bediente; aber van Helmont, der sie auch von Leder machte, drückt sich darüber sehr deutlich aus. „Ut autem (sagt er d) in vesicam quodlibet injiciatur absque dolore, catheterem novum inveni, quia corniculum argenteum, quo chirurgi summis cruciatibus urinam exigunt, atrox, atque cruentum est, ideoque prorsus displicuit. Inter plures autem, quos tentavi, aptissimus atque innocuus occurrit, qui e tenui corio fieret. Nimirum ad hoc corium, sive alutam intus depinxi colore albo ex cerussa et oleo lini; quumque fere jam exaruit, fistulam exinde suendo componi jussi, cui filum aeneum per longitudinem inductum esset, eratque sutura ejus plana, ut nequidquam protuberaret. Uno autem hujus fistulae extremo fistula aenea satis ampla aptetur, ut ipsi sypho syringae indatur, quoties libuerit, amboque apte respondeant, ut hac via liquor in vesicam injici queat. Porro tota coriacea fistula colla firmetur, ut, hac deinde exsiccata, colore aliquo, atque oleo lini pingatur, idque videlicet tam ob majorem fistulae firmitudinem, quam etiam ne per liquorem injiciendum permadeat et flaccescat. Educto igitur

d) De lithiasi cap. III. num. 34.

tur filo aeneo, alter ejus vicarius in locum ſubintret ex gingiva balenae paratus. Ergo habes ſic fiſtulam tenuem flexibilem, quae nequidquam dolet immittendo, etſi quadragies unico die in veſicam protrudatur. Primis quidem vicibus circa ſphincterem inſuetum dolet; at mox ceſſat paver illius contractionis. Abſtrahitur autem lotium, quoties lubet, evacuataque veſica, injicitur per ſyringam demum retro ad fiſtulam adaptatam usque in veſicam quidquid lubet, modo intromittendus liquor ſit indolens, nec ingratus.„

„Heiſter e), (ſagt der oben angeführte Troja f) und viele andere, welche von Materien zu Ca-

e) Inſtitut. chirurg. Tom. II. pag. 833. Lorenz Heiſter war zu Frankfurt am Mayn 1683. geboren, und ſtarb zu Helmſtedt 1758. Die Verdienſte dieſes gelehrten Arzts ſind aus den vielen von ihm herausgegebenen Schriften über die Arzneykunſt, Wundarzneykunſt, Anatomie, Botanick, und am meiſten aus ſeinem Compendio anatomiae, und ſeinen Inſtitutionibus chirurgiae bekannt. Ueber die veneriſchen Krankheiten haben wir nichts von ihm, als eine Diſſertation de chirurgorum erroribus in curandis morbis venereis, die unter ſeinem Vorſitze von Johann Jacob Schmid zu Helmſtedt im J. 1728. vertheidigt wurde. In ſeinem Compendio medicinae practicae Amſterd. 1743. 8. iſt er ſehr kurz von dieſen Krankheiten.

f) Loc. cit. pag. 263.

thetern geschrieben haben, verwerfen, weil sie die Weichheit der Substanz, und die Art und Weise wie sie leicht von den Flüssigkeiten durchdrungen werden kann, zu sehr fürchten, die sinnreiche Erfindung von van Helmont, aber ohne, wie mir deucht, ihn gehörig verstanden zu haben. Denn er lehrt eine besondere Zubereitung, mit welcher es mir, da ich es mehrmal versucht habe, gelungen ist, vortreffliche Catheter zu verfertigen, die nach einer geringen Verbesserung leicht in die Blase drangen, und darinn mehrere Tage lang lagen, ohne viel verdorben zu werden.„ Troja nimmt aber dasjenige feine Hundeleder, wovon die Frauenzimmer-Handschuhe gemacht werden; er färbt es, wie van Helmont lehrt, mit Bleyweiß, das in einem messingenen Mörser mit gekochtem Leinöl gerieben ist. Wenn das Leder trocken geworden ist, so schneidet er es in etwa zwey Linien breite Streifen, die er an dem einen Ende in zwey halbe Monde abrundet g), damit, wenn das Zusammennähen bis an dieses Ende fortgesetzt ist, die Spitze des Catheters rund werde. Dieses Zusammennähen verrichtet er mit einer sehr feinen Nadel um einen verhältnißmäßigen Drath von Messing, auf eben die Art, wie man es bey dem Catheter von Roncalli h) sieht. Mit der scharfen und feinen Spitze eines Federmessers macht er hernach ein länglichtes Loch auf der einen

Seite

g) Tab. I. Fig. 1. A.

h) Tab. I. Fig. 2. C. C. C.

Seite des Catheters von dem verschlossenen Ende, und ein anderes weiter herunter auf der andern Seite. Anstatt des Leims, welches nicht gut an dem Leder wegen des Leinöls hält, womit es durchdrungen ist, und statt der zweyten Farbe, deren sich van Helmont bediente, gebrauchte er den besten Firniß mit Copalöl i); nachdem er damit den Catheter vermittelst eines Pinsels vier oder fünfmal bestrichen, und trocken werden gelassen hat, so macht er ihn mit dem Bimssteine oder mit Trippel glatt.

Cornelius van Solingen, ein holländischer Arzt und Wundarzt, welcher etwa von der Mitte bis ans Ende des letzt verflossenen Jahrhunderts lebte, hat in seiner zu Amsterdam im J. 1684. herausgegebenen Wundarzneykunst, noch vor Roncalli, einen biegsamen Catheter von seiner Erfindung beschrieben und abgezeichnet, welcher von einem schraubenförmig gewundenen Silberblech gemacht wurde, wie man ihn auf unserer I Kupfertafel in der Fig. 3. sieht k). Ob sich gleich dieser fast bey allen Wundärzten befindet, sagt Troja l), so ist er doch der ungeschickteste zum Gebrauch. Denn wenn man ihn bloß gebrauchen will, so öffnen sich die Zwischenräume der Schraubengänge, und machen nicht allein

i) Der Harn löst diesen Firniß leicht auf, darum halten solche Catheter nicht lange.

k) Man sehe auch die angeführte Chirurgie von Solingen, part. III. cap. VII. Tab. VI. Fig. 17.

l) Ebendas. pag. 265.

die Oberfläche des Catheters rauh und ungleich, sondern können auch, wenn sie sich hernach wieder verschliessen, auf eine schmerzhafte Weise die weichen Theile klemmen. Will man ihn aber mit Aalhaut, mit Fischdärmen, oder Därmen von andern Thieren überziehen, wie Einige zu thun pflegen, so werden diese Substanzen leicht faul, und man befindet sich in der Nothwendigkeit, das Instrument zu geschwind wieder heraus zu ziehen m). Er giebt daher dem wurmförmigen Catheter von **Roncalli** den Vorzug, welcher §. 278 und 279. beschrieben, und auf der ersten Kupfertafel abgebildet ist.

Peter Paul Lapi, ein Verwandter von Johann Hieronymus Lapi, von dem oben §. 278. die Rede gewesen ist, bemühete sich, wie **Troja** erzählt n), den Catheter von **Roncalli** zu vervollkommnen, dadurch daß er, um den Schraubengang zu machen, sich eines runden Draths von Silber, Stahl oder Messing bediente, wie die Klaviersaiten sind, und hernach diesen schraubenförmig gewundenen Drath mit einem gewächsten Bande ohne Nath überzog, indem er die beyden Seiten übereinander gehen ließ, damit alles vermittelst des Wachses gleichförmig zusammen halten möchte. Auch das Ende des Catheters machte er nicht von Silber, weil es nach **Lapi** hinreichend ist, an dieser

m) Es ist aber doch leicht, ihre Verderbnis zu verhindern, wenn man sie mit Terpenthinspiritus bestreicht.

n) Ebendas. pag. 268.

dieser Stelle zwischen den Windungen des Draths einen offenen Zwischenraum zu lassen, auf den zwey Löcher des Bandes passen, das am Ende so gewunden ist, daß sich der Catheter in eine runde Spitze endigt. „Diese Catheter, fährt der einsichtsvolle Neapolitanische Schriftsteller fort o), sind leicht zu machen, aber sie haben die Unbequemlichkeit, daß das Band wegen des Harns, und der Wärme des Theils, bald von Wachs entblößt wird; und wenn Roncalli vorzugsweise den Silberdrath, statt des Eisen, oder Messingdraths empfohlen hat, so war die Ursache davon, daß diese letzten gar zu leicht Rost oder Grünspan bekommen p).“ Er erzählt, er habe einen Apotheker gekannt, welcher, da er schon seit vier Jahren mit Verhaltung des Harns behaftet war, und sich in der Nothwendigkeit befand, biegsame Catheter von messingenen Klaviersaiten zu gebrauchen, einen häufigen Blutfluß aus der Harnröhre bekam, und sehr heftige Schmerzen aushalten muste, weil die Seite mehr als einmal abgebrochen war, so daß sie mit der Spitze den gewächsten Ueberzug durchstach, und beym Herausziehen des Instruments die Harnröhre verwundete.

o) Ebendas.

p) „Argenteam laudavi (sagt Roncalli pag. 120.); caetera enim metalla facile a rubigine laeduntur, propter salinas lotii particulas. A magnatibus tamen auro poterit confici, quod caeterorum est propriissimum.“

Einige bedienen sich hohler Kerzen, die von blosser gewächster Leinwand, oder von Leinwand, gemacht sind, welche mit einem dienlichen Pflaster überzogen ist. Um solche Kerzen zu machen, windet man eine Streife von solcher Leinwand um einen eisernen oder messingenen Cylinder, rundet die Spitze ab, und macht Seitenlöcher daran. Aber solche Kerzen sind zu schwach und von geringer Dauer, fallen bald zusammen, und behalten keine Höhlung (§. 282.).

Man kann auch sehr gute biegsame Catheter von vielen silbernen Dräthen machen, die so mit einander verflochten sind, daß sie lange biegsame Röhrchen bilden, indem man jedoch an den beyden Enden die Enden eines gewöhnlichen Catheters befestigt. Solcher auf diese Art verflochtener Silberdräthe bedienen sich die Türken zu ihren Pferdezäumen q).

Es giebt Einige, welche kein Bedenken tragen, wenn es bey Harnverhaltungen nöthig ist, die Anwendung des Catheters oft zu widerholen, den gewöhnlichen silbernen Catheter in der Harnblase zu lassen, indem sie denselben vermittelst zwey an seinen Ringen gebundener Bänder an einem Gürtel befestigen. Aber da dieser Catheter nicht die Figur der Harnröhre hat, so ist er den Kranken sehr unbequem, welcher gezwungen ist, unterdessen daß das Instrument in der Blase steckt, fast unbeweglich

q) Man sehe die Figur davon Tab. I. Fig. 8.

lich im Bette zu liegen, oder immer in eben derselben Stellung auf einem Stuhle zu sitzen. Ausserdem hat man oft wahrgenommen, daß durch den beständigen Druck dieses harten Körpers auf die Harnröhre oder auf die Blase Entzündungen, Quetschungen, Verwundungen, Blutflüsse, und sogar der kalte Brand in diesen Theilen entstanden sind r).

Um dergleichen schweren Zufällen vorzubeugen, hat **Petit** einen Catheter erfunden, welcher die Gestalt eines lateinischen S hat, und weil er der Figur der Harnröhre angemessener ist, seinen anhaltenden Gebrauch vielweniger unbequem macht s). Denn da ausser dem Vortheile der Figur, sein Ende, das aus der Harnröhre heraus steht, nach unten gegen den Hodensack zu gerichtet ist, so macht es durch sein eigenes Gewicht, daß das andere Ende nach dem Schaambogen zu in die Höhe steht, und das Instrument auch ohne Hülfe von Bändern in seiner Stelle bleibt. Der Kranke kann daher aus dem Bette aufstehen, sich umdrehen, sitzen, gehen, und alle seine Geschäfte mit wenig oder gar keiner Unbequemlichkeit, und ohne daß das Instrument aus der Harnröhre falle, gehörig abwarten. Man kann aber nicht läugnen, daß auch diesen Catheter nicht alle Kranke vertragen können, weil die Harnröhre bey allen nicht genau eben dieselbe Krümmung hat. Auch ist **Petit** nicht der erste Erfinder

r) *Petit* Traité des malad. chirur. Tom. III. p. 74. suiv.

s) Man findet zwey abgebildet Fig. 9. und 10. der Tab. I.

desselben gewesen. Camper t) bemerkt, daß Rufus ihn schon beschrieben habe u), und Troja v) sagt, man habe einige so gestaltete Catheter in einem Keller der alten schon seit so vielen Jahrhunderten vom Vesuv vergrabenen Stadt Pompeja gefunden, welche noch im königlichen Musäo aufbewahrt werden.

Seit wenigen Jahren verfertigt man in Frankreich, England, Deutschland und Italien sehr gute biegsame Catheter von elastischem Harz. Diese Substanz ist ein milchartiger Saft, welcher aus den länglichten und schiefen Einschnitten in der Rinde des Stamms eines sehr hohen Baums fließt, der häufig in Südamerika und vorzüglich am Amazonenflusse hinauf, und auf der Insel Cayenne wächst, und von den Amerikanern Heve, Jeve, Kaoutchouc, Cahuchu, von den Portugiesen Pao de seringa, und von den Franzosen bois de seringue genannt wird, weil jene Völker Spritzen zu Klistiren oder andern Einspri-

t) Demonstrat. anatomico patholog. lib. II. §. 7.

u) Lib. III. de appellat. part. corp. hum. Hier sagt Rufus, da er das Schlüsselbein beschreiben will, daß dieser Knochen die Gestalt eines männlichen Catheters habe.

v) Pag. 271. des angeführten Buchs. Es müssen in der That in alten Zeiten alle Catheter so gestaltet gewesen seyn, weil Celsus (de medic. lib. VII. cap. XXVII. num. 1.), indem er sie beschreibt, sich so ausdrückt: „Incurvas vero esse eas (fistulas) paullum, sed magis viriles oportet.„ Dieses paullum incurvas kann nicht zu unsern männlichen Cathetern passen, welche sehr krumm sind.

spritzungen daraus verfertigten. Die ersten, welche in Europa dieses Harz bekannt machten, waren der Pater Charlevoix und der berühmte Condamine, aber vorzüglich dieser letztere, der im Jahre 1736. eine gewisse Menge davon der königlichen Academie der Wissenschaften zu Paris zuschickte, von welcher er einen Auftrag bekommen hatte, nach Amerika zu reisen. Er erwähnte hernach desselben auch in dem Berichte von seiner Reise, welcher sich unter den Abhandlungen dieser Academie auf das Jahr 1751. befindet w). Fresneau gab darauf in eben den Abhandlungen auf das Jahr 1752. x) die Beschreibung und Abbildung des Baums, von dem es kommt, so wie er ihn in den Wäldern auf der Insel Cayenne gefunden hatte. Endlich bekamen wir von Herrn Fusee Aublet in seiner Histoire des plantes de la Gujane Françoise rangées suivant la methode sexuelle, Paris 1774. 4. die genaueste Beschreibung und Abbildung davon; und dieser nennt ihn Hevea Gujanensis, da hingegen Linne ihm den Namen Iatropha elastica gegeben hat.

Der Saft, welcher aus diesem Baume fließt, verdickt sich leicht in der Sonnenhitze, beym Feuer und im Rauche, wird etwas schwarz, und sieht aus wie Leder. „Er ist (sagt Troja y), ein wunderbarer Körper, von dessen Eigenschaften viel geschrieben

w) Pag. 319. x) Pag. 329.

y) Loc. cit. pag. 272. Dieser Schriftsteller redet im Supplement zur Encyclopädie bey dem Worte Resine elastique auch weitläuftig davon.

ben worden ist. Eine seiner sonderbaren Eigenschaften ist diese, daß er eine so erstaunliche Elasticität hat, daß, wenn er mit Gewalt mit den Händen auseinander gezogen wird, er ohne zu zerreissen, eine sieben, acht, neun und gar noch mehrmal so grosse Länge annehmen kann, als er vor dem Ziehen hatte. Wenn man hernach mit dem Ziehen nachläßt, so nimmt er alsobald seine erste und genaue Länge wieder an, und er verliert niemals diese Kraft sich wieder zusammen zu ziehen, man mag auch den Versuch ihn auseinander zu ziehen, so oft machen als man will.„ So lange als er flüssig ist, kann man verschiedene nützliche Geräthschaften daraus machen; und ausser den Spritzen, von denen wir schon gesagt haben, daß die Indianer sie daraus machen, verfertigen sie auch daraus Flaschen, Stiefel, Ringe, Armbänder und Lichter, welche sehr lange brennen, ohne sehr zu fliessen, und einen ziemlich angenehmen Geruch von sich geben. Nach Europa kommt dieser Saft nur verdickt, und die meiste Zeit unter der Gestalt einiger von den obigen Geräthschaften.

Lange haben sich die Scheidekünstler vergeblich Mühe gegeben, ein Menstruum zu finden, worinn er sich auflösen liesse. Denn darinn unterscheidet er sich von den andern Gummis und Harzen, daß er sich eben so wenig in Wasser als in rectificirtem Weingeist auflösen läßt. **Fresneau** zwar gelang es, ihn in Nußöl aufzulösen, aber in diesem Menstruo aufgelößt bekam er, wenn er wieder trocken wurde, seine Elasticitat nicht wieder, und man konnte ihn nicht

dazu

dazu gebrauchen, wozu man ihn bestimmen wollte. Macquer z) fand hernach, daß er sich leicht in Vitriolæther auflößt, wenn er sehr rein ist, und daß man ihn, nachdem er so aufgelößt ist, trocknen kann, ohne daß er seine vorigen Eigenschaften und unter andern seine elastische Kraft verliert. Noch andere Substanzen lösen ihn ebenfalls auf, zum Beyspiele die wesentlichen Oele, aber wenn sie ihn aufgelößt haben, so berauben sie ihn entweder seiner Eigenschaften oder sie machen ihn sehr schwer zu trocknen. Der zu hohe Preis des Vitrioläthers war schuld, daß man nicht so viel von dem elastischen Harze auflösen konnte, als zu dem verschiedenen Gebrauche nöthig war, den man davon machen kann. Dies bewog den Herrn Troja, viele wiederholte Versuche anzustellen, um irgend ein anderes weniger kostbares Auflösungsmittel zu entdecken, und er fand es in dem destillirten Theerwasser (acqua di ragia distillata, oder acqua di raso), welches sehr wenig kostet. Wann es nicht nothwendig ist, es sehr aufgelößt zu haben, so sind für jede Unze Harz sechzehn Unzen Theerwasser hinreichend, indem man es hernach, wenn

z) Memoires de l'academie des sciences de Paris 1768. sur un moyen de dissoudre le Caout-chouc. Die Versuche des Herrn Macquer gelangen dem Herrn Bernard nicht, der sie wiederholte. Man sehe das Journal de Physique de Mr. l'Abbé *Rozier*. Vielleicht kam dieses, wie Fourcroy vermuthet von der Verschiedenheit des elastischen Harzes, das von Bäumen von verschiedener Gattung, oder wenigstens von einer verschiedenen Abart herkommt.

wenn es aufgelößt ist, vermittelst starken Ausdrückens durchseihet. Man kann die Gabe des einen oder des andern nach Erforderniß der Umstände doppelt oder dreyfach so groß nehmen a). Wer wünscht, mehr von der Naturgeschichte des elastischen Harzes, und von den verschiedenen Versuchen zu wissen, welche die Scheidekünstler damit angestellt haben, der lese den II Band der Nordischen physisch-medicinischen Bibliotheck, wo er einen Auszug aus den kleinen Schriften über diesen Gegenstand finden wird, welche Arnold Julians b), Thorey, ein Hamburgischer Apothecker und Andere herausgegeben haben.

Nachdem Macquer in dem Vitriolæther das wahre Auflösungsmittel des elastischen Harzes gefunden hatte, ohne daß dasselbe im geringsten seine Eigenschaften verlor, so machte er davon biegsame Röhren auf einem Modell von Wachs, welches er hernach in siedendem Wasser schmolz. Hernach theilte Herissant in eben dem Jahre 1768. der königlichen Academie der Wissenschaften zu Paris c) seine Gedanken über die Verfertigung der Catheter mit. Da beynahe um eben die Zeit Troja, der sich damals zu Paris aufhielt, sich eine gleiche Hofnung gemacht hatte, so theilte er sein Vorhaben Herrn Bernard, einem geschickten Arbeiter chirurgischer Instrumente in Gold und Silber mit, weil er wußte, daß

a) *Troja* pag. 287. 288.
b) Dissertatio chemica inauguralis de resina elastica Cayennensi. Trajecti ad Rhenum 1780. 4.
c) Mem. de l'acad. roy. des scienc. de Paris, année 1768.

daß er schon biegsame Catheter von seiner Erfindung verfertigte. Sie machten miteinander verschiedene Versuche mit dem elastischen Harze, welche aber damals nicht nach Wunsche ausfielen. Als Herr Troja hernach wieder nach Italien gereiset war, so fuhr Bernard fort, sich allein auf die Verfertigung solcher Catheter zu legen, und durch viele Versuche ist er so weit gekommen, daß er gewiß die besten macht, die man nur machen kann, und welche jetzt in ganz Frankreich und einem grossen Theile Italiens ziemlich theuer verkauft werden. Er nimmt ohne Zweifel elastisches Harz mit dazu, aber daraus bestehen sie nicht allein; er vermischt es mit irgend einem andern Harze, oder sonst einer Materie, welche den Cathetern die Festigkeit giebt. Das auf solche Art gemischte Harz wird auf eine kleine Röhre gestrichen, welche aus zwanzig miteinander verflochtenen Faden besteht. Die Oberfläche dieser Catheter ist sehr glatt, sie sind äusserst biegsam, so daß man sie in zwey oder drey Cirkel krümmen kann, ohne daß ihre Oberfläche dadurch verändert werde. Auch sind sie in ihren Querdurchmessern sehr fest, so daß sie nicht leicht zusammengedrückt werden und ihre Höhlung verlieren können. Mit einem Cylinder von Messing oder Silber, der so gekrümmt ist, wie die gewöhnlichen Catheter, lassen sie sich leicht in die Blase bringen, und sie können viele Tage lang darinn liegen bleiben, weil ihre Substanz sich nicht so geschwind vom Harne auflösen läßt, und weil sie ziemlich lange dauern, ohne im geringsten zu verderben. Wann sie gebraucht

sind,

sind, und man sie aus der Blase wieder herauszieht, so muß man die Vorsicht gebrauchen, sie mit einem mit Oel getränkten Papier und etwas zu Pulver gestossenen Kohlen zu reiben, damit das Oel, womit man sie befeuchtet, um sie leichter hineinzubringen, ihre Glätte nicht verderbe. Ihre Spitzen sind rund und glatt, und auf den Seiten befinden sich zwey ovalrunde Löcher, eins tiefer als das andere, und nicht einander gegenüber daran. An dem andern Ende, welches aus der Harnröhre heraussteht, ist ein Mundstück von Silber mit ihren Ringen, welches in die Oefnung des Catheters geschoben wird. Man sehe drey solcher Mundstücke in den Figuren 11. 12. und 13. der I Kupfertafel, von denen eins immer grösser ist, als das andere, damit sie zu der verschiedenen Dicke der Catheter passen.

Johann Christian Anton Theden, ein sehr erfahrner Wundarzt zu Berlin, welcher viele Jahre lang mit allgemeinem Beyfall seine Kunst bey der Armee des Königs von Preussen ausgeübt hat, erfand auch biegsame Catheter von elastischem Harz. Sie bestehen aus schneckenförmig um eine Sonde gewundenen Gold- oder Silberdrathe, der mit weicher Seide umwickelt ist, und welcher hernach so oft mit dem in Aether aufgelößten elastischen Harze befeuchtet wird, bis daraus Röhren wie Catheter werden. Der berühmte Professor Richter zu Göttingen, dem Theden einige von seinen Cathetern zum Geschenk machte, bemerkte folgende Mängel daran: 1) daß sie, wann sie einige Zeit gebraucht worden sind, weich

wer-

werden, so daß man sie nicht von neuem gebrauchen kann, wenn man sie nicht vorher trocken und wieder hart werden läßt; 2) daß sie, nachdem sie auf solche Art getrocknet worden sind, eine gewisse Steifigkeit bekommen, so daß sie sich nicht leicht beugen lassen, ohne daß ihr Ueberzug in die Quere berste; und endlich, daß, wenn man sie aus der Blase wieder herausziehen will, es sich oft ereignet, daß man eine gewisse Gewalt anwenden muß, weil sie von dem Schließmuskel aufgehalten werden, die schneckenförmigen Ringe sich verlängern, und sich gar zu weit von einander entfernen d). Theden verbesserte in einem Schreiben an Richter, das zu Berlin 1777. in 8. gedruckt ist, diesen letzten Fehler, indem er der Länge nach auf der Seite des Catheters viele Fäden zog, welche die Ringe miteinander verkettet halten sollten. Aber im II Theile seiner Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst, der im Jahr 1782. herauskam, befindet sich eine Vorlesung über das elastische Harz und die Catheter, welche davon gemacht werden; in der er nichts wesentliches neues zu ihrer Verfertigungsart hinzugesetzt hat; und bis jetzt haben die Bernardschen vor allen andern den Vorzug.

Troja bemerkt e), daß, ob man gleich die Röhren, welche mit aufgelößtem elastischen Harz überzogen

d) Man sehe Richters chirurg. Bibliotheck IV B. I St. S. 194. und 530. vom Jahr 1777. welche zu Göttingen in deutscher Sprache gedruckt wird.

e) Memoria sui cateteri flessibili pag. 276.

gen werden müssen, von bloſſem Zwirn, von Flachs oder Hanf machen kann, demohngeachtet die Seide den Vorzug verdiene, weil ſie weniger Raum einnimmt und die Catheter biegſamer werden. Man bedient ſich dazu der rohen Seide, ſo wie ſie aus den Cocons kommt, und ſieht darauf, daß ſie gleich, ohne Knoten ſey. Man läßt davon zwey Fäden zuſammendrehen, deren jeder aus acht Härchen beſteht, und ſie hernach nach den Regeln der Seidenarbeiter kochen, damit ſie weich und ſehr biegſam werde. Endlich flechtet man ſie in Geſtalt einer Röhre zuſammen, vermittelſt einer beynahe ähnlichen Maſchine, als deren ſich die Frauenzimmer bedienen, welche feine Spitzen machen, und wovon er die Abbildung auf ſeiner zweyten Kupfertafel giebt. Er geſteht jedoch, daß es ihm bis jetzt noch nicht gelungen ſey, mit dem elaſtiſchen Harze eben ſo vollkommene Catheter zu verfertigen, als die Bernardſchen. Er bedient ſich daher ſtatt des elaſtiſchen Harzes des Gummilacks; welches er in rectificirtem Weingeiſt auflößt, und hernach durch ein Tuch ſeihet. Er befeuchtet darauf die ſeidene Röhre damit, und nachdem ſie mehrentheils wieder trocken geworden iſt, ſo ſteckt er eine meſſingene Sonde hinein, um ſie mit einem Hammer ſchlagen, alle Ungleichheiten wegſchaffen, und die Seide noch flacher machen zu können. Er nimmt alsdann die Sonde wieder heraus, und rollt mit der flachen Hand die von neuem mit dem Firniß befeuchtete Röhre auf einer glatten und ebenen Fläche; und läßt ſie zum zweytenmal trocken werden. Nachdem ſie getrock-

trocknet ist, so befeuchtet er sie nach und nach noch einigemal mit der Gummilackauflösung, indem er jeden Ueberstrich allemal trocken werden läßt, und fährt so lange damit fort, bis der Firniß dick genug darauf liegt. Nach dem Eintauchen in die Auflösung muß allzeit die Vorsicht gebraucht werden, daß man die untere Oefnung der Röhre, so wie auch die beyden Seitenlöcher wieder öfne, welche davon verstopft werden. Um zuletzt die Oberfläche des Catheters sehr glatt zu machen, bedient er sich des Pulvers von Bimsstein, durch ein sehr feines Haarsieb gesichtet, und in Wasser geschüttet, womit er ein Stückchen Tuch befeuchtet, um damit den innwendig mit einer messingenen Sonde versehenen Catheter zu reiben; hernach reibt er ihn mit einem mit Baumöl befeuchteten Stück feinem Rasch, worinn feines Pulver von Tripel ist; und endlich mit der blossen Hand oder einem andern feinen Lappen. Ein Stück Fischbein, von dem wir oben gesehen haben, daß van Helmont es schon empfahl, kann zur Sonde in dem Catheter dienen. Solche Catheter von Gummilack sind gewiß nicht viel weniger biegsam und bequem, als die von elastischem Harz; aber sie werden viel geschwinder von dem Harne und andern Feuchtigkeiten in diesen Theilen angegriffen; darum geht der Firniß geschwinder davon. Ueberdies macht die blosse Wärme, daß sie hart werden und abspringen, wie selbst Troja gesteht f).

Dies sey genug, einen Begrif von den vorzüglichsten Instrumenten zu geben, welche man zur Ab-

f) Ebendas. pag. 292.

zapfung des Harns bey Harnwinden oder Harnverhaltungen erfunden hat, und die man ohne grosse Unbequemlichkeit einige Zeit lang in der Harnröhre oder in der Blase lassen kann. Uns bleibt nun noch etwas über die Hindernisse in der Harnröhre zu sagen übrig, welche die freye Aussonderung des Harns hemmen, so wie auch von den Mitteln die man vorgeschlagen hat, denselben abzuhelfen. Hunter handelt im dritten Theile seines Buchs pag. 114. seq. umständlich von diesen Hindernissen, und theilt sie in fünf Gattungen ein, wovon die drey ersten in der Verkleinerung des Durchmessers der Harnröhre, die vierte in Auswüchsen, so darinn entstanden sind, und die fünfte in ihrer Zusammendrückung bestehen, welche von der Anschwellung der Vorsteherdrüse oder von einer andern in dieser Gegend entstandenen Geschwulst verursacht wird.

Die Zusammenziehung der Harnröhre ist entweder fortdauernd oder nicht. Die erste entsteht und rührt von der Verderbniß der Structur der Häute dieser Röhre her. Die nicht fortdauernde von einem blossen Krampfe. Zuweilen sind der organische Fehler und der Krampf zugleich da.

Die fortdauernde Zusammenziehung wird fast allzeit von der Verdickung und Verhärtung dieser Häute an einer gewissen Stelle der Harnröhre hervorgebracht, welche bald rund herum wie von einem Bande zusammengeschnürt, bald nur auf der einen Seite eingezogen ist g). Bald ist die Zusammenzie-

hung

g) Tab. II, Fig. 1. C.

hung allein da, bald giebt es ihrer zwey, drey und mehrere, welche eine auf die andere folgen. Eben der Schriftsteller versichert, er habe eine gefunden, welche sich länger als einen Zoll weit erstreckt habe h).

Diese Zusammenziehungen entstehen die meiste Zeit in dem häutigen Theile der Harnröhre, seltener in ihrem zwiebelförmigen Körper, und niemals in demjenigen Theile der Harnröhre, welcher über die Vorsteherdrüse fortgeht. Sie nehmen nach und nach zu, und es werden ganze Jahre dazu erfodert, ehe sie sehr unbequem werden. Sie pflegen es im Winter mehr, als im Sommer zu seyn. Er ist der Meynung, daß sie sehr selten von vorhergegangenen venerischen Trippern, oder zusammenziehenden oder scharfen Einspritzungen herrühren, womit dieselben geheilt sind. Denn er hat wahrgenommen (und eben das hat sich auch in unserer Erfahrung bestättigt), daß sich solche Zusammenziehungen zwanzig, dreyßig und mehrere Jahre nach der Heilung von Trippern, ja zuweilen gar bey Personen eingefunden haben, die niemals einen Tripper gehabt hatten; auch daß sie sich zuweilen an einer Stelle in der Harnröhre ereigneten, welche äusserst selten der Sitz des Trippers ist.

Die nicht fortdauernden Zusammenziehungen, nemlich solche, die von einem Krampfe in der Harnröhre herrühren, erkennt man daran, daß man zu gewissen Zeiten sehr leicht den Catheter oder die Kerze hineinbringen, hingegen zu andern Zeiten gar nicht damit zu Stande kommen kann. Wenn man den

h) Loc. cit. pag. 118.

Versuch macht, so empfindet der Kranke einen sehr heftigen Schmerz, und das Instrument wird mit Gewalt zurück getrieben.

Die fortdauernden Zusammenziehungen müssen vermittelst der Kerzen gehoben werden, welche sie überwinden, entweder dadurch, daß sie die Harnröhre mechanisch wie ein Keil erweitern, oder dadurch, daß sie die zusammengezogene Stelle in Eiterung bringen, oder auch dadurch, daß sie die verdickten und verhärteten Häute vermittelst der ätzenden Mittel, woraus sie bestehen, verzehren. Wenn die Zusammenziehung sehr groß ist, so daß der Harn nur in einem kleinen Strahle ausfließt, so muß man eine kleine Kerze gebrauchen. Man merke aber, daß, weil eine solche Kerze weniger Kraft als ein Keil zu wirken hat, sie sich fast allzeit biegt, vorzüglich wenn die Engigkeit der Harnröhre auf der einen Seite sitzt. Denn in einem solchen Falle ist der offene Gang der Röhre nicht gerade, sondern er krümmt sich nach der entgegengesetzten Seite zu. Und wenn der Wundarzt hier nicht Acht giebt, so glaubt er, daß er über das Hinderniß hinaus komme, da doch die Kerze weiter nichts thut, als sich umbeugen. Er muß sie daher von Zeit zu Zeit nach sich ziehen, und wenn er bey diesem Anziehen, unterdessen daß sie etwas aus der Harnröhre kommt, einen gewissen Widerstand fühlt, sie ganz herauszuziehen, so ist es ein Zeichen, daß sie mit ihrer Spitze wirklich hinein, oder selbst über das Hinderniß vorgedrungen ist, aber wegen einer dazu gekommenen krampfhaften Zusammenziehung nicht weiter

ter kommen kann, welche sie in dem Hinderniſſe selbſt einklemmt. Und wenn er sie hernach wirklich herauszieht, so sieht er, wann die Zusammenziehung im ganzen Cirkel ist, einen Eindruck rund um die Kerze an der Stelle, die geklemmt worden ist; hingegen, wann die Zusammenziehung sich nur an der einen Seite befindet, so bemerkt er den Eindruck auch nur an der Seite der Kerze. Es kann sich auch ereignen, daß die Kerze mit ihrer Spitze in irgend eine von den grossen Schleimhöhlen dringt, von denen wir gesehen haben, daß sie sich innwendig in der Harnröhre von der schiffsförmigen Rinne bis zu den Oefnungen der Aussonderungsgefäße der Cowperschen Drüsen befinden (§. 59.), um so viel mehr, da die Oefnungen dieser Höhlen von hinten nach vorne zu gehen; und der Wundarzt kann in der irrigen Meynung seyn, als habe er wirklich das Hinderniß überwunden. Aber er wird seinen Irrthum bald aus dem grossen Schmerze gewahr werden, den der Kranke dabey gelitten hat, und welcher viel grösser ist, als wenn man wirklich mit der Kerze über das Hinderniß vorwärts dringt. Man mag übrigens eine dicke oder eine dünne Kerze gebrauchen, so findet man an keiner Stelle eine grössere Schwierigkeit, das Hinderniß zu überwinden, als in der Gegend der Vorsteherdrüse und des Gerstenkorns. Hier kann die Spitze der Kerze oder des Catheters leicht in die Höhle dringen, welche unten im Gerstenkorne befindlich ist, und von der Art von Valvel, die sich über dieser Höhle befindet, verhindert werden, in die Blase zu dringen (§. 59.

not. u). Wenn man das Hinderniß mit einer dünnen Kerze überwunden hat, so muß man allmählig eine dickere nehmen, und damit lange fortfahren; sonst zieht sich die Harnröhre wieder vom neuen zusammen, und das alte Uebel kommt wieder.

Wenn es auf keine Weise möglich ist, mit der Kerze, sie sey dick oder dünn, über das Hinderniß vorwärts zu dringen, und gesetzt, daß keine vollkommene Harnverhaltung da sey, sondern der Kranke fortfahre, wiewohl mit Beschwerlichkeit, den Harn auszuleeren, so muß man die Vereiterung desselben zuwege bringen, dadurch daß man die Kerze beständig darauf liegen läßt. Denn auf diese Art fängt durch den blossen Reitz, den sie hervorbringt, die zusammengezogene Stelle an, zu schwären, und durch die Eiterung sich zu erweitern, so daß hernach der Harn freyer ausfliessen, und die Kerze besser hineindringen kann. Niemals aber darf man Gewalt gebrauchen, weil es leicht ist, sich mit der Kerze falsche Wege zu machen, und in den schwammichten Körper der Harnröhre, oder gar über ihn hinaus ins Mittelfleisch, selbst bis in den Mastdarm zu dringen. Hunter giebt folgende Vorschrift zur Verfertigung der Kerzen:

℞. Ol. olivar. ℔xij
Cer. flav. ℔j
Lithargyr. aur. ℔iß
Bulliant lento igne per horas sex.

Die Goldglätte dient dazu, sie glatter und dauerhafter zu machen, als wenn sie von blossem Oel und Wachs verfertigt würden. Samuel Graham will

in

in seiner (§. 60. not. y) von uns schon angeführten Dissertation de gonorrhoea virulenta ebenfalls, daß die Kerzen aus einem harten Pflaster verfertigt werden sollen, welches das Hinderniß überwinden kann, aber zu gleicher Zeit so geschmeidig, daß sie beym Hineinbringen keinen Schmerz erregen, und so zähe seyn soll, daß sie nicht abbrechen; von dieser Beschaffenheit soll folgendes seyn:

℞. Resin. alb. unc. j
Cer alb.
Emplastr. commun. aa unc. ß i)
Liquefiant lento igne; deinde adde
Pulv. rad. anchusae drachm. ß.

Man seihet alles durch und macht hernach ein Pflaster daraus, welches man auf Leinwand streicht, um Kerzen daraus zu machen.

Die Kerzen, welche man in die Harnröhre bringt, muß man allzeit mit dem Ende, welches draussen bleibt (§. 269.), an der Eichel befestigen, sonst können sie leicht ganz hineindringen, und sich sogar in der Blase verlieren. Wenn sie in die Harnröhre geglitscht sind, so muß man versuchen, sie an ihrem Ende mit einer von denjenigen kleinen Zangen zu fassen, mit welchen man einen in der Harnröhre steckenden Stein herauszieht, oder wenn dieses nicht gehen will, die Ruthe nach dem Schaambogen zu krumm beugen; denn auf solche Art kommt die Kerze vielleicht wieder heraus; man muß dabey aber die

i) Unter dem gewöhnlichen Pflaster wird das Palmpflaster verstanden.

Vorsicht gebrauchen, sie selbst nicht krumm zu beugen. Wenn man auch auf diese Weise die Herausziehung der Kerze nicht bewirken kann, so muß man nahe an der Stelle, wo man das vordere Ende der Kerze fühlt, einen Einschnitt in die Harnröhre machen, und sie hernach entweder mit den Fingern oder mit der Zange herausziehen. Ist aber die Kerze ganz in die Blase gedrungen, so kann man sie nicht anders herausziehen, als durch die Operation, die man beym Steinschnitt macht.

Wann der Durchgang des Harns ganz gehemmt ist, weil das Hinderniß an irgend einer Stelle der Harnröhre sie ganz verstopft, so muß man es mit Aezmitteln verzehren, worunter der Höllenstein den Vorzug verdient. Es ist oben schon angemerkt worden (§. 249. nebst den Noten dazu), daß die Alten Röhren und andere Instrumente erfunden hatten, um solche Aezmittel gerade auf die Stelle des Hindernisses zu bringen, ohne den übrigen Theil der Harnröhre zu beschädigen. Wilhelm Loyseau erzählt in seinem lateinischen Buche de internorum, externorumque morborum fere omnium curatione, im XXXVI Kap. pag. 108. welches überschrieben ist de caruncula sive hypersarcosi urinae excretionem prohibente, daß er im Jahre 1598. Heinrich IV. König von Frankreich von einem solchen Uebel befreyet hätte, welcher schon sieben bis acht Jahre damit behaftet gewesen wäre, dadurch daß er Sevenbaumpulver verschiedenemal mit Rosenwasser abgewaschen, und hernach

mit

mit frischer Butter vermischt, unmittelbar auf das Hinderniß vermittelst einer (von ihm abgebildeten) silbernen Röhre gebracht hätte, die er in die Harnröhre schob, und in welche er eine Sonde, und auf deren Spitze das Arzneymittel steckte. Hunter bediente sich nach ihm eben derselben Röhre, aber statt der Sonde brachte er vermittelst des gewöhnlichen Portepierre k) den Höllenstein auf das Hinderniß. Auch haben wir oben (§. 249. not. d) schon angemerkt, daß vor ihm schon der Graf Franz Roncalli sich in ähnlichen Fällen dieser Methode bedient hätte.

Die nicht fortdauernden Zusammenziehungen in der Harnröhre, welche von einem Krampfe herrühren, müssen mit innerlichen beruhigenden und krampfwidrigen Mitteln gehoben werden. Hunter versichert, er habe eine vortreffliche Wirkung, solche Zusammenziehungen zu überwinden, von dem Auflegen eines Blasenpflasters auf das Mittelfleisch und von Klistiren gesehen, in denen er eine grössere oder kleinere Gabe Opium aufgelößt hätte. Es hüten sich die Kranken, den Harn lange in der Blase aufzuhalten, und wenn sie nur den geringsten Reiz dazu fühlen, so leeren sie ihn sogleich aus.

k) Tab. II. Fig. 4. 5. und 6.

Erklä-

Erklärung der Kupfertafeln.

Die I Kupfertafel.

Fig. 1. zeigt eine Streife von Leder, nach der Methode von van Helmont zubereitet, etwa zwey Linien breit, und an dem einen Ende A in zwey halbe Monde abgerundet, damit, wenn man das Nähen bis über dieses Ende fortgesetzt hat, die Spitze des Catheters rund und verschlossen werde.

Fig. 2. stellt den wurmförmigen Catheter von Roncalli, bloß zur Hälfte mit dem seidenen Bande bedeckt vor.

A ist die Nadel mit dem seidenen Faden, womit man die Seiten des Bandes zusammen nähet, so daß es genau an das Silberblech anschliesse.

B B ist das übrige Ende des Bandes, welches noch nicht genähet ist.

C C C ist der von dem darüber genäheten Bande schon bedeckte Theil des Catheters.

D D D der noch entblößte Theil des Catheters.

E dasjenige Ende desselben, welches aus der Harnröhre herausteht, und rundherum mit einem Vorsprunge versehen ist, um zu verhindern, daß der Catheter nicht ganz in die Harnröhre falle.

Fig. 3. stellt den biegsamen Catheter von Solingen vor, welcher den gewöhnlichen Cathetern sehr ähnlich ist, und sich nur dadurch davon unterscheidet, daß er von einem feinen schraubenförmig gewundenen Silberbleche gemacht ist, so wie der Catheter von Roncalli. Man lese darüber nach, was oben in unserm zweyten Zusatze von diesem Solingenschen Catheter gesagt worden ist.

Fig. 4. stellt auch den Catheter von Roncalli vor, aber ganz mit seinem Ueberzuge umgeben, und schon so eben gemacht, daß man die Nath nicht einmal mehr sehen kann.

Fig. 5. zeigt eben denselben Catheter ganz bloß, so wie er nur von der schraubenförmigen Umwindung des Silber-

drathS

draths gemacht ist, und so elastisch, daß, wenn man ihn losläßt, er sich zusammenzieht, wie ein Wurm.

A stellt ein kleines Röhrchen von Silber vor, welches an das Ende des Catheters gelöthet ist, welches man in die Harnröhre bringt. Man bindet das Ende des Bandes mit einer dreymaligen Umwicklung eines seidenen Fadens darum fest, damit die Spitze des Catheters beym Hineinbringen sich nicht entblösse.

B ist das Röhrchen, welches am andern Ende ausserhalb der Harnröhre bleibt, mit seinem cirkelrunden Vorsprunge, um welches man ebenfalls das Band befestigt.

Fig. 6. ist eben derselbe Catheter von Roncalli ganz mit dem Bande überzogen, und blos bestimmt, die Hindernisse, so sich in der Harnröhre befinden, zu überwinden, ohne daß er bis in die Blase dringen müsse. In ihm steckt eine Sonde von Silber oder Messing, oder eine Wachskerze, deren Spitze

A aus dem in die Harnröhre gebrachten Ende des Catheters herauskommt, um über das Hinderniß fortgeschoben zu werden, welches die Harnröhre verengert; und deren anderes Ende

B aus der Harnröhre und aus dem Catheter selbst hervorsteht, damit man sie herausziehen könne, wann der Catheter, nachdem sie das Hinderniß überwunden hat, so weit gekommen ist, als nöthig war.

Fig. 7. stellt eben denselben Catheter so lang vor, daß er bis in die Blase dringen kann, an dessen Ende, welches in die Harnröhre gebracht wird, die Spitze eines gewöhnlichen Catheters mit ihren Seitenlöchern C gelöthet ist.

Fig. 8. zeigt einen biegsamen Catheter, der von verschiedenen in Gestalt einer Röhre in einandergeflochtenen silbernen Dräthen gemacht ist, auf eben die Art, wie die Türken ihre Pferdezäume machen.

Fig. 9. stellt den wie ein S gestalteten Catheter von Petit vor, welcher an den Seiten desjenigen Endes, das in

die

die Blase kommt, keine Löcher hat, aber unten offen ist, damit wenn es nöthig ist, die Spitze der Sonde, mit einem Knopfe versehen, einige Linien weit heraus kommen könne. A ist dieser Knopf;

B der ringförmige Theil der Sonde, welcher aus dem Catheter herausstehet.

Fig. 10. zeigt eben denselben Catheter, welcher, wie die gewöhnlichen Catheter, die Löcher auf den Seiten an der Spitze A hat.

Fig. 11. 12. 13. stellen drey Mundstücke von Silber von verschiedener Dicke vor, die man an das vordere Ende der Catheter von elastischem Harz schraubt.

Fig. 14. zeigt eine Röhre zu Einspritzungen in die männliche Harnröhre.

Fig. 15. Das kurze Röhrchen dazu (§. 119. not. i). Von den Spritzen zu Einspritzungen in die Mutterscheide wird in der Abhandlung von der Entbindungskunst die Abbildung geliefert werden.

Die II Kupfertafel.

Die Fig. 1. dieser Kupfertafel, welche, wie die folgenden, aus dem Buche von Hunter genommen ist, stellt die aufgeschnittene Harnröhre mit einer Zusammenziehung in ihrer ganzen Ründung, etwa zwey Zoll weit von der Eichel, vor.

A A ist der aufgeschnittene schwammichte Körper der Harnröhre.

B B die innwendigen Seiten dieses Canals, wo man einige von seinen Schleimhöhlen sehen kann.

C ist die Zusammenziehung selbst.

Fig. 2. stellt auch die aufgeschnittene Harnröhre vor, um zu zeigen, wie ihre Schleimhöhlen sich zuweilen dem Durchgange der Kerzen widersetzen können.

A A den aufgeschnittenen schwammichten Körper der Harnröhre.

B B ihre innwendigen Seiten, wo man die Oefnungen von zwey Schleimhöhlen sieht.

C. eine Schweinsbürste in einer solchen Schleimhöhle.

D. das Ende einer in den übrigen Theil der Harnröhre gebrachten Kerze.

Fig. 2. zeigt die an zwey verschiedenen Stellen, nemlich vor und hinter dem Hinderniſſe, geöfnete Harnröhre, und von der einen Oefnung zur andern sieht man eine Kerze geschoben.

AA Die Wurzel der schwammichten Körper der Harnröhre durch die Entzündung, Geschwulst und Eiterung der Theile in einander gelaufen

BB die Vorsteherdrüse auch in einem krankhaften Zustande.

CC ein Stück der abgeschnittenen Harnblase.

D die Harnröhre, welche jenseit des Hinderniſſes sehr erweitert, und auf ihrer Oberfläche wegen der darauf gewesenen Schwärung sehr ungleich ist.

EE die geöfneten schwammichten Körper.

FF der zwiebelförmige Körper der Harnröhre ebenfalls aufgeschnitten.

GG die Kerze, welche von dem gesunden Theile der Harnröhre zu dem entgegengesetzten geht.

H eine andere kleine Kerze in eben demselben Gange.

Die Fig. 4. 5. 6. stellen die Röhren, die Sonde und den Portepierre vor, die Hunter erfunden hat, um, ohne die Harnröhre zu beschädigen, das Aezmittel gerade auf das Hinderniß zu bringen.

Fig. 4. zeigt die Röhre von Silber mit der Sonde darinn, deren Ende mit dem Knopfe A man aus dem Ende der Röhre in die Harnröhre gebracht sieht. Das andere Ende dieser Sonde welches ausserhalb der Harnröhre ist, BB stellt den Portepierre mit dem Höllensteine C vor.

Fig. 5. zeigt eben dieselbe Röhre, aber biegsam, ausser an den beyden Enden; dieser bedient man sich, wann das Hinderniß sich in dem gekrümmten Theile der Harnröhre befindet, wohin man mit der andern nicht leicht kommen könnte. Aus ihrem untern Ende sieht man den Portepierre mit dem Höllensteine C kommen.

Fig. 6. stellt die Sonde vor, welche man in die Röhre bringen muß, und die sich in einen länglichten Knopf endigt.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Historische und critische Nachricht von dem Leben, dem Studio und den Schriften des Verfassers XIII bis XCVI

Abhandlung von den venerischen Krankheiten.

Erster Abschnitt. Ursprung, Fortgang, Beschaffenheit und Eigenschaft der Wollustseuche. – – 1

Erster Zusaz. Ueber den Ursprung der Wollustseuche, und die verschiedenen Arten, wie sie sich fortpflanzt. – – – – 119

Zweyter Abschnitt. Vom Tripper. – – 193

Dritter Abschnitt. Von den häufigsten Zufällen, welche auf den venerischen Tripper folgen. – 300

Von der Geschwulst der Hoden. – – 300

Vierter Abschnitt. Vom Abscesse im Mittelfleische. – 325

Fünfter Abschnitt. Vom äusserlichen Tripper. – 345

Sechster Abschnitt. Von dem trocknen Tripper, oder der venerischen Harnstrenge – – 355

Siebender Abschnitt. Von der tripperartigen Augenentzündung. – – – – 365

Achter Abschnitt. Von dem alten Tripper. – – 382

Neunter Abschnitt. Von der venerischen Harnwinde. – – – – – 403

Zweyter Zusaz. Von den biegsamen Cathetern, und den Hindernissen in der Harnröhre. – 480

Tab. I.

Fig I

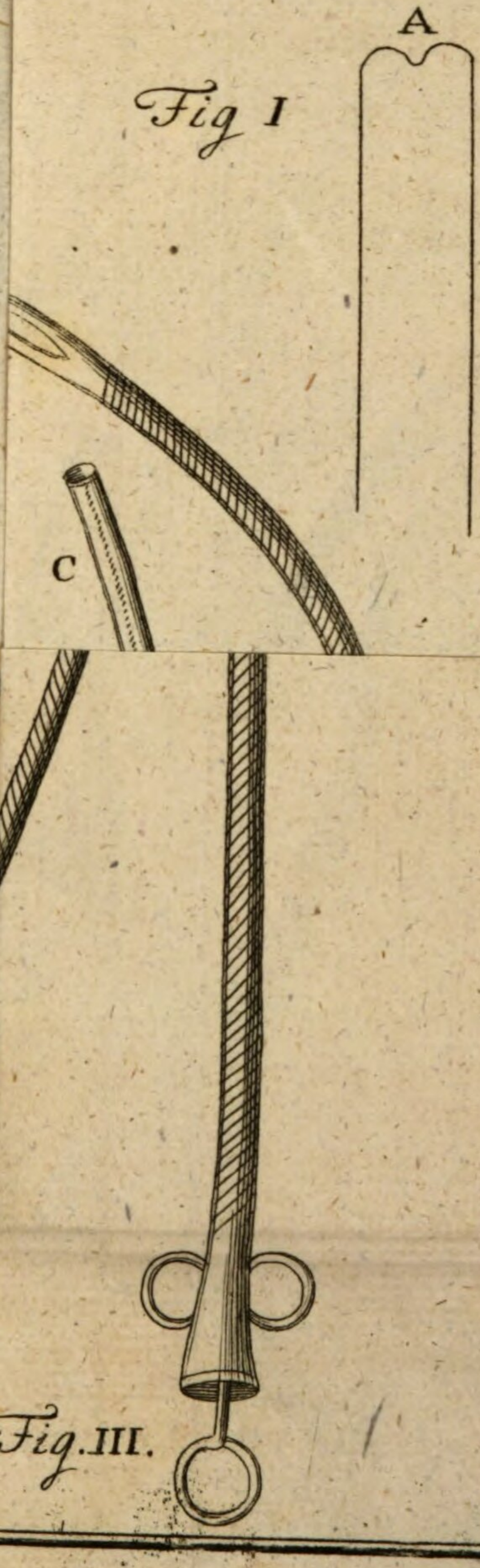


Fig. III.

Tab. II.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bertrandi, Giovanni Ambrogio Maria, 1723-1765

Amrosius Bertrandi Professors der practischen Wundarzneykunst zu Turin, Mitglieds der königlichen Academie der Wundarzneykunst zu Paris, der kö niglichen Societät zu Turin, und ersten Leibwundarzts des hochseligen Kö nigs Karl Emanuel Abhandlung von den venerischen Krankheiten nebst
Bd.: 1

Nürnberg (1790)

Path. 121-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10470778-8
VD18 80327834-001